This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

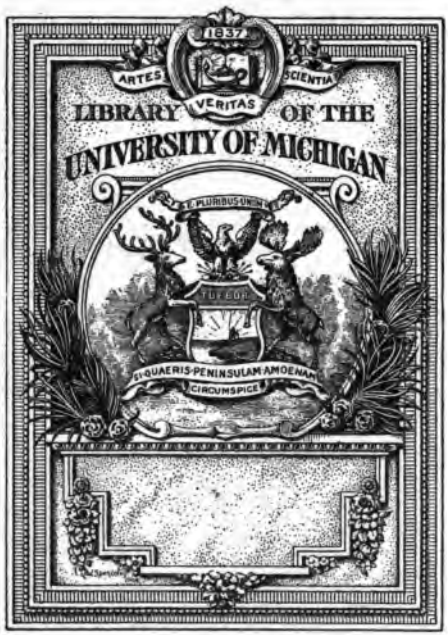
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 997,101

HEYSE

NOVELLEN


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Geſammelte Werke

116199

von

Paul Heyſe.

Neue Serie.

Achtzehnter Band.

(Geſammelte Werke Band XXVIII.)

Novellen.

XIV.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Beſſeriſche Buchhandlung.)
1899.

Novellen

von

Paul Heyse.

Vierzehnter Band.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hert.
(Besserſche Buchhandlung.)
1899.

Xaverl.

(1891.)

Eines ſonnigen Sommertages war ich wohlbekannte Wege gewandert, der Landſtraße entlang, die ſich hügelauf und -ab durch das breitgeſtreckte Vorland des Gebirges windet, durch dunkle Fichtenwaldungen, über denen hin und wieder große Krähenſchwärme mit lautem Krächzen hinzogen, vorüber an Einödhöfen und kleinen Dörfern und Weilern, immer die duftig blaue Gipfelkette im Süden vor Augen. Ich liebe dieſe Gegenden der Vorberge und ziehe ſie den geprieſenen Hochlandsſcenerieen vor, nicht bloß, weil hier keine hochgethürmten Felswände das Gemüth belaſten und ein Sohn des Tieflandes durch die weitgeſchwungenen Linien des Horizonts ſich heimlicher angemuthet findet, ſondern weil das Leben der Menſchen, die hier angeſiedelt ſind, leichter und reichlicher iſt, da die alte Mutter Erde dafür ſorgt, daß ſie an Allem, was ſie zur Nothdurft und des Lebens Ueberfluß bedürfen, die Fülle haben. Denn hier wird wenig Ackerbau betrieben, ſelten begegnet uns ein ſchmaler mit Roggen oder Haſer beſtellter Streifen Feld, auf den weiten Halden wächſ't ſchönes, üppiges Gras, das zweimal im Jahre zu ſchneiden und zu günſtiger Zeit einzufahren die Hauptſorge der

Bauern ist. Selbst die Hut ihrer Heerden überlassen sie sommerlang den Dirnen auf den Almen und behalten nur so viel Stallkühe, als für ihren Hausbedarf ausreicht.

Noch waren, als ich an jenem Sonntage vorüberkam, die Heerden nicht abgetrieben, auf den Wiesen um die Gehöfte weideten nur hin und wieder ein paar Stuten mit ihren Fohlen, da es einer der wenigen Ehrgeize dieser Landbewohner ist, Pferde aufzuziehen, mit denen sie beim Wettrennen am Münchener Octoberfest einen Preis davonzutragen hoffen. Ich hatte meine Freude daran, an den Zäunen, die ihre Weideplätze umschränkten, stehen zu bleiben und, wenn die jungen Thiere herankamen, ihnen den struppigen großen Kopf zu streicheln oder ein saftiges Kraut hinüberzureichen, während die Stute ruhig fortgras'te. Dann bellte wohl, von meinen Tritten aus seinem Halbschlummer geweckt, das Hündchen vor dem verschlossenen Hause — die Insassen mochten zu irgend einer Kirchweih oder anderen nachbarlichen Festlichkeit fortgegangen sein —, die rothen Nelken blühten über das Geländer der „Laube" tief herabhängend, und um den Bienenstand summte und schwirrte es von aus- und einfliegenden Honigsuchern, den einzigen Geschöpfen weit und breit, die sich in dem allgemeinen Wohlleben keinen Feiertag gönnten.

So anmuthig das alles war, so war mir's doch ein willkommener Anblick, als endlich, da ich die letzte Höhe des Weges erstiegen hatte, der spitze, grüne Kirchthurm des Dorfes vor mir aufragte, in welchem ich diese Nacht zu rasten beschlossen hatte.

Es war eines der größten und ansehnlichsten auf viele Meilen in der Runde und um seiner glücklichen Lage willen auch von Kennern des Landes oft besucht. In zwangloser Nachbarschaft standen die Häuser am oberen Rande einer weiten Thalschlucht hingebaut, von Obstgärten umgeben, hinter denen die Wiesen sich unabsehbar ausbreiteten. Vom Saum der tiefen Schlucht herab ist's ein herrlicher Anblick, auf die Wipfel der Buchen- und Eichenwälder drunten zu schauen, mit denen sie stundenweit aus

gefüllt ist, und die am anderen, minder steilen Ufer des Thalgrundes wieder hinanwachsen. Jenseits aber, noch stundenweit entfernt, zieht sich die Kette der bayerischen Berge hin, den mächtigen Vordergrund mit einer duftigen Silhouette überragend. Tief unten windet sich ein schmales Flüßchen durch das Walddunkel, hie und da an freien Stellen heraufblitzend, und zwischen den Stämmen sehen die grauen Dächer mehrerer Schneidemühlen und die Schornsteine kleiner Fabriken hervor, die sämmtlich von der Kraft des Berggewässers getrieben werden.

Dieses Landschaftsbild hatte ich zum ersten Mal vor langer Zeit — siebzehn oder achtzehn Jahre mochten seitdem vergangen sein — mit großem Entzücken betrachtet, mich wundernd, daß es den vielen nach „Motiven" herumspürenden Malern unserer Kunststadt bisher unbekannt geblieben war. An diesem Sonntage aber war ich von Staub und Hitze der langen Wanderung zu sehr ermattet, um nach etwas Anderem als einem guten Wirthshause und einem frischen Trunk Verlangen zu tragen. Für Beides, wußte ich, war in dem gesegneten Dorf, das schon um seiner besonders kirchlich gesinnten Bewohner willen aller Himmelsgnaden werth ist, aufs Beste gesorgt.

* * *

Damals freilich, als ich zum ersten Mal hieher kam, war ich dessen nicht so gewiß gewesen.

Ich kannte die Begriffe von Reinlichkeit und Behagen nur zu gut, die in den Dorfwirthshäusern dieser Gegend zu herrschen pflegten, jene dumpfigen, ungelüfteten Kammern, hochaufgestapelten Federbetten und unsäuberlichen Küchen, die nur langsam einer höheren Cultur gewichen sind. So hatte ich mich damals ziemlich kleinlaut an eine mir begegnende alte Frau gewendet mit der Frage, wo das Wirthshaus zu finden sei.

Es seien ihrer zwei im Dorf, war die Antwort; das größere gehöre dem Posthalter und stehe der Kirche gegenüber. Es sei aber nicht das bessere, da die Wirthin ihre

Sach' nicht recht verstehe und überhaupt ein böses, geiziges Weib sei. In dem kleineren, „Zum bayerischen Löwen", würde ich besser aufgehoben sein. Es sei das fünfte Haus rechter Hand, ein großer Nußbaum stehe davor, ich könne gar nicht fehlen.

Darauf war ich getrost in die Dorfgasse hineingeschritten und hatte auch ohne Mühe das bezeichnete Haus und den Nußbaum, der es überschattete, gefunden; ein breiter, einstöckiger Bau, mit einer schönen fleischfarbenen Tünche erst vor Kurzem versehen, die hellgeputzten Fenster mit blauen Streifen eingerahmt, über der Thür ein Schild, das den „Bayerischen Löwen", einem großen gelben Kater sehr ähnlich, sitzend und Scepter und Krone in den Pranken haltend, zwischen der frischgemalten Inschrift zeigte. Dies alles, zumal der letzte Schein der herbstlichen Abendsonne sich in den blanken Scheiben spiegelte, machte einen lustigen und einladenden Eindruck. Doch Etwas, das vor dem Hause auf einer breiten Bank sich niedergelassen hatte, war ein trüber Flecken in dem heiteren Bilde.

Eines jener unglücklichen Wesen kauerte dort, denen man in gewissen Gegenden des Hochgebirges häufig begegnet, hier im Vorlande aber nur selten, — eines jener mißgebildeten Geschöpfe, die, von früh an zu einem dumpfen Halbleben verurtheilt, mit blöden Augen in die Welt starren und von ihren Freuden nicht viel mehr genießen als die Thiere des Feldes. Das Gebirgsvolk, wenn es ihnen auch nicht wie in anderen Ländern eine Art Heiligkeit zuerkennt, pflegt sie doch mit schonendem Mitleiden zu behandeln, und nur die rohesten Kinder lassen an den armen „Trotteln" ihren Muthwillen aus. Der kleine Cretin aber, den ich vor dem Wirthshause sitzend fand, mußte in einem ganz besonders zärtlichen Schutze stehen. Er war so auffallend herausgeputzt, wie hin und wieder eine Städterin ihr Söhnchen kleidet, wenn sie mit ihm längere Zeit in den Bergen lebt. Die kleine Joppe mit den großen Hornknöpfen, Kniehöschen mit rothen *Schleifen verziert*, Wadenstrümpfe und Bergschuhe waren

ſo zierlich, wie kein Dorfkind ſie zu tragen pflegt, und um das dicke Hälschen des ſieben- oder achtjährigen kleinen Mannes war ein rothſeidenes Tüchlein geknüpft, deſſen Zipfel freilich ſchon in allerlei Schüſſeln eingetaucht worden zu ſein ſchienen. Ein ſpitzes, grünes Filzhütchen mit einer Spielhahnfeder lag neben ihm auf der Bank, das gelbe Haar hing ſtruppig über die kleinen ſchief geſchlitzten Augen herab, das gelbliche Geſicht aber mit den verſchwommenen, welken Zügen grinſ'te freundlich, wobei der offene Mund ſich wie ein Froſchmaul verzog. In der Hand hielt der kleine Halbmenſch eine verbogene Kindertrompete, die er bei meiner Annäherung an die Lippen ſetzte, um ihr einen dünnen Mißton zu entlocken. Dabei fuhr er fort, mit dem einen Fuß einen großen ſchwarzen Hund, der vor ihm lag, auf den Kopf zu ſtupfen, was das edle Thier ſich ohne Murren gefallen ließ.

Ich war ſtehen geblieben, die wunderliche Gruppe betrachtend. Auf meine Frage an den Knaben, wie er heiße, hatte er in einem gurgelnden Ton nur ein unverſtändliches Wort hervorgebracht. Als ich ihm die Hand hinhielt, erhob ſich der Hund mit feindſeligem Knurren auf den Vorderpfoten, wie um mir anzukündigen, daß er mir nicht rathen wolle, mich an ſeinem Schützling zu vergreifen. Ich begütigte ihn aber und brachte ihn dahin, ſich wieder ruhig hinzuſtrecken.

Ehe ich das Dorf betrat, war ich einem Tiroler Fruchthändler begegnet, der auf einem Karren, wie es damals noch häufig geſchah, in großen Körben einen Vorrath Bozener Pfirſiche und blauer Trauben über die Berge hereingebracht hatte. Ich hatte die Taſchen meines Regenmantels mit einigen der ſchönen Früchte gefüllt und holte jetzt eine Traube hervor, die ich dem Bübchen hinhielt.

Der Kleine grinſ'te über das ganze Geſicht, ließ die Trompete fallen und griff begierig nach der ſeltenen Näſcherei, die er dann mit beiden Händen zum Munde führte. Denn er hielt ſich nicht damit auf, die einzelnen Beeren abzupflücken, ſondern biß in die volle Traube hinein,

wie in einen Apfel, so daß der Saft ihm über das Kinn auf das rothe Tüchlein tropfte. So ungesittet sich das ausnahm, sah ich ihm doch eine Weile mit Vergnügen zu, während er allerlei thierische Naturlaute von sich gab, die das höchste Behagen ausdrückten.

Da öffnete sich plötzlich die Thür des Wirthshauses, und eine weibliche Gestalt trat heraus, die mir an jedem anderen Ort aufgefallen wäre, hier aber neben dem kleinen Caliban um so überraschender erschien.

Eine hochgewachsene Figur, Brust und Nacken so stattlich gewölbt, wie sich's unter den Weibern dieser Gegend nicht häufig findet, ein kleiner Kopf unter einem lose umgeschlungenen schwarzen Tuch, aus dessen Rahmen ein schönes junges Gesicht hervorblickte. Ich war ungewiß, ob ich eine Frau oder ein Mädchen vor mir habe. Als sie sich nach einem flüchtigen Blick auf mich zu dem Knaben wandte, glaubte ich freilich den Ausdruck mütterlicher Sorge in ihren großen grauen Augen zu entdecken. Wie aber wäre ein solches Bild der Kraft und Frische zu einem so welken Sprößling gekommen? Und doch, als sie ihn jetzt anredete und der Knabe ihr seine Traube hinhielt und auf mich deutete, wieder ein paar thierische Laute stammelnd, — das Roth, das ihr Gesicht überflog, der dankbare Blick, den sie auf mich richtete, — es war doch wohl die Mutter.

Sie sind wohl die Wirthin? sagte ich. Wenn Sie ein Zimmer frei hätten, möcht' ich hier übernachten. Sie haben doch nichts dagegen, daß ich Ihrem Buberl die Traube gegeben habe?

Hast du dem guten Herrn ein Handterl gegeben? wandte sie sich an das Kind. Thu's gleich, Xaverl! Sei ein brav's Buberl, so! — die schöne Hand! (da der Kleine mir nur die linke entgegenstreckte). Und dann wieder zu mir: O, er ist schon so gescheidt, die Andern verstehn ihn nur nicht, aber er thut Alles, was ich ihn heiße, gelt, Xaverl? Es geht nur langsamer bei ihm als bei anderen Kindern, aber wenn man gut zu ihm ist und Geduld hat — pfui, schäm' dich, Buberl! Dein Tuch hast ganz naß ge-

macht! — Er weiß eben noch nicht, wie man Trauben eſſen muß, das arme Haſcherl! Hier wachſen keine, er hätt's ſonſt auch ſchon gelernt. Nicht den Stiel in den Mund ſtecken, Schatzerl! Den wirft man weg. So! Und nun ſteh' auf. Kriegſt noch eine Nudel zum Nachteſſen und dann ins Bett. Aber wie du wieder ausſchauſt! — und ſie ſtrich ihm das Haar aus der Stirn. — Er hält zu wenig auf ſich — ich will, daß er immer ſauber ausſchaut, aber wie Kinder ſind, immer ſich herumwälzen und auf die Kleider nicht achten — da, nimm dein Hüterl!

Sie half dem Knaben, der nicht gern ins Haus zu wollen ſchien, von der Bank herunter und nahm ihn bei der Hand. Auch der Hund erhob ſich. Ich wiederholte meine Frage, ob ſie mich beherbergen könne.

Ja freilich, ſagte ſie. Sie können ein gutes Zimmer bekommen. Es reiſen jetzt nur Wenige. Auch wird in einer Viertelſtunde friſch angezapft werden. Sag' dem guten Herrn gut' Nacht, Xaverl! So! Er hat Ihnen gute Nacht geſagt, er kann nur noch nicht ſo recht mit der Sprache fort, das arme Kind, es thut, was es kann; wenn's ihm ſaurer wird als anderen, iſt's nicht ſeine Schuld. Wenn's dem Herrn alſo jetzt gefällig wär' —

Sie ging mir voran ins Haus, der Knabe torkelte an ihrer Hand neben ihr.

Drinnen im Flur öffnete ſie die Thür zur Rechten, an der auf einem Blechſchilde „Gaſtzimmer" geſchrieben ſtand. Treten Sie einſtweilen ein, ſagte ſie. Ich muß nur erſt Ihr Zimmer richten und das Buberl zu Bett bringen. Es wird nicht lang hergehen. Lieſi! rief ſie in den dunklen Gang hinein, an deſſen Ende ich das Feuer in einem Kochherde flackern ſah.

Eine Magd erſchien auf ihren Ruf und zündete im Gaſtzimmer eine große Hängelampe an, die den ſauber getünchten Raum nothdürftig erleuchtete. Ich warf meine Reiſetaſche auf eine Bank und ſetzte mich an einen der breiten Tiſche, deren weiße Platten ſo blank geſcheuert waren, daß man das feine Geäder des Holzes ſelbſt in

dieſem trüben Zwielicht unterſchied. Im Uebrigen war's eine Gaſtſtube wie alle anderen, im Winkel neben dem großen Ofen ein Bild der Mutter Gottes in Oelfarbendruck, dahinter ein Büſchel verdorrter Palmkätzchen, darunter ein Weihkeſſel aus gelbem Metall, an den andern Wänden Bilder des Landesherrn und des deutſchen Kaiſers, auf einem der Tiſche ein paar veraltete Zeitungsblätter, das „Vaterland" und das „Fremdenblatt".

Kein anderer Gaſt theilte mit mir das Zimmer. Die Thür aber nach der danebenliegenden Bauernſtube war halb geöffnet, ich warf einen Blick hinein und ſah an einigen minder ſäuberlichen Tiſchen ein Häuflein Bauern bei ihren Maßkrügen, rauchend, ſchwatzend und Karten ſpielend, unter ihnen eine Geſtalt, in der ich unſchwer den Wirth erkannte. Er ſaß neben einem Graukopf, mit dem er nur ſelten ein Wort wechſelte, und ſah ſchläfrig über die Gruppen ſeiner Gäſte hinweg, von Zeit zu Zeit gähnend, wobei er ein mächtiges blankes Gebiß ſehen ließ. Sein breites Geſicht war ſtark geröthet. Wenn einer der Krüge geleert war, klopfte er mit einer runden Tabaksdoſe auf den Tiſch, und ſofort erſchien die Magd, den Krug von Neuem zu füllen.

Die Luft drinnen war unheimlich ſchwül und ſtickig vom Qualm der Raucher und dem Kohlendunſt des Ofens, den man ſchon geheizt hatte, obwohl die Septembernächte ſich noch nicht empfindlich verkühlten. Ich zog daher die Thür vollends zu, um die Luft im vorderen Zimmer rein zu halten, und ſetzte mich wieder an meinen Tiſch.

Die junge Wirthin trat jetzt wieder ein. Verzeihen Sie, ſagte ſie, an dieſem Tiſch ſitzen jeden Abend die Herren aus dem Dorf, der Herr Pfarrer, der Oberförſter und der Doctor. Wenn Sie ſo gut wären — drüben ſind Sie ganz ungeſtört. Die Lieſi ſoll gleich noch eine Kerze bringen und die friſchen Zeitungen. Und ich wollt' fragen, was der Herr zum Nachteſſen haben möcht'. Wir haben freilich kein Fleiſch gekocht — 's iſt heute Freitag —,

aber ſehr gute Nudeln ſind im Haus, und mein Kaiſerſchmarren wird immer gelobt, oder wenn Ihnen eine Eierſpeis und ein Salat lieber wär' —

Ich entſchied mich für das Letztere, obwohl ich darauf gefaßt war, daß das Oel am Salat „radeln" würde, wie man zu ſagen pflegt, wenn man es im Verdacht hat, aus dem Krug zu ſtammen, in welchem das Oel zum Einölen des Spinnrades aufbewahrt wird.

Ehe mich die freundliche Wirthin aber verließ, um ſelbſt in der Küche mein Abendeſſen zu bereiten, hielt ich ſie noch einen Augenblick auf.

Sind Sie die Frau des Wirths? fragte ich. Es ſchien mir das, nachdem ich ihn geſehen, ebenſo ungeheuerlich, als ſie für die Mutter des unglücklichen Knaben zu halten.

Ihre Augen wurden finſter. Der Wirth iſt mein Vater, ſagte ſie rauh; heißt das, mein Stiefvater. Ich bin noch ledig.

Wohl nicht lange mehr, ſagte ich galant. Wer ſo ausſchaut wie Sie —

Es gehört mehr dazu als das Ausſchauen, erwiderte ſie, vor ſich hinblickend. Mein Stand iſt mir noch nicht verleidet, und zu ſchaffen hab' ich auch genug, ich wüßt' nicht, wie ich's alles fertig brächt', wenn ich noch einen Mann dazu hätt' und eigene Kinder. Aber ich muß in die Küch'.

* * *

Alſo war der Xaverl nicht ihr eigenes Kind. Oder verleugnete ſie es nur vor dem Fremden? Das aber war nicht wahrſcheinlich, da ſie das arme Weſen trotz ſeiner Mißgeſchaffenheit mit ſo verblendeter Zärtlichkeit betrachtete und es hier zu Lande nicht für eine Schande gilt, ſich zu einem „ledigen Kinde" zu bekennen.

Ich hatte mich eben bei dem Licht, das die Magd gebracht, in die Zeitungen vertieft, als die Stammgäſte hereintraten, zunächſt nur zwei von ihnen, der geiſtliche Herr und der Forſtmann. Sie grüßten höflich und nahmen an

ihrem Tiſche Platz, der Pfarrer ein kleiner, behaglich runder Mann, der beſtändig wohlwollend ſchmunzelte und zu den Reden des Anderen, eines wildblickenden, aber dazwiſchen treuherzig auflachenden bärtigen Geſellen, nur zuweilen ein „Ja, ja!“ oder „Hm, hm“ beiſteuerte. Die Magd hatte ihnen das Bier gebracht, ſie fingen nun an zu rauchen, und als dann draußen das Gebetläuten erklang, legten ſie die Cigarren auf den Tiſch, bekreuzten ſich und murmelten mit gefalteten Händen vor ſich hin. Gleich darauf hörte man einen leichten Wagen an das Wirthshaus heranrollen, raſche Schritte kamen durch den Hausgang, und herein trat ein ſchlanker, junger Mann, ſorgfältig gekleidet, durch eine goldene Brille lebhaft umherblickend, während er mit einem munteren „Grüß Gott!“ an den Stammtiſch trat. Er entſchuldigte ſeine Verſpätung mit einem ſchweren Fall, der ihn aufgehalten habe, ſetzte ſich, ein Cigarrenetui herausziehend, und fing ſofort an, nachdem er die erſten Züge gethan, die ſchon ſehr abgegriffenen Karten zu miſchen, die auf dem Tiſche lagen.

Da trat die Wirthin wieder ein, die mir das Eſſen auftrug. Sofort ſprang der junge Mann auf, ſie zu begrüßen, wobei er ihr allerlei zuflüſterte, was ſie nur mit einem flüchtigen Nicken erwiderte. Wie ſie jetzt nebeneinander ſtanden, mußte man ſie wohl ein ſchmuckes Paar nennen. Das Mädchen hatte das Kopftüchlein abgelegt, und ihr ernſthaftes, wohlgebildetes Geſicht erſchien jetzt, da es von dem ſtarken blonden Haar eingerahmt war, jugendlicher als draußen vor dem Hauſe. Der Doctor war nur wenig größer als ſie, und ſein friſch geröthetes Geſicht und die haſtigen Bewegungen ließen ihn jünger erſcheinen, doch nicht gerade zu ſeinem Vortheil. Er ſprach leiſe und angelegentlich mit der jungen Perſon, und ich ſah, wie ihre Wangen eine rothe Glut überflog und ihre Augen aufleuchteten, während ſie kein Wort erwiderte, nur leiſe den Kopf ſchüttelte. Ein ungeduldiger Zuruf des Forſtmannes fuhr endlich dazwiſchen. Der Doctor ſetzte ſich wieder und fuhr fort, die Karten zu miſchen, das Mädchen

ſtellte die Schüſſeln vor mich hin und wünſchte mir guten Appetit.

Sie kehrte noch einmal zurück, mir und dem Doctor die vollen Maßkrüge zu bringen, ließ ſich dann aber nicht mehr blicken.

Ich aß, was ſie mir bereitet hatte, — das Oel im Salat „radelte“ wirklich nur ein ganz klein wenig — und verfolgte die Wechſelfälle des Spiels am anderen Tiſche, ſoweit ich es nach den Geberden und Ausrufungen der Spieler im Stande war. Nur der geiſtliche Herr bewahrte bei Gewinn und Verluſt ſeinen lächelnden Gleichmuth, der Oberförſter, der faſt jede Karte mit einem derben Aufſchlagen ſeiner Knöchel hintrumpfte, ließ es an den landläufigen Tarokflüchen nicht fehlen und erhitzte ſich mehr und mehr, indem er es dem Doctor ſchwer verdachte, zu ſeinem Glück in der Liebe auch noch Glück im Spiel zu haben, und dieſer ließ nur dann und wann ein hämiſches Triumphgelächter ertönen, wenn ihm ein beſonders glänzendes Spiel gelungen war.

Er war ohne Zweifel der Hübſcheſte von den Dreien. Doch wenn ich hätte wählen müſſen, wäre mir zur Geſellſchaft Jeder der beiden Anderen lieber geweſen.

Einmal ging die Thür der Bauernſtube, und der Wirth trat ein, ein Rieſe, wie ich jetzt erkannte, wohl noch nicht über die Vierzig, aber mit ſo ſchwerfälligem Gang, als trüge er ein paar Jahrzehnte mehr auf dem Nacken. Er trat zuerſt an den Stammtiſch, nickte mit einem lallenden: „Guten Abend miteinand!“ den Spielenden zu, bot ihnen die Doſe, aus der nur der Pfarrer mit zwei fetten weißen Fingern eine Priſe nahm, und wandte ſich dann zu mir. Er ſchien eine kleine Zwieſprach anbinden zu wollen, ſich nach meinem Woher und Wohin zu erkundigen. Die Zunge aber war ihm ſo ſchwer, daß er nur wenige unverſtändliche Worte hervorbringen konnte, und wie er mit ſeinem dunkelrothen Kopf mich ſo zutraulich hülflos anblinzelte, war es mir auf einmal klar, daß ich den Vater des armen Xaverl vor mir hatte, obwohl die Züge des weinſeligen

Geſichtes einmal anziehend geweſen ſein mußten. Auch mir bot er mit zitternder Hand ſeine runde ſchwarze Doſe. Da ich aber dankte und als Gegengabe ihm eine Cigarre bot, ſchüttelte er ſtumm den Kopf und ſchob ſich langſam auf ſeinen Elephantenfüßen zum Zimmer hinaus.

* * *

Ein paar eintönige Stunden waren ſo vergangen. Ich wollte eben aufbrechen, als eine Magd ins Zimmer trat und nach dem Doctor fragte. Der hatte eben wieder ein Coeur-Solo gewonnen und ſtand auf, dem Ruf der Pflicht zu folgen. Er zögerte draußen noch ein paar Minuten, offenbar in Erwartung einer zärtlichen Verabſchiedung. Dann hörte man ihn die Hausthür zuſchlagen, und auch die beiden anderen Männer brachen auf, nachdem der Forſtmann ſeinem Aerger über den Verluſt der geringen Summe Luft gemacht hatte. Ja, ja! ſagte der Pfarrer, ſeinen Hut vom Nagel nehmend und mit dem Rockärmel bürſtend, jungen Leuten läuft das Glück nach wie die Mädel, hum, hum! ja, ja!

Ich war kaum allein geblieben, ſo kam die junge Wirthin zu mir herein. Wie es mir geſchmeckt hätte, und ob ich jetzt zu Bett gehen wolle oder noch ein friſches Bier wünſche?

Wie heißen Sie? fragte ich, indem ich ſie mit einer freundlichen Handbewegung einlud, auf der Bank neben mir Platz zu nehmen.

Joſepha!

Sie ſetzte ſich nun ebenfalls, mir gegenüber. In der Nebenſtube war's ſtill geworden, die Bauern hatten ſich verzogen, man hörte nur das langſame Schnarchen des Wirthes durch die angelehnte Thür.

Sie ſind eine gute Köchin, Fräulein Joſepha, ſagte ich. Ich habe nie eine beſſere Eierſpeis gegeſſen.

Der Salat aber iſt nichts mehr nutz, ſo ſpät im Jahr, verſetzte ſie. Er iſt ganz ausgewachſen. Es wär' aber zu lang hergegangen, wenn ich Ihnen hätte Kartoffeln ſieden

wollen. Wenn Sie morgen noch bleiben, ſollen Sie's beſſer haben. Ich hab' nicht umſonſt in München das Kochen gelernt.

In München? Darum ſprechen Sie auch eine feinere Sprache, und auch Ihr Anzug iſt nicht, wie man's ſonſt auf dem Lande ſieht. Wie ſind Sie denn in die Stadt gekommen?

Mein Mutterl hat mich hingeſchickt, in einen Gaſthof, wo die Wirthin eine Baſe zu ihr war. Da bin ich ein Jahr geblieben, als Kochenlernerin, und weil ich einen anſchlägigen Kopf gehabt hab' — ich war erſt achtzehn Jahr —, da haben die Leut' mich gern gehabt, und ich hab' mit der Tochter vom Haus allerlei gelernt, ſogar ein bifferl Klavierſpiel. Da wenn ich hätt' bleiben können, wär' was Anderes aus mir geworden, und verheirathet wär' ich am End' an einen Stadtherrn. Denn zwei Anträg' hab' ich ſchon gehabt, aber ich hab' mich nicht entſchließen können, weil ich Keinen recht gern gehabt hab', obwohl's ganz gute Partieen waren. Wenn's Herz nicht dabei mitſpricht, kann einen das ſchönſte Leben nicht glücklich machen.

Sie ſah auf den Tiſch nieder und zeichnete mit dem Zeigefinger allerlei Buchſtaben in das verſchüttete Bier.

Und wie kam's denn, daß Sie doch wieder aufs Dorf zurück mußten?

Das iſt ganz einfach zugangen. Mein Mutterl hat indeß wieder geheirathet gehabt. Eigentlich hatt' ſie mich auch in die Stadt geſchickt, daß ich aus dem Weg käm'. Denn der Bauer, der um ſie gefreit hat, hat vorher auch ein Aug' auf mich gehabt, und es hätt' nicht gut gethan, wenn ich im Haus geblieben wär'. Ich hab' ſie gewarnt, denn ich hab' ihn wohl gekannt, ſo jung ich war, und daß er ſie nur nahm, um hier Wirth zu werden und das ſchöne Anweſen zu kriegen und ſich faule Tage zu machen. Denn er hat ſchon damals lieber hinterm Maßkrug geſeſſen, als geſchafft, und ſein eigens Gut iſt vergantet worden, weil er ſo ein Tagedieb war. Aber ein ſauberer Burſch war

er auch, mit ſeinen dreißig Jahren, und mein armes Mutterl war halt verliebt in ihn. Da hat ſie auf mich nicht hören wollen. Und da haben ſie halt Hochzeit gemacht, und gleich hernach bin ich fort in die Stadt. Und wie's Jahr noch nicht herum war, ſchreibt mir die Mutter, ich ſollt' geſchwind einpacken, ſie läg' in den Wochen, und es ſei ihr gar hart ergangen, ſie könn' ſich nicht rühren und regen, und das Kind ſei auch ein elendigs Würmerl, ein elendigs, und ich müßt' kommen, nach ihm zu ſchauen und auch ein Aug' auf die Wirthſchaft zu haben, es ging' ſonſt Alles drunter und drüber. Da bin ich denn gleich herausgefahren, und der Stiefvater hatte einen Mordsrauſch, noch von der Tauf' her, die Mutter aber lag im Kindbettfieber. Ich hab' großen Kummer gehabt, beſonders auch um das Kind, das Tag und Nacht ſchrie, und der Doctor — noch der alte damals — der hat gemeint, es ſei kein Schade, wenn ſich's zu Tod ſchreien würd', denn viel Geſcheidts käm' doch nicht danach, ſein Vater ſei wohl nicht bei ſeinen fünf Sinnen geweſen, als er — nun, Sie wiſſen ſchon — und es werde ein armer Tropf bleiben ſein Leben lang. Aber wie ich das arme Kind zum erſten Mal eingefatſcht hatt' und trug's nun herum, und es wurde ganz ſtill und ſah mich ſo hülflos an, da erbarmte mich's, und ich hab' gedacht: du thuſt, was du thun kannſt, daß es leben bleibt und noch einmal ein richtiger Menſch wird. Sie mögen's mir aufs Wort glauben, Herr, er war ein ſauberer Bub, der Xaverl, ſo große Äugerln und feine weiche Haarerln, und wenn er nicht ſchrie, ſchaute er ganz aus wie ein anderes Kind. Er ſchrie aber nur, wenn ein Anderes als ich ihn auf den Arm nahm. Und darum mußt' ich mich den ganzen Tag mit ihm abgeben, und ſelbſt wenn ich in der Küche ſtand, hatt' ich die Wiege neben dem Herd und discurirte mit dem Buberl, und ſo ging's zum Erſtaunen gut. Bloß, daß mein Mutterl von Tag zu Tag ſchwächer wurde, und es war ſchreckbar, wie ſie verfiel, und nicht ſechs Monate hat's dauert, da mußten wir ſie *begraben*. Eh' ſie geſtorben iſt, hat ſie mir noch das Buberl

ans Herz gelegt. Denn der leibliche Vater hätt's am liebsten aus der Welt geschafft, und zumal im Rausch durft' man das Kind ihm nicht vor die Augen bringen, da hat er gleich die Augen gerollt und ist drauf losgefahren, als ob er's an die Wand schmeißen wollt'. Ich hab's aber gut bewacht, und wie sein arms Mutterl nicht mehr gelebt hat, ist mir's vollends ans Herz gewachsen. Wen hat's auch außer mir auf der Welt gehabt, der ihm was Guts gegönnt hätt' und sich an ihm gefreut? Es ist ja freilich zu kurz kommen an Manchem, was andere Kinder von ihrer Geburt an mit auf die Welt bringen. Aber kann es dafür, das arme, liebe Geschöpferl? Und daß er nicht noch einmal werden könnt' wie Andere, laff' ich mir nicht ausreden. Die Anderen gehn so dran vorbei und haben wohl gar ihr Gespött mit mir, weil ich meinem Xaverl nichts abgehen laff' und ihn nicht mit dem gescheidtesten Schulbuben vertauschen möcht'. Ich kenn' ihn eben besser als Alle, ich und der Tyras, der weiß auch, daß er seinen Verstand ganz richtig beisammen hat und kann sich nur nicht so ausdrücken. Er ist ja auch erst neun Jahr, bei Manchen geht's noch länger her, bis sie ganz flink mit dem Sprechen Bescheid wissen. Und Sie selbst haben ihn doch nicht zu häßlich gefunden, um sich mit ihm einzulassen, und ich denk', wenn ich nur fleißig für ihn bet', wird mein Xaverl endlich doch noch all' die schlechten Leut' beschämen, die ihn jetzt einen Trottel heißen. Meinen Sie nicht auch?

Sie sah mir mit so rührend gespannter Miene ins Gesicht, daß ich's wahrlich nicht übers Herz bringen konnte, ihre Zuversicht durch den leisesten Zweifel zu dämpfen.

Er ist ein gutes Kind, sagte ich, und Niemand kann sagen, was aus einem so jungen Buben noch einmal für ein Mann wird. Aber Sie werden doch seinetwegen nicht ewig hier im Hause bleiben, wie Sie vorhin sagten, und warum sollten Sie nicht auch für eigene Kinder noch ein Stück Herz übrig behalten, neben der Liebe zu Ihrem Xaverl?

Da schüttelte sie mit finsteren Augen den Kopf.

Es nimmt mich Keiner mit meinem Buberl, und ohne ihn hätt' ich keine ruhige Stund'. Nein, 's ist einmal gefehlt. Man muß das Leben nehmen, wie's der liebe Gott schickt.

O, sagte ich, Fräulein Josepha, ich wüßte schon Einen, der mit beiden Händen zugreifen würde, wenn Sie ihm nur den kleinen Finger hinhielten, und das Buberl nähm' er wohl auch in Kauf.

Sie meinen den Doctor, sagte sie darauf und sah vor sich nieder. Ich hab's selbst einmal gedacht, wie er zuerst ins Dorf kam und war immer um mich herum, und ich selbst hab' ihn gern, weil er ein hübscher Mann ist und so geschickt, und ich möcht' auch lieber Einen, der aus der Stadt wär' und Bildung hätt', als auch so Einen wie mein Stiefvater. Und auch aus dem Wirthshaus ging' ich gern weg, denn ist kein schönes Leben, das ich hier hab', und der Wirth selbst, der schändliche Mensch, — ihre Stimme wurde leiser, und ein verächtlicher Zug kräuselte ihre Lippen — obwohl's eine Todsünde wär', da er der Mann meiner Mutter gewesen ist, — ich hab' manchmal meine Noth, ihn mir vom Hals zu halten. Aber bei alledem — es soll nicht sein und wird nicht sein in alle Ewigkeit!

Warum, Fräulein Josepha?

Er hat mir schon nach den ersten drei Wochen, wie er mich hat kennen gelernt, einen Heirathsantrag gemacht. Ich hätt' mir keinen Bessern wünschen können, denn wie gesagt, ich hatt' mich auch gleich in ihn vernarrt, und wie er mich gefragt hat, ob ich ihn möcht', ist mir ganz heiß worden vor Stolz und Freud'. Denn nicht bloß, daß ich bei ihm versorgt gewesen wär', ich hätt' auch einmal erfahren, was Glück ist, und hätt' ihm ein gutes, getreues Weib sein wollen. Wie ich ihm aber geantwortet hab', ich hätt' nichts dagegen einzuwenden, wenn ich nur den Xaverl mitnehmen dürft' und er verspräch' gut zu ihm zu sein, da hat er gelacht und gesagt, wo ich hin dächt'? Ob ich glauben thät', wir würden nicht ohnehin mit der Zeit

das Haus voll Buben und Mädel haben? Und wenn ich beſtändig ſo einen — und da ſagt' er das wüſte Wort — um mich hätt', könnt' ich mich am End' an ihm verſehen, und er thät' ſich dafür bedanken, auch ſo ein kielkropfetes Kind auf die Welt zu ſetzen. Den Xaverl wollten wir in eine Anſtalt thun, wo mehr ſolche Unglückskinder verpflegt würden, und ſie hätten's gut dort, und ich könnt' mich ſelbſt davon überzeugen. Aber als Mitgift zu ſeiner Heirath wolle er nichts von ſolch einem — Wechſelbalg, ſagt' er — wiſſen. Daß es damit aus geweſen iſt, brauch' ich wohl nicht erſt zu ſagen. Er hat freilich die Hoffnung noch immer nicht aufgegeben, thut auch mit dem Xaverl ganz freundlich, wo er ihn trifft, aber ich kann ganz gut ſehen, daß es nur auf mich gemünzt iſt, und daß er kein ſo guts Gemüth zu ihm hat, wie zum Beiſpiel Sie, obwohl Sie ihm ganz fremd geweſen ſind.

* * *

Ich ſann noch darüber nach, was ich auf dieſe wunderſame Herzensergießung erwidern ſollte, als draußen der Knall einer Peitſche und das Knarren ſchwerer Wagenräder, die vor dem Hauſe anhielten, unſer Geſpräch unterbrach. 's iſt der Bote von München, ſagte das Mädchen und ſtand auf. Er kommt zweimal in der Woch' und kehrt immer bei uns ein. Entſchuldigen Sie, ich muß ſchauen, ob er Alles richtig mitgebracht hat.

Sie ließ mich nur kurze Zeit allein, kam dann wieder und fragte, ob ſie mich jetzt auf mein Zimmer führen ſolle. Dann nahm ſie das Licht und ging mir voran die Treppe hinauf. Die Stufen waren alt und ausgetreten, aber rein geſcheuert, die Wände weiß, und nirgend eine Spur nachläſſiger Wirthſchaft.

Ich ſagte es ihr.

Ja, verſetzte ſie mit ſtillem Selbſtgefühl, man muß halt überall die Augen haben. Das alte Haus wär' uns längſt überm Kopf zuſammengefallen, wenn ich's nicht, nachdem mein Mutterl todt war, von Grund aus hätt'

repariren laſſen. Ein Hôtel iſt's freilich nicht, ich hoff' aber, Sie werden doch gut ſchlafen.

Als wir oben im Gang zu einer Thür kamen, die nur angelehnt war, ſtand ſie ſtill und horchte hinein. Er ſchläft ganz ruhig, ſagte ſie. Wollen Sie ihn ſich noch einmal anſehen?

Damit trat ſie über die Schwelle, das Licht mit der Hand ſchützend. Es war eine enge Kammer, nur ein ſauberes Bett ſtand darin, dicht daneben eine vergitterte Kinderbettſtatt, ſonſt nur zwei Stühle und ein Tiſchchen mit Waſchgeräth. In dem kleinen Bett lag der Xaverl.

Er hatte ein weißes Nachtröckchen an, mit einem geſtickten Saum am Halſe, die kleinen welken Hände lagen ſchlaff auf der rothen wollenen Decke, der ſchwere Kopf mit dem ſtruppigen Haar tief in das Federkiſſen eingewühlt, der Mund offen, — einem Zwergenkinde ähnlich, das böſe Feeen in der Wiege gegen ein Menſchenkind vertauſcht hätten.

Aber ein glückliches Lächeln mütterlicher Zärtlichkeit flog über den Mund des Mädchens, als ſie flüſterte:

Liegt er nicht da ſo fromm und friedlich wie ein Engerl? Und wie er wächſ't! Das Betterl iſt ihm bald zu kurz. Ich laſſ' ihn einſtweilen noch drin, weil er ſich oft im Schlaf herumwirft und möcht' dann 'nausfallen. Im Schlaf ſpürt man's, daß er einen ganz lebhaften Geiſt hat, er kann's nur noch nicht ſo von ſich geben, iſt ja auch erſt neun Jahre alt. — Gute Nacht, Buberl!

Sie fuhr ihm ſacht über die kurze Stirn, ihm das Haar glättend, und ſchlich dann auf den Zehen wieder hinaus. Ich folgte ihr in tiefer Bewegung.

So lag ich auch noch eine Stunde lang, ohne Schlaf zu finden, ſo bequem das Bett war. Immer machte mir der räthſelhafte Widerſpruch zu ſchaffen, wie dieſes Mädchen, das mit ſo klarem Verſtand und Willen ſein übriges Leben beherrſchte, in dieſem einen Punkt ſich ſelbſt ſo unheilvoll verblenden konnte. Iſt es recht und billig,

fragte ich mich, ein gesundes, kraftvolles Leben hinzuopfern, um ein verlorenes zu hüten? Wäre es nicht selbst für das arme Kind vielleicht besser, wenn es einer Anstalt übergeben würde, wo es unter Seinesgleichen Gespielen fände, und die treue Schwester, wenn sie ihres Doctors Frau geworden, besuchte ihren Xaverl dort von Zeit zu Zeit und überzeugte sich, daß es ihm an nichts fehle? Aber freilich, wenn er ihr fehlt — o unergründliches Geheimniß der Liebe!

* * *

Ich hatte für den andern Tag einen ziemlich starken Marsch vor und war früh dazu gerüstet.

Als ich mein Zimmer verließ und wieder an die Schlafkammer der Josepha kam, wollte ich sacht vorbeigehen. Da hörte ich mir aber einen Guten Morgen zurufen, klopfte nun an und trat ein.

Sie war schon ganz angekleidet und eben mit der Toilette des Buberl beschäftigt. Sein Gesicht war ein wenig geröthet von nachdrücklichem Waschen, sein Haar mit Wasser gestrählt. Er machte vergnügte Augen, als ihm jetzt das rothe Tüchlein wieder umgeknüpft wurde, und lachte mich mit offenem Munde an.

Ich holte zwei Pfirsiche aus meinem Vorrath und hielt sie ihm hin, und er grinst'te noch stärker, indem er mit beiden Händen danach griff.

Bedank dich auch, Schatzerl, sagte seine Wärterin; so, mach ein Buckerl — er kann's schon recht schön, gelt, Xaverl? Und jetzt wollen wir dem guten Herrn das Geleit geben.

Ich fragte nach meiner Zeche und hatte Mühe, meine freundliche Wirthin zu bewegen, daß sie überhaupt etwas von mir annahm. Ich sei der Erste, der gut zu ihrem Buberl gewesen wäre, sie wollte, ich könnte länger bleiben, es würde auch für den Xaverl gut sein, er würde seine Scheu verlieren, mit fremden Menschen zu sprechen. Denn

vor dem Vater habe er erſt recht Angſt und fange gleich an zu ſchreien, wenn er ihm begegne.

An dieſem frühen Morgen hatte es keine Gefahr. Der Wirth ſchlafe noch, ſagte die Joſepha. Der Knecht habe ihn erſt um Mitternacht in ſein Bett geſchafft. So treibe er es alle Tage, werde es aber nimmer lang treiben, ſage der Doctor; denn es fange ſchon immer ſacht an mit dem Delirium.

Als wir vor die Hausthür in den friſchen Morgen hinaustraten, fuhr gerade der Doctor in ſeinem leichten Wägelchen vorbei, das er ſelbſt lenkte. Er ſah gut aus in ſeinem hellen Ueberrock mit dem Sammetkragen und der kleidſamen Plüſchkappe, und daß er ſchon ſo zeitig wieder in ſeinem Beruf ſich tummelte, war gewiß ehrenwerth. Gleichwohl wollte mir die etwas übermüthige Art nicht gefallen, mit der er dem Mädchen zunickte, die Peitſche zum Gruß ſenkend, und das Lachen, das ſein hübſches Geſicht nicht anziehender machte.

Die Joſepha nickte nur ſo verloren zu ihm hin, beugte ſich dann zu dem Kinde hinab und hieß es, mir zum Abſchied noch ein Handterl geben — die ſchöne Hand. Das arme Weſen war doppelt unbehülflich, da es noch die Früchte in den Händen hielt. So ſtreichelte ich ihm den Kopf, ſchüttelte der Schweſter herzlich die Hand und ſchritt die Straße hinunter.

Als ich mich bei der nächſten Biegung derſelben umſah, ſtand das ungleiche Geſchwiſterpaar noch immer an der Schwelle, von dem hohen Nußbaum überſchattet, Xaverl bereits eifrig an einem Pfirſich nagend, ſo daß das Buckerl, zu dem er wieder angehalten wurde, nur ſehr mangelhaft ausfiel.

* * *

Wie ſtand das alles lebhaft wieder vor meiner Seele, als ich zum zweiten Mal nach faſt zwei Jahrzehnten das Dorf erreichte. Was mochte aus den Bewohnern des „Bayeriſchen Löwen“ geworden ſein? Wie würde ich das

arme Buberl finden? Und ob ich nicht doch, wenn ich Josepha wiedersehen wollte, zum Hause des Doctors würde gehen müssen?

So betrat ich die Dorfgasse, die ich noch so gut in der Erinnerung hatte. Und doch — ich konnte mich nicht sogleich zurechtfinden. Das fünfte Haus zur Rechten — das wußte ich noch — war der „Bayerische Löwe" und der Nußbaum daneben der sicherste Wegweiser. Doch so weit ich auch die Augen öffnen mochte — kein Baum hob seine Zweige in die warme Abendluft, und dort das fünfte Haus, war es wirklich das gesuchte? Wo war die schöne rosige Farbe und die blaue Fenstereinfassung hingeschwunden? Von den Wänden war der Kalk in großen Stücken abgebröckelt, die Fenster verstäubt, die Bank neben der Hausthür verfallen. Und doch war es das Haus, welches ich suchte; das Schild über dem Eingang wies noch das edle Wappenthier mit Scepter und Krone, aber jede Spur seines Goldes war verblichen und die Buchstaben der Inschrift, allen Unbilden der Witterung preisgegeben, zur Hälfte ausgelöscht.

Nur etwas zeugte dafür, daß hier noch Menschen wohnten, die dem Verfall nicht ganz gleichgültig zuschauten. Aus dem Stacket, das den Baumgarten am Hause gegen die Straße abgrenzte, nahe der Stelle, wo ehedem der Nußbaum gestanden, ragte ein Kapellchen hervor, ein schmucker kleiner Bau, weißgetüncht, drinnen ein Crucifix, zu dessen Füßen die Mutter Gottes stand, das Schwert in der Brust, vor der Kapelle ein eisernes Gitter, das man von der Straße aus aufschließen konnte, um drinnen auf das Schemelchen niederzuknieen. Das kleine Heiligthum war mit bäuerlichem Luxus erbaut und ausgestattet und schien erst wenige Jahre an dieser Stelle zu stehen.

Während ich noch stand und mich in dem Wandel der Dinge zurechtzufinden suchte, öffnete sich die Hausthür, und ein schlankes, etwa vierzehnjähriges Mädchen, dürftig gekleidet, aber doch anmuthig anzuschauen, trat

heraus, ein blechernes Eimerchen in der Hand, wie sie zum Milchholen verwendet werden. Sie wollte, nachdem sie einen neugierigen Blick auf mich geworfen, nach der anderen Seite ins Dorf hineinschreiten, ohne auf meinen Zuruf zu achten, was ich als Blödigkeit auslegte. Als ich ihr aber nachgeeilt war und sie nun freundlich fragte, ob das Wirthshaus zum „Bayerischen Löwen" noch in den alten Händen sei, und ob ich die Tochter des Wirths, die Josepha, noch vorfände, blickte sie erröthend mir gerade ins Gesicht, schüttelte leise den Kopf und machte mit der Hand eine Geberde, die ich nicht mißdeuten konnte.

Das arme junge Ding war taubstumm.

Sie nickte dann wieder mit einem lieblich traurigen Lächeln und setzte ihren Weg fort. Ich blieb schmerzlich betroffen zurück und mußte mich nun wohl entschließen, meine Nachforschungen im Hause selbst fortzusetzen.

Es war todtenstill drinnen, als ich in den Flur trat. Weder die Wirthin noch die Magd kam mir entgegen, und aus der Bauernstube drang kein Geräusch von Stimmen oder Klappern von Maßkrügen heraus. Ich klinkte die Thür des Gastzimmers auf und hätte mich nicht gewundert, auch hier keine lebende Seele anzutreffen.

Doch nein, dort am Fenster, im letzten Schein des verglimmenden Abends, saß ein Weib, auf eine Handarbeit gebückt, so in sich versunken, daß sie das Oeffnen der Thür und meine ersten Schritte überhörte. Jetzt hob sie den Kopf, und ich erkannte — nicht auf den ersten Blick; ich mußte mir erst dieses gealterte Gesicht in seine jugendlichen Züge zurückübersetzen — meine gute Freundin Josepha.

Grüß Gott, Wirthin! sagte ich, da ich nicht wußte, ob ich sie Fräulein oder Frau Josepha anreden sollte. Wie geht's? Wie ist's immer gegangen? Kennen Sie einen alten Freund nicht mehr?

Sie war sitzen geblieben, hatte aber die Hände in den Schooß sinken lassen auf eine künstliche Arbeit, eine Stola

in Goldſtickerei, die ihre einſt ſo hellen Augen anzugreifen ſchien. Wenigſtens hatte ſie eine große Hornbrille aufgeſetzt; die nahm ſie jetzt ab und betrachtete mich ein paar Secunden lang.

Ich hatte Zeit, zu bemerken, daß ihr noch immer volles Haar mit grauen Strähnen durchzogen, ihr Mund ſcharf und blaß geworden, ihre kräftige Bruſt eingeſunken war.

Sie ſind's wirklich, Herr! ſagte ſie jetzt, und eine leiſe Röthe flackerte in ihren Wangen auf. Ja, wie kommen denn Sie wieder hieher? Und haben die alte Joſepha noch nicht vergeſſen? 's iſt freilich die alte nicht mehr, du liebe Zeit! Was iſt alles vorgegangen ſeit damals, wo Sie meinem Buberl die Traube geſchenkt haben und die Pfirſiche! Entſchuldigen Sie nur, daß ich Sie nicht gleich wieder gekannt hab', meine Augen ſind halt nimmer ſo klar, haben halt viel weinen müſſen. Iſt das aber eine Freud'! Nun legen Sie nur gleich ab, und Sie werden hungrig und durſtig ſein, gelt? Das Haus iſt leider nimmer, was es war, aber ſatt wollen wir einen ſo lieben Gaſt doch noch machen, und Ihr Bett ſteht auch noch auf dem alten Fleck. — Nein, daß wir Zwei noch einmal zuſammenkommen ſollten!

Sie war aufgeſtanden und hatte mir aufgeregt und zutraulich die Hand gegeben.

Jetzt kenn' ich Sie erſt wieder, ſagte ſie, mich mit Kopfnicken muſternd. Sie haben ſich nicht viel verändert, ich aber deſto mehr, gelt? Ich bin eine alte Frau geworden, und auch ſonſt —

Sie nahm mir Schirm und Reiſetaſche ab und führte mich zu einem der hölzernen Stühle. Ich ſah, wie die Gedanken in ihr wogten und die Thränen ihr nahe waren. Um nicht ganz zu verſtummen, da ihr Anblick mich rührte, fragte ich:

Wo haben Sie den ſchönen Nußbaum gelaſſen, Joſepha? Ich hätt' bald Ihr Haus nimmer gefunden, da er mir fehlte.

Der Baum? ſagte ſie. In den iſt der Blitz 'neingeſchlagen, ſchon vor zehn Jahren. Er hat dann noch einen Sommer geſtanden, dann iſt er eingegangen, es hatt' ihn ins Mark getroffen.

Nun, wer ihn nicht gekannt hat, wird ihn wohl kaum vermiſſen. Sie haben ja doch das ſchöne Kapellchen dafür bauen laſſen.

Das ſteht erſt ein paar Jahr, erſt ſeit der neue Herr Pfarrer ins Dorf kommen iſt. Der frühere, den Sie gekannt haben, iſt ſchon ſeit vier Jahren todt.

Und der Wirth ſelbſt, lebt er noch?

Iſt auch todt. Noch denſelben Winter, nachdem Sie hier geweſen waren. Der Schlag hat ihn gerührt, es war ein Glück für ihn und auch für mich. Denn obwohl der Knecht ihn ganz allein verpflegt hat, mir hat's doch immer gegrauſ't, wenn ich ihn ſo liegen geſehn hab' im Delirium, und der Doctor hat auch geſagt, er hätt' nichts Geſcheidteres thun können als ſterben, er hätt' ſonſt noch viel ausſtehen müſſen. Jetzt, da er lang unter der Erden iſt, kann ich ohne Zorn an ihn denken, und hab' auch drei Seelenmeſſen für ihn bezahlt. Was er geſündigt hat, dafür hat er ſchon hier auf Erden büßen müſſen.

Ich ſchwieg, und auch ſie ſtand eine Weile in Gedanken vertieft am Tiſche neben mir.

Nach einiger Zeit reckte ſie ſich in die Höhe.

Nach Einem fragen Sie gar nicht, ſagte ſie dumpf. Aber freilich, Sie werden in der Zeitung geleſen haben, daß mein Xaverl geſtorben iſt. In drei Blätter hab' ich's einrücken laſſen, grad' weil die Leut' ſagten, ich wäre wohl närriſch, wer früge auch danach, ob ſo ein armes Buberl auf der Welt ſei oder nicht. Aber gelt? Sie haben's doch geleſen und gedacht, wie mir's nah' gehen würd', und haben ein Vaterunſer gebetet für mein liebs Buberl. Wenn ich Ihnen ſagen könnt', wie ich gelitten hab', als er krank worden iſt und hernach erſt — es weiß und glaubt es kein Menſch, nur unſer Herrgott, der in die Herzen ſchaut. Aber eine ſchöne Leich' hat er gehabt,

ich hab' ihm ein Särgerl machen laſſen von poliſirtem Eichenholz mit gelbem Beſchläg', und Alle im Dorf ſind mitgegangen. Und wenn Sie auf den Friedhof gehen, werden Sie ſein Grabmonument ſehen, ein weißes Kreuz und unten ein betender Engel von Marmor und die Inſchrift mit Goldbuchſtaben. Nein, es hat ihm nichts abgehen ſollen, meinem Buberl, und wenn ich mein letztes Hemd darum hätt' verkaufen müſſen!

* * *

Während ſie noch ſprach, trat das taubſtumme Mädchen herein, nickte mir freundlich zu, wobei ihre hellen Augen und ihr lachender Mund einen wunderlichen Gegenſatz zu ihrem Gebrechen machten, und theilte der Wirthin mit Finger- und Mienenſpiel etwas mit, was ich natürlich nicht verſtand. Sie erhielt eine Antwort in derſelben lautloſen Sprache und huſchte wieder hinaus.

Sie müſſen mich jetzt entſchuldigen, ſagte Joſepha, aber ich muß für Ihr Nachteſſen ſorgen. Ich hab' keine Magd mehr, ich und das Deandl beſorgen das Haus und die Küche, nur einen Knecht halt' ich für die grobe Arbeit. Denn das Wirthshaus hab' ich aufgegeben, es kamen immer weniger Leut', ſie ſahen's mir an, daß mir's keine Freud' mehr machte, nichts auf der Welt mehr, und ſo blieben ſie weg. Nur wenn noch gute Bekannte vorſprechen, die finden wie ſonſt eine Unterkunft. Sie müſſen aber vorlieb nehmen, 's iſt nicht wie dazumal, ich hab' wenig Vorräthe im Haus.

Machen Sie ſich keine Sorge, ſagte ich. Mir iſt Alles recht, und ich weiß ja, daß Sie eine perfecte Köchin ſind.

Die Frage, warum ſie wieder ein Kind ins Haus genommen, das von der Natur verwahrloſ't war, ſchwebte mir auf der Zunge. Sie wandte ſich aber raſch ab, that ihre Stickerei in ein Schubfach und ging hinaus.

Ich ſah keine Zeitungen wie damals auf dem Tiſche liegen, die Dunkelheit brach ein, ich ſetzte mich an das offene Fenſter und athmete die ſanftgekühlte Luft ein, in

melancholiſchen Gedanken über den Wandel der Menſchengeſchicke. Dies ſchöne, kräftige Weſen, zu vorzeitigem Altern und einſamer Ergebung in ein freudloſes Auslöſchen verdammt, der menſchlichen Rede ſogar entwöhnt durch den Umgang mit dem zweiten unglücklichen Kinde, nachdem ſie ihre Jugend dem verachteten Brüderchen geopfert hatte — ſie hatte einen überirdiſchen Troſt wohl nöthig. Aber warum war ſie nicht dem Doctor in ſein Haus gefolgt, da das Hinderniß ſo bald aus dem Wege geräumt war?

Sie ließ mir Zeit, über das Räthſel nachzugrübeln. Faſt eine Stunde verging, ehe ſie wieder eintrat, das junge Mädchen ihr vorleuchtend mit einer dünnen Kerze in zinnernem Leuchter — auch die Hängelampe ſchien längſt außer Dienſt zu ſein —, dann ſie ſelbſt mit einer Schüſſel, auf der ein gebratenes Huhn lag, und einer kleineren mit grünem Salat. Er iſt aus meinem Garten, ſagte ſie, und beſſer wie damals, wiſſen Sie noch? Ich weiß noch Alles von jenem Abend.

Sie deckte ein weißes Tuch über den Tiſch, und das Kind trug Meſſer und Gabel herbei und ſodann einen Krug Bier, den es erſt aus dem Poſtwirthshaus hatte holen müſſen. Freilich, im „Bayeriſchen Löwen" wurde ja nicht mehr „friſch angezapft".

Während ich das Huhn verſpeiſ'te, das ihrem alten Ruhm einer guten Köchin Ehre machte, vom Salat aber nur ein wenig koſtete — denn heute „radelte" das Oel —, ſtand ſie vor mir am Tiſche und ſah mir gedankenvoll zu. Ich lud ſie dann ein, ſich zu mir zu ſetzen, zündete mir eine Cigarre an und ſagte:

Es wird Ihnen doch zuweilen einſam zu Muth ſein, und Sie werden die Zeit zurückwünſchen, wo die drei Herren des Abends hier tarokten. Iſt Ihnen denn auch der Oberförſter untreu geworden? Er hielt doch ſo große Stücke auf Sie.

Er iſt verſetzt worden, ſchon ſeit ſechs Jahren. Bis dahin hat er immer noch manchmal vorgeſprochen.

Und der neue Herr Pfarrer?

Der iſt ein gar ſtrenger und rührt keine Karte an, aber ein frommer und rechtſchaffener Herr iſt er, und wenn mir's ſchwer ums Herz iſt und ich geh' zu ihm, hat er immer ein Wort für mich, das mir die Beklemmung erleichtert. Die Stola, die ich ſtick', iſt für ihn, er ſoll damit überraſcht werden am Xaveriustag, ich denk', es wird ihn freuen.

Und — ſagte ich nach einer kleinen Pauſe — was iſt aus dem Doctor geworden? Der war Ihnen doch auch gut.

Der iſt todt! verſetzte ſie dumpf.

Wir ſchwiegen Beide. Sie hatte ſich abgewendet und fegte mit ihrer Schürze ein paar Broſamen vom Tiſch.

Arme Joſepha! ſagte ich endlich, was haben Sie alles für Schmerzen ausſtehen müſſen! Und Sie hatten doch dem Himmel nichts gethan; warum hat er Sie nicht glücklich werden laſſen?

Wieder war's eine Weile ſtill zwiſchen uns. Dann hob ſie den Kopf in die Höhe und ſtarrte gegen die ſchwärzliche Zimmerdecke.

Es bekommt Jeder ſein Theil nach Verdienſt, brach es rauh und heftig aus ihrer Bruſt hervor. Sie wiſſen nicht — Und dann, wie mit einem plötzlichen Entſchluß ihr Herz öffnend: Daß er geſtorben iſt, war ein Glück für mich. Ich hätt' mich nicht wieder zurechtfinden können, wenn er leben geblieben wär' und ich müßt' denken: du kannſt ihm jeden Tag begegnen. Denn er iſt an all meinem Unglück ſchuld. Mein Buberl könnt' noch leben, wenn er nicht geweſen wär'.

Ich ſah ſie betroffen an. Der Doctor? ſagte ich. Was hat denn Der —

Er iſt ſchuld daran, daß mein Xaverl —

Sie hielt einen Augenblick inne, als beſinne ſie ſich, ob ſie mir's auch anvertrauen könne, was ihr das Herz abdrückte. Dann, immer von mir wegſehend: Ihnen kann ich's ja ſagen, Sie haben das Buberl ja auch gern gehabt, und *er* iſt ja todt. Sie haben ja ſelbſt geſehen, wie er

mit mir gethan hat, und daß er mich hat heirathen wollen, hab' ich Ihnen schon damals erzählt, und auch, warum nichts draus werden konnt', obwohl ich ihn gern gehabt hab'. Und wie der Wirth gestorben war und ich war Vormünderin vom Xaverl und hab' hier so fortgelebt wie vorher — denn der Wirth hatte sich ja schon längst um nichts mehr gekümmert —, da ist er wieder gekommen und hat gesagt: Pepi, hat er gesagt, wie steht's? Sie können doch nicht ohne Mann hier in alle Ewigkeit forthausen. Verkaufen Sie das Wirthshaus und kommen Sie zu mir. Sie sollen's nicht schlecht haben, ich liebe Sie, sagt' er und wollt' mich küssen. Aber ich schob ihn weg und sagte: Es bleibt, wie ich gesagt hab': nicht ohne das Buberl. Da schnitt er ein wildes Gesicht, und gleich darauf lachte er wieder und sagte: Sie stoßen Ihr Glück von sich, Pepi, gewiß und wahrhaftig, und Sie thun mir leid. Aber Sie werden sich besinnen, denk' ich. Ich will drum beten. So sagt' er, obschon er nie gebetet hat, denn er glaubte nicht an die Kraft des Gebetes, weil er keine Religion gehabt hat. Ich aber, ich hab' mich nicht besonnen, wie er gemeint hat. Und er ist auch nicht wieder drauf zu sprechen gekommen. Nur wenn er Abends hier vorsprach zum Tarok mit den beiden anderen Herren, hat er mich jedesmal so eigen von der Seit' angeschaut und bloß gesagt: Nun, Jungpfer Pepi? Ich hab' aber immer keine Antwort drauf gegeben. So ist's geblieben, ein Jahr lang. Und 's that mir leid um ihn und um mich, denn ich hatt' mich ja auch in ihn vernarrt gehabt, in seine Gestalt und ganze Manier, und daß er kein gutes Gemüth hatte, wußte ich damals noch nicht, wie ich's heute weiß. Aber es konnt' halt doch nicht sein. Im März, am fünfundzwanzigsten, wird mein Buberl auf einmal krank, mitten in der Nacht, schreit und wirft sich in seinem Betterl herum, daß ich zu Tod erschrocken bin. Ich schick' gleich zum Doctor, der kommt und beschaut ihn und sagt: er hat die Fraisen. Und verschreibt ihm was, das ihm helfen sollt', daß er Schlaf kriegen thät'. Es half aber nichts. Gegen den

Morgen wird's immer ärger, ich wußt' mich vor Angſt und Erbarmen mit dem armen Liebling nicht zu faſſen. Schick' alſo wieder hin: er beſſre ſich nicht, der Doctor möcht' geſchwind kommen. Wie er kam, war's gerad' ein biſſerl ſtiller geworden; er verlangt ſogar zu trinken. Der Doctor aber, wie er den Puls gefühlt hat, macht ein bedenkliches Geſicht und ſagt: Er iſt ſchwer krank, Pepi; wenn er durchkommen ſoll, muß ich ihm eine Einſpritzung machen. Und zieht ein Fläſcherl aus der Taſche und eine kleine Spritz'. Es iſt doch nicht gefährlich? frag' ich, ganz irr und arm im Kopf nach der ſchlimmen Nacht. Sie geben ihm doch nichts Giftiges? Behüte! ſagt er, nur ein biſſerl Morphium, daß er Schlaf bekommt. Dabei hat er ſchon den einen Aermel von Xaverl's Hemderl zurückgeſtreift und bohrt ihm das Spritzerl ins Fleiſch und betupft's dann mit dem Finger und ſagt: So! nun wird Alles recht werden. Ich komm' in einer Stund' wieder. Legen Sie ſich nur ſchlafen, Pepi, 's iſt jetzt nichts mehr zu thun. — Freilich war nichts mehr zu thun, er hatt's gleich gründlich gemacht. Denn wie er nach ein paar Stunden wiederkam, da ſchlief mein armes Buberl ganz ſtill und ohne Fraiſen, ich aber hätt' mich nur auch hinlegen ſollen und ſo ſchlafen wie er, denn er iſt nimmer wieder aufgewacht.

* * *

Sie konnte nicht gleich fortfahren, ich ſah, wie ein leiſer Schauder ihre vorgebeugte Geſtalt überlief und der Tiſch, an den ſie ſich lehnte, zitterte. Erſt nach einer Weile vermochte ich ſelbſt das Schweigen zu brechen.

Haben Sie auch bedacht, Joſepha, ſagte ich, ob Sie dem Doctor nicht ſchweres Unrecht gethan haben, wenn Sie ihm zutrauen konnten, eine ſo große Sünde auf ſein Gewiſſen zu laden? Kann das arme Kind nicht hinübergeſchlafen ſein, weil der liebe Gott es hat erlöſen wollen, da es doch nur wenig Freuden gehabt hätte, wenn es leben geblieben wär'? Muß es gerad' der Doctor geweſen ſein,

und wenn auch ſein Mittel mit dazu geholfen hätt', woher wiſſen Sie, daß er's gewollt hat?

Sie wandte ſich plötzlich zu mir herum und ſtarrte mir gerade ins Geſicht.

Das glauben Sie ſelbſt nicht, ſagte ſie heftig. Und wenn Sie ihn geſehen hätten am Betterl des armen Kindes, wie er ſo gewiß blinzelte und zuckte die Achſeln und ſagte, indem er tief Athem holte: Nun iſt ihm ja wohl! — und dann, wie ich vor ihn hintrat — weinen that ich nicht, ich konnt's noch immer nicht glauben — und ſagte ganz laut: Den, der's verſchuldet hat, ſoll Gott der Herr richten! — und da wurde er ganz bleich und bückte ſich zu dem Buberl nieder, ihm noch einmal das Herz zu behorchen, und dann: Geben Sie mir Papier und Feder, Pepi; ich will gleich den Todtenſchein ausſtellen — wenn Sie ihn da geſehen hätten —! Ich hab' aber kein Wort mehr zu ihm geſagt in jener Stunde, ihn nur noch einmal angeſchaut, als er mir das Papier reichte, auf dem er geſchrieben hatte: Xaverius Huber, zehn Jahre, neun Monate und dreizehn Tage alt, infolge von Kopfkraiſen am Gehirnſchlag geſtorben — wie ich ihn da aber anſah, als ob ich ihm meinen Blick frei ins Herz bohren könnt', da zuckte er wieder die Achſeln und raunte nur: Mein aufrichtiges Beileid, Fräulein Joſepha! und ging aus der Thür, ließ ſich auch die nächſten vierzehn Tage nimmer ſehen. Keinem Menſchen hab ich's geſagt, was ich wußte über ihn, und hab' gedacht, nun iſt's eben aus für ewig. Denn daß er die Unverſchämtheit haben möcht', ſich doch noch Hoffnung auf mich zu machen, hab' ich ihm eben nicht zugetraut. Aber er war ein arg verwegener Menſch, und wer's übers Herz bringen kann, ſo einem unſchuldigen Kind das Aergſte anzuthun, der ſchreckt vor nichts zurück, ſeinen Willen durchzuſetzen. Bei mir aber war er an die Unrechte gekommen. Denn wie er an einem ſchönen Nachmittag — der Xaverl war noch kein Vierteljahr unter der Erden — hier eintrat, wo er wußt', ich war allein im Haus, und fing ſein Sponſiren erſt ſo auf Umwegen wieder

an, und auf einmal ſetzt er ſich dicht neben mich und legt den Arm um meine Schultern und ſagt mit ſeiner einſchmeichleriſchen Stimme: Gelt, Pepi, wir Zwei werden doch noch eins, du biſt mir beſtimmt und ich dir, und jetzt laß die dummen Gedanken fahren, die eine Beleidigung für mich ſind, und ſag', wann ſoll die Hochzeit ſein? — da fuhr ich in die Höh', wie wenn ein reißendes Thier mich angepackt hätt', und ſagte ganz laut, ſo daß, wer draußen vorbeiging, durchs offene Fenſter es hören konnt': Nicht in der Hölle würd' ich Ihre Frau werden, denn ich nehm' keinen Mörder zum Mann, daß Sie's wiſſen, und jetzt machen Sie, daß Sie weiter kommen, und danken Gott, daß ich aus Gnad' und Erbarmen reinen Mund halt' und Ihnen nicht dahin helf', wo Sie hingehören: ins Zuchthaus! Und damit ging ich aus dem Zimmer und lief in die Kammer hinauf, wo mein Buberl geſtorben war, und bin neben ſeinem leeren Betterl hingekniet und hab' gebetet, daß die heilige Jungfrau mir Kraft und Troſt geben möcht', denn mir war zum Sterben unglücklich, weil ich trotz alledem ihn gern gehabt hatt' und merkte, das Herz war mir zerſprungen, als ich ihm den Laufpaß hab' geben müſſen. Die Muttergottes hat mein Beten auch erhört, denn ſeit der Stund' iſt's ruhiger in mir geworden, und auch er hat mich in Ruh' gelaſſen. Er iſt nie mehr des Abends gekommen, den beiden anderen Herren hat er zugered't, ſie ſollten ihr Spiel lieber in der Poſt machen, ich wär' harb auf ihn, von wegen weil er dem Xaverl nicht hätt' helfen können, und ſie glaubten's ihm, denn er hat ſo die Gabe gehabt, Allen einzureden, was er wollte, bloß mir nicht. Und doch — einmal auch mir! ſetzte ſie mit einem Seufzer hinzu.

Ich verſtand noch nicht, was damit gemeint war.

Und iſt er dann bald ſelbſt geſtorben? fragte ich.

Nein. Er iſt nach einem Jahr weggezogen von hier und Bezirksarzt geworden in N**berg. Und es iſt nicht lang hergegangen, da hieß es, er hätt' geheirathet, ein Mädchen aus der Stadt, das nicht ſchön und nicht einmal

ſehr geſcheidt ſei, aber Geld hab' ſie und wär' aus einer angeſehenen Familie. Wie ich das gehört hab', war mir's, als wär' ich jetzt erſt ganz geheilt von meiner Wunde. Am End', dacht' ich, hat er dich auch nur haben wollen, weil du das ſchöne Anweſen haſt, und iſt alſo überdem, daß er ein Mörder iſt, auch ein geiziger Menſch. Nun biſt du ganz und gar fertig mit ihm, hab' ich gedacht. Aber der Menſch denkt und der Teufel lenkt. O, mein Herrgott, wenn doch das wahr geweſen wär' und ich fertig mit ihm in alle Ewigkeit!

Sie ſchlug die Hände vors Geſicht und ließ den Kopf tief auf die Bruſt ſinken. Auf einmal aber ſchüttelte ſie ſich gewaltſam und ſah wieder auf. Ich erſchrak, wie ich ihr Geſicht betrachtete. Es war fahl und ſtarr, wie ein Todtengeſicht, nur die Augen flackerten darin ſpukhaft unheimlich, groß aufgeriſſen, wie wenn etwas Entſetzliches vor ſie hingetreten wäre.

Sie ſollen auch das wiſſen, ſagte ſie mühſam. Ich hab's noch keinem Menſchen geſagt, als dem Pfarrer in der Beicht', aber es ſitzt mir doch immer noch hier wie ein Stein auf der Bruſt, ich mein', es würde mir leichter, wenn ich noch einen anderen guten Menſchen gefragt hätt', ob mir's unſer Herrgott am jüngſten Tag wohl vergeben könnt', nachdem ich's abgebüßt hab' all die lange Zeit und ein Leben gehabt wie kein dreifacher Mörder und Brandſtifter. Sie haben ein gutes Herz, ich weiß, Sie werden Mitleid mit mir haben und es bei ſich behalten, als ſäßen Sie im Beichtſtuhl und ich läg' vor Ihnen auf den Knieen. Wollen Sie das?

Ich reichte ihr die Hand über den Tiſch herüber. Und ich hab' es wirklich gehalten, was ich ihr damals verſprach. Denn ſo lang ich ſie noch am Leben wußte, hab' ich ihr trauriges Geheimniß nicht über Lippen und Feder gebracht.

Der Ausdruck ihres Geſichtes wurde ein wenig ruhiger, als ſie mein Verſprechen vernommen hatte. Sie ſeufzte noch ein paarmal tief auf, dann ſagte ſie mit ſehr leiſer Stimme:

Es war im Winter, zwei Jahre nach ſeiner Heirath. Ich ſaß hier mutterſeelenallein und hatte das Spinnrad vor mir, aber es ſtand ſchon eine Weile ſtill, die Hände waren mir ſchwer wie das Herz, es war, als hätt' ich eine Ahnung, was mit mir geſchehen ſollte. Draußen war ein wüſtes Wetter, Sturm und Schloßen; die paar Bauern, die vorgeſprochen hatten, waren früh heimgegangen, die Magd hatt' ich zu Bett geſchickt und die Hausthür zugeſchloſſen. Wie ich aus meinem Sinnen und Denken auffahr', ſpür' ich, daß ich ganz kalt bin, denn im Ofen war nicht nachgelegt worden, und ſteh' nun auf, um auch zu Bett zu gehen. Da hör' ich, wie's leiſe an den Laden pocht, und denk', 's iſt ein verſpäteter Wandersmann oder ein Handwerksburſch, den konnt' ich doch in dem Unwetter nicht auf der Straße laſſen, ſo ungelegen mir's kam. Geh' alſo hinaus und frag' durch die Thür, wer da iſt. Um Gottes Barmherzigkeit willen, macht auf! hör' ich eine Stimme ſagen, und mein', ſie ſei mir bekannt, und doch klang ſie mir wieder fremd. Alſo mach' ich in Gottes Namen die Hausthür auf, und herein tritt ein Mann im Mantel, den Kragen hoch aufgeſchlagen, eine Pelzmütz' auf dem Kopf, und ſchüttelt ſich, daß die Tropfen nur ſo von ihm wegſpringen, ſagt aber kein Wort, bis ich wieder zugeſchloſſen hab' und mit ihm in der Stube bin. Da wirft er Mütz' und Mantel ab und ſteht vor mir, — Der, den ich nimmermehr wiederzuſehen gehofft hatt', daß ich vor jähem Schreck kein Wort herausbringen kann und beinahe den Leuchter hätt' zu Boden fallen laſſen. Ja, Pepi, ſagt er, ich bin's, Ihr kennt mich wohl kaum wieder, ich hab' mich ſehr verändert. Ihr aber ſeid noch die Alte geblieben, die Ihr wart, nur noch ſchöner geworden, aber leider noch ſo feindſelig zu mir wie vor Zeiten. Aber Ihr ſolltet ein chriſtliches Erbarmen mit mir haben, denn mir geht's hundsſchlecht, und ſeit ich von Euch weg bin, hab' ich keine gute Stunde gehabt. Krank bin ich auch, ich werd's wohl nimmer lang machen, und da hab' ich gedacht: auf

alle Fälle mußt noch einmal die Pepi ſehen, denn eine rechte Freud' auf Erden haſt doch nur gehabt, wenn du bei ihr geweſen biſt. Und ſo bin ich mitten im ſchlimmſten Wetter fort und vor einer Stunde mit dem Stellwagen hier angekommen, hab' mich aber keiner Seel' zu erkennen gegeben und bin auch von Niemand erkannt worden, denn ſchau' mich nur an, Pepi, der flotte junge Menſch von damals ſteht nicht mehr vor dir. Gelt, man ſieht mir's an, daß ich kein glückliches Leben gehabt hab', ſeit du mir den Korb gegeben haſt? — Und freilich ſah man's ihm an, daß er nicht log, wenn er ſich für krank gab. Er war mager geworden, und die Augen lagen ihm tief, dazu hatte er ſich den Bart ſtehen laſſen und war nicht ſo ſauber gekleidet wie ſonſt. Und da konnt' ich mir nicht helfen, er that mir leid, obwohl ich ihn ſo hundertmal in die Hölle gewünſcht hatte, und: Nehmen Sie doch Platz, ſagt' ich. Ich habe nichts Warmes mehr zu eſſen, aber ich will Ihnen einen Glühwein machen, Sie ſehen ja ganz elend verfroren und verkommen aus. Dann hab' ich am Herd den heißen Wein gemacht und weiß noch, wie mir der Kopf dabei gebrannt hat, und Hände und Füße waren wie Eis. Und wie ich ihm den Krug hineintrug, ſaß er noch auf demſelben Fleck, aber er hatte ſich das Haar und den Bart gekämmt und die Halsbinde zurechtgezogen; er ſah nimmer ſo zum Fürchten aus wie vorher. Er wollte aber nur trinken, wenn ich mir auch ein Glas einſchenkte. Du ſiehſt ja ganz wie zum Umſinken aus, ſagte er, und ich dächt', du wollteſt mir in dem Wein vergeben, wenn du nicht mittrinkſt. — Ich nahm aber nur ein paar Schluck, es würgte mir in der Kehle, und anſeh'n konnt ich ihn nicht und reden auch nichts. Und dann fing er an, mir von ſeinem unglücklichen Leben zu ſagen, und wie er zu ſeiner Frau kein Herz hätt', obwohl ſie keinen ſchlechten Charakter hätt', und hätt' ihn auch gern. Aber es wär' eben nicht die Rechte, die er ſich nun einmal eingebildet hätt', und es freue ihn nichts mehr auf der Welt, ſeit er Die verloren hätt', und auf Kinder hätt' er auch keine

Ausſicht. Ja, ſagt' ich, wie man ſich bettet, ſo ſchläft man halt, und dann ſchwieg ich wieder. Und er: er werde bald ſchlafen, wo Keiner ſpüre, wie ihm gebettet ſei, er müſſe das am beſten wiſſen als Arzt. Und da hab' es ihm frei kein' Ruh' gelaſſen, er hätt' mich noch einmal ſehen müſſen, bevor er ſo weit wär', daß er ſich das Ueberlandreiſen müßt' vergehen laſſen. Denn immer ſtänd' ihm mein Geſicht vor Augen, wie ich ihn von mir weggeſtoßen hätt' das letzte Mal, und er könnt' nicht ruhig ſterben, wenn ich ihm nicht erſt ein gutes Wort gegeben und geſagt hätt', daß ich nichts Böſes von ihm dächt'. Damit hielt er mir die Hände hin und ſchaute mich ſo feurig und doch ſo demüthig an, daß ich mich ſehr zuſammennehmen mußt', nicht weich zu werden. Ich könnt' nichts ſagen, ſagt' ich, was ich nicht glauben thät', und wenn ich ſagen würd', ich glaubte ihn ohne Schuld an dem Xaverl ſeinem Tod, ſo würd' ich eine Lüge ſagen. Da ſagte er und ſeufzte dabei ganz herzbrechend: Und wenn ich's gewünſcht hätt', daß er ſterben möcht', ſo hätt' ich ihm nur gewünſcht, was für ſo ein unſeligs Geſchöpf das Beſte war. Und wenn ich ein bifferl dazu geholfen hätt', ihm ſeine Pein abzukürzen — ich hab's aber nicht gethan —, wär's eine Sünd' geweſen, da's nur aus Mitleid geſchehen wär'? Da lacht' ich grad' 'naus, obſchon mir nicht luſtig zu Muthe war: Ja wohl, aus Mitleid mit ſich ſelbſt, mit ſeiner Verliebtheit! Und er ſollt' das Reden darüber laſſen, es hülf' doch zu Nichts, es bliebe dabei, ich wüßt', was ich wüßt'. Und nun blieb er eine Weile ſtumm und trank das Glas langſam aus, und plötzlich ſagt' er: Ja denn, Pepi, ich hab' ihm ein paar Tröpferln mehr eingegeben als zum bloßen Schlaf, aber wenn's eine Sünd' war, dem armen Buberl zur ewigen Ruh' zu verhelfen, du biſt mitſchuldig, Pepi, denn du haſt mich in die wahnſinnige Lieb' hineingebracht, daß ich nimmer gewußt hab', wie ich mir helfen ſoll, und haſt meine ehrliche Lieb' und Treu' mir vor die Füße geworfen, und mein ganzes Leben iſt nun verpfuſcht durch dich, und

wenn ich in meinen jungen Jahren aus dem Leben geh', biſt du mehr Mörderin als ich, und der Herrgott im Himmel wird dich an keinen anderen Ort verweiſen, als wo auch ich meine Sünden werd' abbüßen müſſen.

Sie können wohl denken, daß ich das nicht ruhig auf mir ſitzen ließ, als wär' ich an allem ſchuld, wie's mit mir und ihm gekommen war, denn ich hatte ihn nie betrogen, und daß ich ihm gut war, das hatt' ich bei mir ſelbſt behalten. Aber in dem Punkt betrügt ein Mädchen die Mannsleut' nie, und er wußte wohl, wo bei mir der ſchwache Punkt war. So red'ten und haderten wir noch eine Weil', und endlich ſtand er auf und ſagte: 's iſt Schlafenszeit, und ich bin ein kranker Mann und weiß auch, wenn ich bis an den Morgen ſchwätzen würd', du gäbſt nimmer nach. So verzeih' dir Gott deine Grauſamkeit, und daß du mich ohne ein gutes Wort wieder abreiſen laſſen willſt in dem grimmigen Winter. Wirſt bald genug hören, wie mir's bekommen iſt. — Er nahm ſeinen naſſen Mantel und ging nach der Thür, als ob er noch in der Nacht nach der Poſt wollte, dort die Leut' herauszuklopfen. Da jammerte er mich doch, und ich ſagte, er könnt' ja das Zimmer haben, ich hätt's ihm ja gleich angeboten, aber ich wär' nur ſo verwirrt geweſen durch die Ueberraſchung. Und ſo leuchtete ich ihm die Treppe hinauf und ließ ihn in ein Zimmer treten, wo immer ein friſch überzogenes Bette ſtand. Und den Leuchter ſtellt' ich ihm auf den Nachttiſch und ging hinaus, bloß mit einem „Gute Nacht", ohne ihm noch die Hand zu geben, obwohl er mir ſeine hinhielt. Mein Herz aber ſchlug mir bis in den Hals hinauf. Und wie ich in meine Schlafkammer kam, riegelte ich raſch hinter mir zu, was ich ſonſt niemals gethan hab'. Und die Kniee zitterten mir ſo, daß ich mich nur noch im Finſtern nach meinem Bett hintappen konnt' und drauf hinfiel wie ein todter Menſch. Da lag ich, ich weiß nicht wie lang', und immer ſah ich ſein trauriges, blaſſes Geſicht, mit dem er mir vorhin geſagt hatt': Es war ja nur die wahnſinnige Liebe zu dir,

die mich dahin gebracht hat. Es war mir ſo übel zu Muth, ich wär' am liebſten gleich auf der Stell' geſtorben. Ich hatt' ihn ja doch einmal ſo gern gehabt wie keinen Anderen, und wo einmal ein Feuer geweſen iſt, bleibt immer noch ein Fünkerl, und 's braucht nicht viel, es wieder anzublaſen. Und nun noch das Mitleiden mit ſeinem bleichen Geſicht, und daß er mir ſo nah' war in dem einſamen Haus — Herr mein Gott, ſagt' ich vor mich hin, was ſoll noch mit ihm werden! Wenn er Recht hätt' und macht's wirklich nimmer lang. — Auf einmal klopft's an meine Thür, erſt ganz ſacht, dann ein bifferl ſtärker, und ich hör', wie's ruft: Pepi, nur auf ein paar Minuten mach mir auf, ich hätt' dir noch was zu ſagen. Und dann wieder: Iſt es möglich, Pepi? Du kannſt mich hier vor deiner Thür umkommen laſſen? Keinem armen Hund würdeſt du ſo wenig Erbarmen ſchenken. Ich hab' ſchlafen wollen, das Fieber hat mich geſchüttelt, 's iſt eiskalt in meinem Zimmer — — Pepi, wenn du mir jemals nur ein bifferl gut geweſen biſt —

Was werden Sie von mir denken! —: ich hab' mich aufgerafft und nach der Thür hingeſchleppt und ihm geſagt, er ſollt' gehen und mich in Frieden laſſen. Und wie es ganz ſtill draußen blieb und ich's nur ſtöhnen hört' wie von einem Todtkranken — da hab' ich den Riegel zurückgeſchoben.

* * *

Ich weiß, daß Sie mich nun für eine ganz ſchlechte Perſon halten werden, fuhr ſie nach einer dumpfen Pauſe fort. Es weiß es ja Keiner, wie einem armen Menſchenkind zu Muth iſt, das nie ein bifferl Glück erlebt hat und ſoll aus der Welt gehn und hat vom Beſten drin Nichts verſpürt. Und doch — ſo ſchlecht können Sie nicht von mir denken, wie ich ſelbſt, als ich am anderen Morgen aufgewacht bin und fand mich allein in der Kammer und dacht' ſchon, es hätt' mir nur geträumt, aber mein erſter

Blick fiel auf das Gitterbettſtättel in der Ecke und der zweite auf die Photographie von meinem Xaverl an der Wand grad' neben meinem Kopfkiſſen, und wie mir's nun wieder aufging, der Mann, der mir das gethan, der's auch eingeſtanden hatte, mit dem hatt' ich in derſelben Kammer — ich dacht', ich müßt' auf der Stelle den Verſtand verlieren vor Jammer und Wuth und Scham, und wenn ich ein Meſſer bei der Hand gehabt hätt', keine Stund' hätt' ich's überlebt. Wie ich dann meine fünf Sinne ein bisſerl wieder beiſammen hatte, da fing ich an zu heulen, als tropfte mir das Herz nur ſo grad' aus den Augen weg, und dazwiſchen ſagt' ich nur immer: nun iſt Alles aus, und die Gnade unſres Herrgotts haſt du verloren für Zeit und Ewigkeit. Ich hab' die Magd kommen hören und bin aus dem Bett geſprungen, die Thür wieder zu verriegeln, und hab' ihr auf den Gang hinaus zugerufen, mir wär' ſchlecht geworden, ich müßt' im Bett bleiben, ich könnt' keine Menſchenſeele ſehen. Ein paar Stunden ſpäter hört' ich ſeinen Schritt, wie er heranſchlich, und er klopfte an die Thür und fragte leiſe, was mir fehlte — er konnte noch fragen! — und ob er nicht hineindürft', nach mir zu ſchauen. Ich hab' mir die Lippen wund gebiſſen, daß ich ihm nicht zuſchrie, wie ich ihn haßte und verfluchte, und es iſt mir auch gelungen; nicht einen Ton konnte er hören, und auch das Weinen hörte auf. So iſt er denn wieder gegangen, und Abends iſt die Magd gekommen — es war nicht mehr die Liesi — und hat geſagt, der fremde Herr ſei fort, er ſei nach der Poſt, um mit dem Stellwagen weiterzureiſen, einen ſchönen Gruß hab' er an die Wirthin zurückgelaſſen.

Wär's damit aus geweſen, ich hätt's am Ende verwunden, was verwindet man nicht alles! Aber dann bin ich nur zu bald daran erinnert worden, was geſchehen war. Das Aergſte aber war: als das Kind aus dem dummen Jahr heraus war und ſollt' nun anfangen zu reden, da hat ſich's gezeigt, daß es die Sünd' ſeiner Mutter zu büßen hatte, und noch dazu hatt' es die Augen vom Vater.

Und wenn's auch Niemand im Dorf erkannt hat — mir ſelbſt war's von der erſten Stund' an klar: ſo ſchwer hatte unſer Herrgott mich dafür geſtraft, daß ich einem Mörder meine Thür aufgemacht hatte. Er ſelbſt iſt auch nicht leer ausgegangen. Noch drei Jahre hat er ſo hingeſiecht, dann iſt er auch geſtorben. Und ſeitdem kann ich ruhiger an ihn denken und bet' jeden Abend, daß ihm Gott ein gnädiger Richter ſein möcht', und hab' mich gezwungen, das Deandl, das ich Anfangs nicht hab' anſchauen können, ohne daß mir's einen Riß gab, gern zu haben und gut zu ihm zu ſein, wie es auch verdient, denn's iſt ein gutes Ding und hat keinen falſchen Blutstropfen von ſeinem Vater in ſich. Und wenn mich unſer Herrgott nur von meiner eigenen Sünde losſpricht, will ich nicht murren, wollt' nur, es wäre bald. Denn meine Tag' und Nächte ſind bei alledem hart, und meinem Feind möcht' ich ſo ein Leben nicht wünſchen!

Arme Joſepha! ſagte ich und betrachtete mit tiefſtem Mitleiden das verhärmte Geſicht, das ich ſo ſchön und ſtolz gekannt hatte. Ihr habt Recht, zu klagen, daß Euch das Schickſal übel mitgeſpielt habe. Alles, was ſonſt das Leben eines Weibes froh und reich macht, Geſchwiſterliebe, Mannes- und Kindesliebe — Alles iſt Euch zu Theil geworden, aber nichts ohne einen widrigen Beigeſchmack, wie eine ſchöne Frucht, die einen Wurm hat oder einen faulen Fleck, und wenn man hineinbeißt, ſchmeckt ſie bitter. Habt Ihr aber gar keine Hoffnung, daß es noch einmal anders werden könnte? Ihr ſeid noch nicht zu alt, um noch einen Mann glücklich zu machen, der Euren Werth zu ſchätzen wüßte.

Sie ſchüttelte den Kopf. Ich bin noch weit älter in mir, als ich ausſchau', und Der wär' betrogen, der mich noch haben möcht'. Nein, lieber Herr, ich hab' nur noch eine Sorge und einen Wunſch: meint Ihr, wenn ich einmal im Himmel droben eingelaſſen würd' und begegnete da meinem Buberl, er würd' mir's nachtragen, daß ich — daß ich ſeinen Mörder nicht von mir geſtoßen hab'?

Wenn er mich nicht kennen wollt' und lieb haben wie hier auf der Erde, der Himmel würd' mir eine Hölle sein!

Ich suchte sie darüber zu beruhigen, so gut ich konnte, daß der Herrgott nichts halb thun könne und Keinen in sein Paradies eingehen lassen, dem er die Seligkeit verkümmern müßte.

Da sah sie mich zum ersten Mal mit einem frohen Aufleuchten ihrer trüben Augen an und sagte: Ich danke Ihnen, lieber Herr. Auch der Herr Pfarrer hat mich trösten wollen, aber was er gesagt hat, ist mir nicht eingegangen. Sie aber haben mich überzeugt. Ja, so wird's sein, und auch schon um meines Buberls willen wird Gott es nicht zulassen, daß er mir's nachtragt und mich nicht um sich leiden mag; denn auch dem würd' auf die Länge was fehlen in der ewigen Herrlichkeit, wenn er mich nicht bei sich hätt'.

* * *

Als ich am nächsten Morgen aufbrach, war meine gute Freundin nicht zu finden. Das „Deandl" brachte mir das Frühstück, ich fragte nach der Mutter, wurde aber aus ihrer Geberdensprache nicht klug. Erst da ich den Knecht im Hofe aufsuchte, erfuhr ich, die Wirthin gehe jeden Morgen in die erste Messe und bleibe manchmal zwei, drei Stunden in der Kirche. Sie habe ihn beauftragt, mir eine glückliche Reise zu wünschen und Dank zu sagen für das, was ich ihr Gutes gethan, ich würde schon wissen. Auch habe sie streng verboten, mir eine Rechnung zu machen. Ich konnte meine Schuld nur nach eigener Schätzung in Form eines Trinkgelds an den Mann bringen.

An der kleinen Kapelle vorbeigehend, blieb ich einen Augenblick stehen und beschaute genauer als am Abend vorher ihr Inneres. Da sah ich auf dem Altar, auf dem die kleine Madonna mit dem Schwert in der Brust stand, gerade zu ihren Füßen eine buntcolorirte Photographie

in einem breiten Goldrähmchen, eine Knabengeſtalt in der Tracht der Gebirgsbewohner, das Geſicht breit und verſchwommen, da der Kleine ſich offenbar nicht ruhig gehalten hatte. Um den Hals aber hatte er ein rothes Tüchlein, deſſen lange Zipfel ihm über die Bruſt herabhingen. So hatte in dieſem Heiligthum, um den Schutz der Mutter Gottes recht nahe zu genießen, das „Buberl“ ſeine Stelle gefunden.

Dorfromantik.

(1892.)

Dorfromantik? Und die glauben Sie bei unſern oberbayeriſchen Bauern zu finden? ſagte der Medicinalrath und wiegte den grauen Kopf mit einem ſcharfen Zwinkern der klugen kleinen Augen hinter den runden Brillengläſern und einem ſarkaſtiſchen Zucken der Mundwinkel. Da könnten Sie in unſern Dörfern noch leichter das berühmte hölzerne Eiſen finden. Oder welchen Begriff verbinden Sie mit dem Wort „Romantik“?

Nur den landläufigen, verſetzte der kleine Profeſſor. — Er war vor Kurzem von einer nordiſchen Univerſität an die Münchener berufen worden und gab ſich redliche Mühe, in das Verſtändniß ſüddeutſchen Weſens einzudringen, wozu ihm die Geſellſchaft wackerer Männer am runden Tiſch dieſes angeſehenen Gaſthauſes zweimal in der Woche behülflich ſein ſollte. Ich glaube natürlich nicht, fuhr er fort, daß in Ihren ſchönen Wieſen- und Waldgegenden ein idylliſches Arkadien zu finden ſei; was ich aber von Dorfgeſchichten aus Altbayern geleſen habe, hat mich doch überzeugt, daß im Gegenſatz gegen das norddeutſche Landvolk hier noch ein vollblütigerer Menſchenſchlag lebt, bei dem das Herz gelegentlich mit dem Kopf durchgeht, ſo daß es an Verhältniſſen und Abenteuern nicht fehlt, die man romantiſch, oder wenn Sie lieber wollen, poetiſch nennen muß.

Laſſen Sie ſich von unſern literariſchen Schönfärbern nichts weiß machen, Verehrteſter, ſagte der alte Herr wieder. Die finden ihre Rechnung dabei, ihren Leſern eine roſenrothe Brille auf die Naſe zu ſetzen; denn zumal die Leſerinnen würden Zeter ſchreien, wenn man ihnen die Zuſtände auf dem Lande vorhielte, wie ſie in Wirklichkeit ſind. Nicht daß ich meinte, irgend wo in der Welt gebe es eine Dorfgemeinde, in welcher ſo viel moraliſche Unfläthereien gen Himmel ſtänken, wie Zola ſie in der Kothlache, die er „La terre“ betitelt, zuſammengekehrt hat. Hinwiederum geht es auch in den geſittetſten unſerer ländlichen Bezirke nicht entfernt ſo ſauber zu, wie die Herren Dorfgeſchichtenſchreiber uns glauben machen wollen, und das novelliſtiſche Hauptmotiv, die verliebte Liebe, hat in der Regel einen viel brutaleren Anſtrich als die Volkslieder und Schnaderhüpfel verrathen. Denn ſehen Sie, mein Lieber, gerade auf Ihre ſehr treffende Definition paſſen unſere Zuſtände nur in den ſeltenſten Ausnahmefällen. Der Kopf ſitzt dieſen ſchwerhinwandelnden Naturkindern meiſt ſo ſteif und feſt auf dem Nacken, daß es das ſogenannte Herz wohl bleiben laſſen muß, mit ihm durchzugehen. Das bischen Jugendfeuer, das auch hier ganz luſtig zu flackern pflegt, höchſtens aber zu Raufereien und Meſſeraffairen um irgend eine begehrenswerthe hübſche Dirne führt, verlodert nur allzubald. Hernach heißt's bei allen Streithändeln nicht mehr cherchez la femme, ſondern cherchez l'argent. Die Herren werden mir's beſtätigen, daß unſre Bauern, wie Alle ihresgleichen, mehr intereſſirt als intereſſant ſind.

Ein zuſtimmendes Murmeln lief durch den Kreis der Beiſitzer.

Ihr Wort in Ehren, ſagte der Profeſſor, aber ich kann unmöglich glauben, daß all die abenteuerlichen Geſchichten von Jägern und Wilderern, Sennerinnen, die ſich um einen erſchoſſenen Liebſten zu Tode härmen, Holzknechten, die ihren Schatz aus Eiferſucht mit der Axt erſchlagen, und was der tragiſchen Alpenpoeſie mehr iſt, von Bücher-

fabrikanten hinterm Ofen ausgeheckt und rein aus den Fingern gesogen worden seien.

Gewiß nicht, werther Freund! Aber Sie müssen eben unterscheiden zwischen Hochgebirg und Vorbergen oder flachem Land, Aelplern und Dörflern. Wenn Sie in unsre Berge hinaufsteigen, finden Sie die Volkspoesie, auf die Sie versessen sind, noch in schönstem Flor, fast genau von der Grenze an, jenseits welcher Alpenrosen und Edelweiß wachsen. Das einsame Hausen in der Hochluft, Gefahr und Mühsal des täglichen Lebens treibt dort das Blut in den Adern frischer und ungestümer um, und da alle echte Poesie einen weltabgeschiedenen Zug hat, siedelt sie sich auch auf der Alm, in den Sennhütten und Heustadeln wie in einem letzten Versteck vor der prosaischen Lahmheit und Alltäglichkeit des flachen Unterlandes an. Sobald die Menschen aber ihre Behausungen nah aneinanderrücken, der Nachbar dem Nachbarn in den Topf und auch in den Geldkasten schielen kann, beginnt das graue Elend der nüchternen Speculation, bei dem alle edleren Triebe eintrocknen, und selbst wenn das Weib ins Spiel kommt, Bestialität und Habgier allein den Ausschlag geben. Wenn unsre Dichter ihren Vortheil verständen und das bischen Kraxeln nicht scheuten, holten sie sich ihre Stoffe immer da, wo erst im Mai der Schnee wegzugehen pflegt und im Winter alles Leben in einen todesähnlichen Schlaf versinkt. Was unter dieser Schneeregion liegt, ist höchstens für nationalökonomische Forschungen ein ergiebiges Feld. Oder wenn ja einmal auch hier etwas „Romantisches" sich zuträgt, kann man dreist behaupten, die Ausnahme bestätige nur die Regel, Krankheit, ein Abweichen vom normalen Zustande sei der Grund gewesen. Wovon ich freilich auch einmal ein merkwürdiges Beispiel erlebt habe.

Wollen Sie es uns nicht zum Besten geben? bat der Professor. Die Anderen unterstützten ihn lebhaft. Der Alte aber sagte:

Es ist eine zu lange Geschichte. Auch fürchte ich, sie möchte den Herren nicht so interessant erscheinen, wie mir,

der ich an zweien der Hauptperſonen einen herzlichen Antheil nahm. — Indeſſen wenn Sie wirklich Nachſicht mit meinem geringen epiſchen Talent haben wollen — überdies muß ich die einzelnen Züge erſt aus dem Stegreif in meinem Gedächtniß zuſammenſuchen — nun denn in Gottes Namen! Unſerm norddeutſchen neuen Mitbürger wenigſtens werden aus dieſem Stück Volksthum allerhand Lichter aufgehen.

* * *

Ich glaube nämlich, auch ein wenig mitreden zu können in puncto oberbayeriſcher Volkspſychologie. Denn ſchon vor länger als dreißig Jahren begann ich meine Studien in dieſer Wiſſenſchaft als Bezirksarzt in dem ziemlich unberühmten Miesbach, zwei kleine Stunden von dem weit beſſer bekannten Schlierſee entfernt. Der unſcheinbare Marktflecken, der auf den erſten Blick durch keinerlei maleriſche Reize hervorragt und erſt bei längerer Bekanntſchaft mit ſeinen hellen Wieſengründen und dunklen Wäldern einem lieb zu werden pflegt, war damals noch weniger als heute das Ziel anſpruchsvoller Sommerfriſchler, die ſich lieber am nahen Schlierſee oder Tegernſee anſiedelten. So war ich in meiner jungen Praxis auf das Landvolk beſchränkt, das mir in der erſten Zeit faſt mehr, als mir ſelbſt erwünſcht war, Muße ließ, meinen wiſſenſchaftlichen Liebhabereien nachzugehen. Denn es weht dort gemeiniglich eine geſunde Luft, die Leute haben ſich weniger als anderswo zu plagen, da ihre Arbeit gethan iſt, wenn ſie ihre Wieſen gemäht und ihre Kühe gemolken haben, und nur die Grubenarbeiter in dem Haushamer Kohlenbergwerk, das auf halbem Weg zwiſchen Miesbach und Schlierſee liegt, hielten mich ein wenig in Athem, während die Bauern, ſelbſt die wohlhabendſten, ſich bekanntlich zehnmal beſinnen, für ein krankes Kind den Doctor kommen zu laſſen, für ein krankes Rind dagegen eiligſt zum Thierarzt ſchicken. Da ſie überdies mißtrauiſch ſind gegen jedes neue Geſicht, behalſen ſie ſich auch in ſchwereren

Fällen lieber mit meinem alten Collegen, der halb schwachsinnig geworden war, als daß sie es mit dem neuen Doctor versucht hätten.

Ich hatte daher die ersten Monate überflüssige Zeit, spazieren zu gehen oder in meinem Einspänner, den ich selbst kutschirte, die Geographie meines Bezirkes zu studiren, der ein Dutzend umliegender Dörfer umfaßte.

Eines davon, Parsberg genannt, war nur eine halbe Stunde von meinem Hauptsitz gelegen, an der Straße nach dem berühmten Wallfahrtsort Birkenstein und dem noch illustreren vielbesungenen Wendelstein, dessen graues Felshaupt damals noch nicht so häufig von Männlein und Weiblein erklettert wurde, wie heutzutage. Das Aussehen der Häuser und Gärten dort hat sich seitdem wenig verändert, nur ein neues Schulhaus ist gebaut und die Dorfkirche mehrmals frisch getüncht worden. Wie es mit der geistigen und geistlichen Cultur der Parsberger heutzutage bestellt ist, weiß ich nicht. Dazumal sah es dort sehr schwarz aus. Ich vermuthe, es wird damit so ziemlich beim Alten geblieben sein.

Nun, eines Herbstabends — ich hatte eben mein frühes Nachtessen beendet und wollte mich zu meinen Büchern setzen — kommt ein Bursch aus Parsberg mit der Botschaft, der Herr Bezirksarzt möge schleunigst hinüberkommen, das kleine Mädel der Wirthin drüben sei gefährlich krank geworden. Aus der Beschreibung — denn ich informirte mich möglichst genau, um gleich die nöthigsten Medicamente mitzunehmen, — schloß ich, daß es sich um einen heftigen Bräune-Anfall handelte, dessen unheimlich bellende Töne aus einer Kinderkehle selbst einen erfahrenen Arzt aufzuregen pflegen, geschweige denn ein Mutterherz, das schon das Zügenglöcklein darin läuten zu hören meint. Obenein war diese kleine Patientin, wie ich dem Burschen während der Fahrt abfragte, der einzige von einem reichen Kindersegen übriggebliebene Liebling der Eltern, die daher nicht gewartet hatten, bis irgend welche Pfuschversuche sich unwirksam erwiesen hätten.

Und allerdings war der Fall nicht unbedenklich; erst nach einigen Stunden heißen Bemühens trat eine Besserung ein, so daß ich ganz wohl wieder nach Hause hätte fahren können. Die gute Frau jedoch beschwor mich so inständig, ihr Kind nicht im Stich zu lassen, und auch der Wirth gab mir so gute Worte, daß ich einwilligte, die Nacht in der dürftigen Dorfschenke zuzubringen, wo mir übrigens ein ziemlich reinliches Bett in einer der beiden Gastkammern angewiesen wurde. Ich brauchte nur das schwere Federkissen mit meiner wollenen Wagendecke zu vertauschen und eines der Wagenkissen mir unter den Kopf zu legen.

Dazu war es aber noch zu früh, erst neun Uhr. Ich stieg also die steile Treppe hinab und trat in das Gastzimmer, wohin mir der Wirth sogleich einen gefüllten Maßkrug nachtrug.

Es war nicht die beste Luft in dem langen, niedrigen Raum. Eine Handvoll Bauern saß um ein paar Tische herum, dampfte ein entsetzliches Kraut und konnte den Düngergeruch, der sich an die Kleider gehängt, doch nicht ganz damit ersticken. Dazu war der Ofen schon angezündet, trotz der frühen Jahreszeit. Meine erste Bewegung war daher, mich wieder zurückzuziehen, als mein Blick auf eine jugendliche Männergestalt fiel, die abgesondert von den Uebrigen ganz einsam hinten neben dem letzten Fenster saß und ohne dabei zu rauchen in einem Buche las. Das machte mich neugierig. Ich näherte mich dem Lesenden mit höflichem Gruß und bat ihn, sich nicht stören zu lassen, was er mit einer stummen Verbeugung hinnahm.

Nun setzte ich mich ihm gegenüber, zündete mir eine Cigarre an und nahm den „Volksboten" vom Tische, der damals das gelesenste und streitbarste Blatt der ultramontanen Partei war, wie heutzutage das „Fremdenblatt". Aber die Kapuzinaden des damaligen Hetzcaplans interessirten mich weit weniger als das Gesicht meines Tischgenossen.

Ein merkwürdiges Geſicht, jung und doch unjugendlich, ſcharfe, regelmäßige Züge, dazu ein mädchenhaft zarter Mund, eine geſunde Fülle der Wangen, aber ein Leidensausdruck um die halb geſenkten Augenlider. Auf den erſten Blick erkannte ich, daß der junge Mann von einem andern als dem Parsberger Schlage ſei. Dazu trug er das Haar, das tief über die Stirn herabfiel, einen Zoll hoch über den geradlinigen Brauen abgeſchnitten, wie es in der Meraner Gegend Sitte iſt, und der ganze Kopf erinnerte an jenen Tyroler Typus, der in ſeinen ſchönſten Exemplaren ſich wohl neben den berühmten Antinousköpfen ſehen laſſen kann.

Einen ſolchen Vergleich hielt nun freilich mein Unbekannter nicht aus, nur der feierliche Trübſinn, der in ſeinen Augen glühte, war ihm mit jenem Cäſarenliebling gemein. Dann auch die breiten Schultern und die ſchöngewölbte Bruſt, die manchmal, während er ruhig fortlas, ein verhaltener Seufzer zu heben ſchien.

Sein ſchwarzer Rock war ziemlich abgetragen, aber reinlich gebürſtet, ſeine Hände mager und ungewöhnlich weiß; ich konnte nicht zweifeln, daß ich den Parsberger Schullehrer vor mir hatte.

Als ich ihn freundlich darauf anredete, ſah er zerſtreut und offenbar unmuthig über die Störung von ſeinem Buche auf mit einem leichten Kopfnicken. Ich war zudringlich genug, ſeine Abwehr nicht zu beachten, ſondern weiter zu forſchen, in welche Lectüre er ſo vertieft ſei. Statt aller Antwort reichte er mir das Buch über den Tiſch herüber — Werther's Leiden.

Doch er hatte mich nur aus Verlegenheit ſo ohne Weiteres das Buch ſehen laſſen, denn ſofort ſchien es ihn zu reuen. Ein ängſtlich argwöhniſcher Blick begegnete dem meinen, als ich ihm das Buch zurückgab, das für einen Schullehrer in dieſer Gegend allerdings nicht als ein canoniſches Erbauungsbuch gelten konnte. Was ich aber zum Preiſe des wunderſamen Werkes ſagte, zerſtreute die Schatten auf ſeiner Stirn; zum erſten Mal erhellte ſich

ſein ſchwermüthiges Geſicht, und wie er ein wenig lächelte, kamen die ſchönſten weißen Zähne zwiſchen den blaſſen Lippen zum Vorſchein.

Wir wurden bald ganz vertraut mit einander. Rührend war ſeine ſichtbare Freude, einem theilnehmenden und verſtehenden Menſchen zu begegnen, da ſeine Stellung und dürftige Lage ihm ſelbſt den Verkehr mit den wenigen gebildeteren Männern in dem nahen Miesbach verwehrte und er an dem Pfarrer des Dorfes natürlich keinen Geſinnungsgenoſſen fand. Der war, wie ich wußte, ſo weit kein übler Mann, keiner von den eifervollſten Seelenhirten, die immer nur den Stab Wehe über ihre Heerde ſchwingen, immerhin ein im Bann ſeiner kirchlichen Geſetze befangener, weltfremder Prieſter, und ſein junger Schullehrer — ja was war der? So ganz leicht ſchien es mir nicht, ihm ſeinen geiſtigen und ſittlichen Steckbrief zu ſchreiben.

Zwar über ſeine äußeren Lebensumſtände klärte er mich ausgiebig in der erſten halben Stunde auf. Ich hatte ihm die Tiroler Herkunft auf den Kopf zugeſagt, und wirklich war er der Sohn eines aus der Umgebung von Bozen eingewanderten Fruchthändlers, der einmal in dieſe Gegend gekommen war und mit ſeiner fremdartigen Schönheit eine nicht unbegüterte Bauernwittwe bezaubert hatte, ſo daß ſie ihn zum Aergerniß für manche einheimiſchen Bewerber bei ſich behielt und zu ihrem Gatten machte. Aus dieſer Ehe war ein einziger Sohn, Andree, entſproſſen, von ſeinen Parsberger Schulgefährten „der Anderl" genannt, ein friſcher, ſchmucker Bub, das Herzblatt der Mutter, um ſo mehr, da in ſeinem achten Jahr eine Verletzung, die er durch einen unglücklichen Senſenhieb am Fuß erhielt, ſein fröhliches junges Leben verbitterte. Er machte die Schule zwar mit gutem Erfolge durch, war aber, da die Wunde durch den Bader ſchlecht behandelt wurde, zu harter Arbeit verdorben, wie er auch ſpäterhin, da er ein Hinkefuß blieb, zum Soldaten untauglich befunden wurde. Von Haus aus hatte er einen Hang zu einſamem Grübeln und eifrigem Verſchlingen alles Lesbaren, dem das lange Einſitzen

Nahrung gab. Als er dann in den Jünglingsjahren sich mit seinem Gebrechen leidlich abgefunden hatte, überzeugte man sich doch, daß er zu einem richtigen Bauern verdorben war, und beschloß, ihn in die Stadt in ein Lehrerseminar zu thun. Hier nun war eine innere Wandlung mit ihm vorgegangen, über die er zunächst nur schüchterne Andeutungen fallen ließ. Denn so viel von der vorsichtigen Bauernnatur steckte doch in ihm, daß er mir nicht sogleich sein ganzes Herz öffnen mochte, obwohl es ihm anzumerken war, wie sehr ihn danach verlangte, endlich einmal sich einem harmlosen Nebenmenschen ohne Rückhalt aufzuschließen.

Anderthalb Stunden mochten wir so verplaudert haben, die Stube hatte sich mittlerweile völlig geleert, ich brach endlich auf, um noch einmal nach meiner kleinen Patientin zu sehen, und er erhob sich gleichfalls. Jetzt erst sah ich, ein wie stattlicher Mensch er war, gewiß sechs Fuß hoch und durch den hinkenden Gang durchaus nicht entstellt, da er den Kopf frei und hoch auf den Schultern trug und sich rasch bewegte. Eh' wir uns gute Nacht sagten, bemerkte er mit schüchterner Zuthulichkeit, es werde ihn sehr freuen, mich in seiner dürftigen Schulmeisterwohnung einmal begrüßen zu können. Er habe noch viele schöne Bücher, die seien sein einziger Reichthum.

Ich versprach meinen Besuch für den anderen Morgen vor Beginn des Unterrichts. So schied ich von meinem neuen Bekannten, dessen Gesicht und Wesen einen tiefen Eindruck in mir zurückgelassen hatte.

* * *

Am nächsten Tage in aller Frühe — meine kleine Patientin war aus aller Gefahr — bestieg ich wieder mein Wägerl, hielt aber vor dem Schulhause an, in dessen Thür ich schon von Weitem den jungen Lehrer stehen sah, des versprochenen Besuches gewärtig. Er führte mich in das obere Stockwerk hinauf, wo er seine ärmliche Behausung hatte. Allzu ordentlich sah es dort nicht aus, doch war

das Bett ſchon gemacht und die blecherne Kaffeemaſchine, auf der er ſich ſein Frühſtück gekocht, beiſeite geräumt. Das große einzige Zimmer, das er bewohnte, lag nach der Morgenſonne, zu den Fenſtern ſahen die kahlen Wipfel der Fruchtbäume herein, die in dem kleinen Grasgarten ſtanden. Wenige ſehr verbrauchte Möbel, ein von Dintenflecken getigerter Schreibtiſch neben dem einen Fenſter, darüber Silhouetten von Studienfreunden, als ein Kranz um eine ſchlechte Lithographie Schiller's an die Wand genagelt, ein ſchmales Sopha, deſſen Kattunüberzug keine erkennbare Farbe mehr hatte, und zwei hölzerne Stühle. An der anderen Wand aber, neben dem Bette, ein ſchmales Büchergeſtell, das bis an die Decke reichte, und vor welches ich nach den erſten gleichgültigen Begrüßungsworten ſogleich geführt wurde. Da ſtanden in alten, verblichenen Einbänden Schiller und Goethe neben einer der älteſten Ausgaben von Becker's Weltgeſchichte, eine lateiniſche und eine franzöſiſche Grammatik, die Gedichte Lenau's, Platen's, Anaſtaſius Grün's, ſogar Heine's Buch der Lieder und die Lieder eines Lebendigen, nebſt einer Anzahl Lehrbücher, die in den Seminarſchulen zum Unterricht vorgeſchrieben waren. Die ganze Bücherei hatte das Anſehen jener durch viele Hände gegangenen Leſewaare, wie man ſie in den Schaufenſtern oder auf den fliegenden Tiſchen kleiner Antiquare ausgeſtellt findet.

Wie manches beſcheidene Vergnügen mochte der junge Seminariſt ſich verſagt haben, um ſich das Geld zur Anſchaffung dieſes Bücherſchatzes am Munde abzuſparen.

Ich lobte natürlich die ſinnige Auswahl und den Reichthum ſeiner Bibliothek, was den guten Menſchen ſo ſtolz und glücklich machte, daß er mir jetzt ſein volles Vertrauen ſchenkte. In einem Handköfferchen unter dem Bett habe er noch ein paar Bücher aufbewahrt, die er nicht Jeden ſehen laſſen dürfe, da ſie — wie er fein lächelnd hinzufügte — Contrebande ſeien und auf dem Index ſtünden. Er zog alsbald ein ganz zerleſenes und mit vielen Randbemerkungen illuſtrirtes Exemplar von Strauß' Leben Jeſu

hervor, eine lutherische Bibel und Kant's Kritik der reinen Vernunft, an welcher die letzten Bogen fehlten. Das verschlage ihm nichts, bemerkte er erröthend, denn mit aller Anstrengung sei es ihm nicht gelungen, auch nur über die ersten Kapitel klar zu werden. Desto mehr verdanke er dem Buch von Strauß, das er bereits dreimal ganz durchgearbeitet habe.

Er erzählte mir dann, ein Freund, den er außerhalb des Seminars gefunden, habe ihm diese Bücher abgelassen und überhaupt seiner freieren Bildung sich angenommen. Die Erleuchtung, die er auf die Art heimlich gewonnen, machte es ihm allein möglich, das einsame Leben — unter Larven die einzig fühlende Brust — zu ertragen, und wenn er seine Schule gehalten und sich mit diesen seinen geistigen Führern und Wohlthätern hier oben eingeschlossen habe, spüre er gar nicht die Schwere seines Schicksals, das ihm um seiner Armuth willen alle freieren Lebenswege versperrt habe.

Von der Noth, in die seine nun auch schon verstorbene Mutter nach dem Tode des Vaters gerathen, hatte er mir schon gestern gesagt.

Mich rührte die idealistische Anspruchslosigkeit meines Freundes, und wie ich ihn so mit glänzenden Augen die Namen seiner Klassiker in dem verblichenen Golddruck der Bücherrücken überfliegen sah, konnte ich den Ausruf nicht zurückhalten: Ich möchte wetten, lieber Herr, daß Sie auch ein heimlicher Dichter sind!

Sein ernsthaftes Gesicht wurde plötzlich von einer dunklen Röthe übergossen.

Woher wissen Sie das, Herr Doctor? stammelte er.

Nun, das ist doch einfach genug, sagt' ich. Zum Theologen fühlen Sie keinen Beruf in sich, mit der Philosophie will's nicht recht gehn, und man wandelt in Ihren Jahren nicht ungestraft unter den Klassikern.

Da Sie es doch einmal errathen haben, sagte er mit gesenkten Augen — ich habe freilich schon seit Jahren — es ist vielleicht nichts daran — aber in meinen vielen ein-

ſamen Stunden, und wenn ich an ſchönen Sommerabenden ſpazieren gehe — aber ich werde mich hüten, Ihnen irgend etwas von meinen Reimereien zu zeigen. Sie würden mich nur auslachen.

Ich hörte natürlich aus dieſer beſcheidenen Weigerung den brennenden Wunſch heraus, der alle jungen Lyriker verzehrt, endlich auch ein Publikum für ihre bei beſchränkter Oeffentlichkeit gepflegten Schooßſünden zu gewinnen. So bedurfte es auch wirklich keines langen Zuredens, daß er abermals in das Köfferchen griff und ein ſorgfältig eingewickeltes und umſchnürtes Heft hervorzog, das die Aufſchrift trug: Gedichte von Andreas Kathreiner.

Er gab es mir mit neuem Erröthen, und ich blätterte in dem ziemlich ſtarken Heft, deſſen höchſt zierliche, nur etwas ſteif kalligraphiſche Schrift mir auffiel.

Sie ſchreiben ja wie geſtochen, ſagt' ich.

Er wurde noch röther. Es ſei eine Abſchrift, warf er hin. Er ſelbſt habe eine viel ausgeſchriebnere Hand. Aber er wolle mir überhaupt nicht zumuthen, mit dieſen werthloſen Verſuchen meine Zeit zu verderben — was in richtiges Deutſch überſetzt nur heißen konnte: Ich hoffe, Sie werden keine Zeile derſelben überſchlagen.

Jetzt allerdings, ſagt' ich, müſſe ich ohne Zögern nach Hauſe fahren. Wenn er mir aber dieſe Blätter mitgeben wolle, würde ich mir ein Vergnügen daraus machen, ſeine Bekanntſchaft ſchwarz auf weiß fortzuſetzen.

Er hatte ſich nichts Beſſeres gewünſcht, und ſo ſchüttelten wir uns die Hand, und ich rief ihm: Auf baldiges Wiederſehen! zu, als ich wieder in mein Wägerl ſtieg, das indeſſen ein Knabe vorm Hauſe überwacht hatte.

Noch am Abend desſelben Tages vertiefte ich mich in Andreas Kathreiner's Gedichte. Ich fand ſie ſo, wie ich ſie vermuthet hatte, — und doch auch ein wenig anders. Durch den unbeholfenen dilettantiſchen Stil, der ſo zu ſagen auf unſichtbaren Gänſefüßchen hinſchritt, da jede dritte Wendung irgend einem bekannten klaſſiſchen Autor abgeborgt war, brach hin und wieder ein ſelbſtgezeugter, wenn auch

ungeſchickter Ausdruck, ein eigenartiger Naturlaut durch, und auch die Wahl der Themata bewies kein bloßes Nachempfinden, ſondern ein ſelbſtändiges Confeſſionsbedürfniß. Die Blätter waren alle mit Daten verſehen und chronologiſch geordnet. Da war es nun ſogleich auffallend, daß die erſten lyriſchen Herzſchläge des jungen Seminariſten nicht irgend einer erträumten oder leibhaftigen Liebſten, dem holden Frühling oder dem melancholiſchen Herbſt gegolten hatten, ſondern den Gewiſſenskämpfen um den Kirchenglauben, der ſich ihm in einen Morgentraum aufzulöſen drohte. Dieſe ſtreitenden, einander anklagenden und entſchuldigenden Gedanken hatten freilich keinen wahrhaft dichteriſchen Ausdruck gefunden, berührten mich aber in ihrer redlichen Nüchternheit anziehender als die üblichen gereimten Exercitien über Lenz und Liebe. Als dann endlich der blutige Sieg errungen war und der Kämpfer auf der Wahlſtatt ſeiner hingemordeten Illuſionen ſich umſah, fand er zwar keine triumphirenden Töne, aber der Entſchluß, fortan mit ſeinem Geiſt und Herzen Frieden zu halten und die Löſung der großen Räthſel dem Unerforſchlichen anheimzuſtellen, war in ſeiner ſchlichten Freudigkeit ſo liebenswürdig ausgeſprochen, daß ich mir erlaubte, vorbehaltlich der nachzuholenden Genehmigung des Verfaſſers, dieſe ſechs oder ſieben Strophen mit ihren fragwürdigen Reimen abzuſchreiben.

Ich bewahre das Blatt noch und kann es nie ohne eine eigenthümliche Bewegung betrachten.

Dann trat eine längere Pauſe in den intimen Herzensergüſſen ein; der junge Poet hatte ſein dörfliches Lehramt angetreten, und die „Larven“ um ihn her ſchienen ihm die fühlende Bruſt ſchmerzlich eingeſchnürt zu haben. Erſt nach geraumer Zeit, dem Datum nach etwa anderthalb Jahre bevor ich ihn kennen lernte, war der verſiegte Quell wieder hervorgebrochen, diesmal mit echt lyriſcher Wärme, übrigens in einem ziemlich dünnen Strählchen. Lenzgefühle, Sehnſucht nach einem mitfühlenden Weſen, idylliſche Stimmungsbildchen. Nicht lange aber, ſo tauchte eine kleine

menſchliche Staffage auf dieſem Naturhintergrunde auf, eine namenloſe junge Erſcheinung, der die zarteſten Triebe der bedürftigen Seele gewidmet waren, in einem ſeltſamen Helldunkel zwiſchen Mitleid und Liebe. Hier, wo ein nicht alltäglicher Zuſtand das Ausſprechen veranlaſſte, fand der Poet auch ſo etwas wie eine eigene Sprache. Die ſank dann wieder zu hergebrachter anempfundener Tonart herab, als aus den ſchüchternen Erſtlingsgefühlen eine richtige Verliebtheit hervorblühte, auch jetzt freilich von der zarteſten Innigkeit. Von Küſſen und Koſen keine Spur, nicht einmal von einem offenen Geſtändniß, und mehr als einmal kehrte das Wort „kinderhaft“ in den Bezeichnungen des angeſchwärmten Gegenſtandes wieder, ſo daß ich auf die Vermuthung kam, mein guter Anderl habe ſich, da er an den derben Dorfſchönen keinen Gefallen fand, eine ätheriſche Geliebte vorgeträumt nach dem Beiſpiel des Novalis, deſſen erſte Flamme bekanntlich einem halbwüchſigen Backfiſch gegolten hat.

Als ich ihm bei der nächſten Gelegenheit das Heft zurückgab, mit mäßigem Lobe, um ihn nur ja nicht zu dem ſtets ſo heiß begehrten Druckenlaſſen zu ermuthigen, wagte ich eine discrete Anſpielung auf ſeine „kinderhafte“ Muſe. Er wurde wieder blutroth, wich aber jeder näheren Erklärung aus und wiederholte nur mehrmals, wie ſehr es ihn freue, daß ich wenigſtens eines der Gedichte, das auch ihm das liebſte ſei, des Abſchreibens gewürdigt hätte.

Ich wäre wohl noch lange, vielleicht für immer, über das Herzengeheimniß meines jungen Freundes im Dunkeln geblieben, hätte mich nicht ein Zufall auf die rechte Spur geführt.

Erſt aber möchte ich um ein friſches Glas Bier und die Erlaubniß bitten, mir eine neue Cigarre anzuzünden.

* * *

Nachdem dieſen beiden Bedürfniſſen Genüge geſchehen war, fuhr der alte Herr folgendermaßen fort:

Nicht zehn Minuten von Parsberg entfernt, auf einem

ſanft anſteigenden Hügelrücken liegt ein kleineres Dorf oder Weiler, ſehr anmuthig, im Schatten maleriſcher Baumgruppen und hoher Gebüſche. Die ſieben oder acht Gehöfte, die den Namen Bergham führen, ſind ſtattlicher als ihre Nachbarn unten an der Landſtraße, die Bewohner aber müſſen ihre ſonntägliche Andacht unten in Parsberg ſuchen, da ſie einer eigenen Kirche entbehren.

Ich hatte meinen Abendſpaziergang oft bis dorthin ausgedehnt, da ich ein Liebhaber ſchöner Sonnenuntergänge bin und das Schauſpiel von keinem andern Standort ſich ſo herrlich genießen ließ, wie von der Berghamer Waldhöhe aus. Die Häuſer ſelbſt hatte ich noch nicht betreten. Es weht ein beſonders geſunder „guter Luft“ um dieſes Bergham.

Da wurde ich eines Samstags Nachmittags, kurze Zeit nach meiner Bekanntſchaft mit dem Parsberger Lehrer, zu einem der Berghamer Bauern gerufen, deſſen Name „Hollerſepp“ mir nicht mehr ganz fremd war. Sein Gehöft, eines der anſehnlichſten der kleinen Gemeinde, war rings um die Scheune herum mit wildem Hollunder umpflanzt, der hier zu Lande Holler genannt wird. Die ſtarken Büſche hingen bereits voll ſchwarzer Fruchtdolden, als ich mein Amt antrat. Ich kam einmal dazu, wie eine Magd die glänzenden Trauben abbrach und in große Körbe warf; auf meine Frage, wozu ſie gebraucht würden, erfuhr ich, es werde Hollermus daraus gemacht. Der Vater des Bauern, der ſchon lange verſtorben, habe die Sträucher angepflanzt, da Hollerküchel ſeine Leibſpeiſe geweſen ſeien — eine Paſſion, die mir immer unbegreiflich geblieben iſt. Denn die delicateſte Kruſte von reinem, ſiedend heißem Schmalz, in das die Blüthenbüſchel eingetaucht werden, kann den fatalen officinellen Fliedergeſchmack nicht aufheben.

Ob der Sohn, der jetzige Beſitzer, dies väterliche Erbgelüſt überkommen, habe ich nicht erfahren. Der Name war jedenfalls an ihm hängen geblieben.

Die Magd, die mich citirt hatte, berichtete mir unter-

wegs, es handle ſich um die jüngere Tochter, die es ſchon ſeit Monaten gar ſo arg auf der Bruſt habe, huſte und ſchreckbar vom Fleiſch gefallen ſei, obwohl ſie das beſte Leben habe, weder mehr in die Schul' gehe mit ihren fünfzehn Jahren, noch zu irgend einer ſchweren Arbeit angehalten werde; denn ſie ſei von klein auf ein zartes Dingerl geweſen, und man habe kaum geglaubt, ſie werde ihre Firmelung erleben. Der Bauer aber, grad wie die Mutter, die vor etlichen Jahren verſtorben ſei, habe dieſe Tochter immer wie ein rohes Ei behandelt und ihr allen Willen gelaſſen. Sie ſei ja auch ſein einziges rechtes Kind, die Everl, denn die Aeltere, die Veſa — wie man hierorts Genoveſa abkürzt — ſei ihm von ihrer Mutter zugebracht worden, ſchon achtjährig, ein „lediges Kind". Das hätte nun zwar der Hollerſepp weder die Mutter noch das Dirndl entgelten laſſen, hätt' ſich's auch nicht getrauen dürfen, denn die Veferl ſei eine gar Schneidige und Trutzige, und wer ſie verachten wolle, dem zeige ſie den Meiſter. Aber eine rechte Lieb' zu ihr habe der Stiefvater doch nie faſſen können, und ſie brauch' es auch nicht, da ſie immer luſtig und geſund ſei, während die Everl ſtill vor ſich hin ſchaue wie ein armes Engerl, und grad 'nauslachen höre man ſie nie, vollends nicht, ſeit man ihr Mutterl auf dem Friedhof drunten in Parsberg zu Grabe getragen habe. Seitdem habe auch der Bauer das Dirndl nur noch lieber gehabt, denn er hab' mit ihrer Mutter ganz ſchrecklich „gethan", ſo lang' ſie gelebt, und es ſei auch ein kreuzbraves Weib geweſen.

Sie müſſen nämlich wiſſen, Herr Profeſſor: ſo ein lediges Kind, das eine junge Frau mit ins Haus bringt, thut dem Hausfrieden ſelten Eintrag. Unſere Bauern unterſchreiben den berühmten Hebbel'ſchen Satz „darüber kommt kein Mann hinweg" nicht im Mindeſten, vielmehr ſehen ſie es gern, wenn Die, um die ſie freien, eine ſolche lebendige Bürgſchaft aufzuweiſen hat, daß die Ehe mit ihr nicht kinderlos bleiben werde, — eine praktiſche Rück-

ſicht, die Ihnen als das offenbarſte Gegentheil aller idealen Romantik erſcheinen wird.

Als ich nun unter ſo belehrenden Mittheilungen das Haus endlich erreicht hatte, kam uns aus dem Kuhſtall eine große rüſtige Geſtalt entgegen, in der ich wahrlich, ihrem Aufzug nach, die Bauerntochter nicht geſucht haben würde, wenn meine Begleiterin ihr nicht zugenickt und „Grüß Gott, Veferl!“ geſagt hätte.

Die kräftigen jungen Glieder des blonden Mädchens ſteckten in dem aller Romantik ſpottenden Anzug, den die Weiber dort bei der Feld- und Wieſenarbeit und in den Viehſtällen tragen: weite Hoſen von blauer oder ſchmutzig weißer Leinewand, unten an den Knöcheln zugebunden und durch die hineingeſteckten Röcke aufgebauſcht, über dem loſen Hemd eine bunte Kattunjacke, ein Kopftuch um die gewöhnlich ziemlich verwahrloſ'ten Haare gebunden. Darunter aber kam ein friſches, wohlgebildetes Geſicht mit einem ſchlanken Stumpfnäschen zum Vorſchein, die braunen Augen blitzten mit den blanken Zähnen um die Wette, und unter der ſtraff geſpannten Jacke konnte man merken, daß die Dirne brav „Holz beim Haus“ hatte, welcher plaſtiſche bildliche Ausdruck nach dem Vorbilde der für den Winter auf der Vorderſeite aufgeſtapelten Holzvorräthe ſehr treffend eine volle Weiberbruſt bezeichnet.

Das Mädchen, das mit den Holzſchuhen unbekümmert in die ſchwarzen Jauchentümpel vor der Stallthür ſtapfte, trug einen Melkkübel in der Hand, den ſie an dem laufenden Brünnlein unter dem nächſten Hollunderbuſch ausſchwenken wollte. Als ſie mich in Geſellſchaft der alten Magd daherkommen ſah, blieb ſie ſtehen, ihr Geſicht verfinſterte ſich einen Augenblick, dann lachte ſie mit einer eigenthümlich trutzigen Geberde hell auf und trat an den Brunnen, ohne meinen Gruß auch nur mit einem Kopfnicken zu erwidern.

Schauen's, Herr Doctor, flüſterte meine Begleiterin mir zu, ſo iſt ſie alleweil, wenn Jemand ſich um die Ev' bekümmert, ſie iſt eben harb auf ſie, weil ſie das

rechte Kind ist und einmal das ganze Sach' überkommt, wenn sie's Leben behält, und weil der Bauer so mit ihr thut. Bös ist sie sonst nicht, und das Vieh hat's gut bei ihr, aber so ihren Kopf hat's, und wenn sie in einen Zorn kommt, darf ihr Keiner in den Weg treten, nicht einmal der Bauer, da nähm' sie's mit unserm Herrgott auf, so ein Gewaltsdirndl ist sie!

Indem kam der Vater, der Hollersepp, auf uns zu, ein Fünfziger, aber noch wohlconservirt, bis auf die stark angegrauten Haare über der niedrigen Stirn, unter der ein paar gutartige kleine Augen unruhig hin und her liefen. Denn offenbar war er sehr bekümmert und hatte meinen Besuch ungeduldig erwartet.

Sein Dirndl sei schwer krank, habe schon die Nächte vor Schmerzen auf der Brust nimmer schlafen können, ich sollt' allen Fleiß anwenden, um das arm' Dingerl wieder auf die Beine zu bringen.

Ich hatte nie einen Bauern so beweglich reden hören.

Das Kind sei seine einzige Freud', es sei ganz wie seine Mutter, bloß daß es keine Lust zur Feldarbeit hab', immer nähen oder lesen möcht', und zumal das viele über den Büchern Hocken, das sei Schuld an der Krankheit, aber das sei nun einmal ihr Liebstes. Ich möcht's ihr streng verbieten, er selbst hab's nicht durchsetzen können, und sollt' sie scharf ins Gebet nehmen, wo's ihr fehle, denn sonst, wenn man sie frage: Everl, wo fehlt's? sage sie nur stets, ihr sei ganz wohl. Auch die Mutter hab' nie geklagt, aber freilich auch nie gelacht, sogar in ihren gesunden Tagen.

Zum Schluß griff er in seine Brusttasche und zog ein Sacktüchlein hervor, das er mit seinen groben Fäusten behutsam auseinander breitete. Da schaugt's, Herr Doctor! sagte er und zeigte mir einige hellrothe Blutflecken, wobei er tief aufseufzte und mir mit einem ängstlichen Blick der stumpfen grauen Augen ins Gesicht sah.

Ehe er mich dann die Stiege ins obere Geschoß hinauf-

führte, zog er erſt die Schuhe aus und trat auf den groben Socken ſo leiſe auf, daß keine Stufe knarrte. Ich denk' wohl, ſie ſchlaft, murmelte er. Sie hat's nachzuholen von der Nacht.

Sie ſchlief aber nicht.

Als wir in die Kammer traten, wo ihr Bett ſtand, ein ziemlich geräumiges einfenſtriges Gemach, ſaß das kranke Kind am Fenſter in einem alten hochlehnigen Großvaterſtuhl, ein Federkiſſen im Rücken, in ein großes wollenes Umſchlagetuch gewickelt, um die Kniee eine alte Pferdedecke geſchlagen. Ihr braunes Haar war ſauber geſtrählt, ein ganz ſauberes Nachtjäckchen umſchloß ihren ſchmächtigen Oberkörper, die ſchmale Hand hielt ein Buch auf ihrem Schooß, in dem ſie geleſen zu haben ſchien, eh' wir kamen. Nun wollte ſie ſich erheben, den Doctor zu begrüßen, ihre Schwäche war aber ſo groß, daß ſie wieder in den Stuhl zurückſank. Dabei verſuchte ſie zu lächeln, um den Vater zu beruhigen, was ihr kleines weißes Geſicht, das nicht eigentlich hübſch war, ſehr lieblich machte.

Das Zimmerchen glich ſo ziemlich allen andern, in denen die wohlhabenderen Bauerntöchter hier zu Lande hauſen: eine Reihe Blumentöpfe auf dem Fenſterſims, darunter ein langer Kaſten mit tief herabhängenden Nelken, die jetzt freilich abgeblüht hatten, ein Marienbild über einem Weihkeſſelchen in der Ecke, ein buntbemalter Kleiderſchrank und dito Truhe, auf einer Kommode allerlei kleiner Porzellankram, künſtliche Blumen und ein wächſernes Jeſuskind unter einem Glasſturz. Es war nur Alles ungewöhnlich ſauber gehalten und zierlich geordnet, auch das Bett ganz friſch überzogen.

Was mir als etwas Beſonderes auffiel, war ein Tiſchchen nah am Fenſter, auf dem Schreibgeräth und eine kleine Mappe lag, daneben ein ordentlich aufgeſchichteter Stoß Bücher, die ich auf den erſten Blick am Einband als zur Bücherei des Lehrers gehörig erkannte.

Meine erſte Sorge war, den einen Fenſterflügel ein wenig zu öffnen, denn der kleine Ofen ſtrömte eine er-

ſtickende Hitze aus. Dann ſetzte ich mich zu dem blaſſen Kinde und begann mein Verhör.

Es hatte ein tolles Fieber. Daß es jede Nacht von den heftigſten Huſtenanfällen heimgeſucht wurde und unter den ſtärkſten Nachtſchweißen litt, konnte es mir nicht verſchweigen. Sonſt aber, wie der Vater geſagt hatte, klagte es über Nichts. Es drückte ſich in all ſeinen Antworten gewandt und unverlegen aus, in einem Hochdeutſch, dem freilich eine ſtarke Dialektfärbung anhing, aber nicht viel anders, als in den geringeren Ständen Münchens geſprochen wird. Das Buch, das ich ihr aus der Hand nahm, war die Jungfrau von Orleans.

Als ich ihr das Jäckchen von der Schulter ſtreifte, um ihre Bruſt zu behorchen, wehrte ſie mir zuerſt ängſtlich mit beiden kalten, zitternden Händen, und ihre blaſſen Wangen überflog eine tiefe Röthe. Der Vater beſchwichtigte ſie, der in der anderen Ecke des Zimmers ſtill wie ein Pfahl geſtanden und immer auf ſie hingeſtarrt hatte. Da ließ ſie es endlich geſchehen.

Es war, wie ich gefürchtet hatte, die linke Lunge ſchwer angegriffen, der arme junge Leib abgezehrt, die Kräfte tief geſunken. Als ſie dann aufſtand, von mir unterſtützt, um nach dem Bett hinzuſchleichen, ſah ich, daß ſie hoch aufgeſchoſſen war, ein zartes, ſchwankes Gewächs, — ſie iſt zu raſch gewachſen, ſagte der Vater mit einem Seufzer, war ſchon ſo groß, da ſie erſt dreizehn war, und jetzt — im Sommer iſt ſie fünfzehn geworden — iſt ſie mir ſchon übern Kopf gewachſen. Gelt, Everl, du nichtsnutzigs Ding, haſt kein'n Reſpect mehr vor dei'm Vater, willſt krank ſein ihm zum Poſſen, du ſchlechts Dirndl du ſchlechts!

Sie lächelte zu dieſen wehmüthigen Scherzen und ſank auf das Bett hin. Ich drang darauf, daß die ſchweren Federkiſſen mit einer wollenen Decke vertauſcht und ſtatt des heißen Unterbetts eine Matratze herbeigeſchafft wurde. Dann ſetzte ich mich an den Schreibtiſch, um die zunächſt erforderlichen Mittel aufzuſchreiben. Als ich die kleine

abgegriffene Mappe öffnete, fiel mir ein Blatt in die Augen, auf dem der Abſchied der Johanna „Lebt wohl, ihr Berge“ — wenigſtens die erſten Strophen — copirt waren. Ich ſtutzte, das war dieſelbe Hand, die Andreas Kathreiner's Gedichte ſo ſauber abgeſchrieben hatte. Allerlei Gedanken ſtiegen mir auf. Ich hütete mich aber, ſie laut werden zu laſſen. Ich durfte die Fieberkranke nicht aufregen.

Dann ordnete ich noch Verſchiedenes an, verſprach, morgen wieder nachzuſehen, und machte meiner Patientin gute Hoffnung, zu der ſie ungläubig lächelte. Deſto getröſteter nickte der Vater zu jedem meiner Worte und dankte mir an der Schwelle des Hauſes einmal übers andere, daß ich ſein Kind retten wollte.

Wenn's an meinem Willen gelegen hätte!

* * *

Als ich aus dem Hauſe trat, ſah ich die Veſa im Geſpräch mit einem Knecht unter einem Hollunderbuſch ſtehen und rief ihr ein „Behüt' Gott!“ zu. Sie wendete aber nur halb den Kopf, zog die eine Schulter in die Höhe und machte ſich an ihrem Kopftuch zu ſchaffen, als ob ſie nichts gehört hätte.

Es war offenbar, daß ſie die kranke Halbſchweſter neidete um die Sorge des Stiefvaters.

Dann hörte ich ſie hell auflachen, und mit einem Juhſchrei, der zu dem Kummer im Hauſe ſehr übel ſtimmte, verſchwand ſie wieder im Stall.

Ich ſchlug den Weg ein, der nach Parsberg hinunterführt, da ich dort einen gichtbrüchigen Austräglер zu beſuchen hatte. Als ich am nächſten Hauſe vorbeikam, ſtand Jemand auf, der in einem verſteckten Winkel auf einem Holzſtoß geſeſſen hatte — der Parsberger Lehrer.

Der junge Menſch war in einer Aufregung, die er vergebens zu verbergen ſuchte. Wie ich's droben gefunden hätte? fragte er mit heiſerer Stimme, und ſeine ſtillen, ernſthaften Augen flackerten, als wenn er ſelbſt

im Fieber rede. Ich gab ausweichende Antwort, aber er ließ nicht nach, immer wieder zu forſchen, und als ich endlich ſagte: erſt im Frühjahr werde ſich's entſcheiden, ob eine ernſtliche Gefahr für das Leben beſtehe, that er einen tiefen Seufzer und hinkte eine Weile ſtumm neben mir her.

Dieſe Ihre Schülerin iſt Ihnen wohl beſonders ans Herz gewachſen, ſagte ich endlich. Ich kann es begreifen. Sie iſt auch kein gewöhnliches Bauernmädel.

Er ſtand ſtill und ſah in die Wipfel des kleinen Eichenwäldchens empor, zu dem wir eben gelangt waren.

Ja, Herr Doctor, ſagte er, Sie haben es richtig erkannt, es giebt keine Zweite wie ſie auf tauſend Meilen. Daß ich in meiner Todeseinſamkeit hier draußen nicht geiſtig verſchmachtet bin, das hab' ich ihr allein zu danken. Zwei Jahre hab' ich ſie noch in der Schule gehabt, aber zuletzt ſaß ſie nur noch zu ihrem Vergnügen dabei, wenn ich die Andern unterrichtete, denn ſie wußte das Alles und weit Mehr, und kam nur noch, weil ſie immer ein zartes Kind war und zum Heumachen und anderer ſchwerer Arbeit nicht taugte. Auch war ſie ihrer Schweſter überall im Weg, die hat ſie von klein auf gehaßt, ſchon darum, weil ſie ſelbſt nicht das rechte Kind ihres Vaters war und den nur mit der Furcht, aber nicht mit der Liebe regieren konnte. Nichts an den beiden Mädeln reimt ſich, als die Namen. Und wie die Ev' die Kinderſchuh' ausgetreten hatte und Alle merkten, daß ſie zu mir hielt, da iſt's nun vollends arg geworden, weil die Veſa — ganz ohne meine Schuld — ich bin ihr immer ausgewichen —

Er ſtockte und wandte ſich ab. Ich erſparte es ihm zu beichten, was ich unſchwer errathen konnte. Bald aber fuhr er fort, mir von ſeiner Schülerin zu ſprechen, und als ich ihm geſtand, ich hätte ihre Handſchrift in ſeinem Gedichtheft wieder erkannt, hatte er's kein Hehl, daß er ihr alle ſeine Verſe zu leſen gegeben, und ſie ſelbſt habe gebeten, die Abſchrift machen zu dürfen, natürlich ganz

im Geheimen, denn der Vater ſei ein Pfaffenknecht, und wenn er auch Alles nicht verſtehen würde, — daß die Gedichte nicht ſtreng katholiſch ſeien, würde er doch wohl gemerkt haben.

Sie haben nun auch gewiß errathen, Herr Doctor, an Wen die Liebesbriefe gerichtet ſind. Aber der Herrgott iſt mein Zeuge: es iſt keine Liebſchaft von der gewöhnlichen Art, und nie iſt zwiſchen uns ein Wort gefallen, wie zwiſchen heimlichen Liebesleuten; außer daß ſie aus den Verſen geſehen haben mag, wie ich zu ihr geſinnt bin. Denn einmal würde mir's eine Sünd' ſcheinen, mich in ihr Herz einzuſchleichen und ihr allerlei in den Kopf zu ſetzen, was ihr ſchädlich wär', da ſie ſo ein ſchwaches Ding iſt, und dann weiß ich ja, daß ihr Vater hoch hinaus will mit ſeinem Kind und ſie tauſendmal zu gut finden würde für einen armen Schullehrer. Nur platoniſch, wie man's heißt, ſoll unſre Liebe bleiben, und wenn ſie wieder geſund wird, denk' ich dran mich verſetzen zu laſſen, damit ſie mich vergeſſen kann und einen Mann nehmen, wie er ihrem Vater recht wär' — wenn auch freilich — Einen, der ihrer werth wäre und ſie zu würdigen wüßte — ob der hier herum ſich finden möcht' —

Er verſtummte wieder und ließ mir Zeit, über die naive Sophiſtik dieſes ſonſt ganz wackeren Gemüths nachzudenken, das ſich vorſpiegeln wollte, zwiſchen der ſchwärmeriſchen Schülerin und ihrem ſtattlichen jungen Lehrer werde es bei einem Seelenaustauſch ſchwarz auf weiß ewig ſein Bewenden haben.

Ich hielt es doch für meine Pflicht, ihm einige mahnende Winke zu geben: er möge nur ja Nichts thun, was das arme Kind in ſeinem leidenden Zuſtand aufregen könne, vor Allem ihm keine zärtlichen Poeſieen mehr zukommen laſſen und nur den väterlichen Freund herauskehren, der gelegentlich einmal nach der Kranken ſich erkundige. Aus der Art, wie er das aufnahm, erkannte ich, daß aller gute Rath zu ſpät kam. Und freilich, wenn ſie ſchon einmal glaubte, daß er eine leidenſchaftliche

Liebe zu ihr trug, war ein zurückhaltendes Betragen jetzt, da ſie ſchwer daniederlag, nicht geeignet, ihr Fieber zu beſchwichtigen.

Kopfſchüttelnd ſah ich ihn von mir gehen, und mir ahnte nichts Gutes von den folgenden Kapiteln dieſer Dorfgeſchichte. Sie ſollte ſich aber ganz anders entwickeln, als ich mir hätte träumen laſſen.

* * *

Ich werde Sie nicht mit einer ausführlichen Krankheitsgeſchichte langweilen. Ich will nur ſagen, daß es mir, ſchon eh' der erſte Froſt einfiel, gelungen war, die Fortſchritte der ſchauerlichen Minirarbeit in dieſer fünfzehnjährigen Bruſt zum Stillſtand zu bringen. Das gute Kind durfte bald wieder ſein Bett verlaſſen, freilich nur um im Großvaterſtuhl am Fenſter zu ſitzen oder ein biſſel im Zimmer herumzugehen. Denn draußen lag tiefer Schnee.

Ihr lyriſcher und platoniſcher Freund hielt indeſſen gewiſſenhaft ſein Wort, wie mir die Magd, die bei ihren Apothekengängen zuweilen bei mir vorſprach, verſicherte, da ich forſchte, ob meine Vorſchrift, Beſuche abzuwehren, befolgt würde. Ich ſelbſt ſah ihn einmal, da ich zu der Eve gekommen war, draußen am Hauſe vorüberhinken und langſam die Baumhalde hinauf ſich entfernen. Das Everl hatte ihn ſogleich bemerkt und kein Auge von ihm verwandt, bis er in dem anſteigenden Hohlwege verſchwunden war. Ich fühlte gerade ihren kleinen geſchwinden Puls, der ſein Tempo noch beſchleunigte. Das kranke Roth auf den ſchmächtigen Bäckchen glühte ein wenig ſtärker, doch that ihr der Ausblick offenbar wohl, ſie lächelte und ſah ordentlich hübſch aus. Wie hätte ich eine ſolche kurze Aufregung, die ſie glücklich machte, verbieten können!

Ich mußte mich überhaupt zuſammennehmen, nicht ſchwach gegen meine Patientin zu ſein. Denn ihre Sanftmuth und klagloſe Heiterkeit rührten mich. Als es beſſer mit ihr wurde und der Huſten nur ſelten noch ihre Nacht-

ruhe ſtörte, hatte ich trauliche kleine Converſationen mit ihr und begriff immer mehr, daß ſie ihrem jungen Lehrer hatte ans Herz wachſen müſſen. Sie war langſam im Begreifen, ihre Bücher hatten ihr nur ein confuſes Verſtändniß der fremden Welt beigebracht, und obwohl ſie die ketzeriſchen Gedichte Andreas Kathreiner's abgeſchrieben hatte, war ſie doch ihrem kindlichen katholiſchen Glauben treu geblieben, wie ich aus manchen naiven Aeußerungen entnahm. Denn dieſes Thema zu berühren, hütete ich mich ſorgfältig. Als ich aber einmal auf die Jungfrau von Orleans zu reden kam und fragte, wie ihr das Stück gefallen habe, verklärte ſich ihr ſtilles Geſichtchen. Es ſei ihr das Liebſte, was ſie je geleſen habe. Und nun ſagte ſie einige Reden der Johanna her, und ich ſah, daß ſie eine große Genugthuung empfand, aus dem Munde eines einfachen Dorfkindes ſo erhabene Sentenzen citiren zu können. Würdeſt du auch dein Leben für deinen König hingeben, Everl? fragt' ich. Sie nickte ernſthaft dreimal vor ſich hin, und ihre großen ſchwarzen Augen, das Schönſte an ihr, glänzten von einem ſchwärmeriſchen Feuer.

Wie hätte das einſame Herz des dichtenden Dorfſchullehrers an dieſem Feuer ſich nicht entzünden ſollen!

Dabei war ſie von einer rührenden Güte und Mitempfindung für fremdes Leid, ſelbſt der unvernünftigen Creatur. Ein krankes Huhn, von dem die Magd ihr einmal erzählt, nahm ſie in ihre Kammer und pflegte es. Als eines der Ackerpferde ſich den Fuß gebrochen hatte und abgethan werden mußte, wurde ihr Fieber wieder ſo heftig, daß ſie die Nacht keinen Schlaf finden konnte. Zumal um den Vater, der an allerlei Gebrechen litt, war ſie aufs Aengſtlichſte beſorgt, während ſolche Kranken gewöhnlich nur für ihren eigenen Zuſtand Sinn und Gedanken haben. Ich höre noch, wie ſie auf meine Erkundigungen erwiderte: I bin ganz wohl, aber der Vatter —! Den wenn's curiren könnten, Herr Doctor!

Als windſtille klare Wintertage kamen, bald nach Advent, beſſerte ſich ihr Befinden ſo auffallend, daß ich

ſelbſt Hoffnung zu ſchöpfen anfing, das liebe Kind durchzubringen. Alles im Hauſe war glücklich, der Bauer wußte nicht, wie er mir ſeine Freude und Dankbarkeit genug ausdrücken ſollte, und in meine Junggeſellenküche ſchleppte die alte Magd ſo viel Hühner, Butter und Hollermus herein, daß ich mir's ernſtlich verbitten mußte.

Die einzige Perſon, die ſich an dieſer günſtigen Wendung nicht mit freute, war die Veſa.

Noch immer hatte ſie mir kein Wort gegönnt, obwohl ſie mir oft genug begegnet war, jetzt faſt immer in einer ſauberen Kleidung, da ſie den Stall zum großen Theil der Magd überlaſſen hatte. Sie konnte ſich wahrlich ſehen laſſen, weit und breit war ſie die Schmuckſte von allen Dorfſchönen, aber ein ungutes Lachen und ein ſeltſam gekniffener Zug um den Mund entſtellte das derb-friſche Geſicht. Die Welt und ihr Haus wären doch wahrlich groß genug geweſen für ſie und die arme blaſſe Schweſter. Aber es heißt ſchon im Volkslied:

Und wenn zwei Mädel ein'n Knaben thun lieben,
Thut wunderſelten ein gut,

und daß ſie in den Anderl verſchoſſen war, konnt' ich aus Allem deutlich erkennen.

Der aber war eben ein curioſer Romantiker, und da die Veſa für die platoniſche Liebe kein Verſtändniß hatte, taugten die zwei Zwei freilich in keiner Weiſe zuſammen, ſelbſt wenn kein Everl dazwiſchengeſtanden hätte.

So kam der März heran, der einen jähen Umſchlag der Witterung brachte, heftigen Föhn und eine verfrühte Frühlingswärme. Auf dem Tiſch der Ev' neben ihrer Schreibmappe ſtand ein Glas mit Schneeglöckchen, der Herr Lehrer hab' ſie ihr geſchickt, ſagte ſie erröthend.

Leider hatte der voreilige Frühling noch etwas minder Erfreuliches gebracht, einen ſchweren Rückfall in den alten Fieberzuſtand. Das arme Ding mußte wieder ins Bett, im Haus ſchlich wieder Alles auf den Zehen, nur die kaltſinnige Veſa trat deſto herausfordernder auf, und der

Vater, der vor ihrem herrischen Blick zusammenknickte, wagte nicht, ihr Ruhe zu gebieten.

Ich that nach wie vor, was unsere hülflose Wissenschaft an Linderungsmitteln mir an die Hand gab. Meine letzte schwache Hoffnung aber war geschwunden.

Da, eines Abends, seh' ich den Hollersepp bei mir eintreten. Seine Miene war so verstört, daß ich schon das Aergste befürchtete. Er schüttelte aber den kurzgeschorenen grauen Kopf, setzte sich mit Seufzen und Stottern auf den Stuhl, den ich ihm bot, und kratzte sich die Nase, was immer ein Zeichen äußerster Verlegenheit bei ihm war. Erst nach einer ganzen Weile kam er damit heraus, was ihn zu mir geführt.

Heut' Morgen sei die Everl besonders elend aufgewacht, da sie kaum ein paar Stünderl geschlafen hab'. Wie er sie nun bei der Hand genommen und befragt hab', wie ihr sei, und sie beschworen, sie soll ihm doch um aller Heiligen willen das Herzleid nicht anthun und so jung von ihm wegsterben, da hab' sie ihm die Arme um den Nacken gelegt, ihn an sich gezogen und auf die Backe geküßt und dann ganz leise, aber ohne Stocken gesagt: Wenn du willst, Vatter, daß ich wieder gesund werden und leben soll, gieb mich mit meinem Schatz, dem Anderl, zusammen.

Ob sie gescheidt sei, oder das nur im Fieber so daherred', habe er geantwortet. Und das Dirndl, ganz unerschrocken: Ich weiß, was ich sag', Vatter. Wenn ich den Anderl nicht krieg', magst mich nur drunten neben meinem Mutterl ins Grab legen.

Ja, aber der Lehrer werd' kein Narr sein und so ein fieberhaftes Ding zur Frau haben wollen, hab' er drauf erwidert. Das hab' sie aber keinen Augenblick irre gemacht. Der Anderl hab' sie grad' so gern, wie sie ihn, und daß sie noch nicht wieder aufgekommen sei, komm' eben daher, daß sie ihn nimmer gesehn hab' und immer „Zeitlang" nach ihm gehabt hab', und du sollst sehn, Vatter, wenn er erst zu mir darf, und ich weiß, er soll der Mein' werden, bin ich bald wieder kreuzwohlauf, und du hast dich nimmer *um mich zu grämen.*

Was er dem Kind erwidert hab', fragt' ich ihn. Nun, was sollt' er erwidert haben? Daß sie sich so verruckte Narrheiten aus dem Kopf schlagen sollt'. Daraus könn' all ihr Lebtag nichts werden. Auch sei sie noch viel zu jung zum Freien, noch nicht voll sechzehn, und wenn er's zuließ', das erste Kindbett würd' ihr Tod sein.

O Vatter, hab' sie gesagt, ich denk' noch gar nicht ans Heirathen, erst muß ich ja auch gesund werden, nur daß du mich den Verspruch mit ihm halten lässest, daß ich weiß, er ist der Mein' und ich die Sein', das Andere wird die Muttergottes schon fügen, wie's mir im Himmel bestimmt ist.

Und darauf sei er aus der Kammer gegangen und hab' nochmals gesagt, sie sollt' so unsinnige Träum' ausschlafen, die Leut' sollten den Hollersepp nicht ausspotten, daß er sein einziges Mädel einem Menschen an den Hals geworfen, der Nichts hätt' und Nichts wär' als ein lahmer armer Teufel von Schulmeister.

Die Sach' sei ihm aber doch den ganzen Tag im Kopf herumgegangen, und nun hab' er mich aufgesucht, um zu hören, was ich davon dächt', ob mehr Gefahr sei, wenn er fest blieb, oder wenn er dem grilligen Ding den Willen thue.

Ich hatte nicht nöthig, mich lange zu bedenken, da ich leider nur zu klar voraussah, wie es kommen mußte. Reinen Wein durfte ich dem bekümmerten Vater freilich nicht einschenken, da er sich der Kranken gegenüber sofort verrathen haben würde. Also stellte ich ihm vor, wie er sich's Zeitlebens zum Vorwurf machen würde, wenn das Kind aus Herzweh über diesen versagten Wunsch zu Grunde ginge. Andrerseits hätte man Fälle, daß selbst die schwersten leiblichen Krankheiten geheilt worden wären, wenn das Gemüth sich ganz beruhigt und von aller quälenden Sehnsucht befreit gefühlt hätte, und sollte er wirklich die Freude erleben, sein Dirndl wieder aufblühen zu sehen, als junge Frau Kathreiner, so könne er aller dummen Reden der Nachbarn über eine unpassende Heirath lachen,

zumal er reich genug ſei, um nicht vor Allem aufs Geld zu ſchauen.

Er ſaß eine Weile ganz tiefſinnig und bemühte ſich, meine Vorſtellungen ſich zurechtzulegen. Zuletzt kam er — ſichtlich widerſtrebend — noch damit heraus, die Veferl werde die Sach' ſchief anſehen und ihm alle Tage ſeine Schwachheit vorrücken. Was ich vorbrachte, ihm den Rücken zu ſtärken gegen das neidiſche Geſchöpf, machte wenig Eindruck. Als ich aber ſagte: er möge thun, was ihm beliebe, er werde ſchon ſehen, daß es nun mit der Krankheit im Galopp weitergehen werde, ſtand er mit einem ſchweren Seufzer auf und ſagte: Nun denn meinthalben! Morgen ſchon ſoll ſie ihren Willen haben und mit dem verdammten Tirolerbuben den Verſpruch halten. Ich hab' halt kein Glück mit meine Kinder.

Ich hatte ihm geſagt, daß ich jedenfalls dabei ſein müſſe, wenn der Lehrer käme. Das Zuſammenſein des Paares dürfe nicht lange dauern, und es müſſe auf alle Weiſe verhütet werden, daß die junge Braut ſich nicht übermäßig aufrege.

In der That, obwohl es mir weder möglich noch räthlich ſchien, die Verlobung zu verhindern, ſo war mir doch nicht geheuer bei der Sache. Denn Tags zuvor hatte ich das arme Weſen in beſonders ſchlechtem Zuſtande gefunden.

Um ſo mehr war ich erſtaunt und erfreut, als ich am andern Nachmittag trotz der aufregenden Erwartung das Fieber mäßiger, ihr ganzes Befinden weit befriedigender fand. Der Vater hatte ihr noch am Abend ſeine Einwilligung mitgetheilt. Darauf hatte ſie eine ruhige Nacht gehabt und ſichtlich geſtärkt darauf beſtanden, das Bett zu verlaſſen, gegen meine Verordnung. Ich brachte es auch nicht übers Herz, zu ſchelten, ſo lieblich ſaß ſie, als ich eintrat, in ihrem Lehnſtuhl, vollſtändig angekleidet in ihrem weißen Firmelkleid, das ſie freilich ausgewachſen hatte. Die Magd aber hatte in aller Eile ein paar Säume auf*trennen* und das Fähnchen friſch aufbügeln müſſen. Auch

das bezeichnete ihren aparten Sinn. Denn die Bauernmädel dort herum tragen bei der Firmelung nicht wie die Töchter der Honoratioren und beſſeren Familien unten in Miesbach ein weißes Gewand, ſondern bloß eine neue bäuerliche Sonntagstracht zu ihrem grünen Kränzel im Haar. Sie aber hatte auf dem weißen Putz beſtanden. Ein paar Veilchen, die der Anderl ihr geſchickt, hatte ſie vorn am Buſen befeſtigt, ihr ſchönes dickes Haar in Zöpfe geflochten und mit ein paar plumpen goldenen Nadeln aufgeſteckt, auch einen bäuerlichen Halsſchmuck, den ſie von ihrer Mutter geerbt, angelegt. Sie ſtrahlte übers ganze Geſicht von rührender Glückſeligkeit, und als ich zu ihr trat, um ihr zu gratuliren, und ihr die Hand bot, zog ſie dieſelbe haſtig, eh' ich's wehren konnte, an ſich und drückte, da ſie mich für den Stifter ihres Glückes hielt, inbrünſtig dankbar die weichen Lippen darauf, die freilich trocken und fieberheiß waren, aber beſtändig lächelten, daß ich mich der Thränen kaum erwehren konnte.

Der Anderl hatte mich ſchon draußen vorm Hauſe begrüßt, in einer Erregung, die ihn ſprachlos machte. Die Beſa ließ ſich nicht blicken.

Auch der Bauer kam nicht gleich zum Vorſchein. Ich hatte ihn hinten bei der Scheune ſtehen ſehn', wo er dem Knecht beim Abladen eines Faſſes half. Er that, als ob er mein Kommen nicht bemerke. An ſeinem Wettern und Fluchen konnte ich erkennen, daß er in der ſchlimmſten Laune war und ſeine Nachgiebigkeit über Nacht grimmig bereut hatte.

So ſtand ich eine Weile in unbehaglicher Stimmung bei dem jungen Kinde, dem auch nicht wohl zu Muthe zu ſein ſchien, trotz des vertrauensvollen Lächelns. Ihre arme Bruſt arbeitete ſchwer, ſie hüſtelte und führte dann und wann ihr Tüchlein zum Munde. Ich verſuchte allerlei kleine Späße vorzubringen, die aber keinen Anklang fanden. Denn ihre unruhigen großen Augen hefteten ſich immer wieder an die Thür, und ſie horchte unverwandt ins Haus hinunter, wo man die Beſa in der Küche rumoren und mit der Magd zanken hörte.

Da kamen endlich Männertritte die Stiege herauf, und gleich darauf trat der Bauer mit dem Anderl herein, oder vielmehr er ſchob ihn über die Schwelle, mit einem zornigen Knurren, wie ein grober Zuchthauswächter einen Delinquenten behandelt. Ohne mich zu begrüßen trat er, den Lehrer am Arm nachzerrend, vor das Mädchen hin und brummte: Da haſt ihn, du eigenſinnig's Ding! Da haſt das große Glück, das du dir gewunſchen haſt!

Wie er aber in das zarte, bleiche Geſicht des Mädchens ſah, das vor Freude über und über erglänzte, und ſie ſeine harte Fauſt mit ihren beiden zitternden Händen ergriff und ſie nicht loslaſſen wollte und immer wieder küßte, ging es wunderlich über ſeine derben Züge. 's iſt ſchon gut, ſtotterte er, laß nur los! I glaub's ſchon — 's is nun mal wie's is. Schaug, Deandl, ſetzte er dann leiſer hinzu und beugte ſich zu ihr hinab, indem er ihr übers Haar ſtrich, ich hab' mein Wort gehalten, ſo hart mich's ankommen iſt. No halt' auch du dein Verſprechen, Everl, und werd' mir fein geſund, hörſt, Mädel? Sonſt kriegſt's mit mir zu thun, das ſag' ich dir, und jetzt — hab' drunt' zu ſchaffen — der Herr Doctor wird hier bleiben — pfüet Gott mit einander!

Er kehrte ſich ab und ſchritt geſchwinde aus der Kammer, ohne Einen von uns anzuſchauen.

Das Mädchen war wieder in ihren Stuhl zurückgeſunken und ſah Niemand als nur ihren Schatz. Ich gab dem Anderl einen Wink, daß er herantreten ſollte, da er ſich immer noch beklommen beiſeite hielt. Nun näherte er ſich ſeiner Braut und gab ihr die Hand und hielt ihre eine Weile feſt, ohne ein Wort zu ſagen. Endlich griff er in die Weſtentaſche und zog ein Papier hervor, darin war ein ſchlichter kleiner Ring eingewickelt, ein ſchmaler Goldreif mit einem rothen Steinchen. Everl, ſagte er kaum hörbar, da iſt mein Verlobungsring. Magſt ihn anſtecken?

Sie nickte ſtumm und ſchob das Reifchen auf den *Mittelfinger* der linken Hand. Dann ſtreifte ſie haſtig von

ihrer rechten einen alten ſilbernen Ring ab und hauchte: Ich hab' keinen beſſern, Anderl, ich hab' nicht ausgeh'n können, einen zu kaufen, er iſt aber von meinem ſeligen Mutterl, magſt ihn haben, Anderl?

Er griff raſch danach und zwängte ihn mit Mühe über das erſte Glied ſeines kleinen Fingers. Da lächelte ſie ein wenig. Du mußt ihn dir weiter machen laſſen, gelt? Und dann ſchwiegen ſie wieder und ſahen ſich an, und obwohl ſein Geſicht ganz ernſthaft blieb, ſchlug ihm doch das innere Freudenfeuer aus den Augen.

Ich begriff, daß ich hier zu viel war, und ſtahl mich ſacht aus der Kammer. Draußen ſtand ich an der Treppe und hörte drunten immer noch die herriſche Stimme der Veſa und das Klappern und Raſſeln der Pfannen und Töpfe, an denen ſie ihren wilden Grimm ausließ.

In der Kammer der Everl blieb es mäuschenſtill.

Dann, nach einer kleinen Viertelſtunde, ſchien es mir rathſam, der verliebten Zwieſprach ein Ende zu machen. Als ich wieder eintrat, ſah ich das Paar noch in derſelben Stellung bei einander, wie ich es verlaſſen hatte, Hand in Hand, und ſchwerlich hatten ſie viel Worte gewechſelt. Es iſt nun Zeit, Anderl, ſagt' ich, daß wir gehn. Fürs erſte Mal muß es genug ſein, und die Ev' wird ein braves Kind ſein und ſich wieder ins Bett legen. Gebt Eurer Braut noch ein Buſſerl, aber nur eins, und von jetzt an dürft Ihr alle Tage eine halbe Stunde zu ihr kommen, aber nicht länger, denn ſie iſt noch ſchwach, und alle vierundzwanzig Stunden ein Eßlöffel voll Lieb' iſt grad' genug. Behüt' dich Gott, Everl, und nimm fein wieder die Tropfen. Je folgſamer du biſt, je eher wirſt du wieder friſch und geſund und kannſt Frau Kathreiner werden.

Er bog ſich zu ihr hinab, und ſie kam ihm, die Arme um ſeinen Hals legend, auf halbem Wege entgegen. Ich habe nie, außer bei Geſchwiſtern, eine unſchuldigere Liebkoſung geſehen.

Dann führte ich ihn mit fort und gab ihm auf der

Treppe noch etliche gute Lehren, daß Alles verſpielt wäre, wenn er ſeine Liebſte nicht ſchonte und ſeine Bräutigamsrechte mißbrauchte. Er nickte zu Allem und reichte mir treuherzig die Hand. Ich müßt' mich ſelbſt verachten, ſagte er, wenn ich Ihnen nicht folgte. Aber glauben Sie wirklich, Herr Doctor —

Der Lärm unten im Hausgang überhob mich der Antwort. Die Veſa ſtand beim Vater und redete heftig in ihn hinein, die Magd müſſe aus dem Haus, heute noch, ſie ſei — und nun eine Flut von Schimpfnamen, gegen die das arme Geſchöpf, deſſen einzige Sünde war, zu der Kranken gehalten zu haben, vergebens ſich zu vertheidigen ſuchte. Als das wüthende Mädchen uns kommen ſah, warf ſie den Kopf trotzig in den Nacken — ſie ſah übrigens prachtvoll aus mit ihren blitzenden Augen und der gerümpften Lippe über den blanken Zähnen —, warf dem Anderl ein höhniſches: Gratulire, Herr Lehrer! zu und verſchwand wie ein Sturmwind in der nächſten Thür, die ſchallend hinter ihr ins Schloß fiel.

Die Magd mußte wirklich noch denſelben Abend das Haus verlaſſen, der Bauer wahr ohnmächtig gegen den Willen der wilden Dirne, die nicht einmal ſein eigen Kind war. Wie mir die arme Perſon, die lange keinen Dienſt fand, ſpäter einmal unter vielen Thränen erzählte, war ſie nur darum von der Veſa gehaßt worden, weil die ihr Schuld gab, zu der Verlobung zugeredet und ſich hinter mich geſteckt zu haben, daß ich meine Einwilligung zu einer ſolchen Narrenskomödie gäbe. Selbſt dies arme Glück, das kaum eine Zukunft haben konnte, neidete ſie der Schweſter.

* * *

Zunächſt freilich ließ es ſich ſo an, als ſollte die ſtolze Wiſſenſchaft einmal wieder an der geheimnißvollen Macht der Natur zu Schanden werden.

Was ich befürchtet hatte, trat nicht ein. Das Liebesglück der armen Verurtheilten war nicht wie die Ver-

günſtigung armer Sünder, vor ihrem letzten Stündlein ſich gütlich zu thun, wie ſie's nur verlangen mögen, ſondern die Krankheit ſchien in der That zu einem Stillſtand gekommen zu ſein, ſeit das junge Herz Alles hatte, was es im Stillen gewünſcht. Ich konnte mit gutem Gewiſſen meine Beſuche auf ein gelegentliches Nachſchauen beſchränken, zumal ich die feſte Ueberzeugung gewonnen hatte, daß der Bräutigam ſein Verſprechen gewiſſenhaft hielt. Er kam täglich gegen Abend ins Haus, ſetzte ſich an das Bett ſeiner Liebſten und las ihr vor, was ſie am liebſten hörte, ſo daß ſie nicht einmal durch vieles Schwätzen ihre kranke Bruſt angriff. Nur daß dabei aus der halben Stunde meiſt eine ganze oder anderthalb wurden. Darüber aber konnte ich ein Auge zudrücken.

Nicht lange, ſo durfte ſie die Beſuche ihres Bräutigams wieder im Lehnſtuhl annehmen. Und als das Jahr vorrückte und der April ſchon ſommerwarme Tage brachte, konnte man das ſeltſame Paar auf der Bank am Hauſe in der Sonne ſitzen ſehen, wo dann freilich nicht geleſen wurde, ſondern ein leiſes zärtliches Geplauder ſtattfand.

Die Verlobung der Everl vom Hollerſepp mit dem Schullehrer hatte natürlich nicht geringes Aufſehen gemacht und eine wunderliche Legendenbildung veranlaßt, von der noch das wenigſt Abenteuerliche war, das Dirndl ſei auf dem Sterbebett dem Anderl angetraut worden und habe dann plötzlich wieder zu leben angefangen. Als man aber ſah, wie die Dinge in Wahrheit ſtanden, beruhigten ſich die Fraubaſen der Nachbarſchaft und in Miesbach, und man gönnte dem guten Kinde, das immer bemitleidet worden war, das bischen letzte Lebensfreude, da an ein Aufkommen und geſundes Weiterleben kein Menſch außer dem Vater glaubte.

Ich ſelbſt, ſo oft ich darüber befragt wurde, hüllte mich in ein vieldeutiges Schweigen. Im Stillen gab ich dem guten Weſen noch ein Jahr, wenn nichts Unerwartetes dazwiſchenkam.

Um ſo mehr erſchrak ich, als eines Abends im Mai

mein junger Freund mit todtbleichem Geſicht in mein Zimmer ſtürmte und mich beſchwor, unverzüglich zu ſeiner Braut zu kommen. Sie habe einen heftigen Blutſturz gehabt und ſei am Auslöſchen.

Zum Glück ſtand mein Wägelchen angeſpannt vorm Hauſe. Während wir auf der Landſtraße nach Parsberg hinrollten, um von dort aus den kurzen Fußweg nach Bergham hinaufzueilen, erzählte mir der arme Menſch, was ſich am Nachmittag zugetragen.

Er hatte ſeine Liebſte ungewöhnlich friſch und heiter angetroffen und ein Stündchen auf der Bank mit ihr geplaudert, auch ein paar Gedichte, die er jüngſt an ſie verfaßt, ihr halblaut vorgeleſen, da die Veſa beſtändig hinter dem offenen Fenſter herumſpionirte. Das habe ſie erſichtlich ſehr beglückt, und ſie habe ihm einmal übers andere die Hände gedrückt, die einzige Careſſe, die ſie an dieſem ſichtbaren Ort ſich erlauben durfte.

Auf einmal ſei ſie aufgeſtanden und habe geſagt: Mir iſt heut ſo wohl, ich mein', ich könnt' einmal ein paar Schritt zu gehen verſuchen, bloß bis in das Wälderl da drüben, da iſt ſo ſchöner Schatten, und wie ich die lange Zeit krank war, hab' ich immer gedacht: wenn du nur erſt einmal wieder bis dahin gehen kannſt! Gelt, Anderl, ich darf's? Du ſollſt ſehen, ich bin ganz kräftig, und dann ſetzen wir uns droben auf das Bankerl und ruhn uns aus.

Er habe erſt Einwendungen gemacht, der Doctor möcht' am Ende ſchelten, aber ſie hab' auf Nichts hören wollen und ganz trutzig geſagt: Wenn's d'nöt mit willſt, geh' i halt allein. Da habe er ihr den Arm gereicht und ſie langſam den kleinen Pfad durch die Wieſe geführt, es ſeien ja kaum hundert Schritt, und droben ſei eine ſo gute Luft geweſen, nach Veilchen hätt's gerochen und der Wind hab' ganz leicht in den Zweigen gerauſcht. Und da habe ſie ſo froh dreingeſchaut, wie als Kind, wenn er ſie in der Schule gelobt hätt', und ſei auch ganz tapfer marſchirt, bis ſie droben angelangt ſeien. Die Steigung ſei ja kaum

der Rede werth. Oben habe er ihr das Tuch fester um die Schultern gebunden und sie habe sich auf die Bank dicht neben ihn gesetzt und an ihn gedrückt, und nur manchmal sei es gewesen, als ob ihr ein Schauer über den Leib liefe. Als er sie aber gefragt, ob sie sich fieberhaft fühle, nein, hab' sie gesagt, es ist nur das Glück. Ich bin hier zum ersten Mal so recht mit dir allein, es sieht uns Niemand als nur unser Herrgott, der vergönnt mir's schon, daß ich dich hab'.

Sonst hätten sie nicht viel geredet, nur auf die Vögel gehorcht, die im jungen Laube gezwitschert hätten.

Als sie aber eine lange Zeit geschwiegen, habe sie auf einmal ihren Arm hastig aus dem Tuch herausgewickelt und ihm um den Nacken gelegt und ganz leise gesagt: Küsse mich! Und er habe es gethan, aber ich möcht' nur glauben, gar nicht heftig, sondern wie er sich's streng gelobt, daß er's thun wolle, sie zu schonen. Ihr aber sei's nicht genug gewesen, und sie habe immer geflüstert: Mehr, mehr! und habe so still gehalten, den Kopf hintenübergebogen und die Augen zugedrückt und so selig dabei gelächelt, daß sein Herz ihm übergewallt sei und er sie stürmisch an sich gedrückt habe, bis sie ihm selbst mit einem leisen Schmerzenslaut gewehrt und ihn zurückgedrängt habe. O Anderl! habe sie gehaucht, leben, nur leben! Nicht schon sterben müssen, mit dir leben, bis wir alt und grau geworden! — und plötzlich seien ihr die Thränen aus den Augen gestürzt, und sie habe so herzbrechend zu weinen und zu schluchzen angefangen, daß er furchtbar erschrocken sei und Alles aufgeboten habe, sie zu beruhigen.

Sie aber habe fortgeweint und zu all seinen Trost- und Schmeichelworten den Kopf geschüttelt, und auf einmal habe sie die Hand auf die Brust gedrückt und sich aufgerichtet — da sei ein heller Blutstrom von ihren Lippen gebrochen und sie wie leblos auf die Bank zurückgesunken.

Er selbst habe beinah die Besinnung verloren, dann

aber die wie entſeelt daliegende Geſtalt aufgehoben und mit wankenden Knieen hinuntergetragen, denſelben Weg jetzt in Angſt und Jammer, den ſie vor einer Viertelſtunde ſo glückſelig hinaufgeſchritten waren.

* * *

Was ſoll ich weiter davon ſagen?

Sie lebte noch, als ich an das Bett trat, auf dem ſie in ihren Kleidern ausgeſtreckt lag, nur der Vater bei ihr, der mich wie ein Betrunkener mit ſtarren glühenden Augen anſah, und die neue Magd. Sie war völlig bei Bewußtſein und bemühte ſich, mich anzulächeln. Aber ihre zerriſſene junge Bruſt flog auf und ab, und ihre Stimme war erloſchen.

Was ich thun konnte, ſie zu beleben, hatte nur ſchwachen Erfolg. Die ganze Nacht lag ſie ſo, mühſam athmend, der Bräutigam ſaß neben dem Bett, ihre Hand, kalt und regungslos, lag in ſeiner. Am Abend des nächſten Tages, nachdem der Bluterguß ſich erneuert hatte, that ſie den letzten Seufzer. Rührenderes konnte man nicht ſehen als das kleine weiße, „kinderhafte" Geſicht, von dem das glückliche Lächeln ſelbſt im Tode nicht gewichen war.

Zwei Tage darauf trugen ſie ſie auf dem Parsberger Friedhof zu Grabe. Ich blieb der Beerdigung fern; die Pflicht des Arztes gehört den Lebenden, nicht den Todten. Die weggejagte alte Magd aber kam bald darauf, mir zu erzählen, eine wie „ſchöne Leich" es geweſen ſei, kein Menſch in Bergham und Parsberg, der's „bermachen" konnt', ſei daheim geblieben und kein Auge trocken, ſelbſt die Schweſter ſei ſchier in Thränen zerfloſſen, bloß — zu allgemeinem Befremden — der Bräutigam habe wie ein Bild von Stein dreingeſchaut, aber ſo ſchreckbar bleich, als ob er ſich nun gleich ſelbſt in die Erd' legen möcht', und wie der Pfarrer das letzte Gebet geſprochen und die Schulkinder zu ſingen angefangen, ſei er am Rand des Grabes umgefallen und hätt' für todt dagelegen, daß der Bauer und

die Nächſten bei ihm Mühe gehabt hätten, ihn wieder in die Höhe zu bringen.

Ich ſah meinen jungen Freund bald darauf, er war in der That ein klägliches Bild des tiefſten Grames, ein rechtes Eccehomo-Geſicht. Aber er klagte nicht, er vermied nur, von ihr zu ſprechen, und auf Alles, was ich ſonſt vorbringen mochte, gab er nur einſilbige Antworten wie im Traum.

Die alte Frau, die ihm ſeinen kleinen Haushalt beſorgte, klagte mir, daß er ſo gut wie keine Nahrung zu ſich nehme und die halben Nächte auffitze. Sobald es dunkel geworden, gehe er auf den Gottesacker und ſtarre den Grabhügel der Everl an.

Auch im Hauſe des Hollerſepp währte die Trauerſtimmung länger als ſonſt unter dieſem hartgewöhnten Geſchlecht. Der Bauer, der mich erſt ſo feindſelig empfing, als ſei ich der Mörder ſeines Kindes, zog ſanftere Saiten auf, als ich ihm ſagte, ich hätt' ſeinem Dirndl von Anfang an den Tod im Geſicht geleſen, und daß er ſie noch ſo lange behalten, ſei ſein eigen Verdienſt, da er ihr den Willen gethan und ihre letzte Zeit zu einem ſtillen Feſt für ſie gemacht habe.

Die Veſa erſchien wie umgetauſcht.

Ganz ſanft und geduldig, und unter dem ſchwarzen Kopftuch blickten ihre ſonſt ſo kecken Augen faſt demüthig vor ſich hin. Es ſtand ihr gar gut, und ich plauderte zum erſten Mal mit ihr ohne ein widriges Gefühl, da Alles, was ſie ſagte, ganz weiblich klang. Sie hatte offenbar das Bedürfniß, den alten ſchlimmen Eindruck in mir zu verwiſchen, wohl nicht allein aus Reue und Scham über ihr früheres gehäſſiges Betragen, ſondern mit einer kleinen ſchlauen Nebenabſicht, da ſie wußte, wie ich mit dem Anderl ſtand.

Das wurde mir aber erſt ſpäter klar.

Uebrigens kam ſie mir den ganzen Sommer über aus dem Geſicht, und ſelbſt den verwittweten Bräutigam ſah ich nur ſelten. Er trug einen ſcharzen Florſtreifen um

seinen grauen Rockärmel und Flor um den Hut; wenn er seine Schule geschlossen hatte, streifte er weit in der Umgegend herum, so daß ich ihn ein paarmal vergebens in seiner Wohnung aufsuchte. Ich vertraute auf die gesunde Jugend, die eine gute moralische Heilhaut für alle Seelenwunden hat, daneben auch auf den Trost, den er an seinem Dichten haben würde. Von den Trauerliedern auf sein Everl hätte ich wohl gern etwas zu sehen bekommen, scheute mich aber, ihn darum anzugehen, und er selbst rückte nie damit heraus.

* * *

So verging der Sommer.

Es war ein ungewöhnlich gesegnetes Jahr gewesen, die Wiesen hatten den höchsten Ertrag an Heu und Grummet geliefert, der je erlebt war, alle Obstbäume hingen so strotzend voller Früchte, daß die Zweige gestützt werden mußten, und die Kühe hatten nie so viel Milch gegeben. Nur den Menschen war der üppige Sommer nicht förderlich gewesen. Es herrschten allerlei epidemische Krankheiten, zumal in den tiefergelegenen Ortschaften, und mein Brauner hatte harte Arbeit, da ich rastlos herumkutschiren mußte.

So war's gekommen, daß ich dem Anderl wohl sechs Wochen lang nicht begegnete, zumal Parsberg ziemlich immun geblieben war. Als er daher eines Abends — wir waren schon mitten im September — in mein Arbeitszimmer trat, begrüßte ich ihn mit besonderer Freude, da ich oft an den guten Menschen gedacht und bedauert hatte, ihn so gänzlich aus den Augen zu verlieren.

Um so mehr erschrak ich, als er mir mit einer seltsam gedämpften Stimmung sagte: er komme, Abschied von mir zu nehmen. Er müsse fort, schon morgen in aller Frühe. Er habe mir's schon vor einigen Tagen mittheilen wollen, mich aber nicht zu Hause getroffen.

Mir war sofort klar, daß sich etwas Gewaltsames

ereignet haben mußte. Aus freiem Entſchluß hätte er ſich nimmermehr von den Stätten getrennt, an die ihn ſeine liebſten und ſchmerzlichſten Erinnerungen knüpften.

Ich ließ ihn ſich zu mir ſetzen und befragte ihn, wie das ſo plötzlich gekommen ſei. Er war ſcheinbar ganz gelaſſen, als er mir nun die ſeltſamen und unholden Erlebniſſe der letzten Wochen erzählte, immer den Blick ſtill vor ſich hingeſenkt. Sein Geſicht erſchien mir noch anziehender, gleichſam geadelt durch ſeine Trauer, dabei doch von männlicher Entſchloſſenheit, und in ſeinen Ausdrücken keine Spur einer unreifen Sentimentalität oder romanhafter Affectation.

So aber hatte ſich die Sache abgeſpielt.

In der Mitte des Sommers hatte ihm die Veſa — oder nein, die Botſchaft war nicht in ihrem Namen an ihn gelangt. Nur wie zufällig hatte die neue Magd ſich ihm in den Weg geſtellt und wie von ſich aus gefragt, warum er ſich droben beim Hollerſepp gar nimmer blicken laſſe. Der Bauer hab's doch gut mit ihm gemeint und könn' die Everl auch noch nimmer vergeſſen, ſo daß es ihm wohlthun würd', von ihr zu reden, mit Einem, der ſie auch gern gehabt hätt'. Wenn er aber dächt', die Veſerl mög' ihn nicht ſehen, ſo ſei er im Irrthum. Sie denke ſehr gut von ihm und ſage oft, wie er ſie dauere, daß ſein Glück ſo raſch ein End' genommen hab', und ſie würd' ihn gar gern zum Schwager bekommen haben. Und dann noch allerhand Schmeichleriſches über ihn, was er beſcheidentlich nur andeutete.

Darauf hatte er erwidert, es würd' ihm zu weh thun, das Haus wieder zu betreten, er woll' ſich aber überwinden und nächſtens einmal vorſprechen.

Das verſchob er nun von Tag zu Tage. Nur wenn der Bauer einmal herunterkam und etwa im Wirthshaus eine Maß trank, trat er auf ihn zu, reichte ihm die Hand und ſetzte ſich zu ihm. Geſprochen aber wurde wenig zwiſchen ihnen, am wenigſten von ihrem gemeinſamen Ver-

luſt, den der Vater auch bald zu verſchmerzen anfing, da er ſonſt Grund hatte, mit dem böſen Jahr ſehr zufrieden zu ſein.

An einem Sonntag aber nach der Kirche, wo der Anderl die Orgel geſpielt hatte — er verſtand das trefflich —, trat die Veferl auf ihn zu, gab ihm die Hand und ſpielte die Kleinlaute, Reumüthige. Sie wiſſe, daß er harb auf ſie ſei, weil ſie ſich mit der Everl nicht ſtets zum Beſten vertragen hab'. Darüber habe ſie aber viele blutige Thränen geweint und oft gewünſcht, ſie ſelbſt läge ſtatt ihrer unter dem Raſen, und die Schweſter hätte das Glück erlangt, um das ſie ſie — ſie woll's nicht leugnen — manchmal beneidet hab'. Das ſei nun nicht möglich, und man müſſ' ſich halt in den Willen unſeres Herrgotts ſchicken. Es drück' ihr aber das Herz ab, daß der Anderl noch immer feindſelig an ſie denk' und ihretwegen nicht einmal das Haus wieder betreten woll'. Er ſolle doch gut zu ihr ſein und kommen und ſehen, wie ſie das Andenken der Everl in Ehren halte. In ihrer Kammer ſei noch Alles, wie ſie ſelbſt es drin gehalten, und kein Stück werde vom Fleck gerückt, und ſie ſitz' manche Stunde in dem Lehnſtuhl und denk', was ſie ihr alles zu Lieb thun würde, wenn ſie noch am Leben wär'.

Auf Anderl's gutes Herz machte dieſe kluge Rede denn doch einen günſtigen Eindruck. Er drückte der Sprecherin freundlich die Hand und verſicherte ſie, er hege keinen Groll, ſie hätten ſich eben nicht verſtanden, ungleich wie ſie waren, und er zweifle nicht an ihrem aufrichtigen Kummer, daß ſie Nichts mehr gutmachen könne. Aber in das Haus zu kommen, könne er ſchwerlich übers Herz bringen, wenigſtens nicht ſo bald. Er würde dann vielleicht ſeine Faſſung nicht bewahren.

Und ſo vertröſtete er ſie auf den Winter, wo er an den langen Abenden wohl danach begehren möchte, eine Anſprache zu haben, und ſie trennten ſich zum erſten Mal *in Frieden* und Freundſchaft.

Dabei blieb's auch, wenn sie sich an den folgenden Sonntagen trafen, und die Veferl versäumte nicht, dann und wann einen Kranz von den bescheidenen Blumen, wie sie in ihrem Bauerngärtchen wuchsen, auf den kleinen Grabhügel zu legen, wofür ihr ein stiller dankbarer Händedruck des Anderl zu Theil wurde.

Ins Haus aber kam er immer noch nicht.

* * *

So verging die heiße Zeit, das letzte Heu war hereingebracht, die Kirchweih kam heran, die in Parsberg am 10. August noch vor der solenneren Miesbacher gefeiert wurde. Da alle Welt mit dem Ertrage des Sommers hoch zufrieden war, konnten selbst die kleineren Leute sich was gönnen, und die Bänke neben dem Wirthshaus waren gedrängt voll trinkender, dampfender und schwatzender Bauern mit ihren Weibern und Töchtern, während in der ausgeräumten Schenkstube nebenan schon am Nachmittag fleißig gestampft und geschuhplattelt wurde, zu einer schrillen Musik, die aus zwei Geigen, einer Baßgeige und einer Clarinette bestand.

Die letztere, die sich über all die andern Instrumente besonders lustig hervorthat, wurde von einem schwarzbraunen, verwogenen Gesellen geblasen, der weitum als der Clarinettenfranzl bekannt war und bei keiner dörflichen Lustbarkeit fehlen durfte.

Es war ein schlanker, nicht mehr ganz junger Bursch, eher häßlich von Gesicht, aber von so übermüthigem Humor, daß er trotzdem auch bei den Weibern und Dirnen sehr beliebt war und eine Art Dorf-Don Juan spielen konnte. Zumal die Musikanten auf unsern Dörfern eine Art Freipaß zu Liebschaften besitzen, so daß manche sonst spröde Schöne unbedenklich einem Solchen etwas zu Liebe thut, was sie jedem Anderen versagt haben würde.

Zum Heirathen kommen freilich diese freizügigen Gesellen desto schwerer. Doch eben darum scheint eine gewisse

ausgleichende Gerechtigkeit ihnen eine Ausnahmestellung eingeräumt zu haben.

Besagter Clarinettenfranzl war übrigens auch sonst ein findiger Patron, überall gern gesehen wegen seiner verschiedenen freien Künste, als da sind Dohnenlegen, Fischfang, das Stellen von Maulwurfsfallen und eine heimliche Praxis in allerlei Fällen, die man dem gelernten Doctor nicht anvertrauen mag.

Dem Anderl war er unsympathisch, und auch der Franzl hatte sich's angewöhnt, nie ohne einen ironischen Zuruf an dem Lehrer vorbeizugehen, besonders wegen seiner Zurückhaltung den Weibern gegenüber und vollends seit der Verlobung mit der todtkranken Halbwüchsigen. So daß es dem einsamen Poeten, auch wenn die Trauer ihn nicht von der groben Lustbarkeit fern gehalten hätte, nie in den Sinn gekommen wäre, irgend einen Ort zu betreten, von wo das schrille Instrument ihm wie ein Hohn auf seine heiligsten Gefühle herüberklang.

Als daher die Dämmerung hereinbrach, machte er sich auf, das Kirchweihgetöse aus den Ohren zu bekommen. Da ist nun ein schöner, schattiger Waldweg, der nach Miesbach hinüberführt und an jenem Tag um so verödeter war, da alle Theilnehmer des Festes die Landstraße vorzogen. Anderl aber stieg den Fußweg zwischen den Wiesen hinan und vertiefte sich, als es wieder eben ging, träumerisch in seine Erinnerungen, in denen hier keine zudringlichen Tanzweisen ihn stören konnten.

Als es ganz still um ihn war, suchte er sich ein Plätzchen am Waldrand, wo er vom Wege aus nicht gesehen werden konnte, streckte sich ins Moos und lehnte den Rücken gegen einen Baumstamm. Es seien ihm, sagte er, im Gehen ein paar Verse eingefallen, da habe er sein Taschenbuch hervorgezogen, um sie aufzuschreiben. Hernach habe er ein Weilchen vor sich hingesonnen und sei drüber eingenickt. Auf einmal sei ihm gewesen, als

höre er ſeinen Namen rufen, und wie er aufgeſchaut, habe er — die Veſa vor ſich ſtehen ſehen.

Sie habe ihm zugenickt und ein biſſel gelacht und geſagt, er ſolle ſich nicht ſtören laſſen. Wenn's ihm nicht zuwider ſei, wolle ſie ſich zu ihm ſetzen. Es ſei ja Platz für Zwei und der Sitz weich gepolſtert. Sie ſei müd', nicht vom Tanzen, beileibe, ſie habe nicht getanzt wegen der Trauer, nur vom Zuſchauen, da's ihr immer vor den Augen herumgewirbelt ſei. Getrunken habe ſie auch nicht viel, kaum eine Halbe, obſchon die Burſchen ihr immer den Maßkrug hingehalten hätten, daß ſie Beſcheid' thun möcht'; aber ſie könne nicht viel vertragen. Auf die Letzt' ſei's ihr zu dumm geweſen, dazuſitzen und nicht mitzuthun, da habe ſie ſich fortgemacht, ein biſſel Luft zu ſchöpfen, und nun ſei's ihr ganz recht, daß ſie eine Anſprache hätt'; ſie ſehe gar keinen Menſchen und ihn am allerwenigſten. Er ſei wohl noch immer „verſchmaacht", nämlich böſe auf ſie, oder nicht?

Ich gab ihr keine Antwort, fuhr er fort, rückte nur ein wenig beiſeit', daß zwiſchen den zwei Bäumen Platz für ſie war, denn obwohl ihre Geſellſchaft mir unlieb war, ſollt' ſie doch nicht denken, ich fürchte ſie. Sie hatte ihr beſtes Gewand angelegt und all ihre Goldſachen, und ein ſchwarzes Tüchlein um den Hals, vorn ins Mieder geſteckt. Das nahm ſie nun ab, daß ihr Nacken bloß wurde, und fächelte ſich damit das Geſicht, ſie hab' ſo heiß, ſagte ſie, und wollt' auch mich fächeln, ich verbat mir's aber und ſagte, ſie ſollt' keine Narrenspoſſen treiben. Danach ſteh' ihr gar nicht der Sinn, ſagte ſie, indem ſie auch ihren Hut abnahm und neben ſich ins Moos legte. Sie wiſſe, daß dergleichen bei mir nicht angebracht wär', und ſie ſelbſt — es ſei ihr ſehr ernſtlich zu Muth, und ſie hab' lang mit mir was Wichtiges beſprechen wollen.

Dann ſchwieg ſie eine Weil' und ſeufzte nur und ſah mich von der Seite an und ſagte endlich: Anderl, es

muß heraus, ſo kann's nicht weitergehn. Was denkſt, daß nun draus werden ſoll?

Was denn überhaupt nicht ſo fortgehn könnt'? fragt' ich. Wir hätten uns ja ausgeſprochen und ſeien ſo weit gut' Freund' miteinand'.

Ja aber, ſagte ſie und wurde ein biſſel roth, gute Freund' hielten doch zuſammen, und ich wiche ihr immer aus. Sie müſſ' ſagen, das hab' ſie nicht um mich verdient. Sie hab' mich immer gern gehabt, ſchon als wir Zwei noch ganz jung geweſen, und dann ſei das mit der Eva dazwiſchengekommen, und daß ſie's der Schweſter nicht gegönnt hab' und auch mir was Beſſers gewünſcht, das ſei doch kein' Sünd'. No, das ſei nun ab und aus, und ich ſollt' doch jetzt geſcheidt ſein und die Augen aufmachen und einſehn, daß ich ein Narr geweſen wär' und es viel beſſer haben könnt', wenn ich nur wollt'.

Sie hatte ſich ganz bequem hingeſtreckt und fächelte ſich nur zuweilen leiſe mit dem Tüchlein, und ich ſah, wie ihr die Augen brannten, und merkte wohl, worauf ſie hinauswollte. Aber wenn ſie auch jeden Andern an meiner Stelle verführt haben würde, ihr dreiſtes Weſen machte mich ganz kalt, ſie hätt' nicht einmal an die Everl zu erinnern brauchen.

Ich wüſſt' wirklich nicht, was ſie wolle, ſagte ich ruhig. Ich verlangte mir nichts Beſſers, als ſo ſtill fortzuleben und meine Schuldigkeit zu thun.

Geh, ſagte ſie darauf, du ſtimmſt mich nicht, Anderl, du weißt ganz gut, was ich mein', aber wenn du's nicht eingeſtehn willſt, muß ich's wohl grad' 'naus ſagen. Denn ich weiß, du biſt bloß ſo fürchtig ſtolz und denkſt: Jetzt iſt die Veſa ein reiches Dirndl, weil der Bauer ihr all ſein' Sach' verſchrieben hat — ich wuſſt's wahrhaftig nicht, ſchaltete der ehrliche Menſch ein — und wenn ich mich jetzt an ſie mach', möcht's ausſchauen, als wär' mir's um ihr Geld. Aber laß die ſchlechten Leut' nur denken, was ſ' mögen, ich weiß, daß du nicht auf das Wägerl ſchauſt, ſondern wer drin ſitzt. Und ein

ſo ſaubrer, großer Menſch, wie du, ſollt' ſich tauſendmal zu gut dafür halten, Buben und Mädeln das Abece beizubringen, wenn er Haus und Hof haben könnt' und ein ſo ſchönes Anweſen und eine Frau dazu, nach der ſich die reichſten und ſchmuckſten Buben im Land die Augen ausm Kopf ſchaun. Wenn du aber glaubſt, Anderl, der Bauer würd' nicht wollen, da laß nur die Veferl machen, die alte Schlafhauben wickl' ich mir um den Finger, und hernach wird er mir's noch einmal danken, denn einen bräveren Schwiegerſohn kriegt er nimmer und ich keinen beſſern Mann.

Als ich darauf nicht gleich antwortete, fuhr der Anderl fort, ſtieß ſie mich mit dem Ellnbogen an und ſagte lachend: Gelt, ich bin dir net g'ſcheidt genug und les nicht in den Büchern und hab' kein' ſo ſchöne Handſchrift, wie dein' erſte Braut. Aber zu einem richtigen Weib, da gehören andere Dinge, Anderl, und wenn du erſt dahinter kommen biſt und ein biſſerl zugreifen gelernt haſt, wirſt's ſchon inne werden, daß du bei der Veferl gut aufgehoben biſt, denn geſund bin ich und ſtark, und iſt kein unrechts Blutströpferl in mir, und die Kinder, die wir haben werden, das werden Staatsbuben und -dirndeln ſein, darauf kannſt Gift nehmen. Schau mich nur einmal an. Keinen Menſchen, als dir alleinig, möcht' ich ſo Sachen ſagen, um die Welt nicht, aber daß wir Zwei zuſammenkommen, das hab' ich mir nun lang' in den Kopf geſetzt, und wenn du magſt, kann's noch heut' richtig werden, gleich jetzt. Ich hab' lang' genug gewartet, und keinem Menſchen hab' ich nachzufragen, wenn du mich bloß ein biſſel gern haben willſt.

Sie war mir ganz nah' gerückt und meint' wohl, weil ich Nichts erwiderte, es ſei nur meine Blödheit und ſie müſſ' mich aufmuntern. Ich ſann aber nur im Stillen, wie ich mich von ihr losmachen könnt', ohne ſie auf den Tod zu kränken, denn ſo wenig ſie mir abgewann mit all' ihren Künſten — und daß ſie ſich mir ſo grabaus antrug, kühlte mich vollends ab — andrer-

seits dauerte sie mich doch wieder, da ich sah, wie verliebt sie war, und ich hätt' mir ihr machen können, was ich wollt'. Meine Hand, die sie gefaßt hatte, wollt' ich sacht wegziehen, sie hielt sie aber fest und sagte mit einem verschmitzten Lachen: Ich merk', Anderl, daß du verhext bist, sonst könntst net so dasitzen wie ein Stock, wenn ein saubres, lebfrisches Dirndl dich so schön bittet, ihr gut zu sein. Und am End' steckt's in dem Ringerl da — ich trug den silbernen Verlobungsring der Everl am kleinen Finger neben dem meinen, den ich ihr abgezogen, als sie gestorben war. Geh, Anderl, probir's einmal und thu die Ring' weg. Gleich wirst sehen, die Augen gehn dir auf, daß du dein Glück nicht von dir stoßest. Sie sind doch nicht festgewachsen? Wart, ich will dir helfen.

Während sie das noch sagte, hatte sie die beiden kleinen Reifen mir vom Finger gestreift und warf sie weit von sich, daß sie auf den Weg hinunterrollten.

Da sprang ich auf, in voller Wuth, wie wenn sie mir einen Schlag ins Gesicht oder aufs Herz versetzt hätte. Du schlechte Dirn'! rief ich, Schamlose! und rannte die kleine Strecke nach dem Weg hinab, die Ringe zu suchen. Es war fast Nacht geworden und ein Wunder, daß ich sie beide wiederfand, den silbernen zuerst, nach dem andern mußt' ich lange herumtappen, fand ihn aber endlich doch, obwohl er im Gras versteckt lag. Ich zitterte vor Wuth und Aerger am ganzen Leibe, während ich sie schadenfroh kichern hörte, und der Schweiß stand mir auf der Stirn. Dein Glück, rief ich, daß ich sie gefunden hab', denn sonst —

Sonst hättst mich umgebracht? sagte sie ganz trutzig und war aufgestanden; das Lachen war ihr vergangen, sie schoß mir einen wilden Blick zu und war nimmer das schöne Gesicht wie vorher. Geh, Anderl, sagte sie mit mühsamer Stimme, willst immer noch den Narren machen?

Deinen nie und nimmer, rief ich, um keinen Preis! Und zwischen uns Beiden ist's aus, daß du's nur weißt.

Und du magſt's nur hören: wer eine ſchlechte Schweſter war und eine liebloſe Tochter, wird nimmermehr eine gute Frau. Behüt' dich Gott, Veſerl, und gute Nacht!

Damit kehrte ich mich ab, ſah aber, wie ſie bolzgerade ſtand und mich anblitzte wie einen Todfeind. Dann lachte ſie höhniſch auf, band ſich ihr Tuch wieder um, ſetzte den Hut auf und ging, ohne ein Wort zu reden, durch das Gras nach dem Weg hinunter, der nach Parsberg zurückführt.

Er ſelbſt habe noch eine Weile auf demſelben Fleck geſtanden; einen Augenblick habe er ſich gefragt, ob er ihr nicht nachgehn und ihr gute Worte geben ſolle, zumal jetzt, da er ſie ſo tödtlich verletzt, das, was ſie aus der Leidenſchaft für ihn gethan, ihm in milderem Lichte erſchien — ja, ſetzte er mit Erröthen hinzu, auch ſie ſelbſt ſchien mir jetzt erſt begehrenswerth, und wer weiß, wenn ich ihr nachgegangen wär' — aber mein Schutzengel bewahrte mich vor einer ſolchen Sünd' und Schmach, der Nachtwind kühlte mir das Blut, und als ich auf einem Umweg mein einſames Zimmerl wieder erreichte, dankte ich dem Himmel, daß ich ſtandhaft geblieben war.

Er habe freilich viele Stunden aufgeſeſſen und, obwohl er ſich in ein Buch vertiefte, kaum gewußt, was er las. Dazu habe vom Wirthshaus her die Tanzmuſik herübergeklungen, und das Brummen der Baßgeige und die gellenden Töne der Clarinette, und es ſei geweſen, als würde ſein Blut mit Ruthen gepeitſcht. Endlich, gegen Mitternacht, ſei's ſtill geworden. Da habe er das Fenſter aufgemacht und ſich hinausgelehnt, um friſche Luft zu athmen, eh' er ſchlafen ging.

Die Straße ſei ganz öde geweſen, die Kirchweihleut' ſchon alle heimgegangen. Auf einmal aber ſei ein Paar dahergekommen, das ſich umſchlungen gehalten, und er habe auch gehört, wie ſie mit einander geſchwatzt und gelacht hätten, und wie ſie nah an ſeinem Hauſe geweſen wären, habe er auch die Stimme erkannt: der Veſa ihre und die noch hellere des Clarinettenfranzl.

Sobald er sie erkannt, hab' er das Fenster zugeschlagen und das Licht ausgelöscht, aber wohl gesehen, daß sie grad' unter ihm stehn geblieben. Der Musikant habe das Mädel fester an sich gezogen und geküßt, darauf einen Juhschrei gethan und etwas zu ihm heraufgerufen, was er nicht verstanden habe. Dann sei das saubere Paar weitergezogen, der Franzl habe eine flotte Melodie in die Nacht hinausgeblasen, und auf dem Weg nach Bergham hinauf seien sie verschwunden.

Mit diesem Nachspiel, tröstete ich ihn, könne er ja sehr zufrieden sein. Er brauche sich jetzt keine Sorge darum zu machen, daß die Dirne ihm lange nachtrauern würde, da sie so hurtig auf Ersatz bedacht gewesen sei.

Nein, Herr Doctor, versetzte er, ich hab' doch einen Stachel in meinem Gewissen gespürt. Ganz schlecht ist sie nicht gewesen, und wenn ich sie hätte gern haben können, wär' noch ein braves Weib aus ihr zu machen gewesen. Jetzt freilich, da sie sich an Diesen weggeworfen — und er hat wohl die Hauptschuld an dem, was noch weiter geschehen ist; denn daß das nicht aus ihrem Kopf entsprungen ist, daß sie sich von dem nichtswürdigen Burschen dazu hat aufhetzen lassen, daran hab' ich keinen Zweifel.

Nun erzählte er mir noch ein anderes Nachspiel, das für ihn weit schwerere Folgen gehabt hatte.

Drei Tage nach dem verhängnißvollen Abend war der Pfarrer zu ihm gekommen, ein guter, aber sehr beschränkter Mann, der bis dahin sich wenig um den Schullehrer gekümmert hatte, weil die Zwei aus verschiedenem Holz geschnitzt waren. Von seinen ketzerischen Ansichten etwas gegen ihn verlauten zu lassen, hatte der Anderl sich wohl gehütet. Der Pfarrer würde ihn kaum verstanden haben. So waren sie ohne Liebe und Haß neben einander hergegangen.

Jetzt aber fiel der hochwürdige Herr gleich mit der Thüre ins Haus. Sein rundes, behagliches Gesicht hatte eine strenge Inquisitormiene angenommen, er grüßte den jungen Menschen kaum mit einem Kopfnicken, zog sofort

ein Heft beſchriebener Blätter aus der Taſche und fragte, ob er ſich zu dieſen gereimten Gottesläſterungen bekenne, was er ja freilich nicht leugnen könne, da ſein Name auf dem Titelblatt ſtehe.

Es waren die Gedichte Andreas Kathreiner's in einer zweiten Abſchrift, die ſich die Everl heimlich zu ihrer eigenen Luſt und Erbauung angefertigt und in ihrer Truhe aufbewahrt hatte.

Er las dann mit ſchallender Stimme etliche Stellen laut vor, die ihm als die ſtärkſten Beweiſe für die Gottloſigkeit ihres Verfaſſers erſchienen, und da der peinlich Angeklagte, der ſeinen Mann kannte, nichts zu ſeiner Vertheidigung vorbrachte, als daß er dieſe Gedanken, die ſein Gewiſſen bedrückt, nur zu ſeiner eigenen Uebung und inneren Klärung niedergeſchrieben und übrigens geheim gehalten habe, ſchlug ſein Richter dieſen Entlaſtungsverſuch nicht ungeſchickt damit nieder, daß er wenigſtens Eine Seele durch dieſe gottloſen Reimereien dem Teufel überliefert habe, die ſeiner unſchuldigen Braut, der er die Gedichte zum Abſchreiben in die Hand gegeben habe.

Als der Anderl verſtummte, trat der Pfarrer an das Büchergeſtell und muſterte den ganzen Vorrath mit ſcharfen Rügeworten über das Heidenthum, das ſchon die Namen der Autoren verrathen ließen. Zum Unglück hatte der argloſe Menſch gerade geſtern Abend das Leben Jeſu aus dem Köfferchen genommen, um darin zu ſtudiren, und das verpönte Buch auf das unterſte Fach gelegt. Das ſtieß dem Faß den Boden aus. Der Pfarrer confiscirte den Band ohne Weiteres, wie auch etliche andere verbotene Lectüre, nahm natürlich auch das geſchriebene Heft wieder mit und verließ den überführten Inculpaten mit dem Bemerken, das Weitere werde ihm die geiſtliche Behörde zu wiſſen thun.

Die übte denn auch ſchnelle Juſtiz.

Schon nach acht Tagen erhielt der Lehrer ein amtliches Schreiben, in welchem ihm eröffnet wurde, auf Anſuchen ſeines geiſtlichen Vorgeſetzten ſei er zur Strafe für

das Leſen verbotener Bücher und die Verbreitung glaubensfeindlicher Anſichten von ſeiner Stelle in Miesbach auf eine andere, ſchlechter dotirte in einem entfernten Gebirgsdorf verſetzt und ſein halbes Gehalt ihm einſtweilen vorenthalten, bis er zuverläſſige Beweiſe der Beſſerung und Umkehr auf dem verderblichen Wege geliefert habe, wozu man in Anbetracht ſeiner Jugend die Hoffnung nicht aufgeben wolle.

So muß ich denn, ſchloß der gute Menſch mit einem bitteren Lächeln, morgen ſchon die Reiſe in meine Verbannung antreten und bin gekommen, um Abſchied von Ihnen zu nehmen und für alle Liebe und Güte, die Sie mir bewieſen haben, zu danken. Glauben Sie nicht, Herr Doctor, daß es mir beſonders ſauer würde, von hier wegzugehen. Ich laſſe hier ja Nichts zurück, um das mir's leid wäre, außer das Grab auf dem Friedhof und die Freundſchaft, die ich von Ihnen genoſſen habe. Wie ich freilich mit dem knappen Einkommen mich durchbringen ſoll, weiß ich noch nicht, aber es wird ſchon gehen, ich brauch' nicht viel, und geſund bin ich Gottlob auch, und an geiſtiger Nahrung werd' ich nicht zu darben brauchen. Meine Dichter haben ſie mir ja gelaſſen; und daß ich ſelbſt zuweilen meine Gedanken zuſammenreime, können ſie mir nicht wehren. Ich werde freilich ſo geſcheidt ſein, was ich geſchrieben habe, bald wieder zu zerreißen.

Er brachte das alles mit ſo ſtiller Faſſung und wahrhafter Seelenſtärke vor und ſah dabei ſo ſehr einem von unſichtbaren Pfeilen geſpickten Sanct Sebaſtian ähnlich, daß ich tiefbewegt wurde und ihn wie einen herzlich geliebten Freund oder jüngeren Bruder in die Arme ſchloß. Er mußte verſprechen, mir von ſeinem neuen Leben Nachricht zu geben, und ich wollte ihm zuweilen Bücher ſchicken, die ihm lieb ſein könnten. Und ſo gingen wir auseinander, in der Meinung, uns ſo bald nicht wiederzuſehen. Denn der Morgenzug, mit dem er fort wollte, ging ſchon ſo früh, daß er darauf beſtand, ich dürfe ihm nicht das Geleit an die Bahn geben.

Nun können Sie denken, wie überraſcht ich war, als es am andern Tag, ſo um Sechs, heftig an meinem Hauſe ſchellte und meine Magd mit der Meldung zu mir hereinſtürzte, der Herr Lehrer von Parsberg halte unten auf einem Wägerl und frage, ob der Herr Doctor ſchon zu ſprechen ſei.

Ich fuhr geſchwind in die Kleider und trat ans Fenſter. Da ſah ich unten das Gefährt ſtehen, auf dem ein Knecht den Koffer des Verbannten und einige Kiſten und Kaſten nach dem Bahnhof ſchaffen ſollte, er ſelbſt aber, der Anderl, ſaß neben dem Kutſcher und hatte ein weißes Tuch umgebunden, das die untere Hälfte ſeines Geſichts bedeckte. Ich rief ihm zu, er möge doch heraufkommen, ich freute mich, ihn noch einmal zu ſehen. Als er aber bei mir eintrat, ſah ich, daß wenig Grund zur Freude war. Er ſah todtenbleich aus, das Tuch war voller Blutflecke, und da es den Mund verhüllte, konnte ich die Worte, die er dahinter vorbrachte, nur mit großer Mühe verſtehen.

Ich hieß ihn ſogleich niederſitzen und flößte ihm erſt ſtärkende Tropfen ein, da er ganz erſchöpft ſchien. Als ich das Tuch weggenommen, ſah ich, daß ſeine Unterlippe weit auseinanderklaffte. Ein Stück engliſches Pflaſter, das auf die tiefe Wunde gelegt worden war, hatte nicht feſtſitzen können, die Blutung war zu ſtark geweſen. Eh' ich daran denken konnte, zu fragen, wie es damit zugegangen, mußte die lädirte Stelle ſorgfältig gereinigt und behandelt werden. Erſt als ich einen regelrechten Verband angelegt hatte, was ohne Schmerzen nicht abging, erlaubte ich ihm zu ſprechen. Er that's mühſam genug. Er hatte aber das Herz zu voll, um länger ſchweigen zu können, obwohl ich die Hälfte der Worte errathen mußte.

In aller Hergottsfrühe dieſes Reiſetages, da er ſich auf franzöſiſch empfehlen wollte, um jedes Aufſehn zu vermeiden, war der Bauernwagen vorm Schulhaus angefahren und mit ſeinen paar Siebenſachen — die Möbel

ſollten nachgeſchickt werden — beladen worden. Nur die Bücherkiſten mochte er nicht dahinten laſſen. Dann, noch eh' er ſeinen letzten Parsberger Kaffee getrunken, hatte er ſich aufgemacht, um auf dem Gottesacker Abſchied von den Gräbern ſeiner Eltern und dem der Everl zu nehmen. Es war noch graue Dämmerung, wir hielten ſchon am Ende des Auguſt, nur Wenige der Nachbarn begegneten ihm, bei denen er ſich nicht aufhielt. Denn ſeit der Nachricht von ſeiner Verſetzung, deren Veranlaſſung abenteuerlich aufgebauſcht worden war, hatten ihn die Bauern und beſonders die Weiber, bei denen er bisher in Gunſt geſtanden, ſchief angeſehen. Ein Bedauern, daß man ihn verlor, war ihm von Niemand geäußert worden.

Als er nun den Friedhof betritt, der um die Kirche herumgelagert iſt, wen ſieht er beim Grabhügel der Ev', auf dem nur erſt ein ſchwarzes Kreuzchen ſteht in Erwartung des ſteineren? Die Veſa, ihr Meßbuch und den Roſenkranz in den gefalteten Händen, vor ſich niederſchauend, als ſei ſie nur gekommen, um vor der erſten Meſſe hier an der Ruheſtätte der Schweſter ein ſtilles Gebet zu ſprechen.

Er will zurück, um ein Geſpräch mit ihr zu vermeiden, da ſchaut ſie ſo wie zufällig auf, nickt ihm zu und ſagt: Grüß' Gott, Anderl! Auch ſchon auf den Beinen? Ja richtig, du willſt heut fort. Da trifft ſich's ja gut, daß ich dir noch Pfüet Gott! ſagen kann.

Ihm iſt die Zunge wie Blei, er kann kein Wort vorbringen, nickt nur ſo verloren und will ſich abwenden, um erſt zu den andern Gräbern zu gehen, bis das der Everl frei geworden wär'. Aber ſie kommt jetzt grad' auf ihn zu, ſieht ihm dreiſt ins Geſicht und ſagt: Anderl, ich weiß, was du denkſt, daß ich ein ganz ſchlechtes Ding bin und ſchuld an all deinem Unglück. Ja, ich bin's auch, ich will's nicht leugnen, du aber biſt der Schlechtere, du haſt mich dahin gebracht, haſt mich unſinnig gemacht, weil du nichts haſt von mir wiſſen wollen, da hab' ich denkt, 's is doch jetzt Alles aus; wenn ich dich nicht be-

komm', was liegt an allem Andern, und dann hab' ich einen Haß auf dich geworfen, daß ich gemeint hab', ich müff' aufm Fleck todt hinfallen, wenn ich dir wieder vor die Augen käm', und da bin ich zum Pfarrer gangen und hab' ihm die Schriften bracht, denn ich hab' wohl denkt, du würdſt drum geſtraft werden, und hab' ihn gebeten, er möcht' zuſchaun, daß du von hier wegkämſt. Wie's aber hernach richtig ſo gekommen iſt, hab' ich mir die Haar' gerauft, wie wenn mir das Liebſte geſtorben wär', und bin zum Pfarrer gerannt und hab' ihn gebittet und gebettelt, er ſollt' dich hier behalten, ich wollt' eine ſchöne neue Altardecke ſtiften und was er ſonſt noch wollen thät'. Da aber war's zu ſpät, ob mir auch das Herz im Leib zerſpringen wollt'. Und jetzt willſt du fort, Anderl, und ich ſoll zurückbleiben und ſoll dich nimmer ſchauen. Sei barmherzig, Anderl, und verzeih mir's nur noch einmal, was ich dir than hab', und ſchau, wenn du mich nicht ganz unglücklich machen willſt, ſo ſag', daß du mich mitnehmen willſt, ganz gleich, als was, als deine Magd, wenn ich dir zu deinem Frauerl zu ſchlecht bin, nur daß ich bei dir ſein darf und dir Haus halten und ſchauen, daß dir's an nichts fehlt. Ich will Alles im Stich laſſen, was ich hier hab' und ſpäter noch bekommen ſoll, bloß daß du mich wieder freundlich anſchaugſt und mir nichts nachtragſt. Sonſt, wenn du gehſt, hab' ich hier doch kein Glück, kein' Stern, und ſie werden mich bald zu der Everl da unter den Raſen legen.

Und da, ſagte der Verwundete, und ſeine fahlen Wangen wurden einen Augenblick geröthet, da that ich, was mich jetzt ſchwer gereut. Ich wußt' ja, es war für ewig aus zwiſchen uns, und was ſie von mir wollt', konnt' ich ihr nimmermehr gewähren. Aber ich hätt' Mitleid mit ihr haben ſollen und bedenken, wie ſchlimm ihr zu Muth war, und daß ſie ja nichts dafür konnt', wenn ſie ſo hitziges Blut hatt' und ſo wild aufgewachſen war und immer meiſterlos geblieben. Ich hätt' ihr gute

Worte geben und ſagen ſollen, ich wär' ihr gewiß nicht bös, aber was ſie von mir verlangte, das ſollt' ſie ſich aus dem Sinn ſchlagen, ſie müſſ' ſelber einſehen, daß es nicht zu ihrem Beſten wär' und ſo dergleichen mehr. Statt deſſen hab' ich ſie nur ganz kalt angeſchaut und geſagt: Behüt' dich Gott, Veſerl. Du kommſt an den Unrechten. Geh' zum Clarinettenfranzl. Wir Zwei ſind geſchiedene Leut'.

Damit hab' ich ſie ſtehen laſſen wollen, aber ſie iſt dicht vor mich hingetreten, der Athem iſt ihr erſt geſtockt, daß ſie nur ſo hat keuchen können, dann aber hat ſie geſagt: So? Und das ſoll dein letztes Wort ſein, zu gering bin ich dir, daß du mir nicht einmal die Hand geben magſt vorm letzten Abſchied auf Nimmerwiederſehen, obwohl du weißt, wie ich dich von klein auf gern gehabt hab', eine Närrin, wie ich war? Nun, wenn das der Brauch iſt bei die ſtudirten Herren, ſo mag's ja gut und ſchön ſein. Ein g'meines Dirndl, wie Unſereins, das verſteht's anders, das laßt Einen, den's einmal gern gehabt hat, nicht ſo weggehn, wie ein unvernünftiges Tier, das verkauft worden iſt; einmal wenigſtens will's ihm noch zeigen, was es von ihm gehalten hat, und darum, Anderl, wenn ich dir auch zuwider bin —

Damit hab' ſie ſeinen Kopf mit beiden Händen gepackt und ihn an ſich gezogen und ihn wie wüthend auf den Mund geküßt und plötzlich ihm ſo furchtbar in die Lippen gebiſſen, daß der Blutſtrahl ihr eigenes Geſicht roth gefärbt und er aufgeſchrien hab' vor Schmerz und Schrecken.

Sie aber ſei ganz ruhig zurückgetreten und hab' geſagt: Nun magſt reiſen, Anderl! Mein letztes Wort wirſt ſo bald nicht vergeſſen, und wenn du einmal eine Andere gern haſt und willſt ihr ein Buſſerl geben, ſollſt immer an die Veſerl denken müſſen, die du von dir geſtoßen haſt. Pfüet' Gott, Anderl!

Und damit hab' ſie ihr Gebetbüchel wieder auf-

genommen, das auf den Boden gefallen war, und sei in die Kirch' gegangen, die eben erst aufgeschlossen wurde.

* * *

So fand dies Stück Dorfromantik, wie andere weniger romantische Händel unter diesem Volk, ein blutiges Ende.

Ich behielt den armen Menschen einige Tage bei mir, bis ich ihn ohne Gefahr reisen lassen konnte.

In den folgenden Jahren hörte ich noch ab und zu von ihm, er schilderte mir sein einsames Leben in schlichten, zutraulichen Briefen, ohne Klage, vielmehr mit einer immer gleichen inneren Heiterkeit. Auch ein Gedicht legte er zuweilen mit ein, doch wurden diese unbeholfenen Herzensergießungen immer schwülstiger und ungenießbarer, so schlicht und ergreifend seine brieflichen Aeußerungen blieben.

Endlich, beim Ausbruch des französischen Kriegs, kam eine triumphirende Botschaft aus seinem weltentrückten Winkel: er hatte die Erlaubniß erhalten, da er seines Gebrechens wegen unter den Kämpfern nicht mitziehen konnte, wenigstens als Träger oder Pfleger der Blessirten dem Heere zu folgen. Das war das Letzte, was er mir schrieb. Kurz vor dem Friedensschluß hat bei der Ausübung eines Samariterdienstes eine verirrte französische Kugel seinem so seltsam dürftigen und doch reichen Leben ein Ende gemacht.

* * *

Und die Vesa? fragte der Professor.

Die hat schon wenige Wochen nach dem Weggang des Lehrers einen reichen, aber einfältigen Bauernsohn geheirathet, und der Clarinettenfranzl hat bei der Hochzeit munterer als je zum Tanz aufgespielt. Ja, die Dorfmädel! Wenn sie einmal einen Anlauf nehmen zu romantischen Gefühlen und Leidenschaften, lange hält er nicht vor. Es

weht eine viel zu gesunde Luft auf den Wiesen dort herum, und wer keine kranke Brust mit auf die Welt bringt, der genes't bald von lyrischen Influenzen.

So sind unsere Bauern, und es ist eine gute Einrichtung der Natur, daß sie nicht anders sind. Die Dorfgeschichtenschreiber, wenn sie sie anders darstellen, finden ja doch ihr Publikum; denn die Welt will nun einmal betrogen werden.

Martin der Streber.

(1892.)

Zu den Stammgästen, die sich zweimal wöchentlich am Honoratiorentische des Gasthofs „Zur blauen Traube“ zu versammeln pflegten, war heut ein fremder Gast hinzugekommen, ein ernsthafter junger Herr, der, obwohl er die Mitte der Zwanziger noch nicht überschritten hatte, mit gereifter, auffallend selbstgewisser Würde auftrat und ohne Verlegenheit am Gespräch der älteren Herren Theil nahm. Der Stadtpfarrer, ein trefflicher, bei Alt und Jung beliebter Mann, hatte ihn eingeführt und als seinen Schwestersohn, den Candidaten N**, vorgestellt, der soeben seine Examina rühmlich bestanden habe und gekommen sei, um sich nun auch von dem alten Oheim auf den Zahn fühlen zu lassen. Dieser hatte schon früher mit einigem Familienstolz von dem Neffen gesprochen und des guten Rufes gedacht, den das hoffnungsvolle junge Kirchenlicht um sich verbreitet habe. Nun aber, da der so gut Empfohlene in Person sich eingestellt hatte, war dem jovialen alten Herrn, der sonst den vertrauten Kreis durch seine gute Laune belebte, eine gewisse Verlegenheit anzumerken, die ihn zerstreut und einsilbig machte.

Der Grund blieb nicht lange verborgen.

Das Städtchen, das sonst nicht zu den ansehnlichsten des Landes zählte, hatte das Glück, unter den Männern, die sein leibliches und geistiges Wohl behüteten, wohl ein Dutzend aufgeweckter Köpfe zu besitzen, Leute von klarem Blick und gesunder Lebenserfahrung, mit mancherlei Interessen, die in kleineren Verhältnissen sonst leicht verkümmern. So pflegte denn die Unterhaltung an diesem Stammtische sich nicht, wie anderwärts üblich, nur um Kirchthurmsfragen und kleinen Klatsch zu drehen, oder in öde Kannegießerei auszuarten. Fast alle Theilnehmer hatten ein Stück Welt durchfahren, ehe sie hier in bescheidenen Aemtern und Berufen vor Anker gingen, und einige witzige Köpfe, der Stadtrichter, der Rentamtmann, der Apotheker, nicht zuletzt der Herr Stadtpfarrer selbst sorgten dafür, daß den soliden Debatten auch die Würze des Humors nicht fehlte. Wer fremd in diese Gesellschaft eintrat, pflegte den ersten Abend genug mit Zuhören und Lachen zu thun zu haben, um mehr als ein gelegentliches Wort dazwischenzuwerfen.

Der junge geistliche Herr aber schien es als seine Aufgabe zu betrachten, gleich am ersten Abend über seine Gaben und Tugenden und seinen Beruf zum Seelsorgeramt keinen Zweifel bestehen zu lassen.

Der Apotheker hatte ein lustiges Geschichtchen zum Besten gegeben. Vor etlichen Tagen war eine Frau zu ihm gekommen mit der Frage, ob er ihr nicht ein Mittel gegen das Träumen zu geben wisse. Sie sei in eine andere Wohnung gezogen und habe gleich am ersten Abend geträumt, sie sei gestorben und in den Sarg gelegt worden, habe aber ihr Bewußtsein behalten. Da seien durchs offene Fenster Bienen hereingeflogen und hätten sich auf ihren Leib gesetzt, so daß sie überall schmerzhafte Stiche empfunden habe, doch ohne sich wehren zu können. Als sie dann aufgewacht, habe sie nur allzu deutlich die Spuren des Traums an ihrer Haut wahrnehmen können. Aehnlich in der nächsten Nacht. Da sei sie aber nicht nur lebend, sondern in solcher Jugend und Schönheit unter einer Schaar

guter Freundinnen herumgewandelt, daß Alle sie voll Neid und Eifersucht angeblickt hätten. Auf einmal sei der ganze Schwarm auf sie eingedrungen, mit Nadeln bewaffnet, die sie ihr ins Fleisch bohrten, um sie aus der Welt zu schaffen. Darüber sei sie denn aufgewacht und habe wiederum die Stichmale deutlich an sich vorgefunden. Ob er ihr nicht dagegen helfen könne.

Ich blieb ganz ernsthaft, berichtete der Apotheker, ließ mir einige der im Traum erhaltenen Wunden zeigen und erklärte dann der guten Dame, dagegen gebe es allerdings ein Mittel, das ich ihr in einer Pulverschachtel vorwies. — Ob sie es in Wasser oder in Oblaten einzunehmen habe? — Es sei nur zu äußerlichem Gebrauch bestimmt. Sie müsse damit vor dem Schlafengehen ihr Bett bestreuen, dann werde sie vor Bienen- und Nadelstichen Ruhe haben.

Vier Tage hörte ich nichts mehr von meiner Träumerin. Endlich erschien sie wieder und erschöpfte sich in Danksagungen. Das Mittel habe prächtig geholfen, nun sei aber leider die Schachtel leer, und sie bitte um eine neue Portion des kostbaren Arcanums.

Ich war jetzt ehrlich genug, zu gestehen, daß die Schachtel nur persisches Insectenpulver enthalten habe, daß ich ihr aber für die Zukunft rathen möchte, die neue Wohnung gründlich reinigen und alle Möbel untersuchen zu lassen, um die bösen Traumgeister ein für allemal zu vertreiben.

Man lachte über das Histörchen, und auch der junge Candidat ließ sich zu einem mitleidig überlegenen Lächeln herab, das mehr der Gesellschaft galt, die sich an einem so billigen Spaß ergötzte, als der Beschränktheit jener Frau. Als dann noch Einer und der Andere aus seiner Bekanntschaft mit dem geringeren Volke Beispiele von abergläubischem Träumen mittheilte und zuletzt die Bemerkung fiel, Träume kämen nicht immer, wie die gemeine Rede gehe, aus dem Bauch, sondern jeder Theil unseres Körpers könne den Anstoß dazu geben, fühlte sich der Gast gleichsam verpflichtet, dem Gespräch einen höheren Schwung zu

verleihen, und äußerte in ſeiner milden und doch überaus ſicheren Art, er habe eine höhere Anſicht von der Natur und dem Werth der Träume als jene materialiſtiſche. Für ihn ſeien ſie eine der werthvollſten Bürgſchaften für die Göttlichkeit und Unvergänglichkeit der Seele, die ſich im Schlaf, von den Störungen der Zeitlichkeit befreit, ihres ewigen Urſprungs erinnere und in Ahnungen und Geſichten den Schleier lüfte, der dem irdiſchen Menſchen das Jenſeits verhülle.

Auf dieſe feierliche Aeußerung blieb es in dem befreundeten Kreiſe ſtockſtill. Nur der Stadtpfarrer hüſtelte, als ſei ihm der Rauch ſeiner Cigarre auf die Bruſt gefallen, und rückte unruhig auf dem Stuhl hin und her. Sein Neffe aber, der dies Verſtummen zu ſeinen Gunſten auslegte, als ein Zeugniß für den tiefen Eindruck, den ſeine idealere Anſchauung auf dieſe wackeren, aber etwas vulgären Weltmenſchen gemacht, fühlte ſich dadurch angeregt, in demſelben Tone fortzufahren. Er erzählte, daß er ſchon als Knabe ein Streben nach höherer Erkenntniß gefühlt habe und, wenn er ſich recht ſchmerzlich der Schranken ſeiner Menſchlichkeit bewußt geworden, faſt immer durch verheißungsvolle Träume getröſtet worden ſei. Nun erzählte er einige von dieſen mit ſolcher Geläufigkeit, daß der Verdacht nahe lag, es ſei nicht das erſte Mal, daß er mit ſolchen Offenbarungen eine andächtig lauſchende Zuhörerſchaft erbaute. Zumal vor ſchwärmeriſch gläubigen Frauen und Jungfrauen mußte er damit Glück gemacht haben, da es in dieſen faſt mit dichteriſcher Kunſt componirten Nachtgeſichten von verklärten Geſtalten, Engeln und Erzengeln wimmelte und zum Schluß faſt immer der ganze Himmel in glänzender bengaliſcher Beleuchtung aufflammte. Beſonders rührend und wirkungsvoll ſtellten ſich die ehrwürdigen abgeſchiedenen Seelen ſeiner Eltern dar. Er hatte ſie nur als Kind gekannt, aber ſie waren mit ihm geiſtig verbunden geblieben, und ſeine gute Mutter nahm die Gelegenheit wahr, dem einzigen Sohne allerhand weiſe Lehren und einen Vorgeſchmack

jener höheren Erkenntniſſe zu geben, nach denen den jungen Theologen ſo begierig verlangte. Beim Erwachen freilich war dieſer Teil der überſinnlichen Erlebniſſe ſeinem Gedächtniß wieder entſchwunden. Der irdiſche Geiſt faßt ja nicht, was höher iſt als alle Vernunft. Nur ein Nachgefühl überſchwänglicher Seligkeit verbürgte ihm, daß ſolche Träume mehr als Schäume waren.

Er hatte ſich bei der Schilderung jener himmliſchen Erſcheinungen ſo in Eifer geredet, daß ſein hübſches, roſiges Geſicht glühte und ſeine Vergißmeinnicht-Augen leuchteten. Den weiblichen Mitgliedern ſeiner Gemeinde mußte er in ſolch erhöhter Stimmung unwiderſtehlich erſcheinen. Hier aber, am Tiſch der Männer, begegnete er einem hartnäckigen Stillſchweigen, das ihm ſelbſt auf die Länge nicht ganz geheuer vorkam. Auch ſah er um den Mund des Apothekers ein paar verdächtige ironiſche Blitze zucken und den Rentamtmann, der vorhin alle Träume aus dem Nachteſſen hergeleitet hatte, die breiten Schultern in die Höhe ziehen und den Kopf hin und her wiegen, wobei er ein wunderliches Knurren hören ließ, wie eine große Dogge, der man ein ihr nicht zuſagendes Futter in den Trog geſchüttet hat.

Um einer zweifelſüchtigen Kritik ſeiner erbaulichen Mittheilungen zuvorzukommen, was er bisher noch niemals nöthig gehabt hatte, wandte der ſonderbare junge Schwärmer ſich an ſeinen Nebenmann zur Linken und ſagte: Haben Sie niemals ähnliche nächtliche Offenbarungen erlebt, Herr Stadtrichter? Mag auch mein Beruf mich beſonders dafür begabt und empfänglich machen, ich ſollte doch meinen, Niemand, ſelbſt nicht dem Ungläubigſten, könne die Gnade einer ſolchen Erleuchtung völlig verſagt ſein.

Zu meinem Bedauern, werther Herr, verſetzte der Angeredete, muß ich geſtehen, daß ich überhaupt niemals träume. Oder vielmehr ohne Bedauern, zu meiner Beruhigung. Denn da nach Ihrer Vorſtellung ein Jeder die Sorgen und Freuden ſeines Berufs auch in ſeinen nächtlichen Seelenzuſtand mit hinübernimmt — was würde

für mich verstaubten Actenmenschen dabei herauskommen, als daß ich mich auch im Traum mit all den leidigen Dingen, Verbrechen und sonstigen Menschlichkeiten herumschlagen müßte, die mir über Tag in meinem richterlichen Geschäft zu schaffen machen. Mir würden höchstens abgeschiedene Spitzbuben, Brandstifter und Raubmörder begegnen, die mir schwerlich einen Blick in höhere Erkenntnisse öffneten, zumal sie, wie es heißt, nicht in die oberen Regionen übersiedeln, sondern an einem gewissen niederen Ort ihre irdische Strafzeit fortsetzen. Aber wenn Sie mich darum für einen Ungläubigen halten möchten, wären Sie sehr im Irrthum. Auch mir, mein werther Herr Candidat, ist einmal eine — wie Sie es nannten — nächtliche Offenbarung zu Theil geworden, und ich habe lange darüber nachgegrübelt, was es damit für eine Bewandtniß gehabt haben möge. Wenn die Herren nichts dagegen haben, möchte ich das seltsame Abenteuer Ihnen mittheilen.

Alle am Tisch gaben eifrig ihre Zustimmung zu erkennen, Einige stießen einander an und warfen sich heimlich vergnügte Blicke zu. Denn der Sprecher war wegen seines sarkastischen Humors und seiner Kunst zu erzählen, bekannt, und man hoffte, er werde dem hochtönenden Neuling eine kleine Lection ertheilen und die Gesellschaft an ihm rächen für die Langeweile, die sie während seiner himmlischen Phantasieen erduldet hatte.

Der Stadtrichter aber blickte mit sehr ernsthafter Miene vor sich hin, that ein paar kräftige Züge aus seiner Meerschaumpfeife und sagte:

Disse Geschichte is lögenhaft to vertellen, aber wahr is se doch, denn wie künnt' man se sonst vertellen? Ich muß diese Einleitung zu der berühmten Geschichte vom Swinegel auch der meinigen vorausschicken, weil man sich vielleicht wundern möchte, dergleichen von mir zu hören, der ich schon von Amts wegen verpflichtet bin, allen räthselhaften Vorgängen auf den Grund zu gehen und selbst dem Augenschein nicht zu trauen, wenn die Sache sonstigen *allgemeingültigen* Naturgesetzen zu widersprechen scheint.

Diesmal aber konnte ich leider kein Zeugenverhör anstellen. Denn der einzige Zeuge war ich selber.

Was ich als solcher erlebte, war Folgendes.

Sie müssen wissen, Herr Candidat, daß ich in einem sehr kleinen Landstädtchen geboren bin, in welchem mein Vater Bürgermeister war. Meine Freunde sagen mir nach, ich geriethe jedesmal in eine lyrische Aufregung, wenn auf meinen Geburtstag die Rede komme. Ich leugne diese Schwäche nicht, theile sie aber mit all meinen Landsleuten und bin überzeugt, wer je Gelegenheit hatte, das unscheinbare Nest, das aber in der malerischsten Wald- und Hügellandschaft liegt, von Angesicht kennen zu lernen, wird unserm hochgesteigerten Localpatriotismus wenigstens mildernde Umstände zuerkennen. Sind wir unter uns, so lassen wir unsern Gefühlen den Zügel schießen und sehen mitleidig auf die nächstgelegenen größeren Städte herab. Daß Einer aus unserer Mitte sich „draußen im Reich" auf die Länge wohl fühle, ohne wenigstens von Zeit zu Zeit einmal wieder nachzusehen, ob unsere Wälder noch so grün, unser Kirchthurm noch so grau ist, wie in seiner Jugendzeit, ist nicht denkbar. Auch heirathet selten ein Stadtkind eine „Fremde", und wenn ich für meine Person eine Ausnahme gemacht habe — aber das gehört nicht hierher.

Mein eigener Vater hatte „draußen" ein Jahr lang Jura studirt, war dann aber durch die Erinnerung an eine Schülerliebe wieder nach Hause gelockt worden und, um früher einen eigenen Herd zu gründen, in das Geschäft eines Oheims eingetreten. Mit der Zeit hatte er sich emporgebracht und endlich, da er doch einen Anflug von Rechtsgelehrsamkeit hatte, die Bürgermeisterstelle erlangt.

Der Stolz unseres Städtchens war das Landgericht. Sonst besaßen wir von öffentlichen Institutionen nur noch eine treffliche Feuerwehr, eine musterhafte Armenanstalt und die Bürgerschule, die ihre Zöglinge bis zur Tertia des Gymnasiums heranbildete. Es verstand sich von selbst, daß ich sie erst absolviren sollte, um später mich anderswo

für das Universitätsstudium vorzubereiten. Denn der Sohn meines Vaters sollte gleichfalls die juristische Laufbahn betreten, nur nicht, wie dieser, auf halbem Wege wieder umkehren.

An diese spätere Zeit dachte ich mit stillem Grauen, weil sie mich von meiner lieben Heimath trennen würde. Desto begieriger genoß ich alle Freuden der Gegenwart, und da wir auf der Schule von der jetzt so viel beschrieenen Ueberbürdung noch nichts verspürten, hatte ich Muße genug, mit gleichgesinnten Schulkameraden in der Umgegend herumzustreifen, wo jeder Busch und Baum, jeder Bach und Wiesenfleck uns bekannt war.

Einer war unter uns, der Sohn einer Kaufmannswittwe, der an diesen wilden Knabenlustbarkeiten fast nie sich betheiligte. Er hieß Martin Röseler, wir nannten ihn aber Martin den Streber, oder auch nur Streber schlechtweg. Den Spitznamen hatte er sich zugezogen, da er, wenn wir ihn von seinen Büchern und Heften weglocken wollten, sich damit zu entschuldigen pflegte, er habe keine Zeit zum Spielen, das Streben nach dem Höheren gehe vor.

Das klingt nun sehr pedantisch für einen zwölf- oder dreizehnjährigen Schulbuben. Auch wurde er unbarmherzig damit aufgezogen und für einen Philister und Duckmäuser erklärt. Wer ihn aber genauer betrachtete, wie seine sinnigen Augen bei irgend einer schönen Dichterstelle leuchteten, oder der hübsche rothe Mund sich zusammenpreßte, wenn es galt, eine schwere Frage zu beantworten, als habe er eine harte Nuß zu knacken, dem mußte er nicht als ein weibischer Stubenhocker erscheinen, sondern als ein nachdenklicher Träumer, in dem einmal ein geisteskräftiger Mann erwachen würde.

Mich hatte er von früh an für sich gewonnen, und wir wurden die besten Freunde. Nur ihm hatte ich es zu danken, daß ich nicht ganz und gar verwilderte, sondern bei all meinem Leichtsinn auch in der Schule gut fortkam. Denn heimlich hatte ich einen ungeheuren Respect vor ihm,

wie er an den ſchwerſten und heikelſten Räthſeln herumgrübelte und ſchon lange vor der Confirmation mit den Myſterien des Glaubens ſich zu ſchaffen machte. Das Was ſtand ihm feſt, über das Wie zerbrach er ſich raſtlos den Kopf. Am liebſten wäre er Theologe geworden, da er dachte, das Studium der Gottesgelahrtheit werde ihm all ſeine Zweifel löſen. Dazu aber reichten die Mittel ſeiner alten Mutter nicht aus. Alles, was ſie für ihn thun konnte, war, ihn in ein Lehrerſeminar zu ſchicken, wo eine Freiſtelle offen war. Und ſo trennten wir uns zu der gleichen Zeit von den Unſern und der Heimath. Ich kam hieher aufs Gymnaſium, er in das näher gelegene L**, wo er ſeinen mehrjährigen Curſus durchmachen ſollte, um dann — hoffentlich — in ſeiner Vaterſtadt eine beſcheidene Anſtellung zu finden.

Bei ein paar Ferienbeſuchen, die ich zu Hauſe machte, traf ich den guten Streber, da ihm zum Reiſen die Mittel fehlten, nicht an. Unſer Briefwechſel, der in der erſten Zeit ziemlich lebhaft und von ſeiner Seite ausführlich geweſen war, ſchlief durch meine Schuld nach und nach ein, und während meiner Univerſitätsjahre hörte ich nur dann und wann von ihm, da er auch nach der Rückkehr aus dem Seminar ſein eingezogenes Leben fortſetzte und ſich bei meinen Eltern nicht blicken ließ.

Ich aber, ſobald ich das erſte Examen hinter mir hatte und nun nach Hauſe kam, um eine Weile als Praktikant an dem heimathlichen Landgericht zu arbeiten, ich hatte nichts Eiligeres zu thun, als den alten Schulfreund wieder aufzuſuchen. Ueber die Beſchämung, daß ich ihm ſo lange nicht geſchrieben hatte, half mir ſein herzlicher Empfang hinweg. Er begrüßte mich, als ob wir uns geſtern erſt getrennt hätten, und wirklich fand ich ihn auch ganz, wie er mir im Gedächtniß geſtanden hatte, mit dem alten ſinnigen Knabenblick und dem ernſten Zug um den Mund, äußerlich freilich herangereift, eine hübſche, ſchlanke Jünglingsfigur. Seit einem Jahre bekleidete er eine Hülfslehrerſtelle an unſerer Stadtſchule, mit einem

bettelhaften Gehalt, über das er sich aber nicht beklagte. Wir tauschten unsere Erlebnisse aus. Die seinen bestanden in nichts Anderem, als in einem ansehnlichen Zuwachs seiner Kenntnisse, und — setzte er mit einem verschämten Lächeln hinzu — in letzter Zeit habe ich eine Bekanntschaft gemacht, eine Bekanntschaft, von der ich eine neue Epoche in meinem Leben datire.

Ich war darauf gefaßt, von einer rührend bescheidenen Liebschaft zu hören. Da ich aber nach dem Namen des Mädchens fragte, schüttelte er lachend den Kopf — denn er konnte auf seine Manier auch ganz lustig sein — und gestand mir, daß es sich nur um die Bekanntschaft mit Schopenhauer's Werken handle.

Dann aber wurde er gleich wieder ernst, ja fast traurig. Siehst du, sagte er, es ist wirklich so Etwas, wie du vermuthet hast, ein Zustand, wie er bei Liebenden stattfinden soll, die bald himmelhoch jauchzen, bald zu Tode betrübt sind. Du weißt, daß ich immer nach höherer Erkenntniß gestrebt habe — aus dem Uebernamen, den ihr mir deßhalb gegeben, mache ich mir einen Ehrennamen, wie einstmals die Geusen — und nun dachte ich, als ich auf dieses Goldbergwerk tiefsinniger Gedanken stieß, das der merkwürdige Mann vor uns aufgedeckt hat, ich würde auf einmal reich werden und sorgenfrei leben können. Darin hatte ich mich sehr getäuscht. Wenn ich ihm eine Weile gefolgt bin und glaube, sicher in seinen Fußstapfen wandeln zu können, entschwindet er mir plötzlich, und ich weiß nicht aus noch ein. Ein Glück, daß auch er, wie unsere Kirche, eine Unsterblichkeit verheißt; da werden wir doch das Weltgeheimniß mit helleren Augen anschauen. Hier unten freilich komm' ich mir manchmal vor wie der große Condor, den ich in einer Menagerie gesehen habe. Er stierte in seinem Käfich gewöhnlich mit halb erstaunten, halb traurigen Augen vor sich hin. Plötzlich hob und schwang er seine starken Fänge, als wollte er aus dem niederen Kerker hinaus in die höchsten Lüfte steigen. Er stieß sich aber nur den Kopf an der hölzernen Decke und

knickte wieder zusammen mit einem scharfen Wehlaut, der mir in die Seele schnitt. Nun, unser Käfich wird ja einmal geöffnet werden, und dann — dann excelsior!

Ich war damals in Betreff der Fortdauer nach dem Tode sehr skeptisch geworden und hielt mit meinen Zweifeln nicht zurück. Da aber kam ich nicht gegen ihn auf. Er hatte diese Materie nach allen Richtungen gründlich studirt, demonstrirte mir die Leibnizische Lehre von der untheilbaren, unzerstörbaren Monade, die wir unsere Seelen nennten, von der Verpflichtung der Gottheit, wenn wir uns auf Erden redlich fortentwickelt, nach diesem Leben uns einen Tummelplatz zu neuem Wirken und Lernen anzuweisen, was ja auch Goethe, der alte Heide, gegen Eckermann, zuversichtlich ausgesprochen habe, und auch die Fäden der Liebe, die hienieden abgerissen, müßten einmal wieder angeknüpft und in einem höheren Lichte fortgesponnen werden.

Nun, sagte ich, mir soll's recht sein. Nur verlange nicht, daß ich mir eine feste Hoffnung darauf mache. Ich muß immer an Jenen denken, der erklärte, er glaube nicht an Unsterblichkeit; denn wenn hernach nichts damit wäre, würde er sich ärgern, so lange umsonst daran geglaubt zu haben.

Er war so wenig Pedant, daß er selbst über diesen alten Scherz zu lachen vermochte. Ueberhaupt rührte sich in ihm, da er jetzt vierundzwanzig Jahre alt war, neben seinem geistigen Dichten und Trachten ein Trieb nach heiterem Lebensgenuß, den er nun freilich als ein armer Magister, der eine alte Mutter zu ernähren hatte, nicht befriedigen konnte. Neben seinem Schulamt gab er eine Menge Privatstunden, die aber auch nur kärglich honorirt wurden. Was er einnahm, brachte er der alten Frau. Sie war mit den Jahren geizig geworden und gönnte dem erwachsenen Sohn nur ein schmales Taschengeld. An den vielfachen Vergnügungen, die man im Städtchen veranstaltete, um die jungen Leute beiderlei Geschlechts zu einander zu bringen, nahm er nur selten Theil, hielt sich

auch dann in ſchüchterner Entfernung, da er nicht tanzte. Doch ſah ich es an den großen, glänzenden Augen, mit denen er dieſe oder jene junge Ballſchönheit verfolgte, daß ſein Blut ſo jung und feurig pulſirte, wie das der gedankenloſeſten unſerer Altersgenoſſen, denen das Streben nach höherer Erkenntniß nie eine ſchlafloſe Stunde gekoſtet hatte.

Drei Jahre blieb ich in ſeiner Nähe, drei ſehr erquickliche Jahre, in denen wir uns täglich ſahen und ich noch miterlebte, wie auch eine andere Bekanntſchaft, als die des alten Frankfurter Philoſophen, „in ſeinem Leben Epoche machte“. Das junge Weſen, um das ſich's dabei handelte, war freilich der gerade Widerpart jenes großen Denkers, ein reines Stück Natur, aber der alten Mutter in einer ihrer glücklichſten Stunden vom Schooß geglitten. Blutjung war das Mädel, als mein Freund ſein zuerſt anſichtig wurde, nicht über ſechzehn, natürlich ein Nachbarskind, das über Nacht die Kinderſchuhe vertreten hatte und zum erſten Mal an einer großen Landpartie der ganzen Stadtjugend Theil nahm. Sehr geputzt war es eben nicht, die Eltern waren kleine Leute. Aber mit dem friſch gebügelten Sommerfähnchen, dem alten Strohhut mit blauem Bande und ſeinen wundervollen braunen Augen konnte ſich's neben den ſtolzeſten Honoratiorentöchtern ſehen laſſen. Freund Martin war zufällig von der Partie, da ſie ohne große Koſten verlaufen ſollte. Kaum erblickte er die junge Nachbarin, ſo war es um ihn geſchehen, für dieſen und alle folgenden Tage. Doch zu einer Annäherung kam es noch nicht. Nur am andern Morgen geſtand er mir, es ſei ihm völlig klar geworden, daß dieſes Thildchen, wie ſie gerufen wurde, die ihm vom Himmel beſtimmte Lebensgefährtin ſei.

Ich ſtaunte ein wenig, woher ihm dieſe überirdiſche Erleuchtung gekommen, zumal er noch kein Wort mit ſeiner Erkorenen geſprochen hatte. Er war aber in einem Zuſtande ſo ſeliger Trunkenheit, daß ich ihn mit meiner nüchternen Vernunft nicht behelligen mochte.

Bald darauf mußte ich ihn verlaſſen, mein Staatsexamen zu machen. Ich wurde dann gleich hier, wo ich, wenn es die Heimath nicht ſein ſollte, am liebſten blieb, am Stadtgericht beſchäftigt, lernte meine künftige Frau kennen und bürgerte mich dadurch ſo feſt ein, daß ich mehrere Jahre ſelbſt zu flüchtigen Beſuchen bei den Meinigen keine Zeit fand.

Erſt der Tod meines Vaters rief mich wieder nach Hauſe zurück. Ich war nicht in der Stimmung, mich viel mit alten Freunden und Bekannten abzugeben. Nur meinen guten Streber beſuchte ich. Ich fand einen ganz verwandelten Menſchen. Zwiſchen ihm und ſeiner erſten Liebe war es richtig geworden, Martin's alte Mutter inzwiſchen geſtorben, er konnte nun daran denken, einen eigenen Hausſtand zu gründen, und ſchon über ſechs Wochen ſollte gehochzeitet werden. Die dringende Einladung dazu mußte ich ablehnen. Ich ſah aber das Brautpaar zuſammen und gewann die Ueberzeugung, daß mein guter Martin gerade Die gefunden hatte, die ihm geben würde, was ihm während ſeiner dürftigen Jugend gefehlt hatte. Wie gefällt ſie dir? fragte er mich mit einem glückſeligen Geſicht, das die Antwort vorweg nahm. Nun, ſagt' ich, zu einer Streberin wirſt du dein Frauchen ſchwerlich erziehen, dafür wird ſie dir zu gewiſſen anderen höheren Erkenntniſſen verhelfen, die auch nicht zu verachten ſind, und dir mit ihrer kleinen Hand die Stirne glätten, wenn die ſich vor unfruchtbarem Spintiſiren über das Weltgeheimniß in gar zu häßliche Falten legt.

Er lachte. Zumal da ich ihm den Vers aus der Zauberflöte citirte:

Mann und Weib und Weib und Mann
Reichen an die Gottheit an.

Dies Eritis sicut Deus iſt mir zwar etwas zweifelhaft, ſagte er. Aber wenn ich auch nicht mit meinem Thildchen philoſophiren werde, *neben* ihr werd' ich's doch wohl nicht laſſen können, und ſie wird mich ſo wenig darin ſtören, wie meinen großen Namensvetter — er meinte

den Doctor Martinus — seine Käthe im Weiterforschen nach den Geheimnissen des Glaubens.

Dann schrieb er mir noch ein paar Mal als junger Ehemann, und wieder kam unsere Correspondenz, da ich ein fauler Antworter bin, ins Stocken. Mein Amt nahm mich zu sehr in Anspruch und in den Mußestunden meine eigenen Familienfreuden. Von den seinen erfuhr ich nur, daß ihm seine kleine Frau einen Knaben geboren hatte. Der glückstrahlende Brief, in welchem er mir das meldete, und meine Gratulation waren die letzten Lebenszeichen, die wir austauschten. Und da ich sonst in meiner Vaterstadt keine Verwandten mehr hatte und mit anderen Correspondenten nicht säuberlicher verfahren war, als mit meinem alten Special, hörte ich von dem, was sich bei mir zu Hause zutrug, so gut wie nichts mehr. Denn in die Weltgeschichte griff das gute alte Nest nicht ein, und sein Name wurde in den Zeitungen nie genannt.

Das ertrug ich trotz meines lebhaften Heimathgefühls etliche Jahre, vier oder fünf, dann aber überfiel mich eines Tages die Nostalgie mit solcher Macht, daß ich mir mitten im Jahre, ohne die Gerichtsferien abzuwarten, eine Woche Urlaub nahm, um einmal wieder die Luft meiner Jugend zu athmen.

Ich hatte mich nicht angemeldet und freute mich darauf, auch meinen guten Martin zu überraschen. Auf der letzten Station vor meinem Reiseziel verließ ich die Eisenbahn. Ich wollte die zwei kleinen Meilen, die mich noch von der geliebten Stätte, wo meine Wiege gestanden, trennten, in behaglichem Schlendern zurücklegen. Es war schönes Wanderwetter, die Hitze des Tages verging in dem sanften Abendwind, die Gegend, die ich so gut kannte, zeigte sich in all ihren Reizen unter der günstigsten Beleuchtung, erst des Abendroths, dann des halben Monds, über den leichte Streifwolken hinzogen. So übereilte ich mich gar nicht, rastete, je näher ich dem Städtchen kam, immer häufiger an dieser und jener Stelle, die mir lustige Erinnerungen weckte, verirrte mich sogar einige Male, da

in den Anſiedelungen ſich Manches geändert hatte, und brauchte reichlich vier Stunden zu einem Wege, den ich ſonſt in weniger als zweien zurückgelegt hatte.

Als ich dann endlich aus dem letzten Wäldchen heraustrat und über Felder und Wieſen die Thürme und Dächer des kleinen Orts in die duftige Mondhelle hinaufragen ſah, fühlte ich mich einigermaßen ermattet. Am Waldrande ſtand ein Bänkchen, mir wohlbekannt. Da ließ ich mich nieder, um einen Augenblick zu ruhen und das hübſche Bild wieder einmal in mich aufzunehmen. Es mag aber wohl nicht lange gedauert haben, da fielen mir die Augen zu und thaten ſich erſt wieder auf, als ich vom Thurm der Kirche die ſpäte Stunde ſchlagen hörte — zehn — elf — oder gar zwölf Schläge, ich hatte nicht genau folgen können, jedenfalls war's hohe Zeit, das Nachtquartier aufzuſuchen. Denn man pflegte auch in unſerm erſten Gaſthof früh zu Bette zu gehen.

Wie ich mich nun aufrichte und meine Schritte beſchleunige, ſeh' ich nicht weit vor mir, auf dem Wieſenwege, der neben der Fahrſtraße dem Thore zuläuft, eine dunkle Geſtalt, die ſich in derſelben Richtung fortbewegt: ein ſchlanker, ſchwarzgekleideter Mann, deſſen lange Rockſchöße zwiſchen den hohen Schafgarben und anderen Unkräutern wunderlich hin und her wehten, während der Kopf, der unbedeckt war, weit zurück im Nacken ſaß, als ob der Wanderer geſpannt die Sterne obſervirte.

Nicht zwei Minuten konnte ich im Zweifel bleiben, wen ich vor mir hatte, ſo ſehr mich's wunderte, zu dieſer nachtſchlafenden Zeit ihn hier draußen anzutreffen. Zugleich überkam mich eine lebhafte Freude, wie ſchön der Zufall es gefügt hatte, daß ich den alten Freund heute noch und in ſo traulicher Nachtſtille wiederſehen ſollte.

Martin! rief ich. Biſt du's wirklich? Was in aller Welt hat ein zärtlicher Gatte und Vater um Mitternacht hier draußen zu ſuchen?

Er war bei meinem erſten Worte ſtillgeſtanden und wandte ſich nach mir um, als ob er ſeinen Ohren nicht

traute. Du biſt's? ſagte er kaum hörbar. Guten Abend, Wilhelm! — Seine Stimme klang fremd und wie halb erloſchen; über ſein Antlitz flog nur einen Augenblick ein leiſer Schimmer, dann wurde es wieder düſter, und die Augen ſenkten ſich zu Boden, als wär's ihm peinlich, mir offen ins Geſicht zu ſehen. Auch wunderte mich's, daß er mir nicht wie ſonſt, wenn wir uns längere Zeit nicht geſehen hatten, beide Hände entgegenſtreckte. Das machte auch mich befangen. Statt ihn zu umarmen, trat ich nur nahe zu ihm hin und betrachtete ihn mit bekümmerter Theilnahme.

Wie ſiehſt du denn aus, mein Alter? ſagte ich. Es ſcheint dir ſeither nicht zum beſten gegangen zu ſein, trotz deines häuslichen Glücks. Dein Geſicht iſt ſchmal geworden, dein Näschen ſo dünn, daß man faſt die Sterne durchſchimmern ſehen kann. Und nun läufſt du ohne Hut in der Nachtluft herum und kannſt dir unter dem ſtarken Thau den ſchönſten Rheumatismus zuziehen. Laß uns nur geſchwind zur Stadt zurückgehen, du erzählſt mir im Gehen, wie das ſo mit dir gekommen iſt.

Ich wollte ihn unterfaſſen, aber er wich mir mit einer ängſtlichen, nicht gerade unhöflichen, aber ſonderbar fremden Geberde aus und wandelte mit ſeinen langen Schritten neben mir hin durch das Gras. Du haſt ganz recht geſehen, ſagte er, nachdem wir Beide ein wenig verſtummt waren, es geht mir auch nicht zum beſten. Obwohl es eigentlich undankbar iſt, zu klagen. Sie haben's gewiß gut mit mir gemeint. Ich bin ja befördert worden.

Befördert? rief ich. Aber davon höre ich ja das erſte Wort. Biſt du zum Rector avancirt und haſt dich in deiner neuen Stellung überarbeitet, daß du ſo heruntergekommen ausſiehſt?

Er ſchüttelte leiſe den Kopf, immer mit dem tiefſinnig wehmüthigen Ausdruck.

Nein, Wilhelm, ſagte er, ſo iſt's nicht. Ich bin gar nicht mehr in unſerer Schule. Sie haben wohl Rückſicht darauf genommen, daß ich mir immer an den Schranken

meiner Erkenntniß die Stirne wund ſtieß, und mir einen Gefallen zu thun gedacht, wenn ſie mich in eine höhere Bildungsanſtalt verſetzten. Da bin ich nun ſchon eine ganze Weile, habe nichts zu thun, als mich ſelbſt in die Schule zu nehmen, auch ſonſt könnt' ich ſorgenfrei leben, wenn nur nicht —

Er brach plötzlich ab und ſah wieder zu den Sternen hinauf. Der Mond ſtand hinter einer grauen Wolke.

Ich verſtehe kein Wort von dem, was du mir da erzählſt, Martin, ſagte ich. Was iſt das für eine höhere Bildungsanſtalt? Hat dir das Miniſterium etwa ein paar Jahre Urlaub gegeben, um noch auf eine Univerſität zu gehen? Und was ſoll nun in Zukunft daraus werden?

Wenn ich das ſelbſt wüßte! erwiderte er mit einem Seufzer. Das iſt es ja eben, daß Niemand mir das ſagen kann, auch da nicht, wo ich mich jetzt befinde, und wo man ſonſt ſo Vieles weiß. Das Traurigſte iſt, daß ich eingeſehen habe, mit dem guten Willen, zu begreifen, was einem offenbart wird, ſei es nicht gethan. Das „Ding an ſich" kann einem noch ſo dicht auf den Leib rücken, man hat nicht die Organe, es anzupacken und feſtzuhalten. Wie ſollte man das auch können? So lange man ſein bischen Perſönlichkeit behält, iſt man ein begrenztes Weſen. Wenn ein ſolches in den Abgrund des Unbegrenzten, des Abſoluten blickt, gehen ihm höchſtens die Augen über, doch nicht auf, und am Ende kann es noch blind darüber werden, ſo daß es ſelbſt für die niederen Erkenntniſſe nicht mehr taugt. Das iſt traurig.

Dann, nach einer Pauſe: Entſinnſt du dich noch, Wilhelm, daß ich dir einmal von dem Condor erzählt habe, der ſich in ſeinem Käfich den Kopf an der Holzdecke blutig ſtieß, ſo oft er ſeine Flügel dehnen wollte? Ein ſolcher Gefangener iſt noch beſſer daran als Unſereins. Unſer Käfich iſt mit uns ſelber verwachſen. Auch wenn die Seele nicht mehr an der harten Schädeldecke des Gehirns ſich Beulen ſtößt — ſie ſelbſt iſt eingekerkert in ihre Untheilbarkeit und Unzerſtörbarkeit, aus der ſie nicht herauskann.

So eine arme Strebermonade ist dann übler daran als genügsamere, die sich nichts Besseres wünschen, als sich die liebe Sonne wenigstens aufs Dach scheinen zu lassen, da Monaden bekanntlich keine Fenster haben.

Ich hatte ihm mit immer wachsendem Erstaunen zugehört. Bist du nun auch dahintergekommen, alter Freund, rief ich, daß die Bäume der Erkenntniß nicht in den Himmel wachsen? Nun, wenigstens wird es deiner lieben Frau und dem Buben zu Gute kommen, wenn du auf das Speculiren hinfort verzichtest und die Methaphysik Denen überlässest, die Métier davon machen.

Er blieb stehen und senkte den Kopf mit einer tiefschmerzlichen Geberde auf die Brust.

Meine Frau? flüsterte er und seine Stimme klang noch heiserer. Von der bin ich ja getrennt.

Wie? rief ich. Sie haben dir nicht erlaubt, die süße kleine Person in deine höhere Bildungsanstalt mitzunehmen? Etwa bloß, weil sie keine metaphysischen Anlagen hatte? Oder seid ihr gar —

Ich konnte den Satz nicht vollenden. Es schien mir zu ungeheuerlich, daß diese Ehe, die ich so recht im Himmel geschlossen glaubte, auf Erden nicht Bestand haben sollte, daß die junge Frau am Ende gar etwas verschuldet haben könnte, was diesen liebevollsten aller Gatten genöthigt hätte, von ihr zu gehen.

Ja, fuhr er fort, es ist wirklich so, man hat uns geschieden. Warum es nöthig war? Ich weiß es nicht. Keins von uns hat etwas verschuldet, was eine so grausame Maßregel in meinen Augen rechtfertigen könnte. Aber gegen solche höheren Rathschlüsse giebt es keine Appellation. Es ist noch Anderen meiner jetzigen Collegen nicht besser ergangen, Viele aber ertragen es leichter, weil sie vorher nicht so glücklich waren. Ich dagegen — du kennst mich ja und kennst auch sie — nein, das doch nicht. Ich selbst habe erst in der Ehe erfahren, was für einen Schatz ich an ihr besaß. Und mein Junge, mein prächtiger, kleiner *Junge* —! O, es ist bitter, und darüber würden auch

ganz andere geistige Freuden und ungeahnte Erleuchtungen nicht hinweghelfen. Drei Jahre hab' ich sie besessen, gerade lange genug, um zu erkennen, wie Recht du hattest, mich an den Vers zu erinnern: Mann und Weib und Weib und Mann! — Wenn eine irdische Monade überhaupt so vermessen sein kann, von Gottähnlichkeit zu reden, hier ist sie oder nirgends, und es wird ihr auch gar nicht bange davor. Was darüber ist, ist vom Uebel, wenn es nicht überhaupt der baare Unsinn ist.

Ich konnte, da ich ihn mit fast wilder Desperation dies und noch Anderes in demselben Ton vor sich hin reden hörte, lange keine Worte finden, ihm mein schmerzliches Mitgefühl auszusprechen. Auch grübelte ich rathlos über den Sinn mancher seiner Aeußerungen und war doch zu discret, ihn geradezu zu befragen, da ich einen trübseligen Eheroman hinter der abgerissenen Beichte witterte.

Endlich, als er erschöpft verstummte, kam ich mit der Frage heraus, was ihn denn bewogen habe, diese Gegend wieder aufzusuchen, wo er so Trauriges erlebt. Da nickte er mit dem Kopf und hauchte: Du hast sehr Recht, es ist auch eine Thorheit, aber es ist stärker als ich. Das Gescheidteste wäre, mich in das Unabänderliche zu ergeben. Mein Gott, man hat ja auch in meiner jetzigen Lage noch manche Freude und stille Genugthuung, wenn wieder ein dunkler Punkt sich lichtet und eifriges Streben eine kleine Strecke weiter hinaufführt. Die Meisten meiner Collegen sind auch ganz zufrieden damit, und Einige dünken sich wunder wie groß, wenn sie den Schleier, der das Weltgeheimniß deckt, wieder um einen halben Zoll gelüftet haben. Die haben eben nicht so viel zu Hause zurückgelassen wie ich. Und so kann ich mir nicht helfen: obwohl ich weiß, daß ich mir den Stachel nur tiefer ins Herz drücke, wenn ich wieder einmal das Verlorene mit Augen sehe, — es reißt mich wie mit Stricken zurück, ich frage gar nicht danach, was die Oberen dazu für Augen machen mögen, wenn ich ohne Urlaub fortrenne, aber her muß ich, und sollt' ich hernach zur Strafe in ein dunkles

Loch gesperrt werden, wo ich Tage und Wochen lang, vom Licht getrennt, hungern und dursten müßte nach dem Brode der Wahrheit und dem Quell der Erkenntniß.

Indem er dies sagte, schlug er einen Seitenpfad ein, der vom Stadtthor ablenkte und auf ein schattiges Wäldchen zuführte. Dieses zog sich eine kleine Anhöhe hinan und war im Sommer ein beliebter Tummelplatz besserer Familien. Denn in dem Försterhause dort, das zwar keine eigentliche Gastwirthschaft ausübte, wurden Getränke verabreicht, an denen man im Schatten hoher Eichen und Linden sich erfrischen konnte.

Wohin führst du mich? fragte ich höchlich erstaunt.

Er gab aber keine Antwort, sondern wandelte mit immer hastigeren Schritten mir voran.

Der Mond war aus den Streifwolken herausgetreten und warf seine Strahlen so kräftig durch die Baumwipfel, daß, wo sie hinfielen, jeder Kiesel und Grashalm deutlich zu erkennen war. Die Vorderseite des Hauses lag im Schatten. Der verstummte Freund aber eilte daran vorbei und machte erst an dem niedrigen Zaune Halt, der das Blumengärtchen an der Rückseite des Hauses von dem freien Waldrevier abgrenzte. Zwei große Hunde hatten dort geschlafen und fuhren mit wüthendem Gebell gegen die Latten des Zauns, als sie uns kommen hörten. Sie machten Anstalten, hinüberzusetzen und uns anzufallen. Martin aber trat dicht an sie heran und bewegte wie grüßend die rechte Hand gegen sie. Da wurden sie plötzlich kleinlaut. Ich sah, wie ihr Fell sich sträubte und beide mit eingezogenem Schweif, zitternd und winselnd nach dem Hause zurückkrochen. Da blieben sie zusammengeduckt liegen, auch als wir durch die nur angelehnte Gitterthür eintraten.

Hier unter den Blumenbeeten war's taghell. Martin aber hielt sich nicht dabei auf, etwa aus Rosen, Levkoyen und Reseda ein Sträußchen zu pflücken zur Erinnerung. Er schritt geradewegs auf ein Fenster zu, dessen Flügel hinter den Gitterstäben halb offen standen, die Nachtkühle

hereinzulaſſen. Ein dünner weißer Vorhang, der in der Mitte auseinanderging, ließ einen Theil des Zimmers überſchauen. Mein Freund aber ſtellte ſich ſo dicht davor, daß ich nur über ſeine Schulter hineinblicken konnte.

Da ſah ich in dem weißen Viereck, das der Mond ins Innere ſtrahlte, das Fußende eines Bettes, daneben eine Wiege. Das Kind, das darin lag, mochte von dem Bellen der Hunde aufgeſchreckt worden ſein, es focht mit den Aermchen um ſich her und fing an zu weinen. Sofort erhob ſich in dem Bette neben ihm eine junge weibliche Geſtalt, ſetzte ſich aufrecht in die Kiſſen und langte ſich das Würmchen herüber. Dann öffnete ſie ihr Nachtjäckchen und legte das Kind an die volle Bruſt, über die der Mond hinſpielte, während das Geſicht im Schatten blieb. Das Kind ließ aber, nachdem es ein Weilchen getrunken, den kleinen Kopf zurückſinken und ſetzte ſein Schreien fort. Da ſchwang ſich die Mutter mit ihm vom Lager herab und trug es nun mit halblautem Singſang das Zimmer auf und ab, bis es ſich beruhigte. Nun trat auch ihr Geſicht zuweilen aus dem Schatten hervor, gar lieblich mit den halb verſchlafenen, halb zärtlichen Augen unter dem weißen Nachthäubchen, während die bloßen Füße ſacht über die blanken Dielen ſchritten. Herrgott! ſagt' ich unwillkürlich vor mich hin, das iſt ja —

Ueber die Geſtalt des Freundes vor mir lief es wie ein zuckender Schmerz. Er trat plötzlich zurück, da die Frau ſich dem Fenſter näherte, um es zu ſchließen. Ja wohl, flüſterte er, das iſt ſie, meine Thilde, nicht mehr meine! Iſt ſie nicht noch ſchöner geworden? Und ſieht ſie aus, als ob ſie nicht glücklich wäre, als ob ihr irgend Etwas fehlte, ich zum Beiſpiel? Und das ſoll einem nicht das Herz abdrücken!

Das junge Weib hatte das ſchlafende Kind in die Wiege gelegt und war ſelbſt wieder unter die Decke geſchlüpft. Es war mir räthſelhaft, wie ſie hier in das Forſthaus kam. Vielleicht zur Sommerfriſche? Und der Säugling — Ich wußte nicht, daß du noch ein Kind

hatteſt! ſagte ich, nur um das peinliche Schweigen zu brechen.

Es iſt ihr Kind, antwortete er mit dumpfer Stimme, ihres und ſeins. Haſt du nicht da hinten neben ihrem Bett noch ein zweites geſehen? Darin ſchläft ihr jetziger Mann, der Förſter, unſer Schulkamerad Wenzel. Nur ein Jahr, nachdem wir getrennt wurden, hat ſie ihn geheirathet. Kann ich es ihr verdenken, daß ſie wieder verſorgt ſein wollte, da ſie von mir nichts behielt als meine armſelige Bibliothek und das bischen Hausrath und dazu meinen Buben? Und doch hat mir's weh gethan. Ich hatte ſie mehr geliebt, als ich ſagen kann.

Er wandte ſich ab, ein ſeltſames Stöhnen erſchütterte ſeine Bruſt.

Erkläre mir nur, ſagte ich, warum hat ſie den Knaben behalten? Wenn du nicht ſchuld an der Scheidung warſt —

Er antwortete nicht und wandte ſich wieder der Gitterthür zu. Laß uns fort! ſagte er. Es thut mir nicht gut — ich wußt' es wohl — aber wie geſagt, es zog mich mit Gewalt —

Wenn der Junge aber heranwächſ't, fuhr ich fort, da mich dieſe Ungerechtigkeit gegen den guten Menſchen empörte, dann wird man ihn dir doch nicht vorenthalten, du wirſt ihn wiederſehen und ſeine geiſtige Erziehung nicht dem Stiefvater überlaſſen.

Er trat über die Schwelle des Gartenpförtchens, blieb aber ſtehen und wandte ſich mit einer Geberde der Angſt nach dem Hauſe um.

Wiederſehen? rief er mit einem qualvollen Ton, der mühſam von ſeinen fahlen Lippen brach. Das iſt es ja gerade, wovor mir graut. Meinen Jungen wiederſehen, wenn wir Beide einander fremd geworden ſind, er ſeinen Vater, ſein Vater ihn wie eine neue Bekanntſchaft betrachten muß, vielleicht der Andere neben ihm, der mir ſein Sohnesherz entwendet hat — und vollends ſie, die indeſſen einem Andern Kinder geſchenkt und unſer erſtes Glück vergeſſen

hat wie einen Morgentraum — davor bewahre mich eine gütige Vorſehung — wenn es eine giebt! Hätt' ich einen Mord auf dem Gewiſſen, ein ſolches Wiederſehen wäre doch eine zu harte Strafe dafür. Nein, verſinken, vergeſſen, bis auf den letzten blaſſen Schatten der Erinnerung, und müßten in den ſchwarzen Abgrund auch alle die hohen und herrlichen Erleuchtungen mit hinuntertauchen, nach denen ich, der blöde Narr, der ich war, mich Zeitlebens geſehnt habe!

Ich war tief erſchüttert durch dieſen Ausbruch einer faſſungsloſen Qual. Armer Freund, ſtammelte ich, dir iſt grauſam mitgeſpielt worden. Aber das Unrecht, das man dir angethan hat, iſt gewiß zu einem Theil wenigſtens wieder gut zu machen. Wenn dir auch die Frau jetzt verloren iſt, den Knaben wenigſtens muß man dir laſſen, ich ſelbſt will bei dem Gericht, das ihn dir abgeſprochen, für dich appelliren — ſage mir nur —

Er ſchüttelte mit einem bitteren Auflachen den Kopf. In dieſem Augenblick trat eine Wolke vor den Mond, die ihn völlig verhüllte, ſo daß wir unter den dichten Bäumen in ſchwarzer Finſterniß ſtanden. Als der Himmel ſich wieder lichtete und ich mich umſah, wo der Freund geblieben, war er nicht mehr an meiner Seite.

Ich rief ſeinen Namen, ich ſuchte ihn, in hellem Aerger, daß er mich ohne Abſchied verlaſſen, hinter allen Büſchen und Bäumen — er blieb verſchwunden.

Unmuthig trat ich endlich aus dem Wäldchen heraus und ſchlug den Weg nach der Stadt wieder ein. Vom Kirchthurm drang ein einzelner dumpfer Schlag zu mir herüber — wahrhaftig, es war Ein Uhr nach Mitternacht. Keine Menſchenſeele weit und breit, auch in den Gaſſen, die ich nun betrat, nur der leichenhaft blaſſe Mondſchein auf allen Dächern und Mauern. Ich hatte lange am Thor des Gaſthofs zu ſchellen, bis mir ein ſchlaftrunkener Hausknecht öffnete. Zum Glück erkannte er mich, und ich gelangte ohne Schwierigkeiten in ein leeres Zimmer, das

über Tag nicht gelüftet worden war, so daß ich vor dumpfer Schwüle und fieberhafter Aufregung lange nicht zum Schlafen kam.

Als ich spät am andern Morgen im Gastzimmer unten frühstückte und mein alter Gönner, der Wirth, sich zu mir setzte, mich zu unterhalten, kam gleich die Rede darauf, wie die Zeit vergehe und Manchen mitnehme, der sich dessen nicht versehe. Von all meinen alten Kameraden, sagt' ich, die ich nicht wiederfinden soll, ist mir's am meisten leid um den guten Martin Röseler. Wie ist denn das zugegangen, daß er von seiner Frau geschieden worden ist und die Stelle an einer höheren Schule bekommen hat?

Der Mann sah mich mit großen Augen an.

An einer höheren Schule? sagte er. Nun, gewissermaßen freilich — Sie drücken sich sehr eigenthümlich aus, Herr Stadtgerichtsassessor — übrigens hat es all seine Bekannten gewundert — er war immer gesund gewesen, wenn auch von zarter Constitution — vielleicht aber das nächtliche Studieren — der Herr Oberlehrer hatte so viel Streben — kurz und gut, er bekam es auf der Brust, hustete, wollte sich nicht schonen — und nicht drei Monate, nachdem er sich gelegt hatte, mußten wir ihn begraben.

Ich erschrak heftig über diese Mittheilung und hatte Mühe, meine Bewegung zu verbergen. Mein guter Martin nicht mehr unter den Lebenden, und doch — in der vergangenen Nacht —? Es war mir wohl Manches bei der Begegnung mit ihm befremdlich, ja unheimlich gewesen — aber auch sein plötzliches Verschwinden hatte mich noch nicht aufgeklärt, und nun blieb mir kein Zweifel: eine Offenbarung aus einer anderen Welt war mir zu Theil geworden, an die ich nur mit leisem Grauen zurückdenken konnte.

Er soll sehr schwer gestorben sein, fuhr der Wirth fort, der sich meine Verstörung mit der Trauer um den alten Freund erklärte; mein Gott, er hatte ja auch das

ſchönſte Leben, die Frau war gut zu ihm und er immer noch ſo verliebt wie ein Bräutigam — das hat auch vielleicht zu allem Andern — und ſeinen kleinen Jungen vergötterte er förmlich. So was läßt Einer nicht gern im Stich. Na, die Frau hat ſich ja wieder verheirathet, ſie hat nicht zu klagen. Und ihrem erſten Mann hat ihr zweiter einen ſchönen Grabſtein machen laſſen, die Inſchrift hat der Herr Oberlehrer noch ſelbſt beſtimmt in ſeiner Krankheit, bloß den Namen, das Geburts- und Todesjahr und darunter ein lateiniſches Wort —

Excelsior! ergänzte ich und dachte in meinem ſtillen Herzen: Armer Freund Streber! Wenn es wahr iſt, was du mir heute Nacht vertraut haſt, ſo iſt dein letzter Wunſch, der auch dein Lebenswunſch war, nur mangelhaft in Erfüllung gegangen!

* * *

Keiner von den Zuhörern gab einen Laut von ſich, als der Stadtrichter ſeine Erzählung geendet hatte.

Erſt nach einer ganzen Weile hörte man den Candidaten ſich räuſpern, wie wenn er ſich zu einer längeren Rede anſchicken wollte. Da ſtand aber der Stadtpfarrer auf und ſagte: Die Herren müſſen mich heut entſchuldigen, ich habe noch in einer amtlichen Angelegenheit einen Bericht fertig zu machen, und morgen iſt Samſtag, wo ich auf die Predigt ſtudiren muß. Laſſen Sie ſich nicht ſtören, und Ihnen, werther Freund, — wandte er ſich an den Stadtrichter — ſage ich beſten Dank für die merkwürdige Geſchichte, die Sie uns erzählt haben, indem ich mir vorbehalte, die Gedanken, die mir dabei gekommen ſind, ein andermal unter vier Augen gegen Sie auszuſprechen. Bleibſt du noch hier, lieber Neffe, oder willſt du mich nach Hauſe begleiten? Den Hausſchlüſſel könnte ich dir durch das Mädchen ſchicken.

Der junge Mann erhob ſich mit ſeiner unerſchütterlichen Gelaſſenheit. Ich will doch lieber mit dir gehen,

Onkel, ſagte er. Auch ich habe mir mancherlei Gedanken gemacht, die aber, wie ich glaube, in dieſem Kreiſe wenig Anklang finden würden. So wünſche ich allerſeits gute Nacht!

Als Onkel und Neffe das Gaſtzimmer verlaſſen hatten, zwinkerte der Apotheker dem Stadtrichter zu und ſagte, in ſich hineinlachend: Der hochwürdige junge Herr fände wohl auch ohne die Begleitung des Herrn Onkels heute Nacht den Weg nach Hauſe. Dem habt Ihr gehörig heimgeleuchtet, Gevatter!

Felsja.

(1893.)

Ferrara! sagte mein Freund B***, der Archäolog, als ich ihm von meiner jüngsten Wanderung durch die kleinen Städte Oberitaliens erzählte. — Also hast du endlich diese alte Lücke deiner italienischen Bildung ausgefüllt. Nicht wahr, es verlohnte immerhin der Mühe? Eine solche Verödung, wo einst ein stolzes, buntes Leben geherrscht hat, zwanzigtausend Einwohner in einer Stadt, die für hunderttausend gebaut war, ein Pompeji der Renaissance, das nur aus Versehen nicht verschüttet worden ist, da zufällig kein Vulcan in der Nähe war. Aber was für feingegliederte Palastfaçaden in den todtenstillen, weitgestreckten Straßen, welch zauberhafte Höfe mit luftigen Arcaden, durch deren Eisengitter man in verwilderte, immergrüne Gärten blickt, und die Sonne Ariost's und Tasso's über all der verwaist'ten Pracht, daß man wie in ein verschollenes Märchen hineinzutreten meint, wenn ein grauer Hausmeister mit dem rostigen Schlüssel einem die Pforte öffnet. Und doch, ich begreife, daß du in vierundzwanzig Stunden genug hattest. Was für ein unheimlicher Mausoleumsduft schwebt über all der grandiosen Herrlichkeit! Selbst ein spukfester Mensch findet es auf die Länge nicht geheuer, seinen einsamen Schritt von dem Pflaster der un-

abſehlichen Gaſſen wiederhallen zu hören und höchſtens einem mageren Hunde zu begegnen, der ſeinen längſt verſtorbenen Herrn zu ſuchen ſcheint. Auch ich, als ich vor zwölf Jahren zum erſten Mal in Ferrara war, hätte es trotz der wunderſamen Fresken im Palazzo Schifanoja und dem ſchönen leuchtenden Doſſo Doſſi im Ateneo ſchwerlich vier ganze Tage dort ausgehalten, ohne eine merkwürdige Bekanntſchaft, die ich gleich am erſten Abend in der Stella d'oro machen ſollte. Ich muß dir's doch erzählen. Es iſt wenigſtens eine Charakterſtudie für deine Galerie intereſſanter Frauenköpfe.

Alſo ich war des Abends, eines dunklen Octoberabends, mit dem Schnellzug von Padua angekommen und hatte in der Stella d'oro, wo auch du natürlich abgeſtiegen biſt, da es das einzige menſchenmögliche Hôtel in Ferrara iſt, ein niedriges Manſardenzimmerchen bekommen, gerade dem Schloſſe gegenüber. Du wirſt denſelben Eindruck empfangen haben, als du hörteſt, dieſer arſenalartige Rieſenbau aus Backſtein, der aus ſeinem tiefen Waſſergraben wie ein bombenfeſtes Zwing-Ferrara aufſteigt, ſei die Wohnung jenes Alfons und ſeiner ſchönen Schweſter geweſen, die uns in Goethe's Taſſo als intime Freunde jeder heiteren Kunſt geſchildert werden. Genug, die düſtere Ausſicht aus meinem kleinen Fenſter konnte mich nicht lange feſſeln. Ich eilte, in den Speiſeſaal hinunterzukommen, um ein verſpätetes Pranzo einzunehmen.

Ob in den zwölf Jahren an der Einrichtung der Sala da Pranzo ſich das Geringſte geändert hat, möchte ich bezweifeln. Italieniſche Gaſtwirthe ſind ſo conſervativ. Du wirſt noch denſelben mit Mull umwickelten Kronleuchter, die halberblindeten Wandſpiegel, deren Goldrahmen mit verſtaubten, fliegenbeſchmutzten Gazeüberzügen verkleidet waren, dieſelben verſchoſſenen Prunkmöbel aus der Empirezeit vorgefunden haben, die dieſen ehemaligen Salon des alten zum Hôtel herabgeſunkenen Palazzo decorirten. Gewiß ſteht auch jetzt noch die lange Tafel in der Mitte mit den breiten broncenen Armleuchtern, deren Kerzen

nie angezündet werden, da für die wenigen Tischgenossen die eine hohe Petroleumlampe in der Mitte vollkommen ausreicht.

Auch an jenem Abend saß nur eine einzelne Dame am Tisch, die mich bei meinem Eintritt mit einem flüchtigen Blick streifte, meinen stummen Gruß kaum merklich erwiderte und gleich zu lesen fortfuhr. Sie mußte ihr Mahl schon lange beendet haben, die Kaffeetasse stand geleert neben dem Teller, auf dem sich ein kleiner Aschenberg ausgerauchter Cigarretten zwischen Pfirsichkernen und Traubenschalen erhob. Ein paar italienische Zeitungen lagen dabei. Jetzt war sie in ein Heft der Revue des deux mondes vertieft, lag in einen Armsessel zurückgelehnt, so daß sie mir das Profil zukehrte, und nichts regte sich an ihr, als der kleine Finger ihrer nicht kleinen, aber weißen und gutgeformten Hand, mit dem sie von Zeit zu Zeit die Asche der Cigarrette abstreifte.

Ich hatte, während ich aß, alle Zeit, ihr Gesicht zu studiren. Es war weder schön noch jung, doch anziehender als manche aufblühende oder voll ausgereifte Frauenschönheit. Keine Italienerin, auch wohl keine Deutsche, vielleicht eine Französin, gewiß über vierzig, worauf nicht nur die Fülle ihrer Gestalt, sondern auch die leichten grauen Fäden deuteten, die sich durch ihr einfach aufgestecktes braunes Haar zogen. Was auf den ersten Blick in den charaktervollen Zügen auffiel, war der Ausdruck eines energischen Willens, der in der etwas vorspringenden vollen Unterlippe und der zuweilen leicht sich rümpfenden geraden Nase fast zu verächtlichem Trotz sich steigerte, sobald sie etwas las, was ihren Widerspruch herausforderte. So deutete ich mir wenigstens das leise Mienenspiel des geistreichen Gesichts.

Gekleidet war sie, soviel ich's verstand, mit dem ausgesuchten, aber einfachen Geschmack einer Dame der guten Gesellschaft. Auch trug sie keinerlei Schmuck, nur an dem bewußten kleinen Finger einen breiten goldenen Reif mit einem kleinen Türkis.

Wir hatten etwa eine halbe Stunde ſo bei einander geſeſſen, durch die Breite des Tiſches geſchieden, als neben dem Kellner, der mir das Deſſert auftrug, ein auffallend großer blonder junger Menſch ins Zimmer trat, der ſich der Dame näherte und in einem ziemlich geläufigen, aber incorrecten Italieniſch meldete: das Zimmer der Frau Baronin ſei bereit, eine zweite Lampe aber nicht aufzutreiben geweſen.

Vabbene! erwiderte die Dame und fuhr noch eine Weile zu leſen fort, ohne den Menſchen, der ihr gegenüber ſtehen blieb, eines Blickes zu würdigen. Ich konnte ihn nun mit Muße betrachten und war überraſcht von der ungewöhnlichen Zartheit ſeiner Geſichtsfarbe und Regelmäßigkeit ſeiner Züge. Nur die etwas zu breiten Wangen und der ſchlaffe Zug an dem feingeſchnittenen Munde entſtellten ihn ein wenig und gaben ihm trotz des blonden Schnurrbärtchens etwas Weibiſches, das an ſlaviſchen Typus erinnerte. Trotz ſeiner Größe aber, neben welcher der Kellner ſich knabenhaft ausnahm, war er nicht überſchlank, ſondern vom ſchönſten Ebenmaß, die Bruſt eines Antinous, an den er auch in dem gleichgültig, faſt ſchwermüthig vor ſich hin ſtarrenden Blick der dunkelgrauen Augen erinnerte. Er war nicht wie ein Diener gekleidet, ſondern trug einen ſchwarzen leichten Anzug von engliſchem Schnitt, und nur eine weiße Cravatte erinnerte daran, daß er nicht ſein eigener Herr war. Dann wieder befremdete mich's, daß er, während er auf den Aufbruch ſeiner Herrin wartete, eine weiße Nelke an ſeine ſchöne Naſe brachte und, nachdem er eine Weile daran gerochen hatte, ſie ins Knopfloch ſteckte, als die Dame ſich endlich erhob.

Sie zauderte noch einen Augenblick und ſchien mich nun erſt einer genaueren Prüfung zu würdigen. Dann ſagte ſie plötzlich auf Deutſch, mit einem entſchieden oſtpreußiſchen Accent: Würden Sie wohl die Güte haben, mein Herr, mir dieſe Lampe zu überlaſſen und mit den acht Kerzen ſich zu begnügen, die mein Diener ſogleich anzünden wird? Meine Augen ſind nicht die beſten, und

da ich bis Mitternacht zu lesen pflege, reicht mir das Kerzenlicht nicht aus. Ich führe selbst eine Reiselampe mit mir, sie ist aber aus Versehen in Parma zurückgeblieben.

Ich stellte ihr natürlich die Lampe zur Verfügung, der Diener vollzog ihren Befehl, nahm dann ein großes weiches Juchtenlederkissen, durch das sie ihren Sitz verbessert hatte, ihr silbernes Cigarretten-Etui und das Heft der Revue an sich und folgte ihr, nachdem sie mir herablassend gedankt hatte, zur Thür hinaus, während der Kellner die Lampe vorantrug, so ehrerbietig, als sei er der Fackelträger einer regierenden Fürstin.

Als er mir dann das Fremdenbuch vorlegte, in welchem ich den Namen einer bekannten ostpreußischen Freiherrnfamilie las — „mit Courier" war beigefügt —, erzählte er, die Signora Baroneſſa sei mit dem Mittagszuge gekommen, habe die drei besten Zimmer im ersten Stock in Beschlag genommen und sonderbarerweise eins davon dem Courier angewiesen, so daß ich mit dem Zimmerchen im obersten Stock hätte vorlieb nehmen müssen, das sonst für die Dienerschaft gut genug zu sein pflege. Er lächelte dabei bedeutungsvoll und zuckte die Achseln. Sie ist eben eine Russin! sagte er.

Ich fand es überflüssig, seinen geographischen Kenntnissen nachzuhelfen.

Draußen war unfreundliches Wetter, ich verzichtete darauf, meine Cigarre im Freien zu rauchen, zumal unter dem schwarzen, regensprühenden Nachthimmel nur wenige haftige Gestalten durch die Straße spukten und selbst das Café drüben an der Ecke verödet schien.

Als ich eine Stunde später in mein Zimmer hinauf wollte, sah ich auf dem dämmrig erleuchteten Flur den blonden Riesen stehen, am Treppengeländer lehnend, vor ihm ein schmiegsames kleines Frauenzimmer, das eifrig in ihn hineinsprach, während er mit nachlässiger Würde eine Cigarrette rauchte, natürlich aus dem silbernen Etui! Ich erkannte die schwarzäugige Marietta, die mir bei meiner

Ankunft die Treppe hinaufgeleuchtet hatte, und hütete mich, die santa conversazione zu stören. Dieser anscheinend so phlegmatische Schlingel versteht's, dachte ich, und kennt alle Stationen, bei denen ein reisekundiger Courier anhalten muß.

Diesmal tappte ich unerleuchtet in mein Zimmer, das mir noch dürftiger erschien, wenn ich an das mir vorweggenommene bessere im ersten Stock dachte. Der Wind stieß an die Fensterriegel, daß sie klirrten. Ich hatte Mühe, sie fester zu schließen, und auch Schlüssel und Riegel der Thür versagten ihren Dienst, so daß ich die Klinke erst künstlich mit einem Bindfaden verwahren und meinen Koffer davorschieben mußte, um vor unliebsamen Nachtbesuchen sicher zu sein.

Gleichwohl schlief ich in dem breiten, reinlichen Bette vortrefflich, und da ich vollends beim Erwachen draußen auf den Ziegelmauern des Schlosses eine helle Sonne glänzen sah, war ich des besten Humors und beeilte mich, drüben im Café zu meinem Frühstück zu kommen, um dann meinen Rundgang durch die Paläste und Kirchen der alten Este-Stadt anzutreten.

Ich hatte das eben abgethan, als ich drüben aus der Thür der Stella d'oro die Baronin treten sah, hinter ihr ihren schwarzen Schatten mit einem tadellosen Cylinder auf dem blonden Kopf. Sie schritten quer über die Straße nach dem Brückenthor des Schlosses, ohne mich zu beachten, obwohl ich an einem der Tischchen vor dem Café in der Sonne saß. Sofort beschloß ich, ihnen zu folgen, und holte sie auch richtig ein, als der Courier eben unter dem Thorbogen die Glocke gezogen hatte, um den Custode herbeizuläuten.

Sofort öffnete eine alte Frau mit einem großen Schlüsselbunde, stellte sich als die Custodin vor, und wir begannen, nachdem wir uns ohne besondere Vertraulichkeit begrüßt hatten, den gemeinsamen Weg durch die kahlen Höfe und langen, unwohnlichen Gemächer.

Der Courier ging natürlich mit, immer einen Schritt

hinter der Baronin, obwohl er an Allem, was zu ſehen war, nicht das geringſte Intereſſe zu haben ſchien. Ein paarmal, während die Cuſtodin die Fresken an den Decken erklärte, wandte die Dame ſich nach ihm um und fragte: Avete capito, Fedja?

Sì, Signora, antwortete er regelmäßig, ohne daß er nur einen Blick auf die Bilder geworfen hätte. Von mir nahm die lebhafte Frau, die überall mit klugen Augen herumſchaute, durchaus keine Notiz.

Bis dann endlich das Eis zwiſchen uns gebrochen wurde, als ſie eine kunſthiſtoriſche Frage an das alte Weibchen that, die dieſes nicht zu beantworten wußte. Als ich ganz trocken den gewünſchten Beſcheid gab, ſah ſie mich zum erſten Mal mit einer herablaſſenden Verwunderung an, als hätte ſie mir bisher Nichts zugetraut.

Sie ſind hier bekannt? fragte ſie auf Deutſch.

Ich erwiderte, daß ich ebenfalls zum erſten Mal in Ferrara ſei, aber zum fünften Mal in Italien. Nun ergab ſich eine behagliche Plauderei über allerlei Künſtleriſches, wobei die Dame ſich ebenfalls gut beſchlagen zeigte. Sie lebe ſeit drei Jahren im Süden, ſagte ſie, und liebe es beſonders, die Städte zu beſuchen, die abſeits von der großen Heerſtraße lägen.

Der blonde Rieſe war während unſerer lebhaften Converſation ganz unbeachtet geblieben. Erſt als wir in die Keller hinabgeſtiegen waren und die Cuſtodin uns die Geſchichte der unglücklichen Pariſina ausführlich erzählte, die da unten mit ihrem Hugo geſchmachtet haben ſoll — du haſt dieſe nüchternen Löcher gewiß ſo unromantiſch gefunden wie ich —, erſt da wandte ſich die Dame wieder zu ihrem Diener, wieder mit ihrem Avete capito, Fedja? worauf er diesmal mit einem phlegmatiſchen: No, Signora Baronessa, antwortete.

Als wir das Schloß durchwandert hatten und wieder auf die Brücke hinaustraten, wollte ich mich verabſchieden. Die Baronin, während ihr Courier einer der auf dem Platze haltenden Wagen herbeiwinkte, ſchien ſich einen

Augenblick zu besinnen. Dann lud sie mich ein, sie bei ihrer Rundfahrt zu begleiten, da ich doch wohl dieselben Dinge aufsuchen würde: den Palazzo de' Diamanti, den Dom, San Francesco, Schisanoja und so weiter.

Mir war ihre Unterhaltung so angenehm gewesen, daß ich sie gern zu Wagen fortsetzte. Und so begannen wir unsern Cursus, Fedja auf dem Bock, die Baronin neben mir, so bequem und unbefangen, als befände sie sich in der Gesellschaft ihres ältesten Hausfreundes. Weltdame und Aristokratin bis in die Fingerspitzen, ganz ohne Koketterie, von der besten Bildung, was Kunst betraf, und in französischer Litteratur erstaunlich bewandert, während sie von der deutschen so gut wie nichts wußte. Alle Augenblicke ließ sie den Wagen halten, um eine merkwürdige Façade, ein Portal, den Durchblick in einen Garten genauer durch ihre scharfe Lorgnette zu betrachten. Denn eigentlich war sie kurzsichtig, was ihr, wenn sie die Augen blinzelnd halb zugedrückt auf einen Gegenstand richtete, einen reizenden Zug von Feinheit und Sinnigkeit gab.

Wir wurden in den drei bis vier Stunden, während wir unser Morgenpensum absolvirten, die besten Freunde, soweit es eine gewisse aristokratische Kühle ihres Temperaments zuließ. Zumal als wir uns in einer entschiedenen Antipathie gegen Garofalo begegneten und über die Fresken von Tura und Francesco Cossa im Palazzo Schisanoja in das gleiche helle Entzücken ausbrachen, war unsere künstlerische Wahlverwandtschaft über jeden Zweifel erhaben. Es war hübsch anzusehen, wie die lebhafte, trotz ihres beginnenden Embonpoints sehr bewegliche Frau die Stufen des hohen Gestells hinaufkletterte, um die verblichenen, reizvollen Wandgemälde in der Nähe zu sehen. Als sie wieder unten anlangte, fragte sie den Schloßverwalter, der uns in den großen, leeren Saal eingelassen hatte, ob ihr erlaubt werden möchte, einige der allegorischen Figürchen zu copiren, da nur ganz ungenügende Photographieen dieser herrlichen Dinge vorhanden seien. Der Mann machte sich wichtig, nannte mehrere

Namen von Behörden, von denen der Permeſſo einzuholen ſei, ließ ſich aber durch das Verſprechen einer reichlichen Belohnung beſtimmen, ſelbſt die nöthigen Gänge machen zu wollen; den Erfolg werde er gegen Abend im Gaſthof mittheilen.

Es ſei eine Paſſion von ihr, erklärte mir die Baronin, als wir wieder im Wagen ſaßen. Sie lebe eben darum ſchon ſo lange in Italien, da ſie von Jugend auf eine Leidenſchaft für Zeichnen und Malen gehabt habe, die ſie aber in ihrer nordiſchen Heimath auf dem abgelegenen Gute nicht habe befriedigen können. Es falle ihr nicht ein, ſich für eine Künſtlerin zu halten. Doch habe ſie es endlich ſo weit gebracht, mit ihrem bischen Aquarelliren ſich all das aneignen zu können, was ihr beſonders lieb geworden ſei, und da ſie Niemand damit beläſtige und auch zu Hauſe von Niemand vermißt werde, könne man ihr dieſe Schwäche wohl hingehen laſſen.

Ich drang in ſie, mir ihre Malereien zu zeigen. Sie habe nicht viel bei ſich, ſagte ſie; das Meiſte ſei in Venedig zurückgeblieben, wo ſie den Winter zuzubringen pflege. Uebrigens theile ſie mit anderen Dilettanten auch die Schwäche, ihre Pfuſchereien gern ſehen zu laſſen.

Wir hielten dann um Mittag unſere Colazione zuſammen in dem ungemüthlichen Speiſeſaal. Meinen Vorſchlag, unten in der Trattorie zu eſſen, lehnte ſie ab. Ich begriff hernach ihren Grund. Als ich hinunterging, drüben im Café Zeitungen zu leſen, und an dem von einigen Ferrareſer Stammgäſten beſuchten Local vorbeikam, ſah ich Signor Fedja an einem Tiſchchen mit ſeinem Frühſtück beſchäftigt. Ihm gegenüber auf einem Schemel kauerte die Marietta, die wieder lebhaft mit leiſer Stimme in ihn hineinredete, während er gravitätiſch ein großes Glas rothen Wein auf einen Zug leerte.

Natürlich wollte die Herrin nicht in demſelben Zimmer mit ihrem Courier ihre Mahlzeiten einnehmen.

Nachmittags beſuchten wir dann noch das Haus des Arioſt. Ich mußte ihr die berühmte lateiniſche Inſchrift,

die ſo köſtlich naiv auf dem ſchmalen Marmorſtreifen an der Façade ſteht, aus dem Stegreif überſetzen und war ſtolz darauf, daß es mir leidlich gelang:

Klein, doch paſſend für mich, doch Niemand zinsbar, doch auch kein Schmutziges Haus, und bezahlt hab' ich's mit eigenem Geld.

Und dann plauderten wir ſehr geſcheidt von dem liebenswürdigſten aller Dichter der Renaiſſance, den ſie gründlich kannte, ſelbſt ſeine Dramen und Capitoli, von den Doréſchen Illuſtrationen und vielen anderen Dingen, und ſie wurde mir mit jedem Wort, das ſie ſprach, lieber und reſpectabler.

Ich klopfte noch denſelben Abend vor dem Pranzo bei ihr an, um ihre Malereien zu ſehen. Sie ſchien nicht allein zu ſein, wenigſtens hörte ich ſprechen, und ſie ließ mich ein paar Minuten warten, bis ſie den Riegel zurückſchob. Es war Niemand bei ihr, auch in dem anſtoßenden Schlafzimmer nicht, zu dem die Thür offen ſtand. Sie trug einen Schlafrock von granatrothem Plüſch, einen türkiſchen Shawl um die Hüften gegürtet, und ihre Friſur, die etwas zerrüttet war, beſtätigte ihre Ausſage, daß ſie vor Tiſch ein wenig zu ſchlafen pflege, wenn ſie über Tag viel herumgefahren ſei. Nun holte ſie eine Mappe und ein großes Skizzenbuch und ließ mich darin blättern, ſoviel ich Luſt hatte. Dabei ging ſie, eine Cigarrette nach der andern rauchend, beſtändig hin und her und gab nur hin und wieder einen kurzen Commentar zu einzelnen Blättern. Es waren keine Meiſterwerke, die Hand noch ziemlich unausgeſchrieben. Doch überall ein Blick für das Weſentliche. Man ſah es dieſen dilettantiſchen Nachbildungen von Gemälden, einzelnen Gebäuden oder Gegenden an, daß der Wille, ſie nachzuſchaffen, ſtärker geweſen war, als die Kraft. Doch war auch ein Fortſchritt nicht zu verkennen.

In der größeren Mappe ſteckte zwiſchen zwei Studienblättern aus Orvieto ein kleines flüchtig ſkizzirtes Blatt *mit einem* angefangenen Portrait — ihres blonden Reiſe-

begleiters. Ah! sagte ich, Sie portraitiren ja auch ganz talentvoll, Baronin.

Ich merkte, sie wurde einen Augenblick verlegen.

Erkennen Sie das Bild? sagte sie dann. Es entstand an einem trostlos grauen Regentage in Livorno, da ich vor Langerweile verging und kein anderes Modell auftreiben konnte. Ich hab' es in einer einzigen Sitzung gemacht und bin später nicht wieder darangegangen.

Es verdiente aber fertig zu werden, warf ich hin. Ihr Fedja hat einen ungewöhnlich schönen Kopf, leider ohne geistigen Ausdruck.

Er hat den slavischen Typus, versetzte sie. Seine Eltern waren Russen und lebten auf einem Bauerngut, das vier Stunden von meinem elterlichen Landsitz entfernt liegt. Die Mutter war meine Amme gewesen, da ihre Herrin, eine Jugendfreundin meiner Mama, sie ihr zu diesem Zweck geliehen hatte. Denn sie behauptete, deutsche Ammen hätten zu viel Wasser in ihrer Milch. Hernach ist die Lisaweta wieder zurückgegangen und hat geheirathet und noch mehrere Kinder bekommen. Fedja ist der jüngste von ihnen, und als er herangewachsen war, brachte ihn seine Mutter auf unser Gut und bat so sehr, ich möchte ihn in meine Dienste nehmen, daß ich es ihr nicht abschlagen konnte. Er ist ein guter, treuer Mensch und auch nicht so unbegabt, wie er seinem träumerischen Aussehen nach scheinen möchte, eine echte, kindlich reine Natur und mir sehr ergeben. Ich habe ein wenig Mühe gehabt, ihm zu dem Deutsch und Russisch, das er geläufig spricht, auch noch Italienisch beizubringen, da ich ihn als meinen Courier nach Italien mitnehmen wollte. Wenn man seine Heimath aufgegeben hat, ist es eine Wohlthat, fast ein Bedürfniß, Jemand um sich zu haben, mit dem man von zu Hause sprechen kann, und der auch hin und wieder an dem gleichen Heimweh leidet.

Ich hörte das stillschweigend mit an. Ich konnte der guten Frau doch nicht verrathen, daß ihr Fedja trotz seiner

kindlich reinen Natur die kleinen ſchwarzäugigen Hausmittel gegen das Heimweh, die Italien ihm bot, nicht verſchmähte.

* * *

Am folgenden Tage war ich wieder auf mich allein angewieſen.

Noch am Abend hatte der Hausmeiſter des Palazzo Schifanoja die Erlaubniß zum Copiren gebracht. Wir werden uns erſt beim Pranzo wiederſehen, ſagte die Baronin zu mir, als wir nach einem langen Nachtiſchgeplauder uns trennten. Ich muß die hellen Stunden benutzen und werde an meiner Staffelei eine kurze Mittagspauſe machen. In zwei Tagen hoff' ich fertig zu werden. Sie halten doch ſo lange hier aus? Ich würde Ihre freundliche Geſellſchaft ſchwer vermiſſen. Denn es wird mir ſelten ſo gut, verſtehenden und verſtändigen Menſchen zu begegnen.

Es bedurfte dieſer ſchmeichelhaften Aufforderung kaum, mich noch ein paar Tage feſtzuhalten. Auch mir war der Umgang mit der ungewöhnlichen Frau ſchon ſo zum Bedürfniß geworden, daß mir der Tag, den ich allein verbringen mußte, ſehr lang wurde. Ich hielt noch eine Nachleſe in ein paar Kirchen, ließ mir im Sant' Anna-Hoſpital die Zelle zeigen, wo Taſſo ſieben Jahre lang geſchmachtet haben ſoll, und geſtand mir, daß ich mit Ferrara längſt fertig geweſen wäre, wenn der Abend nicht verſprochen hätte, mich für den langweiligen Tag zu entſchädigen.

Es war ſchon ziemlich dunkel geworden, als ich von meiner Wanderung in den Gaſthof zurückkehrte; immerhin noch eine Stunde bis zu unſerem Diner. Ich beſchloß, die Wartezeit abzukürzen, indem ich der Baronin einige Photographieen aus Siena, von denen ich ihr geſprochen hatte, aufs Zimmer brächte.

Ich nahm die Blätter — ein paar Dutzend Sodoma'ſcher Fresken — aus meinem Koffer und ſtieg die

Treppe hinab. Das Haus war still und leer wie gewöhnlich. Als ich in den dunklen Gang des ersten Stockes trat, auf den die Zimmer der Baronin hinausgingen, sah ich einen schmalen Lichtstreifen aus dem vordersten, ihrem Wohnzimmer, fallen, da auch diese Thür, wie alle im Hause, nicht gut schloß. Ich verstand daher auch deutlich die Worte, die mit erhobener Stimme wie bei einer Vorlesung gesprochen wurden:

Die Stund' ist, wo in Wald und Flur
Das Lied der Nachtigall erklingt;
Die Stund' ist, wo der leise Schwur
Der Liebe sanft zu Herzen dringt —

Byron's Parisina! sagt' ich. Wir sind ja hier auf historischem Boden. Sie wird das Bedürfniß gefühlt haben, sich das Trauerspiel dieses unglücklichen Liebespaares in etwas poetischerer Form, als die alte Custodin es erzählt, wieder vor die Seele zu rufen. So stand ich und horchte. Sie las vortrefflich, trotz ihres ostpreußischen Dialekts, ein wenig eintönig, aber mit vibrirender Leidenschaft, zumal als sie an die Stelle kam:

Und was ist ihnen nun das All
Mit seiner Zeiten Wechselfall?
Für Himmel, Erd' und Leben sind
Ihr Aug' und ihre Seele blind,
Blind wie die Todten für die Dinge,
Nah oder fern, groß oder klein;
Als ob die Welt umher verginge,
Athmen sie nur für sich allein —

und so weiter, daß ich nicht satt werden konnte, ihr zuzuhören.

Endlich aber überlegte ich, es stehe ja nichts im Wege, die Fortsetzung mir drinnen von ihr auszubitten. So klopfte ich leise an; da sie es aber überhörte, die Thür überdies nur angelehnt war, glaubte ich keine Indiscretion zu begehen, wenn ich sacht eintrat und mich bescheiden auf einem der nächsten Sessel niederließ.

Als ich aber die Thür erst halb geöffnet hatte, bot sich mir ein Anblick, der mich geradezu versteinerte.

Auf dem Sopha saß die Baronin in ihrem bequemen Hausgewande, die hohe Lampe vor sich auf dem Tisch, das Buch in der Linken. Die rechte Hand hatte sie auf die Schulter ihres Fedja gelegt, der aufrecht wie ein ägyptisches Götzenbild neben ihr saß, eine Cigarrette rauchend, das Gesicht mit völlig theilnahmlosem Ausdruck vor sich hin gekehrt. Die Hand seiner Herrin aber, an der ich den Ring mit dem Türkis blitzen sah, spielte, während sie las, liebkosend mit dem dichten blonden Haar, das über den weißen Hals des jungen Menschen herabfiel.

Sie war so vertieft in ihr Lesen, daß sie auch meinen Eintritt über die Schwelle überhörte. Als ich mich aber, um ihr die peinliche Begegnung zu ersparen, lautlos zurückziehen und die Thür hinter mir schließen wollte, knarrte das alte Holz in den rostigen Angeln, die Frau wandte den Kopf, und mit einem leisen Ausruf des Schreckens auffahrend, ließ sie das Buch fallen, und unsere Augen begegneten sich.

Nur einen blitzartigen Moment. Im nächsten Augenblick hatte ich in großen Sätzen die Treppe erreicht und, vier Stufen auf einmal nehmend, mich in mein Zimmer zurückgeflüchtet.

* * *

Du kannst denken, daß die unerwartete Entdeckung mich aufs Höchste erregt hatte. Die liebenswürdige Frau, die mir so werth geworden war, auf einmal auf einer so bedauerlichen Schwäche ertappt zu haben, in einem intimen Verhältniß mit diesem trägen, stumpfsinnigen Burschen, der in meinen Augen nichts war als eine schöne blanke Puppe, ein Automat, gerade gut genug, den Wagenschlag seiner Herrin zu öffnen, ihr das Reisegepäck nachzutragen und am Schalter die Billette zu lösen. Und dem las sie Parisina vor und kraute ihm das Haar?

Ich war empört, ich gönnte das dem Menschen nicht, so wenig ich selbst Ansprüche zu machen hatte oder gar eine Leidenschaft für die Frau empfand. Aber ich fand

ihr ganzes Geſchlecht in ihr herabgewürdigt und beklagte meine zerſtörte Illuſion.

Dann aber lachte ich mich aus wegen meiner ſittlichen Entrüſtung. Wie kam ich dazu, den Richter zu machen über eine Handlungsweiſe, die mir freilich unverſtändlich war, da ich dieſen Fedja nicht liebte, aber in ihren Augen vielleicht ſo berechtigt erſchien, wie jede andere Laune einer grande dame! Der Geſchmack iſt ſo verſchieden, und wem that ſie weh, wenn ſie ſich dem ihrigen ſchrankenlos überließ? Wir hatten freilich in allem Uebrigen uns ſo gut verſtanden, aber Kunſt und Leben ſind zweierlei. Man braucht die Sympathie für einen ſchönen Leibeigenen nicht zu theilen, weil man ſich in der Abneigung gegen Garofalo vereint gefunden hat.

Mein Blut floß ſchon wieder ruhiger, da klopfte es an meine Thür, und — kein Geringerer als der verhaßte blonde Antinous trat ein, mit der ganz gelaſſenen Meldung: die Frau Baronin laſſe mich bitten, wenn meine Zeit es erlaube, ſie noch vor Tiſch zu beſuchen.

Als ich bei ihr eintrat, fand ich ſie noch auf demſelben Fleck im Sopha ſitzend, wo ich ſie vorher aufgeſchreckt hatte. Auch den Band der Byron-Ueberſetzung hatte ſie noch in der Hand, die in ihrem Schooß ruhte. Mit der anderen winkte ſie mir in ihrer freundlichen Art, näherzutreten.

Kommen Sie, ſagte ſie, und ihrer Stimme war nicht die geringſte Erregung anzuhören, ſetzen Sie ſich zu mir. Ich habe mit Ihnen zu reden. Der Zufall hat Sie zum Mitwiſſer eines Geheimniſſes gemacht, das Ihnen in einem ganz falſchen Lichte erſcheinen muß. Oder hätten Sie in der kurzen Zeit unſerer Bekanntſchaft doch ſchon eine beſſere Meinung von mir gewonnen, als daß Sie mich einer gemeinen Liebſchaft mit einem mir untergebenen Menſchen fähig hielten? Sie hätten ſehr richtig geſehen. So ſehr der Schein gegen mich iſt, ich habe mir nichts vorzuwerfen. Fedja iſt mein Gatte, und ich bin ſeine Frau. Dieſer Ring hier iſt das Symbol

unſeres unverbrüchlichen Bundes; er beſitzt einen gleichen, den er aber nicht an der Hand trägt, ſondern an einem goldenen Kettchen um den Hals. Denn freilich ſind die Verhältniſſe nicht danach, daß wir mit unſerer Verbindung öffentlich hervortreten könnten. Ich muß Ihnen das nun auseinanderſetzen. Denn es iſt mir an Ihrer Achtung gelegen. Im Uebrigen, was die ſogenannte Welt darüber reden und raunen mag, iſt mir ſehr gleichgültig. Ich habe mir die Deviſe einer anderen Frau erwählt, die auch ihrem Herzen folgte trotz alles Geſchreies der heuchleriſchen Geſellſchaft: honorem meum nemini dabo. Das iſt das einzige Latein, das ich verſtehe, das aber genügt mir. Sehen Sie, ich war nach dem Tode meiner Eltern, in meinem achtzehnten Jahre, nach einem verrückten Paragraphen eines verſchimmelten Familienſtatuts auf die Gnade meines einzigen Bruders angewieſen, der das große Gut übernahm und mir eine recht armſelige jährliche Rente zu zahlen hatte. Auch das geſchah nur unregelmäßig, da er ein ſchlechter Landwirth und obendrein ein Spieler war und bei Pferderennen in hohen Wetten Unſummen verlor. So lebte ich ein paar Jahre in Königsberg und Berlin, was man ſo nennt in der großen Welt, die mich aber ſehr wenig befriedigte. Meine einzige wirkliche Erquickung war meine Liebe zur Kunſt und das bischen eigene Pfuſcherei. Das aber genügt doch auch nicht, den Glücksdurſt einer jungen, kraftvoll empfindenden Weiberſeele zu ſtillen. Nun, dafür iſt ja die Liebe da, die auch nicht lange auf ſich warten ließ. Eine glückliche erſte Liebe, da ſie leidenſchaftlich erwidert wurde. Und Alles ſchien ſich zu einem fröhlichen Ende zu vereinigen, bis auf einen einzigen Punkt: ich war ein armes Fräulein und mein Geliebter, auch ein Gutsbeſitzer, noch minorenn. Seine Eltern hatten ihm eine reiche Partie ausgeſucht, ſie mußten die vortheilhafte Verbindung wünſchen, da ihr Gut tief verſchuldet war; ſo kam es, wie es kommen *mußte*, wir wurden auseinandergeriſſen, und Niemand

fragte, ein wie großes Stück unſerer Herzen dabei verloren ging. Auch er, das erfuhr ich ſpäter, hat es nicht leicht verſchmerzt. Er war um vieles tiefer und beſſer angelegt, als die Meiſten aus ſeinen Kreiſen. Aber unter einem Strohdach mit meiner Liebe vorlieb zu nehmen, dazu war er doch nicht der Mann, und ich konnt' es ihm nicht verdenken. Zum Glück fügte ſich's, daß ich ſelbſt bald an ſehr Anderes zu denken hatte. Mein Bruder ſtarb, da auch er eben Anſtalten machte, durch eine reiche Heirath ſeine Umſtände zu verbeſſern. Nun war ich auf einmal eine unabhängige Perſon geworden, und es fehlte auch nicht an Bewerbern, die ſich gern dazu verſtanden hätten, mir bei der Verwaltung meines Beſitzes behülflich zu ſein, ſo wenig ſorgenlos dies Geſchäft war. Denn ich fand das Gut ſehr heruntergekommen und alle Geſchäfte in gräulicher Unordnung. Von Haus aus bin ich eine thätige Natur, trotz des beſchaulichen Hanges zu allem Schönen, und meinen Willen zu üben war mir von jeher eine Luſt. So fand ich mich raſch in meine neue Aufgabe, ritt die halben Tage auf meinen Feldern herum, damit die Leute merkten, daß wieder das Auge eines Herrn über ihnen ſei, ließ bauen und aufforſten und drainiren und war des Abends ſo müde, daß ich kaum die zweite Partie Bézique mit meiner Geſellſchafterin zu Ende brachte und einſchlief, ohne nur mit einem Seufzer an mein verlorenes Liebesglück oder gar an meine Malſtudien zurückzudenken.

So dauerte das ſieben, acht Jahre. Sie vergingen natürlich nicht ganz einſam. Es konnte nicht fehlen, daß ich Beſuche von Gutsnachbarn oder auch von entfernteren Verwandten empfing, und mehr als einmal hatte ich die peinliche Aufgabe, einem achtbaren Mann zu erklären: ſo ſehr ich mich durch ſeinen Antrag geehrt fühlte — und ſo weiter, was man in ſolchen Fällen zu ſagen pflegt. Denn mein Herz war ſeit jenem Frühlingsſturm noch wie geknickt und beſorgte ſein Geſchäft, den Blutumlauf zu reguliren, ganz mechaniſch, ohne je aus dem

Takt zu kommen. Eine Heirath aber zu schließen, ohne das übermächtige Gefühl, ein Lebensbedürfniß damit zu befriedigen, wäre mir als eine Herabwürdigung erschienen.

* * *

Sie stand nun auf, ging nach der Thür des Nebenzimmers, die offen geblieben war, blickte hinein und drückte dann die Thür ins Schloß. Offenbar sollte Der, den sie ihren Gatten genannt hatte, nicht Zeuge unseres Gespräches sein.

Dann kam sie zu mir zurück und blieb am Tische stehen. Ihr sonst gleichmäßig bleiches Gesicht war leicht geröthet, um ihre Nasenflügel spielte ein leises Zittern. Die Stimme aber klang ganz ruhig.

Ich habe Ihnen gestern gesagt, wie Theodor — das ist ja sein deutscher Name — in mein Haus kam. Er war damals vierundzwanzig Jahre alt, aber scheu und ungewandt wie ein Knabe. Ich bin zehn Jahre älter als er, ich hatte ein mütterliches Gefühl ihm gegenüber, das Gefühl einer zärtlichen Mutter allerdings, denn seine Güte und Liebenswürdigkeit leuchteten ihm aus den Augen. Und dann, er war von einer so bezaubernden Schönheit, Sie sehen es ja noch jetzt, da er zum Mann herangereift ist, und Sie wissen, daß ich eine Kunstnärrin bin. Aber von Verliebtheit anfangs keine Spur. Ich merkte bald, wie seine Erziehung — nein, er hatte überhaupt keine Erziehung genossen, kaum daß er lesen und schreiben konnte und neben seinem Russisch nothdürftig deutsch sprach. Man hatte ihn bei den Pferden aufwachsen lassen und ihn zu allerlei Diensten im Hause gebraucht. Nebenbei war er fleißig in die Kirche gegangen, was seiner träumerischen, etwas trägen Natur entsprach. Es erregte mein tiefstes Mitleiden, daß ein so herrliches Geschöpf Gottes auf einer so niederen Stufe stehen bleiben sollte. So nahm ich mich seiner an, ließ ihm vom Pfarrer Stunden geben und überwachte seine häuslichen Aufgaben. Es rührte mich, wie dankbar er

meine Güte anerkannte, wie er ſich bemühte, in allen Dingen ſeine Schuldigkeit zu thun. Ein mißbilligendes Wort von mir, auch nur ein unwilliger Blick brachte ihm die Thränen in die Augen. Nach einem Jahr ſchon ließ ſich ein großer Fortſchritt erkennen. Er las gern, allerdings lieber Kalendergeſchichten als Weltgeſchichte, ſeine ſchriftlichen Arbeiten wurden immer fehlerfreier, er gewann Intereſſe an vielerlei und überraſchte mich oft durch kluge Fragen. Aus dem dörflichen Knaben entwickelte ſich ein junger Mann, der Lebensart hatte und ſich im Leben zurechtzufinden wußte. Ich hatte ihn gleich Anfangs von der übrigen Dienerſchaft getrennt und als eine Art Pflegeſohn behandelt. Er begleitete mich auf meinen Ritten über Feld, ich ſchickte ihn mit Aufträgen hierhin und dorthin, Alles beſorgte er pünktlich zu meiner vollen Zufriedenheit, und ich war ein wenig ſtolz auf die ſichtbaren Früchte meiner Pädagogik. Seine Mutter, als ſie ihn einmal beſuchte, erkannte ihn kaum wieder.

So ging es bis gegen Ende des zweiten Jahres, da wurden mir plötzlich durch einen bedenklichen Traum die Augen darüber geöffnet, daß mein mütterliches Intereſſe ſich längſt in ein wärmeres verwandelt hatte. Ich war noch beſonnen genug, um mir zu ſagen, daß es ſo nicht fortgehen könne. Nicht daß ich für ihn dasſelbe empfunden hätte, wie für den Einen, Erſten und Letzten, den ich geliebt hatte. Aber dieſer mein Zögling hatte ſich dermaßen meiner Phantaſie, ja — geſteh' ich es nur — auch meiner Sinne bemächtigt, wobei natürlich auch ein Stück Herz mit ins Spiel kam, daß ich eine Lücke und Leere empfand, wenn er nicht um mich war, und, war er da, meine Augen nicht von ihm abwenden konnte. Wäre es möglich geweſen, ihn als ein umgekehrter Pygmalion in eine Statue zu verwandeln, ſo hätte ich auf der Stelle eingewilligt und mir nichts Anderes gewünſcht. So aber, da wir Beide in Fleiſch und Blut nebeneinander hergingen — nein, ich mußte die Gefahr im Keim erſticken, ſolange mein Wille noch Kraft genug

hatte. Ich nahm all meinen Muth und Stolz zuſammen und ſagte ihm eines Tages, da er mir mit ſtrahlendem Geſicht einen kleinen Aufſatz brachte, an dem ſein Lehrer nur zwei geringe Fehler zu corrigiren gefunden hatte, ich ſei ſehr zufrieden mit ihm. Seine Erziehung aber ſei nun beendet, ich würde ihn über acht Tage in die nächſte Kreisſtadt ſchicken, wo ich eine Stelle für ihn bei einem Rechtsanwalt gefunden hätte. Da werde er zunächſt Schreiberdienſte thun, daneben aber ſich weiter fortzubilden Gelegenheit erhalten, um mit der Zeit, wenn auch in einer beſcheidenen Stellung, ein ſelbſtändiger Menſch zu werden.

Ich hatte es vermieden, während dieſer Eröffnung ihn anzuſehen. Als ich endlich die Augen auf ihn richtete, erſchrak ich. Er ſah wirklich ſo aus, als ſei er im Begriff, zu einer Statue zu erſtarren. Dann aber brach er vor mir in die Kniee zuſammen, die Thränen ſtürzten ihm aus den Augen, er ergriff meine Hände und flehte mich mit von Schluchzen erſtickter Stimme an, ihm lieber ein Meſſer in die Bruſt zu ſtoßen, ſtatt ihn von mir zu entfernen. Es werde doch nichts helfen, draußen werde ihn der Schmerz und die Sehnſucht umbringen, und wenn das zu langſam ginge, werde er ſelbſt ein Ende machen. Sie können denken, wie erſchüttert ich war. Ich konnte mich kaum ſo weit faſſen, mich von ihm loszumachen, ich verſuchte ihn wieder wie einen unartigen, launiſchen Knaben zu behandeln, der ſich vor ernſter Arbeit ſcheue; bald mit Scherzen, bald mit ſtrafenden Worten redete ich auf ihn ein, und da Alles ohne Wirkung blieb, ſtand ich endlich auf und ging aus dem Zimmer. Als ich nach einer halben Stunde wieder nach ihm ſah, lag er noch auf derſelben Stelle, den Kopf gegen den Seſſel gedrückt. Es blieb mir Nichts übrig, als ihn vorläufig damit zu beruhigen, daß ich mir's noch einmal überlegen wolle. Ich fürchtete in der That, er möchte ſich ein Leids anthun.

Drei Tage überlegte ich's dann, und das Ergebniß

war, daß ich in dieſer ganzen Fügung ein unentrinnbares Schickſal erkannte. Wußte ich doch auch ſelbſt nicht, wie ich in Zukunft mich ohne ihn durch das freudloſe Leben ſchlagen ſollte, zumal mit dem Gedanken, daß er mit ſeiner weichen Natur unter kalten, fremden Menſchen unbarmherzig herumgeſtoßen werden würde, wenn er nicht gar dem Laſter in die Arme fiel. Es war ein Fehler geweſen, ihn aus ſeinem Stande herauszuheben; ich durfte aber ihn nicht dafür büßen laſſen.

Als die drei Tage um waren, während deren ſeine ganz zerſtörte Miene mir das Herz bluten machte, rief ich ihn wieder zu mir, fragte ihn noch einmal und erhielt wieder dieſelbe Antwort, diesmal noch das ſchüchterne, ſtockende Bekenntniß, daß er in alle Ewigkeit Nichts wünſche und hoffe, als für mich leben und ſterben zu können. Da ſagte ich ihm, auch ich könne und wolle mich nicht von ihm trennen. Eine geſetzliche öffentliche Verbindung ſei aber unmöglich, ſchon deßhalb, weil unſer Familienſtatut Jeden aus unſerem Hauſe, der eine unebenbürtige Ehe ſchließen würde, jedes Erbanſpruchs verluſtig mache. Daß ich es nicht über mich gewann, den Sohn meiner Amme zu heirathen, nicht bloß ſeines niederen Standes wegen, ſondern weil wir einander an Jahren und Bildung ſo ungleich waren, das behielt ich für mich. So, wie er einmal war, hatte er auch keine Ahnung davon. Ich ſagte ihm, wir würden eine Gewiſſensehe ſchließen. Er müſſe mir vor Gott und ſeinem Gewiſſen geloben, mir Treue zu halten bis an den Tod, das Gleiche würde ich ihm geloben. Niemand, auch ſeine Mutter nicht, dürfe davon erfahren, in unſerm äußeren Verkehr müſſe Alles beim Alten bleiben.

Sie ſchwieg jetzt eine Weile, nahm eine Cigarrette vom Tiſch, zündete ſie aber nicht an, ſondern drehte ſie ſo lange zwiſchen den Fingern, bis ſie ſich auflöſ'te und ihren Inhalt auf den Teppich ſtreute.

Ich weiß nicht, fuhr ſie dann fort, wie Ihre ſittlichen Anſchauungen ſich zu einem ſolchen Fall verhalten.

Daß ich keine Emancipirte bin, brauche ich Ihnen wohl nicht zu verſichern. Wäre ich's, ſo hätte ich die Sache wohl anders behandelt. Ich ſehe die ſociale und ſittliche Nothwendigkeit vollkommen ein, die Ehe als eine heilige, durch alle möglichen Sicherheiten geſchützte Inſtitution zu betrachten. Selbſt mit ſchweren Opfern der perſönlichen Freiheit und Glückſeligkeit. Das Intereſſe der Geſellſchaft iſt zu wichtig, als daß ſie nicht die bürgerliche Ordnung der Familie um jeden Preis aufrecht erhalten müßte. In meinem Fall aber — wem geſchah mit dieſer Umgehung der Form, während ich es mit der Sache ſelbſt ſo ernſt als möglich nahm, irgend ein Unrecht? Hatte die bürgerliche Geſellſchaft, da ich feſt entſchloſſen war, keine der conventionellen Verbindungen einzugehen, einen Nachtheil davon, daß ich nach meiner Façon glücklich werden wollte, ſogar ohne jedes öffentliche Aergerniß? Wäre ihr damit gedient geweſen, wenn ich als alte Jungfer in der Stille und Oede meines Gutes verkümmert wäre, ſtatt mich meines vollen Menſchen- und Frauenrechtes zu bemächtigen?

Ich weiß, fuhr ſie dann mit etwas leiſerer Stimme fort, es iſt noch etwas Anderes, was rigoroſe Moraliſten mir vorwerfen möchten: eine ſolche Verbindung, abgeſehen vom Fehlen der ſtandesamtlichen und kirchlichen Sanction, ſei unſittlich, weil das Weib ſich nicht zum Manne herablaſſen dürfe. Daß der Mann im Weibe nur das Geſchlecht ſehen mag, geht ihm ohne Weiteres hin. Das Weib aber ſolle keinen Mann lieben, der nicht über ihm ſtehe, ſie entwürdige ſich durch die Hingabe an einen durch Geiſt und Charakter ihr Unebenbürtigen, und vollends einen Menſchen zu heirathen, der ihr Diener geweſen, — nicht wahr, es nimmt ſich häßlich aus nach dem hergebrachten Vorurtheil? Nun, ich erlaube mir, das ganze Gerede für heuchleriſchen Unſinn zu erklären. Oder hält man ſich in den legitimen Ehen immer ſo genau an dieſe Vorſchrift? Ich wenigſtens, ſoweit meine Beobachtungen reichen, habe unter fünfzig Ehen reichlich die Hälfte gefunden, wo die

Frau dem Manne nicht bloß in ſittlicher Hinſicht, was beinahe die Regel iſt, ſondern auch in geiſtiger überlegen war, und in einem guten Drittheil hätte der Mann, wenn Alles gerecht zugegangen wäre, höchſtens Anſpruch darauf machen können, als Haushofmeiſter ſeiner Frau zu fungiren, oder gar den Platz neben dem Kutſcher einzunehmen, wohin ſeine geringe Bildung ihn verwies. Es iſt lächerlich, von einem Naturgeſetz zu reden, das in der Ehe den Mann über die Frau ſtelle. Die Natur weiß nichts von einer Vermählung zweier Intelligenzen, höchſtens von der Vereinigung zweier einander bedürfender Seelen neben den Forderungen der Sinne. Nur unſere verlogene Civiliſation hat es nach und nach dahin gebracht, daß eine bedeutende Frau ſich ſchämen zu müſſen glaubt, wenn ſie ihr Herz an einen Mann hängt, der minder beleſen oder künſtleriſch veranlagt iſt, und daß ſie Kaſte verliert, wenn ſie ihren Lebensgefährten nicht aus ihren Kreiſen wählt, weil ein Machtgebot der Natur ſie unwiderſtehlich fortreißt.

Und wenn es nur eine flüchtige Verirrung der Sinne geweſen wäre, fuhr ſie nach einer Pauſe fort, glauben Sie nicht, daß ich Reue gefühlt haben würde, nachdem der erſte Taumel verflogen war? Ein einziges Mal — auch das mögen Sie erfahren — wurde ich in der Ueberzeugung, das Rechte erwählt zu haben, einen Augenblick erſchüttert. Es war im dritten Jahre unſerer heimlichen Ehe. Da las ich in der Zeitung, daß die Frau meines erſten Geliebten geſtorben war.

Wir hatten ſeit unſerer Trennung nicht mit einander verkehrt. Auf die kurze, förmliche Beileidskarte, die ich ihm ſchickte, erhielt ich einen ebenſo förmlichen Dank. Nach ſechs Trauermonaten kam er ſelbſt. Unangemeldet, eines ſpäten Abends, angeblich da er den kürzeſten Weg auf ein benachbartes Gut über das meine nehmen mußte. Auf den erſten Blick aber wußte ich, weßhalb er kam: um zu forſchen, ob ich noch die Alte gegen ihn geblieben ſei, ob das, was damals unmöglich geweſen war, jetzt zu erringen wäre. Ja, ich geſtehe es: im tiefſten Winkel

meines Herzens glomm noch immer ein Funken jener alten Jugendleidenſchaft. Als ich die Stimme wieder hörte, das Geſicht wieder ſah — es war eine ſchwere Stunde. Aber ich behielt die Herrſchaft über mein Herz, daß es nicht zu laut pochte, und begrüßte den Abgott meiner Jugend mit freundlicher Unbefangenheit, als wäre nie ein heißeres Wort zwiſchen uns getauſcht worden. Er war ſichtlich betroffen, er hatte ſich einen anderen Empfang erwartet. Ueber Nacht blieb er mein Gaſt. Was da vorgefallen, ob einer meiner Leute geſchwatzt hat, da trotz aller Vorſicht ein Gerede über meine Intimität mit Theodor entſtehen mußte, — bis heute weiß ich es nicht. Nur daß mein Jugendgeliebter, als wir uns am Frühſtückstiſch wiederſahen, eine eiskalte Miene zur Schau trug und beim Abſchied mit ironiſchem Lächeln mir wünſchte, ich möchte fernerhin mich ſo glücklich fühlen, wie es zu ſeiner tiefen Genugthuung gegenwärtig den Anſchein habe. Gleichviel! Honorem meum nemini dabo.

Ich merkte freilich bald, daß dieſer Beſuch verhängnißvoll für meine ſociale Stellung geweſen war. Einige meiner Nachbarn, die bisher noch immer die Hoffnung nicht aufgegeben hatten, mich ihren Wünſchen geneigt zu machen, zogen ſich auffallend von mir zurück. Mir machte das keinen Kummer. Ich war ganz ausgefüllt von dem beſcheidenen Glück, das ich mir geſchaffen, ſah meinen Gemahl in gleicher Weiſe glücklich und bemüht, ſich auch in ſeiner Bildung mir immer mehr zu nähern, und nur, weil mich nach einer geiſtigen Luftveränderung verlangte, nach einem Untertauchen in das Meer von Schönheit, das jenſeit der Alpen ſich ausdehnt, beſchloß ich, die Verwaltung meines Gutes auf einige Jahre fremden Händen zu überlaſſen und auf Reiſen zu gehen. Sie wiſſen, wie wohl ich mich dabei befunden habe. Noch ahne ich nicht, ob ich jemals zurückkehren werde. Ich habe den Geſchmack an Schafzucht, Spiritusbrennerei und Rapsbau ſo gut wie verloren, und die Freiheit, die ich hier im gelobten Lande genieße, außerhalb der Geſellſchaft, iſt mir ſo theuer, daß

ich ſie nicht wieder hingeben möchte gegen die größten äußeren Vortheile. Auch ritzten mir die Nadelſpitzen und Pfeile der Médiſance, die mir über den Brenner nachgeſandt wurden, nicht einmal die Haut. Sie haben geſehen, wie ich lebe. Alles Schöne, was ich genieße, theile ich mit meinem lieben Manne, ſoweit ſein Bedürfniß und Verſtändniß reicht, und in die widerwärtige Nothwendigkeit, daß er für meinen Diener gelten muß, habe ich mich endlich gefunden, da er ſelbſt nicht darunter leidet. Hier dieſen kleinen Ring werde ich einſt mit ins Grab nehmen, wie er den ſeinen nicht um alle Schätze der Welt hergeben würde. Und ſo denk' ich vor dem himmliſchen Standesamt ſo legitim mit ihm verbunden zu ſein, wie es viele der beneidetſten und reſpectabelſten Gattinnen nicht von ſich rühmen können.

* * *

Die Erregung, in der ſie geſprochen, hatte ſie merkwürdig verſchönt und verjüngt. Ihre Augen leuchteten, ja ſelbſt ihre Geſtalt erſchien größer, und das Herrſchende in ihrem Weſen, das zuweilen etwas Herbes und Herausforderndes hatte, war zu edler weiblicher Hoheit gemildert.

Ich bedachte eben, was ich ihr auf die lange Beichte erwidern ſollte, als der Eintritt Fedja's, der zu melden kam, das Diner ſei ſervirt, unſer Geſpräch unterbrach. Ich hatte den blonden Günſtling nie beſonders gut leiden mögen. In dieſem Augenblick war er mir entſchieden widerwärtig. Der Vers aus dem Fauſt kam mir in den Sinn: „Furchtbare Gunſt dem Knaben!" — denn als ſolcher erſchien er mir trotz ſeiner wohlproportionirten ſechs Fuß und dem Schnurrbärtchen über dem ausdrucksloſen Munde. Er eines ſolchen Weibes Gatte — es war trotz alledem ein unfaßbarer Gedanke.

Was ich hatte ſagen wollen, kam mir nicht über die Lippen. Sie bemerkte den fatalen Eindruck, den ich empfangen, verabſchiedete ihren Theodor mit einem kurzen: Vabbene! und ſah mich dann ſcharf an.

Ich habe Sie nicht überzeugt? ſagte ſie ruhig.

Wovon, gnädige Frau?

Von meinem guten Recht, gehandelt zu haben, wie ich es gethan.

O, ſagte ich, wie könnte ich Ihnen Ihr Naturrecht beſtreiten! In ſittlicher Hinſicht, wo ſich's um das eigne Wohl und Weh handelt, hat Jeder ſo viel Recht, als er Macht hat, Macht nämlich, die innere Harmonie aufrecht zu erhalten, Herr im eignen Hauſe, ich meine in ſeinem Innern, zu bleiben und jede Unruhe des Gewiſſens niederzuhalten. Ich möchte nicht allen Frauen rathen, das Gleiche zu thun, was Ihnen als recht erſchien, denn nicht alle würden es ohne Schaden für ihren inneren und äußeren Frieden durchführen. Nicht alle hätten den Muth ihrer Ausnahmsſtellung, und nichts iſt unſittlicher als Halbheit. Sie aber ſind glücklich, das iſt das vollgültigſte Zeugniß, daß Sie das Recht hatten, es auf dieſe Weiſe zu werden. Nur von einer Seite hätte Ihnen eine ernſtliche Gefahr drohen können.

Von welcher?

Wenn Sie Kinder bekommen hätten.

O, erwiderte ſie haſtig, auch dann — zum Glück geſchah es nicht — aber ich war darauf gefaßt. Sie glauben doch nicht, daß ich ſie verleugnet oder à la Jean Jacques in ein Findelhaus geſchickt hätte? Ich hätte ſie gewiß geliebt, obwohl ich ſie nicht herbeigewünſcht habe, hätte meinen Schmuck und anderen perſönlichen Beſitz zu Gelde gemacht oder wäre mit Mann und Kindern nach Amerika ausgewandert. Mein Vermögen hätte gerade ausgereicht, drüben eine kleine Farm zu kaufen und im Schweiße meines Angeſichts die Kinder großzuziehen. Es wäre uns nicht allzu hart angekommen, Theodor und ich; wir ſind ja beide auch in Deutſchland Bauern geweſen. Aber freilich, es iſt beſſer ſo. Und nun laſſen Sie uns zu Tiſche gehen.

Sie nahm meinen Arm, und ich unterdrückte Alles, was ich gegen ſo manche ihrer Sophiſtereien der Leiden-

schaft auf dem Herzen hatte. Was ging es mich an, wie sie ihr Leben einrichtete? Und vor einer anderen Gefahr sie zu warnen, die im Lauf der Jahre an sie herantreten konnte, fühlte ich keine Verpflichtung.

Mit keiner Silbe kamen wir während des Essens auf das heikle Thema zurück. Sie erzählte mir von ihrer Arbeit vor den Fresken im Palazzo Schisanoja, ich von dem, was ich noch an künstlerischen Eindrücken im Laufe des Tages gesammelt hatte, zuletzt von der legendaren Zelle des irrsinnigen Tasso im Sant' Anna-Hospital.

Sie wurde nachdenklich und sagte nach einer Weile: Der große Dichter hat nicht nur seinen unglücklichen Collegen mit feinster Kunst und Kenntniß einer solchen sinnlich-übersinnlichen Seele geschildert, sondern das eigentliche Meisterstück ist die Prinzessin, so recht der Typus all dieser vermeintlich edlen hochgeborenen Frauen, die sich durchaus nicht für engherzige Koketten halten, wenn sie in einem schwärmerischen Anbeter Hoffnungen erwecken, die zu erfüllen sie nie sich herablassen würden. Sie glauben, durch die sociale Kluft zwischen ihnen und dem Roturier ein für allemal berechtigt zu sein, dies grausame Spiel zu treiben, das ihre Eitelkeit kitzelt, während sie die armen Opfer so kaltblütig im Strudel der Leidenschaft versinken sehen, wie die Hexe Lorelei den Schiffer im kleinen Schiffe. Ich nehme es Goethe nur übel, daß er Hofmann genug war, um diesem Bild ohne Gnade nicht eine nachdrückliche Lection mit auf den Weg zu geben.

Hierüber sagte sie noch Mehreres, was ich vergessen habe, so bedeutsam es gerade für diese Frau war. Sie war übrigens stiller als sonst. Als wir den Kaffee getrunken hatten, sagte sie: Heute muß ich mich früh zurückziehen. Das angestrengte Malen am Vormittag und unsere lebhafte Unterhaltung haben mir ein heftiges Kopfweh zugezogen. Ich werde heute nicht bis Mitternacht im Bette lesen, sondern mich zeitig zum Schlafen rüsten, und mein Chloral verschafft mir hoffentlich eine ruhige Nacht. Morgen also auf Wiedersehen, lieber Freund!

Sie schüttelte mir die Hand und ging, ohne abzuwarten, daß Fedja ihr über den Flur leuchtete.

Auch ich war nicht dazu aufgelegt, irgend ein Buch vorzunehmen, so ausschließlich beschäftigte mich das Schicksal der ungewöhnlichen Frau. Freilich empfand ich, daß Etwas zwischen uns getreten war. Ein widriges Gefühl überkam mich, wenn ich sie mir im vertraulichsten Verhältniß mit diesem — nun ja, mit diesem Leibeigenen vorstellte, den ich tief unter ihr sah. Wäre ich meiner Empfindung gefolgt, so hätte ich ihr ein höfliches Abschiedsbillet geschrieben und wäre am nächsten Morgen vor Thau und Tage abgereis't.

Aber sie hatte mich ihren Freund genannt. Ich brachte es nicht übers Herz, den kränkenden Verdacht in ihr zu wecken, als flöhe ich sie jetzt, da sie mich so tief in ihr Herz hatte blicken lassen, weil dies Herz seine süßen Schwächen hatte, wie andere weit geringere Weiberherzen.

Das Grübeln über dies Alles ließ mich aber lange nicht zum Schlafen kommen. Und so wachte ich auch am anderen Morgen viel später, als meine Gewohnheit war, auf, und zwar von einem starken Pochen und Rütteln an meiner immer nur nothdürftig verschlossenen Thür.

Als ich aus dem Bett sprang und öffnete, trat der Kellner herein, mit einem ganz verstörten Gesicht.

Ich möge so gut sein, eilig hinunter zu kommen, die Signora Baroness habe einen Anfall gehabt, sie seien Alle rathlos im Hause, ich würde vielleicht wissen, was zu thun sei, da die Dame selbst bewußtlos daliege.

Ich erschrak aufs Höchste. Mein erster Gedanke war, sie habe ein zu starkes Schlafmittel genommen — vielleicht gar —

Nein, das war es nicht. Aber jene andere Gefahr, die ich in weiter Ferne geglaubt, war jählings hereingebrochen. Während ich mich in größter Hast in die Kleider warf, erzählte mir der Kellner Folgendes:

Um neun Uhr habe sich die Baronin zu Bett gelegt

und ihren Courier, der, wie er mit einer verſchmitzten Miene ſagte, der Dame auch die Kammerjungfer erſetzte, verabſchiedet. Quel gran birbone habe ſich dann im Reſtaurant noch eine Stunde aufgehalten, mit der Marietta getuſchelt und ſehr viel Chianti getrunken. Um Elf ſei Alles im Hauſe ſchlafen gegangen. Als man aber früh um ſieben nach der Marietta gerufen, die der Wirthin an die Hand gehen ſollte, ſei das Mädchen nirgend zu finden geweſen.

Er, Carlo, der Cameriere, habe ſogleich Verdacht geſchöpft und an der Thür des Couriers angeklopft, vermeinend, das ſaubere Paar dort beiſammen anzutreffen. Das Zimmer aber ſei leer geweſen, das Bett unberührt. Da habe man freilich gewußt, woran man war.

Nun hätten ſich Alle vor dem Augenblick gefürchtet, wo die Baronin die Sache entdecken würde. Erſt vor einer halben Stunde aber ſei ſie aufgewacht und habe ſofort geklingelt, damit der Signor Teodoro ihr wie jeden Morgen das warme Waſſer bringen ſollte. Er, Carlo, habe im Zimmer des Couriers, das neben dem der Dame lag, gewartet und ſei dann eingetreten mit der Meldung, der Betreffende ſei nicht im Hauſe anweſend, vielleicht habe er einen Morgenſpaziergang gemacht, und ſtatt ſeiner habe dann er ihr den Waſſerkrug auf die Toilette geſtellt. Es ſei gut, habe die Baronin geſagt, er möge auch die Chokolade bringen und ins Wohnzimmer ſtellen, ſie werde gleich aufſtehen.

Eine Viertelſtunde ſpäter ſei er dann mit der Chokolade eingetreten, habe aber das Brett mit der Taſſe beinahe aus den Händen fallen laſſen. Denn neben dem Tiſch vorm Sopha habe er die Dame auf dem Boden liegen ſehen, in Ohnmacht, beide Fäuſte geballt, in der einen ein Papier, das ſie wahrſcheinlich auf dem Tiſche gefunden und das ihr den tödtlichen Schlag aufs Herz gegeben habe. Doch nein, todt ſei ſie allerdings nicht. Er habe ſie mit Hülfe der Wirthin, die er raſch herbeigerufen, aufgehoben und auf das Sopha gelegt, ſie auch

gleich mit allerlei ſtarken Eſſenzen beſtrichen, ſo daß ſie wieder zu ſich gekommen ſei. Sie habe auch die Augen geöffnet, und man ſehe, ihr Geiſt ſei nicht verwirrt. Aber auf keine Frage gebe ſie Antwort, und in der allgemeinen Rathloſigkeit habe man mich zu Hülfe rufen wollen, da ich ja ein vertrauter Freund der armen Dame zu ſein ſcheine.

* * *

Als ich in das Zimmer der Baronin trat, ſah ich ſie auf demſelben Platz im Sopha ſitzen, wo ſie Tags zuvor neben ihrem Fedja geſeſſen und die Pariſina vorgeleſen hatte. Aber wie kläglich verwandelt! Das Geſicht aſchfarb, der Mund verblichen und verzerrt, die Haare wirr um die Schläfen herabhängend, da ſie unter der eilig aufgeſetzten Morgenhaube bei dem jähen Fall ſich aufgelöſ't hatten. Eine alte Frau ſaß vor mir, die ich geſtern noch ſo anziehend und des beſten Glückes werth gefunden hatte.

Ich gab der Wirthin und der Dienerſchaft, die ſich um die Regungsloſe geſammelt hatte, einen Wink, mich mit ihr allein zu laſſen. Als ich die Thür hinter ihnen verriegelt hatte, trat ich wieder an die Unglückliche heran und rief ſie bei Namen.

Sie ſchlug langſam die Augen auf, und es währte eine Weile, bis ſie mich erkannte. Ihr Geſicht, das vorher leichenhaft ſtarr geweſen war, nahm nach und nach einen unbeſchreiblich ſchmerzlichen Ausdruck an, der Mund zuckte, wie wenn er ſich zu einem heftigen Weinen und Klagen öffnen wollte, kein Laut aber drang heraus, nur zwei große helle Tropfen quollen aus den ſchweren Wimpern und glitten langſam über die fahlen Wangen. Es dauerte wohl fünf Minuten, dieſes Ringen, wieder die Herrſchaft über ihre Glieder zu erlangen. Dann ſtreckte ſie mir ſtumm die rechte, noch geſchloſſene Hand entgegen, die Finger öffneten ſich mit ſichtbarer Anſtrengung, und

ein zuſammengeknülltes Papier fiel daraus auf den Teppich nieder.

Ich hob es auf und las. Es war ein Billet Fedja's, italieniſch geſchrieben, mit vielen orthographiſchen Fehlern, aber in ganz fließendem Stil.

Er habe, ſchrieb der Nichtswürdige, ſchon lange die Empfindung gehabt, daß er der Liebe und Gnade, die ſie ihm erweiſe, nicht werth ſei, auch das Bedürfniß gefühlt, ſich ſelbſtändig zu machen. Da die Frau Baronin jetzt Jemand gefunden habe, der ein Galantuomo ſei und gewiß gern ihren Beſchützer und Freund abgeben werde, ſo könne er ſich von ihr trennen, ohne ſie hülflos zurückzulaſſen. Seine Dankbarkeit für alles Gute, was ſie ihm gewährt, werde erſt mit ſeinem letzten Athemzug erlöſchen. Er befehle ſie dem Schutze des Himmels und bleibe in Ewigkeit ihr dankbar ergebener u. ſ. w.

Der Ekel und Ingrimm, als ich dieſen ſchändlichen Scheidebrief geleſen hatte, war ſo ſtark, daß ich das Blatt mit einer Verwünſchung zerknitterte und in die Ecke warf. Dabei bemerkte ich, daß das Couvert noch auf dem Teppich lag und daß ein feines venezianiſches Goldkettchen daraus vorſah. Als ich es aufhob, rollte ein Ring mit blauem Stein, der daran hing, auf den Tiſch.

Der Ring, den er um alle Schätze der Welt nicht hergegeben hätte! wie die arme Verblendete ihm geſtern noch nachgeſagt hatte.

Das kommt nicht von ihm! entfuhr mir, da ſie noch immer ſtumm blieb. So niedrig er geſinnt ſein mag — einen ſolchen Brief zu ſchreiben, halte ich ihn nicht fähig.

Nicht von ihm? hauchte ſie und bewegte ſich mit Aufbietung aller Kraft, um die Hand nach dem Ring auszuſtrecken.

Cherchez la femme! ſagte ich. Eine ſchlaue italieniſche Schlange hat ſich in ſeine Bruſt eingeniſtet, hier im Hauſe, und ihm das Blut vergiftet. Die Cameriera wird mit ihm zugleich vermißt, er iſt ſchwach geweſen und der Verführung erlegen und hat geſchrieben,

was ſie ihm in die Feder dictirt hat. Seine Handſchrift mag es ſein, aber dieſe glatten herzloſen Wendungen hat die Teufelin, die ihn um ſein Seelenheil betrog, ihm eingegeben. Seien Sie überzeugt, theure Freundin, der Rauſch wird nicht lange dauern. Dann kehrt er reuig zu Ihnen zurück und denkt nie wieder daran, Sie zu verlaſſen.

Was ich da ſprach, glaubte ich ſelbſt nicht. Ich machte mir aber kein Gewiſſen aus dieſem frommen Betrug. Alles kam darauf an, ihr wieder ein wenig Kraft und Muth zum Leben einzuflößen, und es giebt ja kein beſſeres Herzſtärkungsmittel als die Hoffnung.

Das Mittel aber wirkte noch nicht.

Nein, nein! brach es mit Heftigkeit aus ihr hervor, es iſt vorbei, für immer! Wenn Sie auch Recht hätten, wenn er zurückkehrte, glauben Sie, daß ich ihn je wieder aufnehmen würde, nachdem er mir das angethan? Eine ſo ſchnöde Untreue, ſo ſchamlos öffentlich, mit einer ſolchen Perſon — o nie, nie, niemals!

Ich gab ihr zu bedenken, daß ſo viele Frauen ſich darein gefunden hätten, ihre Männer durch liſtige Koketten ſich abtrünnig gemacht zu ſehen, und zwar ſchlimmer noch: vor ihren eigenen Augen, unter demſelben Dach, eine Liebſchaft mit einer Verwandten oder Geſellſchafterin, und daß ſie dann oft das klügere Theil erwählt hätten, ein Auge oder beide zuzudrücken und zu warten, bis ihr Gemahl von ſeiner Verirrung zu ihnen zurückkehrte. Ihr Theodor habe durch ſeine Flucht wenigſtens bewieſen, daß er unfähig ſei, ſie zu betrügen.

Mag ſein! unterbrach ſie mich, und ihr fahles Geſicht röthete ſich wieder. Mögen Andere thun, was ſie nicht laſſen können, obwohl ich in ſolchem Falle — ich wäre zu ſtolz, zu dulden, daß man die Gnade hätte, wieder mit mir vorlieb zu nehmen, wenn es dem Herrn der Schöpfung beliebte; als ein geſundes Stück Hausbrod angeſehen zu werden, nachdem man ſich am Confect der

Sünde den Magen verdorben. Und doch, in öffentlich anerkannten Verhältniſſen iſt ein Bruch der Treue noch entſchuldbarer. Man weiß, wie die meiſten Ehen geſchloſſen werden: äußere Rückſichten, Zwang, Convenienz. Wenn da der eine Theil nach Befreiung ſchmachtet, ſo unrecht es iſt, es giebt mildernde Umſtände. Aber wir — unſere Gewiſſensehe — wenn das nicht heilig iſt, was zwei Menſchen ſich allein vor Gott und dem Richter in ihrem eigenen Herzen gelobt haben —

Sie ſtockte plötzlich. Sie hatte den Ring ergriffen und, anſcheinend ohne ihn gleich zu erkennen, da ſie kurzſichtig war, ganz dicht vor ihre Augen gebracht. Jetzt erſt, da dieſer ſtumme Zeuge ſie handgreiflich an ihren Verluſt erinnerte, ſchien die ganze Schwere desſelben über ſie hereinzubrechen. Ein Strom von Thränen ſtürzte ihr aus den Augen, ſie ſchleuderte den Ring von ſich, ſchlug die Hände vors Geſicht und brach in ein ſo maßloſes Weinen aus, daß ich in tiefſter Bewegung vor ihr ſtand und rathlos mit anſah, wie ſie in Krämpfen der wildeſten Verzweiflung mit dem Tode zu ringen ſchien.

Ich ließ den Sturm eine Weile toben, dann rührte ich ſie hart an der Schulter an und redete ihr ernſtlich zu, ſich zu faſſen, zu denken, was ſie ihrer Würde ſchuldig ſei, einem Menſchen, den ſie nicht mehr achten zu können erklärt habe, nicht wie einem unſchätzbaren Freunde nachzujammern.

Da legte ſich plötzlich der Aufruhr, ſie richtete ſich im Sopha wieder auf, nahm die Hände von dem naſſen Geſicht und ſagte tonlos: Sind Sie ein ſo ſchlechter Menſchenkenner, daß Sie nicht wiſſen, man kann noch lieben, wenn man auch nicht mehr achten kann? Aber Sie haben Recht: es hilft nun nichts. Ich muß den Bankerott an Glück und Frieden hinnehmen. Ich muß, ich muß, und ich will es auch. Verzeihen Sie dieſe elenden Thränen. Es ſind meine letzten geweſen. Von heute an werde ich über Nichts mehr weinen, freilich auch

nicht mehr lachen — nie mehr lachen — das Herz in mir iſt todt — ich werde den Verweſungsgeruch hoffentlich nicht mehr lange zu ertragen haben.

Sie ſtand auf und ſchob ihr Haar, das völlig aufgegangen war, mit zitternden Händen unter die Haube zurück.

Was gedenken Sie zu thun? fragte ich.

Fort, fort von hier! Nach Venedig zurück. Es giebt keine Stadt, wo ein lebendig-todter Menſch beſſer aufgehoben wäre, bis er unter die Erde kommt. Heute noch will ich fort — heute noch —

Sie nickte düſter vor ſich hin. Ich fragte, ob ich ihr irgend einen Dienſt leiſten könnte.

Da ſah ſie mich wieder an und nickte wieder. Bleiben Sie noch ein paar Minuten bei mir, mein Kopf iſt wie zerſtückt, ich muß mich erſt beſinnen — ich danke Ihnen — o, es iſt gräßlich!

Sie ging nach ihrem Schlafzimmer; ich ſah, daß es ihr ſchwer wurde, ſich aufrecht zu halten, aber meinen Arm wehrte ſie ab. Drinnen hörte ich ſie eine Weile hin und her ſchlurfen, Schubfächer aufziehen, einen Koffer öffnen. Dann kam ſie wieder herein, jetzt mit kaltem, ruhigem Geſicht.

Ich bin in großer Verlegenheit, ſagte ſie. Er hat die Reiſekaſſe geführt und ſie bei ſeiner Flucht mitgenommen. Ich nehme ihm das nicht übel, es iſt keine Veruntreuung, denn was ich beſitze, war auch ſein. Ich bedaure ihn nur, daß es nicht mehr war. Mit den paar tauſend Franken wird er bald fertig werden. Was dann? Nun, tocc' a lui, eine Strafe verdient er wohl, und wenn er dann zurückdenkt, wie gut er es hatte, welch' ein Leben er verſchmäht hat, der Verblendete! — Glauben Sie auch nicht, daß ich ihn mit Eiferſucht geplagt hätte. Ich wußte ja, daß ich nicht mehr ſchön bin, und er iſt jung, und die Weiber waren wie toll in ſein reizendes Geſicht vergafft; ich ließ ihm ſo eine kleine Liebelei ohne Vorwürfe hingehen, und nur wenn es ernſt werden wollte, entführte ich ihn der

Gefahr. Aber ich wollte ja nicht mehr darauf zurückkommen; verzeihen Sie!

Ich bot ihr meine Reisekasse an.

Nein, wenn Sie mir einen Dienst leisten wollen, telegraphiren Sie an meinen Banquier in Venedig, er soll mir tausend Lire auf demselben Wege hier in Ferrara anweisen lassen; einen Banquier wird es doch auch hier geben, und meine Legitimationspapiere hat er nicht mitgenommen. Ich hoffe, im Laufe des Tages noch läßt sich das ordnen, morgen kann ich dann fort.

Sie sind sehr gut, sagte sie, als ich mich erbot, sie nach Venedig zu begleiten. Ich darf es aber nicht annehmen, mir ist am wohlsten mit mir allein. Schade, daß unsere Bekanntschaft ein so trauriges Ende genommen hat. Sie war mir sehr erfreulich. Vielleicht — in späterer Zeit — aber nein, ich kann nicht über den nächsten Tag hinausdenken.

Sie reichte mir die Hand, die eiskalt war, wie eine Todtenhand. Ich drückte sie ehrerbietig an meine Lippen. Diese Frau, die nach dem entsetzlichen Schlage wieder in voller Herrschaft über sich selbst vor mir stand, erregte meine tiefste Sympathie und Bewunderung. Dann zog ich mich zurück.

Ich sollte kein Wort mehr von diesen blassen Lippen hören.

Als ich ihr nach drei, vier Stunden das Telegramm des Banquiers brachte, Alles sei nach ihren Wünschen geordnet, hatte sie sich eingeschlossen, und ich mußte es dem Kellner einhändigen. Sie fuhr dann selbst aus, um das Geld zu erheben, und ich vermied es natürlich, mich ihr aufzudrängen. Abends bei Tische hoffte ich sie noch einmal zu sehen. Ich fand aber neben meinem Couvert nur ein Billet von ihr, in welchem sie mir Lebewohl sagte, mir für alle Freundestheilnahme dankte und bat, ich möchte sie am Abend nicht mehr aufsuchen, da sie mit dem Nacht-Schnellzuge abzureisen gedenke und Bahnhofsabschiede hasse. Von Venedig aus hoffe sie mir

mittheilen zu können, daß sie in ihrem Wittwensitz sich wohlbefinde.

* * *

Sie hat nicht Wort gehalten. Keine Zeile von ihr ist je an mich gelangt.

Als ich mehrere Jahre später selbst einmal wieder nach Venedig kam, konnte ich es nicht lassen, ihr nachzuforschen, an dem einzigen Ort, wo ich hoffen durfte, ihre Adresse zu erfahren, bei jenem Banquier. Obwohl ich mich aber an den Chef des Hauses selbst wandte, erhielt ich keinen Bescheid, nur ausweichende Mienen und Blicke: man wisse nicht genau, man stehe nicht mehr in regelmäßiger Verbindung, und dergleichen mehr.

Offenbar hatte die unglückliche Frau jede Spur ihres Daseins verwischen und ein für allemal für ihre Bekannten verschwinden wollen.

Nur ein Zufall brachte mich noch einmal in ihre Nähe.

Es war vor drei Jahren; ich war, durch die neueren pompejanischen Ausgrabungen gelockt, nach Neapel gekommen, im Herbst, um dort vier Wochen in Arbeit und Genuß der herrlichen Gegend zuzubringen. Unterwegs war mir von einem Mitreisenden die Pension Américaine in Chiatamone empfohlen worden, und da ich nicht gern in einem der hochgelegenen Hôtels wohnen mochte, sondern unten am Meere und in der Nähe der Villa Nazionale, fuhr ich gleich von der Eisenbahn nach dem bezeichneten Hause.

Als ich die enge, dunkle Treppe bis in den zweiten Stock hinaufgestiegen war und im Flur nach dem Wirth fragte, kam aus der Thür einer ziemlich großen Küche, in welcher einige Mädchen am Herde hantirten, eine kleine bewegliche Person heraus, die sich als die Padrona vorstellte und nach meinem Begehren fragte.

Du kannst dir meine Ueberraschung denken, als ich in dieser rundlichen, etwas unsäuberlich gekleideten, aber recht hübschen Figur die Marietta aus der Stella d'oro

erkannte, die all jenes Unheil angeſtiftet hatte. Freilich, ſie war ja eine Neapolitanerin, wie mir Carlo, der Kellner, vertraut hatte, mit verächtlichen Ausfällen gegen die ganze ſüdliche Race. Aber hier ſie als wohlbeſtallte Penſionswirthin wiederzufinden — nun, da mochte auch Signor Teodoro nicht weit ſein, und jedenfalls hatte ſein Verrath an der edlen Baronin hienieden wenigſtens ſeine Strafe noch nicht gefunden.

Sie erkannte mich natürlich nicht wieder, es war zu dunkel im Flur, und ein Parlour, in das ſie mich hätte führen können, nicht bei der Hand. Auch war unſere Verhandlung bald zu Ende, da kein Zimmer frei war. Erſt nächſte Woche reiſe ein Ehepaar ab, dann könne ich zwei der beſten Zimmer haben. Uebrigens ſeien alle ihre Zimmer gut, wie auch das ganze Haus für ſeine Reinlichkeit und gute Küche bekannt ſei. Natürlich, da keine Italiener, ſondern nur Amerikaner und Engländer bei ihr logirten, die ſehr anſpruchsvoll ſeien.

Ich bedauerte, daß ich nicht bis zur nächſten Woche warten könne. Uebrigens ſei mir eine ausſchließlich amerikaniſche Geſellſchaft nicht gerade angenehm, ich zöge Italiener vor.

Das ſagte ich, weil mich der Mangel an Patriotismus bei der Hexe ärgerte.

O, verſetzte ſie, auch deutſch zu ſprechen würde ich Gelegenheit bei ihr finden. Schon ſeit fünf Jahren lebe eine Deutſche bei ihnen, eine Baroneſſe Soundſo, die es ſo behaglich bei ihnen finde, daß ſie gar nicht mehr fort wolle. Nur in den heißeſten Monaten gehe ſie irgendwohin ans Meer, des Badens wegen, ſonſt verkehre ſie mit Niemand, ſondern male den ganzen Tag, im Muſeum oder nach der Natur. Sie ſei proprio un angelo, und ihr Mann, der Teodoro, ſage, ſie ſei der angelo custode ihres Hauſes. Wenn ich ſie ſehen wolle, ſie ſei gerade bei Tiſch.

Damit ging ſie mir voran auf eine Glasthür zu, an welcher Sala da Pranzo und Dining-Room an-

geschrieben stand. Ich sah durch die helle Scheibe in ein langes, niedriges Gemach, in welchem an einem langen, schmalen Tische wohl ein Dutzend Herren und Damen in untadelhafter Diner-Toilette saßen. Am oberen Ende führte den Vorsitz eine Frau, die ich nicht gleich auf den ersten Blick wiedererkannte: das Haar schneeweiß, das einst volle Gesicht welk und hager, die Gestalt wie eine Greisin. Und doch konnte sie die Mitte der Fünfzig noch nicht erreicht haben.

In demselben Augenblick trat eine hohe Männergestalt hinter ihren Stuhl, in schwarzem Anzug, mit weißer Cravatte, das blonde Gesicht aufgedunsen, die ehemals schönen Augen verschwommen, das Haar an den Schläfen dünn geworden. Er bot der Dame einen Aufsatz mit Früchten, zu dem sie sich herabbückte mit dem Blinzeln einer Kurzsichtigen, das mir noch so gut in der Erinnerung war. Dann legte er ihr selbst eine Frucht auf den Teller und setzte seine Runde fort.

Ein tiefes Mitgefühl mit der armen „lebendig Begrabenen" beschlich mich, da ich sie hier nicht eben in der „fröhlichsten Urständ" wiedersah. Marietta schien meine Bewegung zu bemerken.

Kennen Sie die Dame? fragte sie.

Ich schüttelte den Kopf und sagte, es scheine eine sehr respectable Gesellschaft zu sein. Ich bedauerte aufrichtig, mich nicht auch an diese Tafel setzen zu können. Vielleicht später einmal.

Dann grüßte ich die kleine Frau und ging nach der Treppe. Ehe ich noch den Fuß darauf gesetzt hatte, sah ich den langen blonden Wirth aus dem Speisesaal herauskommen.

Some more frutta, Marietta! rief er. Mister Roberts wishes fichi e la Signora Baronessa delle uva fragole!

Subito! klang es aus der Küche zurück.

Gravitätisch schritt Signor Fedja an mir vorbei und nickte mir herablassend einen Gruß zu. Auch er hatte

mich nicht erkannt. Ich ſtieg die dunkle Treppe langſam hinab, mit einem traurigen Gefühl. Ich hätte viel darum gegeben, dieſer Frau nie wieder begegnet zu ſein und die freundliche Täuſchung behalten zu haben, ſie ſei an gebrochenem Herzen zu Grunde gegangen. Aber dieſe Todesart ſcheint mit der romantiſchen Poeſie aus der Mode gekommen zu ſein.

Die Rächerin.

(1893.)

Nun weißt du Alles, ſagte die Kranke und ließ, erſchöpft vom langen Sprechen, den Kopf in das Kiſſen des hohen Lehnſtuhls ſinken. Sie ſaß am offenen Fenſter. Das blaſſe junge Geſicht war von einer fieberhaften Röthe überhaucht, die zarten, wachsbleichen Naſenflügel zitterten, und die Bruſt, die ſchwer athmete, hob die Falten des dunkelrothen Tuches, das um ihre hageren Schultern gehüllt war. Einen Augenblick lag ſie ſo lang ausgeſtreckt, die Augen zugedrückt. Dann ſchlug ſie ſie langſam wieder auf und richtete den Blick gegen den klaren Frühlingshimmel, der über die Baumwipfel des Obſtgartens hereinſchimmerte.

Nein, Gerda, ſagte ſie jetzt, mit einem ſeltſamen Aufleuchten ihrer großen Augen, die in weiter Ferne etwas ſehr Beſeligendes zu erblicken ſchienen, noch weißt du nichts, ſo gut wie nichts. Wie es ſo weit mit mir gekommen iſt, daß deine kleine Suſi, die ſo gern lachte, jetzt nie mehr lachen wird, das hab' ich dir erzählt. Aber die Welt von Glück und Wonne, um die ich mein bischen Jugend und Fröhlichkeit hingegeben habe, was weißt du von der? Gewiß, es war ein kurzer Traum, aus dem mich der Tod aufwecken ſollte. Aber noch zehn

Leben gäb' ich dafür hin, wenn ich ihn noch einmal träumen könnte, so falsch er war, so viel Herzblut er mich gekostet hat!

Sie wandte den Kopf nach der Freundin, die auf einem Schemelchen dicht an ihrem Knie saß und eine kleine Photographie, die sie auf ihrem Schooß hielt, unverwandt betrachtete. Sie schien um einige Jahre älter als die Kranke zu sein, in Allem ihr völliges Widerspiel, ein schöner dunkler Kopf auf einem herrlich gebildeten Nacken, unter dem dicken schwarzen Flechtenknoten eine Fülle krauser Löckchen, die um den gesenkten bräunlichen Hals sich reihten. Zwischen den scharfgezeichneten Augenbrauen stand eine leise Falte, da sie den Blick mit einem Ausdruck starrer Abneigung auf das Bild geheftet hielt. Sie hatte kein Wort während der langen Beichte dazwischengeworfen. Jetzt legte sie die kleine Karte auf das Tischchen, das neben dem Lehnstuhl stand, streifte die Gestalt der Leidenden mit einem raschen Blick, doch ohne ihren Augen zu begegnen, und sagte, sich in den Schultern aufrichtend: Armes Herz! War er wirklich ein so kostbares Opfer werth?

Ich sagt' es ja, Gerda, du kannst es noch nicht verstehen, fuhr die Kranke, sich wieder abwendend, fort. Das Bild — es ist wohl ähnlich, was man so nennt, aber kaum mehr als ein Schattenriß. Das Licht, das im Leben von ihm ausstrahlt, das hat die Sonne nicht an den Tag gebracht. O Gerda, wenn du ihm jemals begegnest —

Mich verlangt nicht danach, erwiderte die Freundin mit einem schroffen Ton ihrer tiefen, weichen Altstimme. Verzeih', Susi, aber diese sogenannten schönen Männer, auch wenn sie keine Todsünde auf dem Gewissen haben, wie dieser, mir haben sie nie gefallen können. Wenn ich nicht fürchten müßte, dich zu kränken, würde ich sagen, ein Wachskopf in einem Friseurladen ist mir lieber. Der weiß wenigstens nichts von dem schönen Bart, der ihm an die Milch- und Blutwangen angeheftet ist, und miß-

braucht ſeine großen Augen mit den langen Wimpern nicht dazu, argloſe Mädchenherzen zu bethören. Ich habe immer einen Widerwillen gegen dieſe Puppenköpfe gehabt, deren ganze Männlichkeit nur in ihrem Bart ſteckt, und die es an Eitelkeit mit dem koketteſten Weibe aufnehmen.

Du thuſt ihm ſehr Unrecht, Liebe, unterbrach ſie die Kranke eifrig. Es iſt ja wahr, ich ſelbſt habe es ſo jammervoll erlebt: er iſt treulos, — wenn du willſt, charakterlos. Aber nicht aus Eitelkeit, nein, weil er trotz ſeines kriegeriſchen Ausſehens noch ein Kind iſt, freilich ein verzogenes und darum gefährliches Kind. Alles, was er ſieht und reizend findet, muß er haben und trotzt ſo lange und iſt ſo rührend unartig, bis er es bekommen hat. Dann, wenn ſeine Neugierde oder die erſte Freude daran verflogen iſt, wirft er's weg, wie wenn er's nie begehrt hätte. Sage nichts, Gerda. Ich ſeh' es an deinen finſteren Augen, was du denkſt: verzogene Kinder ſollte man ſtrafen, aber nicht in ihren Unarten beſtärken. Ach, Liebſte, wenn es nicht ſo ſchwer wäre, ihren Schmeichelworten zu widerſtehen! Und für ihn ſprach noch ſo Vieles — daß er in ſo jungen Jahren — er iſt nicht über Dreißig — als Officier den Abſchied nehmen mußte, weil ihn auf dem Schießplatz ein explodirendes Geſchoß am Fuß verwundet hat, ſo daß er ihn nun ein wenig nachſchleppt — denke doch, ſeine ganze Laufbahn ihm plötzlich verſperrt! Und er war mit Leib und Seele bei ſeinem Beruf, und daß er wenigſtens den Männern gegenüber ſeinen Mann ſtand, hat er mehr als einmal in ſchweren Duellen bewieſen.

Ich habe davon gehört; gegen Ehemänner, denen er ihre Frauen abtrünnig gemacht hat.

Nur ein einziges Mal, du kannſt es mir glauben, Gerda; er ſelbſt hat es mir geſtanden, und da war die Frau der weit ſchuldigere Theil. Wie viel iſt er verleumdet worden! O, wie ich ihn kennen lernte, war er viel zu unglücklich über ſein verfehltes Leben, als daß er an frivole Abenteuer gedacht hätte. Was ſollte er nun anfangen, um ſein ganzes übriges Leben nicht als ein

Müßiggänger zu verbringen? Er hat ein großes Talent zum Zeichnen und Malen, so als Dilettant konnte er sich was darauf einbilden. Aber in seinen Jahren — war's da nicht zu spät, noch einmal in eine gründliche Schule zu gehen? Davon sprach er mir, in der ersten Stunde, wo wir uns kennen lernten. Du weißt, die Eltern hatten mich in die Stadt gebracht zu der Tante, ich verlangte so sehnsüchtig danach, mich zur Sängerin auszubilden, nicht für die Bühne — ich hätte das Lampenfieber nie überwunden, auch wenn meine Stimme größer gewesen wäre. Aber als Concertsängerin oder Gesanglehrerin hätt' ich's wohl zu etwas gebracht, und auch meine Lehrerin machte mir die schönsten Hoffnungen. Schon nachdem ich kaum drei Monate bei ihr studirt hatte, ließ sie mich in einem Prüfungsconcert mit anderen ihrer Schülerinnen auftreten. Ich war besonders gut disponirt an dem Abend, und ich darf es jetzt wohl auch sagen, wo alle Eitelkeiten hinter mir liegen: ich war hübsch, und die Freude an dem Erfolg verschönte mich. Wie überströmte mich das Glück, Gerda, als ich meine Lieder unter rauschendem Beifall gesungen hatte und nun, im Künstlerzimmer neben dem großen Saal, auch meine Lehrerin mir gratulirte, mich auf die Stirne küßte und sagte: Sie sind noch im Werden, Kleine, aber es wird werden, wenn Sie fleißig fortfahren und vor Allem Ihre Gesundheit kräftigen. Und da, da kam noch das Herrlichste — Er. Er hatte vorne in der ersten Reihe gesessen und kein Auge von mir verwandt, das hatte ich wohl gesehen, obwohl ich das Herz nicht hatte, ihn auch nur Einmal gerade anzuschauen. Nun ließ er sich durch einen musikalischen Freund mir vorstellen, und gleich waren wir, da er sah, daß Complimente mich stumm und verlegen machten, in einem ernsthaften Gespräch, wie alte gute Bekannte. Wie er mich beneide, sagte er, daß ich einer so liebenswürdigen Kunst mich in solcher Jugend gewidmet hätte, da jede Kunst ein volles Leben fordere. Er habe nur ein verkrüppeltes Leben vor sich, und in der Malerei, die er zur Ausfüllung seiner leeren Tage betreibe, werde

er ewig nur ein Pfuscher bleiben. So traurig sah er dabei aus, nicht ein Zug von Koketterie in seinem blassen Gesicht, seine Stimme zitterte, er brach plötzlich ab und empfahl sich mit einer stummen Verbeugung.

Er hatte dir's angesehn, arme Unschuld, daß kein sichrerer Weg zu deinem Herzen führte, als das Mitleid.

Nein, Gerda, deine Liebe zu mir macht dich ungerecht. Ja, es ist wahr, ich fühlte von der Stunde an, daß kein anderer Mann mir je so theuer werden könnte. Aber glaube nicht, daß er nun die Rolle des beau ténébreux gespielt und mich durch Bekenntnisse seiner melancholischen Seele zu rühren gesucht hätte. Das nächste Mal, da wir uns in einer kleinen musikalischen Soirée begegneten, war er ganz heiter, ja bis zum kindischen Uebermuth, als die Wirthin, eine muntere junge Frau, nach Tische allerlei Gesellschaftsspiele vorschlug. Er hatte neben mir gesessen, und das Erste, was er mir sagte, war, daß er mich um Verzeihung dafür bat, nach jenem Concert mir etwas vorgeklagt zu haben. Wie um das wieder gutzumachen, unterhielt er mich von lauter lustigen Dingen. Wir wurden so gute Freunde, ich fühlte mich bei ihm so sicher wie bei einem Bruder, da er wirklich trotz seines langen schwarzen Bartes mir noch wie ein großes Kind vorkam; keinen Augenblick dachte ich, es sei Gefahr, mich in ihn zu verlieben. Und wie wir dann zusammen nach Hause gingen — natürlich nicht allein, die Tante hatte mir das Mädchen geschickt, und zwei andere Paare gingen desselben Weges — da bat er mich, ob ich ihm zu einem Porträt sitzen möchte, es meinen Eltern zu schicken, die hier auf dem Lande seit vier Jahren mich nicht hatten ordentlich photophiren lassen. Ich nahm seinen Vorschlag so gern an, mit Vorbehalt, daß die Tante einwilligen würde. Die aber, kaum hatte sie ihn gesehen, als er am andern Tag seine Aufwartung machte, — gleich war sie selbst in ihn verliebt und freute sich darauf, daß er nun eine ganze Woche lang zu den Sitzungen kommen würde. Ich kann nicht schildern, wie diese Tage vergingen; es waren viel-

leicht die glücklichſten, die ich erlebt habe, weil mir noch keine Leidenſchaft die ruhige Wonne ſeiner Gegenwart trübte, weil wir noch zuſammen lachten, wie zwei dumme junge Kinder. Als das uns nicht mehr genügte, als uns das Wort ſtockte, weil das Herz zu heftig ſchlug, und das Lachen verſtummte, weil uns unſer Glück ſo wie ein Schickſal überſchauerte — — —

Sie ſchwieg und ſchloß wieder die Augen. Ein Huſtenkrampf überfiel ſie; das Tüchlein, das ſie gegen die Lippen drückte, färbte ſich roth.

Gerda hatte ſich von ihrem niedrigen Sitz erhoben. Sie ſtand, die Hand aufs Herz gedrückt, dicht vor der zarten jungen Geſtalt, die von dem Kampf in ihrer kranken Bruſt bis in die Fußſpitzen erſchüttert wurde, und ſah in düſterem Schweigen auf das einſt ſo liebliche Geſicht, die tief eingeſunkenen Augen, die ſchmerzlich verzogene Stirn. Als der Anfall vorüber war, beugte ſie ſich zu der ſtill Daliegenden herab und nahm ihr ſanft das Tuch aus den Händen, mit ihrem eigenen das feuchte Geſicht trocknend.

Laß mir dein Tuch, Suſi!

Was willſt du damit?

Ich will — es ſoll mich an etwas erinnern — was ich freilich auch ſonſt nicht vergeſſen würde.

Es iſt ja blutig, Gerda.

Eben darum. Das unſchuldige Blut ſoll mich daran mahnen, daß Einer lebt, der es auf dem Gewiſſen hat.

Sie wandte ſich mit finſteren Augen ab und ſtarrte durchs Fenſter. Die Kranke erhob mühſam den einen Arm und haſchte nach dem dunklen Kleide der Freundin, wie um ſie von einem argen Thun zurückzuhalten.

Was haſt du vor? hauchte ſie. Um Gotteswillen, Gerda —!

Sei ruhig, mein Liebling! wehrte die Freundin ab. Ich will ihn nicht morden, obwohl er es zehnmal verdient hätte, da er dir das Herz gebrochen hat. Auch will ich ihm keine Scene machen. Wie kann man Jemand

ins Gewiſſen reden, der keins hat? Aber gleichviel — ſo eine Art Blutrache, das ſchwöre ich dir, will ich doch vollſtrecken.

Gerda!

Nein, ich hab' es nun einmal geſchworen, eben jetzt, als du ſo jämmerlich vor mir lagſt. Es ſoll ihnen nicht Alles ſo hingehn, dieſen übermüthigen Herren der Schöpfung; nicht Alle vom ſchwächeren Geſchlecht ſollen anbetend vor ihnen in die Kniee ſinken und ihren Nacken hinhalten, daß ſie den Fuß darauf ſetzen. Es wird freilich nur eine ſtille Exekution werden, und keiner ſeiner frechen Brüder wird ſich dadurch abſchrecken laſſen. Denn ſo lange die Sonne auf- und untergeht, wird ſie auf arme Opfer blicken und auf erbarmungslos triumphirende Opferer! Aber gleichviel! Du wenigſtens ſollſt gerächt werden, und dieſer Eine ſoll büßen, was er geſündigt hat.

Eine kleine Stille entſtand zwiſchen den beiden Mädchen. Die Kranke ſchien erſt wieder Kraft ſammeln zu müſſen, bis ſie ſprechen konnte. Dann ſagte ſie, mit einem Nachdruck, wie man ihn dieſer wunden Bruſt kaum noch zugetraut hätte: Ich verbiete dir das, Gerda, hörſt du wohl? Du darfſt ihm nichts Böſes thun. Er iſt nicht ſo ſchuldig, wie du glaubſt. Gieb mir mein Tuch zurück!

Die Andere ſchüttelte den Kopf. Sie hatte das feuchte Tüchlein ruhig in ihre Taſche geſteckt und ſagte jetzt: Rege dich nicht auf. Es wird ihn den Kopf nicht koſten. Aber beſchworen iſt's — ſo oder ſo. Wie? hat er ſich nicht mit dir verlobt und dich dann ſchmählich verlaſſen, als du krank wurdeſt?

Unſere Verlobung blieb geheim. Die Eltern ſollten nicht eher davon erfahren, als bis er irgend eine Stellung erlangt hätte. Ob die Tante etwas davon ahnte, weiß ich nicht. Als ich aber den erſten Anfall von Bluthuſten hatte — mein übermäßiger Fleiß bei den Geſangſtudien war Schuld daran, er hatte mich oft genug gewarnt — freilich blieb er da weg, aber nur um mich zu ſchonen.

Er ſchrieb, er könne es nicht verantworten, mich durch ſeine Beſuche aufzuregen. Er ſchickte mir noch mehrmals Blumen. Dann mußte er freilich verreiſen — in dringenden Geſchäften —

Gerda lachte höhniſch auf.

Ja, er mußte verreiſen, einer kleinen Erbſchaft wegen, fuhr die Kranke eifrig fort, und auf ihren wachsbleichen Wangen traten rothe Flecke hervor. Noch einmal ſchrieb er mir von jener Stadt aus — dann — dann wurde es ſchlimmer mit mir — die Tante konnte es meinen Eltern nicht mehr verbergen, die Mutter kam, mich hieher aufs Land zu holen, — und ſeitdem — wie hätte er noch ſchreiben ſollen, da unſer Verhältniß nicht verrathen werden durfte? O Gerda, ich weiß, er hat am meiſten darunter gelitten. Und jetzt, wenn du mich lieb haſt, Gerda —

Was, Liebchen?

Schreib ihm, wie es um mich ſteht, daß ich — daß ich ſterben muß, daß ich ihn nur noch ein einziges Mal ſehen möchte — was iſt jetzt für eine Gefahr dabei? Mögen es doch Alle wiſſen, daß wir uns geliebt haben — oh, nur noch einmal ſeine Augen über mir, ſeine Lippen auf meinen — dann — dann —

Sie drückte das Tuch gegen ihr Geſicht, die Augen floſſen ihr über. Gerda neigte ſich tief zu ihr hinab und flüſterte dicht an ihrem Ohr: Sage mir nur noch das, Suſi: — iſt es wahr? du haſt ihm — Alles gegeben?

Einen Augenblick regte ſich nichts in dem kleinen Zimmer. Nur die weißen Tüllgardinen am Fenſter bewegten ſich im lauen Abendwind.

Dann öffnete die Kranke die Augen weit, nickte kaum merklich mit dem Kopf und blickte mit einem verklärten Ausdruck gegen die weißgetünchte Zimmerdecke.

Verachte mich! hauchte ſie, indem ein ſeliges Lächeln über ihre blaſſe Lippen ging. Ich bereue nichts, was ich für ihn gethan habe, in alle Ewigkeit nicht, und ob ich

daran ſterben ſoll. Ich weiß nun doch, warum ich gelebt habe. Es wäre freilich ein überſchwengliches Glück, könnt' ich geſund werden und ihn für immer beſitzen. Aber das wäre zu viel für ein armes, unbedeutendes Geſchöpf, wie ich bin. Und ſo iſt es am Ende beſſer — aber nicht wahr, du ſchreibſt ihm?

Die Freundin hatte ſich wieder von ihr entfernt und ſtänd, ihr den Rücken wendend, an dem kleinen Bücherbrett, dem Bette gegenüber.

Er iſt wieder in der Stadt, ſeit Wochen ſchon? fragte ſie, ſtatt zu antworten.

Die Kranke nickte.

Und da ſoll ich an ihn ſchreiben, wenn ſein Herz ihn nicht ſelbſt zu dir treibt? Wenn noch ein Funke von jenem Flackerfeuer in ſeinem Herzen glimmt — hätte er nicht längſt zu deiner Tante gehen und von ihr erfahren müſſen, in welchem Zuſtand du dich hier befindeſt? Und nun willſt du, nachdem du ihm alle Schätze deiner jungen Liebe geſchenkt haſt, um ein Almoſen bei ihm betteln? Am Ende gar auf dieſen Bettelbrief die Antwort erhalten: es thue ihm leid, er ſei beſchäftigt, oder er wolle dich durch ſeine heuchleriſche Zärtlichkeit nicht „aufregen", es könne deiner Geſundheit ſchaden? Nein, Suſi, dazu gebe ich mich nicht her. Wenn wir tödtlich gekränkt und beleidigt ſind — zum Schauſpiel für unſern Todfeind wollen wir uns nicht machen; lieber uns im dunkelſten Winkel verkriechen und lautlos verbluten, meinethalb mit einem Segenswort für unſern Mörder auf den Lippen, wenn unſer Chriſtenthum ſo weit reicht. Weißt du nicht mehr, wie wir heimlich mit einander den Vicar of Wakefield laſen und jene Verſe auswendig lernten:

When gentle woman stoops to folly —?

wie es uns damals ſo richtig und erhaben ſchien, daß das betrogene Mädchen keinen andern Weg hat, in ihrem Liebhaber Reue zu erwecken and wring his bosom, als *to die?* Nun, du haſt es gar zu wörtlich befolgt,

armes, geliebtes Herz. Aber ich wäre nicht deine wahre Freundin —

Der Eintritt der Mutter unterbrach sie.

Die etwas beschränkte alte Frau näherte sich, auf den Zehen schleichend, mit einer leidvollen Miene den beiden Freundinnen und sagte: Wie geht es, mein Täubchen? Wie finden Sie unsere Susi, Fräulein Luitgerda? Nicht wahr, besser als Sie gedacht hatten? Der Arzt meint auch, die Gefahr sei vorüber. Aber du darfst nicht mehr sprechen, Kindchen, ich habe dich wieder husten hören, du mußt dich zu Bett bringen lassen. Helfen Sie mir, liebes Fräulein, ich bin so froh, daß Sie heut gekommen sind, mir folgt das unartige Mädchen nicht mehr, am liebsten säße sie die halben Nächte am offenen Fenster, ganz als ob sie Jemand erwartete. Aber nun sind Sie ja gekommen und bleiben bei uns, nicht wahr? bis unsere Susi wieder ganz gesund ist, und erzählen ihr recht viel von Ihrer schönen Reise. O, gewiß wäre es nicht so weit mit ihr gekommen, wenn Sie nicht den ganzen Winter in Italien gewesen wären. Sie hätten es nicht zugegeben, daß unser Kind sich mit den Singstudien so überangestrengt hätte; meine Schwester versteht das nicht, sie hat sie gewähren lassen, bis es zu spät war. Nun, wir wollen sie schon wieder herauspflegen, nicht wahr, Fräulein Luitgerda?

Statt zu antworten, trat die Freundin zu der Kranken hin und sagte: Die Mama hat Recht, du mußt zu Bett, und wenn du eine Weile geruht, vielleicht geschlafen hast, komm' ich wieder zu dir und erzähle dir Allerlei. Jetzt sei aber ein gutes Kind und laß mich machen.

Sie hob das schmächtige Figürchen, wie ein Kind seine Puppe, aus dem Sessel und trug sie nach dem Bett, auf dem sie sie behutsam niederließ. Dann entkleidete sie die willenlos Hingesunkene, band ihr die blonden Flechten lose um das schmale Haupt und rückte ihr die Kissen zurecht. Ein müdes, dankbares Lächeln überflog die feinen, blassen Züge. Dann athmete sie tief auf, schloß die Augen

und kehrte das Geſicht nach der Wand. Nur als die Mutter und Gerda ſchon bei der Thür waren, rief ſie die Freundin noch einmal zurück. Gieb mir das Bild, flüſterte ſie kaum hörbar. Ich kann nicht ſchlafen, wenn ich es nicht in der Nähe habe.

Die Andere that widerwillig, was ſie gebeten worden war. Dann küßte ſie das arme Kind auf den weichen Scheitel und ſchlich hinaus, der Mutter nach — —

Nicht viele Tage mehr ſollte ſie das ſchwindende Leben bewachen. Eine Woche nach dieſer erſten Zwieſprach trug man die geknickte Menſchenblume auf den Friedhof hinaus. Dicht hinter den Eltern ging die hohe, ſchlanke Geſtalt des ſchönen Mädchens, thränenlos, mit düſter geſpannten Brauen. Als der Sarg hinabgeſenkt und jeder fromme Brauch vollzogen war, zog die Freundin ein mit Blut getränktes Tuch aus der Taſche und winkte damit der Beſtatteten in die Gruft nach. Die ſeltſame Geberde fiel Niemand auf. Man hatte die Todte ſehr geliebt, und Aller Augen ſtanden voll Thränen, die Niemand deutlich ſehen ließen, was der Nachbar that.

* * *

Am Rande der Stadt München, in einer der neu aufgeſchoſſenen Vorſtädte, ſteht ein unſchönes hohes Haus, deſſen dritter und vierter Stock durch je drei umfangreiche Atelierfenſter hinlängliches Nordlicht erhält, um einem Halbdutzend des Malens befliſſener junger Leute auf dem dornenvollen Pfade der Kunſt voranzuleuchten.

Damit aber noch nicht genug: auch in dem ſteilen Dache, das über dem oberſten Geſims aufſteigt, iſt ein breites Viereck ausgebrochen und mit mäßig großen Scheiben, von denen nur eine zu öffnen iſt, verglaſ't worden. In dem hohen, oben ſpitz zulaufenden Raum dahinter, deſſen leichte Sparrenwände nur mit einer dünnen grauen Tünche überſtrichen waren, hatte ſeit fünf oder ſechs Jahren eine aus dem nördlichen Deutſchland hergezogene Malerin ihre Werkſtatt aufgeſchlagen und ſich ſofort mit ſolchem Eifer

an eine große Leinwand gemacht, daß sie sich nur in den späten Abendstunden einen kurzen Spaziergang gönnte und mit keinem ihrer Haus- und Kunstgenossen den geringsten Verkehr anknüpfte. Ein sehr bescheidenes Kämmerchen bei einem Schneider im dritten Stock diente ihr nur zu einer Schlafstelle, ihre frugalen Mahlzeiten ließ sie sich Mittags und Abends von der Schneidersfrau in das Atelier hinauftragen und beschränkte sich auch dieser harmlosen Seele gegenüber auf den Austausch der nothwendigsten Mittheilungen.

So viel aber hatte die Frau mit der Zeit denn doch erkundet und den übrigen Insassen des Hauses vertraut, daß dieses Fräulein Molly, wie sie sich am liebsten nennen ließ, die Tochter eines invaliden Offiziers gewesen, in dessen Pflege sie ihren brennenden Ehrgeiz, eine große Künstlerin zu werden, viele Jahre lang hatte zurückdrängen müssen. Nach des Alten Tode hatte sie dann all ihren Hausrath zu Gelde gemacht und sich beeilt, da sie nicht mehr die Jüngste war, in der großen süddeutschen Kunststadt sich anzusiedeln, um den Traum ihrer jungen Jahre zur Wirklichkeit zu machen. Ihr kleines Vermögen reichte gerade hin, um bei großer Sparsamkeit etliche Jahre an die Schöpfung eines bedeutenden Gemäldes zu setzen. Wenn dieses alsdann den erwarteten Erfolg haben würde, wäre sie auf Einen Schlag berühmt geworden und hätte sich um die Mittel zu ihrem ferneren Unterhalt keine Sorge zu machen brauchen.

Mehrere Monate hatte sie dann auf die Vorstudien gewendet und Tag für Tag Modelle gehabt, nur weibliche, da der Gegenstand ihres Bildes die Parabel von den fünf thörichten Jungfrauen war. Der nächste Winter war über der Ausführung des Entwurfs vergangen, und die Schneidersfrau, die sich im Verkehr mit Künstlern eine große Sicherheit im ästhetischen Urtheil erworben hatte, sprach von der Leistung ihrer Mietherin mit entschiedener Anerkennung.

Das hatte endlich Einen und den Andern der jungen

Maler neugierig gemacht, und Einer nach dem Andern hatte unter einem ſchicklichen Vorwande an der Speicherthür des fünften Stockes angeklopft und ſich bei der Collegin eingeführt. Was ſie da zu ſehen bekamen, war freilich derart, daß ſie in Verlegenheit geriethen, wie ſie die Gebote der Courtoiſie einem Fräulein gegenüber mit den Forderungen ihres Gewiſſens in Einklang bringen ſollten.

Ein gewiſſes Talent freilich war in dieſer großen Compoſition nicht zu verkennen, aber eines, das ſich vor eine Aufgabe geſtellt ſah, an die es in keiner Weiſe hinanreichte. Die fünf leichtſinnigen jungen Mädchen, die in einer offenen Halle mit ihren erloſchenen Lämpchen ſich dem Schlaf überlaſſen hatten, während ihre klügeren Gefährtinnen in einiger Entfernung vor einem ſtattlichen Hausportal mit ihren Lampen eine Art Fackeltanz um den Bräutigam aufführten, waren nicht ohne Geſchick auf verſchiedene Polſter und Teppiche hingelagert und zeigten auch in ihrer Färbung, daß keine ungeübte Hand den Pinſel geführt hatte. In der Zeichnung aber, zumal den vielen Verkürzungen, trat eine rührende Hülfloſigkeit zu Tage, da die Künſtlerin bisher offenbar nur in kleinem Maßſtabe ſich verſucht und den Mangel einer gründlichen Vorbildung leicht hatte vertuſchen können.

Ihre Beſucher hüteten ſich wohl, mit ihrem Urtheil unumwunden herauszurücken. Die Collegin, die mit beſcheidener Spannung neben ihrem Erſtlingswerke ſtand, den Malſtock geſchultert, die große Palette geſenkt, hatte ein gar zu gutes Geſicht, deſſen grobe, unſchöne Züge von ſchlichter Güte verklärt wurden. Dazu kam, daß ſie ſelbſt mit einem humoriſtiſchen Behagen an der Selbſtverkleinerung auf die Mängel ihrer Arbeit hinwies, allerdings wohl in der Hoffnung, die Beſchauer möchten günſtiger urtheilen, als ſie ſelbſt. So hatte denn Keiner den Muth, offen zu bekennen, daß hier noch nichts Lebensfähiges geleiſtet ſei, ſondern Jeder ſuchte ſich mit einer gewundenen Rede aus dem Handel zu ziehen, um

ſich zunächſt das freundliche Verhältniß zu der Collegin nicht zu verſcherzen.

Auch ihre Aeußerung, das Bild ſolle demnächſt auf dem Kunſtverein ausgeſtellt werden, nahm man ohne jede Warnung als etwas Selbſtverſtändliches hin und bedauerte nur hernach hinter dem Rücken der kühnen Dame, daß ſie ſich einem Heiterkeitserfolge ausſetzen wolle, da ſie doch ſonſt ein liebenswürdiges und geſcheidtes Frauenzimmer zu ſein ſcheine.

Einem einzigen der jungen Leute ließ die Sache keine Ruhe. Um ſein Gewiſſen zu entlaſten, ſetzte er ſich einige Nachtſtunden hindurch hin und verfaßte ein langes, höfliches Schreiben, in welchem er der geſchätzten Collegin zu erklären verſuchte, warum ihr Bild noch unzulänglich ſei und nicht dazu angethan, das öffentliche Urtheil ſiegreich herauszufordern.

Am andern Morgen ſchickte er die Epiſtel durch die Schneidersfrau hinauf und erwartete mit Herzklopfen das Ergebniß ſeiner Bemühungen. Erſt am Nachmittag kam eine Karte von Fräulein Molly, ſie bitte ihn, ſich in ihr Atelier hinaufzubemühen.

Hier empfing ſie ihn mit der heiterſten Miene, ſtreckte ihm beide Hände entgegen und führte ihn vor das verurtheilte Gemälde, das mit einem Tuch verhängt war. Sie werden eine vortheilhafte Veränderung finden, ſagte ſie mit einem eigenthümlichen Lächeln. Ihre offenherzige Kritik, für die ich Ihnen herzlich danke, hat mich dermaßen erleuchtet, daß ich mich eilig bemüht habe, was noch fehlte, hinzuzuthun.

Damit zog ſie das Tuch von dem Blendrahmen fort, und der betroffene junge Kritiker erblickte am Rande des Bildes, durch eine improviſirte Thüröffnung hereinſchauend, das drollig carikirte, aber ſprechend ähnliche Profil der Malerin ſelbſt, die einen ſpöttiſchen Blick auf das ſchlummernde Damenkränzchen warf und mit einem hochaufflackernden Lämpchen, das ſie weit in den Raum hineinſtreckte, die Scene beleuchtete.

Die Worte versagten ihm, das Fräulein zog ihn aber sofort aus der Verlegenheit, indem sie sagte: Die Idee ist gut, nicht wahr? wenn ich auch nur Zeit hatte, diese sechste thörichte Jungfrau, der plötzlich ein Licht aufgegangen ist, bloß mit ein paar groben Strichen hinzukleckſen. Das Licht aber haben Sie ihr aufgesteckt, und nun will ich dafür sorgen, daß es nicht wieder ausgeht.

Der sehr überraschte Kunstgenosse wußte nichts Besseres zu thun, als der tapferen klugen Jungfrau hochachtungsvoll die Hand zu drücken. Sie blieben dann noch ein Stündchen beisammen, und der junge Freund, um etwas Balsam auf die Wunde zu träufeln, setzte dem Fräulein auseinander, sie dürfe darum nicht irre werden an ihrer künstlerischen Zukunft, da es mit dergleichen Gegenständen überhaupt ein- für allemal vorbei sei, und selbst Rafael, wenn er wieder aufstünde, sich in einer unhaltbaren Stellung befinden würde gegenüber der einzig lebensfähigen neueren Richtung, die auf ein intimeres Verhältniß zur Natur und auf ein Hineingreifen in das simple volle Menschenleben dringe.

Die Frucht dieser trefflichen Aufschlüsse über das Eine, was der Kunst noththue, war eine neue Arbeit von dem gleichen großen Umfang, an welche die Künstlerin gleich am nächsten Morgen Hand anlegte. Das neue Bild stellte das Innere einer ärmlichen Hütte dar, in welcher eine hungernde und fieberkranke Weberfamilie in dumpfem Elend vor sich hinstierte. Durch das kleine Fenster sah ein Stück einer Schneelandschaft herein, der hagere, hohläugige Familienvater hatte eben begonnen, mit der Axt den Webstuhl zu zertrümmern, um Feuerung für den erloschenen Ofen zu verschaffen. Studien dazu hatte die Malerin vor Jahren auf einer schlesischen Reise gemacht, und an zerlumpten Modellen war auch in den ärmeren Stadtvierteln Münchens kein Mangel.

Die Arbeit schritt unter dem aufmunternden Antheil der jungen Leute rüstig fort, kam aber plötzlich ins Stocken. Fräulein Molly mußte den großen Pinsel weg-

legen, um in aller Eile ein Brautgeschenk für eine junge Verwandte anzufertigen, einen mit Blumen und kleinen Putten zierlich decorirten elfenbeinernen Fächer, dergleichen sie früher, ehe sie sich noch in die große Kunst gestürzt, vielfach zu Stande gebracht hatte. Dies Kunstwerkchen gerieth so ausbündig reizvoll und virtuos, daß es auch auf dem Kunstverein, wo es eine Woche ausgestellt blieb, allgemein bewundert wurde und der Künstlerin zwei Bestellungen ähnlicher Art eintrug. Sie nahm dieselben halb seufzend, halb geschmeichelt an und grub aus ihren Mappen eine Menge Blumenstudien und Zeichnungen nach Kindern aus, die sie bei dem Antritt ihrer Münchener Laufbahn höchlich verachtet hatte. Da sie nun eine verständige Person war und bald empfand, daß sie jetzt erst wieder machte, wozu ihre Kräfte ausreichten, auch ihr kleines Kapital inzwischen so zusammengeschmolzen war, daß sie bald auf einen ehrlichen Verdienst angewiesen sein mußte, so faßte sie eines schönen Morgens einen heroischen Entschluß, kehrte die Leinwand mit dem Hungerbilde gegen die Wand und fühlte, daß ihr ein Stein vom Herzen gefallen war, da sie zuletzt ihr eigenes Werk nicht ohne stilles Grauen und einen fast körperlichen Schmerz hatte betrachten können.

Ueber diese Umkehr auf dem Wege zum Ruhm wurde zwischen ihr und ihren malenden Hausgenossen nicht viel gesprochen. Doch schienen es Alle stillschweigend zu billigen, daß in der gewaltig hohen und weiten Werkstatt statt lebensgroßer „Maschinen" nur noch Werke der Kleinkunst zu Stande kamen, und in geselliger Hinsicht erwies sich die Wandlung nur von günstigen Folgen. Denn zu den sechs Malerjünglingen, die fleißig im fünften Stock vorsprachen, fanden sich jetzt auch Colleginnen ein, um die Bekanntschaft der talentvollen Fächermalerin zu machen, und da Fräulein Molly mit ihrem trockenen Humor, ihrer Selbstverspottung und dem warmen Herzen für Kunstgenossen beiderlei Geschlechts etwas Erquickliches und Erwärmendes hatte, wuchs der Kreis, der sich um

sie bildete, im Laufe eines Jahres so stetig an, daß sie keine Stunde am Tage ungestört blieb und in dem Getümmel nicht mehr zu gedeihlichem Arbeiten kam.

Da verfiel sie auf den Ausweg, einen offenen Abend einzurichten. Jeden zweiten Samstag wollte sie für ihre Freunde und Freundinnen zu Hause sein, falls sie sich an einer mäßigen Bewirthung mit Butterbroden und einem Glase genügen lassen wollten. Ihre Arbeiten wurden ihr so glänzend bezahlt, daß sie sich diesen bescheidenen Aufwand erlauben konnte.

Hierauf war man allerseits mit großer Freude und Dankbarkeit eingegangen, und die offenen Abende bei „Tante Molly", wie man die Freundin hinter ihrem Rücken nannte, genossen mit ihrer zwanglosen Munterkeit, den musikalischen Productionen, von Mitgliedern ausgeführt, und den tugendhaften kleinen Liebesromanen, die hier sich anzettelten, eines wohlverdienten Rufes. Etwa ein Dutzend junger Künstler und ungefähr die gleiche Zahl jüngerer und älterer „Malweibchen", wie Fräulein Molly sie titulirte, bildeten die stehende Gesellschaft, zu welcher dann und wann ein Fremdling oder ein gutbeleumundeter Hospitant hinzukam. Punkt halb Zwölf wurde durch drei Schläge auf einem Tamtam das Zeichen zum Aufbruch gegeben. Sonst hatte die Gesellschaft keinerlei Satzungen, da ihr Grundsatz war: „Erlaubt ist, was Tante Molly gefällt", und nur dem Einen Gesetz mußte sich Jeder unterwerfen, daß alles Gezänk über „Richtungen" ein- für allemal verpönt und es bei Strafe von zehn Pfennigen in eine Vergnügungskasse verboten war, gewisse Schlagworte, als: Idealismus, Naturalismus u. s. w., in die Unterhaltung zu mischen.

* * *

Das war einen Winter lang zu allgemeiner Befriedigung so fortgegangen, und man hatte sich am Samstag vor Ostern mit der Vertröstung auf fröhliches Wiedersehen im Herbst getrennt.

Als man zum erstenmal, zu Anfang October, sich unter Tante Molly's hohem Dach wieder versammelte, wurden die Gäste bis auf die Hausgenossen durch eine Neuerung überrascht, die großen Beifall fand. Das sehr schmucklose Atelier freilich hatte keinen Zuwachs an behaglicher Ausstattung gewonnen, außer einigen hübschen neuen Skizzen, die von dankbaren Verehrern hineingestiftet worden waren. In eine der Seitenwände aber war eine kleine Thür gebrochen, durch die man in den bisher ganz unwirthlichen Speicherraum gelangte. Nun hatten es die jungen Künstler bei dem Hausbesitzer durchgesetzt, daß ihnen ein ansehnlicher Theil dieser dunklen Höhle überlassen wurde, den sie, um ihren geselligen Abenden etwas mehr Luft zu schaffen, mit den einfachsten Mitteln lustig genug ausgeschmückt hatten. Unter den Dachsparren waren breite Teppiche zeltartig ausgespannt, der rissige Fußboden mit einem Linoleum-Ueberzug geebnet, in einem Winkel eine Sennhütte aufgebaut worden, die als Schenke und Buffet dienen sollte. Durch den ganzen vielwinkligen Raum aber floß ein buntes, röthlich-, bläulich- und goldgelbes Licht aus großen chinesischen Ballons, die an sanftgeschwungenen Schnüren von Balken zu Balken hingen und gerade das richtige geheimnißvolle Zwielicht verbreiteten, bei welchem hübsche Gesichter noch reizender erscheinen und muntere kleine Scenen sich noch phantastischer ausnehmen.

Denen, die sich pünktlich um acht Uhr einstellten, war jedoch nur erst ein verstohlener Blick in die neue Herrlichkeit gestattet. Die Herrin des Hauses, die in gewohnter Traulichkeit ihre Gäste empfangen hatte, schien noch auf Jemand zu warten, und nur Einer und der Andere der jungen Maler verschwand hin und wieder geheimnißvoll durch die Seitenthür, wie wenn es sich da drinnen um Vorbereitungen zu großen Dingen handelte.

Unter den männlichen Theilnehmern befand sich Einer, der sowohl durch seine Gestalt als durch sein Betragen sich von den Anderen unterschied. Ein Kopf wie von

einem Paul Veroneſe oder Tintoretto, die klaren, männlich ſchönen Züge von einer feinen Bläſſe überhaucht, das Haar kurz gehalten, der lange, ſeidenglänzende ſchwarze Bart bis auf die Hälfte der Bruſt herabfallend. Dieſes edle Haupt erſchien auffallend klein durch den breiten Torſo, auf dem es ſaß, und die ganze Erſcheinung hätte für ein Muſter männlicher Kraft und Schönheit gelten können, wenn der Wuchs etwas mehr über das mittlere Maß hinausgereicht und irgend ein Schaden am linken Fuß nicht ein leichtes Nachſchleppen desſelben verurſacht hätte. Auch mit dieſem Gebrechen aber war der junge Gaſt — er konnte nicht über Dreißig zählen — ohne Frage die anziehendſte Figur in dem Kreiſe der Malerfreunde, unter denen doch mancher anmuthige Juvenil ſich ſehen laſſen konnte, und auch der weibliche Theil der Geſellſchaft ſchien hierüber einverſtanden zu ſein. Denn ſobald ſich der Hinkende einer der jungen Damen näherte, um eine unbedeutende Converſation anzuſpinnen, überflog das Geſicht der ſo Ausgezeichneten ein raſches verrätheriſches Roth, die Augen wurden glänzender, und die Nachbarinnen betrachteten ſie mit unverhohlenem Neide.

Der junge Mann ſelbſt ſchien den Eindruck, den er machte, nicht zu beachten. Er zeigte ſich heut zum erſtenmal in dieſem Kreiſe und betrachtete Alles, die Wände, das Geräth und die Menſchen, die ſich dazwiſchen herumbewegten, mit einer naiven Neugier, die ihn ſehr gut kleidete. Beſonders wenn er lachte, wobei ſeine blanken Zähne unter dem dunklen Bart vorglänzten, erhielt ſein Geſicht einen anziehend jugendlichen Ausdruck, während die Augen fortfuhren, zerſtreut und träumeriſch zu blicken.

Vor wenigen Tagen erſt hatte ihn ein junger Hausgenoſſe, der von ſeinen italieniſchen Genrebildchen den Beinamen Beppo oder der Sorrentiner erhalten hatte, bei der Fächermalerin eingeführt. Er hatte dem Fräulein mitgetheilt, dieſer Fremdling, den er auf dem Actſaal kennen gelernt, habe viel Talent, obwohl er eigentlich

seinen Beruf verfehlt habe, nicht nur weil er seiner Verwundung wegen als Offizier unmöglich geworden, sondern weil er eigentlich von der Natur dazu geschaffen sei, selbst zum Modell zu dienen, statt nach Modellen zu zeichnen. Fräulein Molly, die mit schönen Menschenbildern einen eifrigen Cultus trieb, hatte diesen Neuling sogleich in Affection genommen und ihn zu dem Eröffnungsabend eingeladen. Da es Brauch war, daß sich alle Theilnehmer an den offenen Samstagen nur nach ihren Vor- oder Spitznamen nannten, hatte sie den neuen Gast einfach als Herrn Hubert vorgestellt und den Premier-Lieutenant a. D. unterschlagen, mit einem gewissen Stolz, daß ihr ein so glänzender Fisch ins Netz gegangen war. Befragt um seine bisherige Künstlerschaft, hatte der Novize sich höchst bescheiden geäußert, wie ein guter Schüler, der in eine höhere Klasse versetzt worden, den neuen Mitschülern mit der Bitte um gute Kameradschaft entgegentritt. Die männlichen Collegen behandelten ihn mit etwas herablassender Gemüthlichkeit, die „Malweibchen" flüsterten sich in die Ohren, er sei ein reizender Mensch und werde gewiß furchtbar talentvoll sein.

So stand und saß und plauderte man durcheinander und fing an, das Warten auf den eigentlichen Beginn des Festabends lästig zu finden. Fräulein Molly sah mehrmals ein wenig nervös nach der Uhr und trat endlich zu dem Divan, auf welchem die ansehnlichste weibliche Person, eine schon ältliche berühmte Stillleben-Malerin, mit einigen Colleginnen, dem neuen Gast und seinem Trabanten, dem Sorrentiner, sich unterhielt.

Ich erwarte noch einen Gast, sagte die „Tante", sich entschuldigend, eine neue Bekanntschaft, die ich erst vor Kurzem gemacht habe. Ein sehr schönes Mädchen, Fräulein Luitgerda R***, die Tochter eines höheren Beamten, der vor einigen Jahren gestorben ist und seine Wittwe mit diesem einzigen Kinde zurückgelassen hat. Sie kam in mein Atelier, um sich im Auftrag einer befreundeten Dame nach meinen Preisen zu erkundigen.

Ich war gleich ganz bezaubert von ihrem Geſicht — ſo was Südliches, Racemäßiges, und welche Geſtalt! Na, ihr werdet ſie ja ſehen; ich hielt ſie gleich für unſere Samſtage feſt, obwohl ſie nicht malt und verſichert, ſie habe überhaupt kein Talent. Aber wer ſo ausſieht, daß er andere Talente inſpirirt, braucht nicht ſelbſt mitzuthun. Wenn mir der Himmel ein anderes Geſicht beſchert hätte, wäre ich vielleicht auch nicht darauf verfallen, der Schönheit bei Anderen nachzulaufen, ſondern hätte mich mit meinem Spiegel begnügt. Ich will nicht ſagen, daß man nicht ſehr hübſch ſein kann und doch Talent haben. Sie brauchen ſich nicht gekränkt zu fühlen, meine Damen, Sie haben das beſſere Theil erwählt. Aber wenn Sie dieſe reizende Perſon ſehen — na gottlob, da iſt ſie ja endlich!

Die Thür ging auf, und die ungeduldig Erwartete trat ein. Ihr langes Ausbleiben und das Rühmen, das die leicht entzündbare Wirthin von ihr gemacht, hatte die empfindlichen Künſtlerinnen, die nur zum kleinſten Theil um ihrer körperlichen Reize willen auf Talent hätten verzichten können, in eine gereizte Stimmung gegen die Unbekannte gebracht. Sie hatten ſich vorgenommen, dieſe geprieſene Schönheit mit ſehr kritiſchen Augen anzuſehen. Als ſie aber vor ihnen ſtand, in ganz einfachem Kleide, das aber ihrem edlen Wuchs aufs Vortheilhafteſte ſich anſchmiegte, mit einem ſtillen, höflichen Neigen des ſchönen Kopfes, und ihre Verſpätung mit der entfernten Wohnung entſchuldigte, gar nicht wie eine verwöhnte junge Schönheit, die es als eine Gnade anſieht, wenn ſie überhaupt irgendwo erſcheint, waren die guten Mädchen, die alle eine ehrliche Paſſion für auserleſene Naturgeſchöpfe hatten, ſofort entwaffnet. Vollends gewann es der reizenden weiblichen Geſtalt alle Herzen, daß ihr an der Bewunderung der jungen Herren, die ſich deutlich genug ausſprach, nicht das Mindeſte gelegen ſchien. Sogar den vielumworbenen Hubert ſtreifte ſie nur mit einem kalten Blick, bemühte ſich dagegen aufs

Liebenswürdigſte um die gute Meinung ihres Geſchlechts und ſprach mehrmals ihren Dank aus, daß man ihr, als der einzigen Nichtkünſtlerin, gleichwohl ſo freundlich entgegenkam.

Nun endlich konnte die kleine Thür zu dem geheimnißvollen Nebenraum geöffnet und die Geſellſchaft, die Damen voran, zum Eintritt eingeladen werden. Sie hatten aber kaum auf einigen Bänken und Stühlen Platz genommen und die Augen an das bunte Zwielicht gewöhnt, als eine polternde Stimme ſie erſchreckte, die aus dem hinterſten Winkel hervortönte. Eine wunderliche, graugekleidete, mit Spinnweben behängte Koboldfigur kam zum Vorſchein und gab ſich als den Schutzgeiſt des Hauſes zu erkennen, der hier auf dem Speicher ſeine ſtille Klauſe habe und dafür ſorge, daß es in dieſen oberſten Regionen ruhig und nicht feuergefährlich zugehe. Nun ſehe er mit Widerwillen eine wilde Schaar eindringen und nicht nur allerlei Illumination an die alten Sparren befeſtigt, ſondern blitzende Augen durch die Dämmerung funkeln, ſo daß er für Feuerſchaden nicht mehr einſtehen könne. Die Ratten und Mäuſe, die hier oben ſeine einzige Geſellſchaft geweſen, ſeien ihm tauſendmal lieber, als all die geputzten Fräuleins, und der Hauskater, der ſich manchmal hinaufverſteige, führe gewiß einen harmloſeren Wandel, als die ſchwarzbärtigen jungen Herren, die ſich, ohne um Erlaubniß zu bitten, in ſein Revier eingedrängt hätten.

Er ſchwang, nachdem er ſeine Kapuzinerpredigt in Knittelreimen beendigt, einen langen Stecken und ſchien geſonnen, ſein Hausrecht thätlich auszuüben, als ihm von der anderen Seite ein zierliches, in Silberflor gekleidetes Weſen entgegentrat, das mit einem goldenen Malſtock ſeine Angriffsgeberde parirte. Er ſei der Genius der Kunſt, erklärte er, und wohl werth, hier Gaſtfreundſchaft zu genießen, zumal es ſein Werk ſei, daß die öden, dumpfen Hallen ein ſo wohnliches Ausſehen gewonnen hätten. Hieraus entſpann ſich ein munterer, mit allerlei perſönlichen Anſpielungen auf Molly und ihre Gäſte ge-

würzter Dialog, der mit einer ehrlichen Versöhnung des ungleichen Paares endete, unter lebhaftem Applaus der sehr erheiterten Gesellschaft. Die junge Malerin, die den Genius gemacht, wurde von ihren Freundinnen umarmt; der Kobold, der das kleine Spiel gedichtet, entledigte sich seines Spinnwebengewandes und setzte sich sofort an ein altes, noch leidlich dienstfähiges Klavier, um mit zwei geigenden Freunden ein Mozart'sches Trio zu executiren. Auf dieses edle Tonstück, das in dem weiten Raum, Dank dem Zeltdache, einen herrlichen Eindruck machte, folgten ein paar ungarische Lieder, von einem hübschen Mädchen zum Klavier gesungen, dann noch eine Violin-Sonate, des Spielers eigene Composition, deren die Freunde, wie der junge Meister bat, „schonend sich erfreuten", und hiemit war der erste Theil des Festprogramms zu Ende.

Alles erhob sich, um sich bei der Sennhütte, in deren Schatten ein Fäßchen lag, nach so vielen Kunstgenüssen leiblich zu erfrischen. Die Maler hatten es sich nicht nehmen lassen, wenigstens für diesen ersten Abend die Kosten der Ausschmückung und Bewirthung allein zu tragen, und machten nun die galanten Wirthe, indem sie die Damen bedienten, wobei es an allerlei Späßen und kleinen Courmachereien nicht fehlte, so daß bald eine ungebundene Fröhlichkeit die beiden hohen Räume durchhallte. Da fast alle Theilnehmer an dem kleinen Fest in harter Arbeit sich ihr Leben zu verdienen hatten, gaben sich Alle mit anspruchslosem Behagen der glücklichen Stunde hin und genossen mit vollen Zügen, was ihnen als des Lebens Ueberfluß nach sauren, oft kümmerlichen Wochen erscheinen mußte.

Am Stillsten von Allen waren die Zwei, die heute zum erstenmal Zugang in diesen Kreis gefunden hatten. Man hatte es gleichsam selbstverständlich gefunden, daß die beiden Schönsten, als die sie neidlos anerkannt wurden, auf einander angewiesen seien. Keinem der Mädchen fiel es ein, mit der reizenden Fremden rivalisiren zu wollen, und als Hubert sich ihr näherte und den Platz neben ihr

einnahm, ſagte ſich jeder der jungen Männer, wenn auch mit einem heimlichen Seufzer, daß es Thorheit wäre, ihm das Recht der Meiſtbegünſtigung ſtreitig zu machen.

Die Schöne aber gab durch nichts zu erkennen, daß ſie ſich durch die Huldigung des Intereſſanteſten unter den Männern ſonderlich geſchmeichelt oder gar tiefer berührt fühle. Sie überließ ſich ganz dem Genuß der verſchiedenen poetiſchen und muſikaliſchen Leiſtungen und antwortete auch in den Pauſen nur einſilbig auf das, was ihr Nachbar an ſie hin redete. Von dem Glaſe, das er ihr brachte, nippte ſie nur und gab es gleich wieder zurück. Dann ſtand ſie auf und geſellte ſich wieder zu den Mädchen, die ſich in das Atelier zurückgezogen hatten. Sie wurde dort befragt, ob ihr nicht ganz wohl ſei, da ihre Bläſſe auffiel und ein ſchweres Athmen, das zuweilen ihre ſchöne junge Bruſt zu beklemmen ſchien. Sie verſicherte, ſie habe ſich nie wohler befunden, ſie habe in der Regel wenig Farbe, und nur die Hitze in dem überfüllten Speicherraum habe ſie ein wenig beengt. Molly brachte ihr ein Glas Waſſer, das ſie begierig auf Einen Zug austrank. Ihre Augen ſtarrten dabei mit einem ſeltſamen Ernſt ins Leere.

Sieh nur ihr Profil, flüſterte eine der Malerinnen einer Freundin zu. Wie eine Hagar in der Wüſte, oder eine Judith. — Wie kommſt du nur auf ſo ſemitiſche Vergleiche? erwiderte die Andere. Sie hat doch eher einen römiſchen oder florentiniſchen Typus. Ich muß eine Studie nach ihr machen, wenn ſie ſich nur dazu hergiebt. Seltſam, ſo lieb ſie iſt, etwas Unnahbares bleibt ihr doch eigen, ich könnte nie „Du“ zu ihr ſagen. Aber ich bin geradezu verliebt in ſie. Ob ſie unglücklich iſt, oder etwa eine hoffnungsloſe Leidenſchaft hat?

Der Gegenſtand dieſer heimlich ſpähenden Neugier hatte ſich wie erſchöpft auf den Divan geſetzt und mit der ungariſchen Sängerin, die „Tante Molly's Hauslerche“ genannt wurde, in ein trauliches Plaudern eingelaſſen.

In der kleinen Thür, die in den Speicherraum führte,

ſtand Hubert und ſah zu den beiden Mädchen hinüber. Eine ſeltſame Befangenheit ſchien ſich ſeiner bemächtigt zu haben. Er ſtrich ſich mit der ſchönen, ſchlanken Hand durch den langen Bart, und ſeine dunklen Brauen zogen ſich nachdenklich zuſammen.

Sie obſerviren das neue Geſtirn, hörte er jetzt ſeinen Freund und Bewunderer Beppo dicht neben ſich ſagen. Am Ende verbrennen Sie ſich ſchon über Nacht an dieſen kühlen Strahlen.

Die Sterne die begehrt man nicht, erwiderte der Andere mit einem Achſelzucken.

Ja, wir Spatzen, lachte der Maler. Aber ein Adler wie Sie? Im Ernſt, wie finden Sie ſie?

Einſtweilen ſuche ich ſie noch, und wer weiß, ob das Finden der Mühe lohnt. Aber um die Zeit zu vertreiben, giebt man ſich ja auch einmal mit einem Räthſel ab.

Ein Räthſel, das ſo wundervolle Augen hat, iſt doch wohl der Mühe werth, auch wenn dahinter nur eine ſtolze Kokette ſtecken ſollte; ich meine, die die Stolze ſpielt, um Männer zu fangen.

Sie ſind ganz auf dem Holzweg, Beppo. Der iſt es Ernſt mit ihrer Unnahbarkeit. Sie muß Erfahrungen gemacht haben. Jedenfalls iſt ſie ein lebensgefährliches Weſen, und man muß ſich in Acht nehmen, ſich nicht zu tief mit ihr einzulaſſen.

Der Sorrentiner lachte verdutzt auf. Er war überzeugt, daß ſeinem Freunde, den er neidlos als den unüberwindlichſten Weiberbändiger anſtaunte, ſelbſt dieſe Eroberung nur ein Spiel wäre, wenn er es darauf anlegte. Nun, murmelte er, als Hubert ihn verließ und in das Atelier trat, Sie ſcheinen ſich nicht gerade zu fürchten vor dieſer Lebensgefahr. Waidmann's Heil!

Hubert näherte ſich den beiden Mädchen auf dem Divan, deren Geſpräch ſofort verſtummte.

Erlauben mir die Damen, mich zu ihnen zu ſetzen? fragte er mit ſeiner wohlklingenden Stimme. Das Stehen wird einem armen hinkenden Teufel ſchwer.

Gerda veränderte keine Miene. Sie nickte nur leicht mit dem Kopf, wandte ſich dann wieder zu der Hauslerche und ſetzte das unterbrochene Geplauder fort. Erſt nach einer Weile, da eine kleine Pauſe eintrat, ſagte Hubert, der auf einem kleinen Malſchemel Platz genommen hatte:

Sie waren kürzlich in Italien, gnädiges Fräulein?

Ja, den letzten Winter.

Ich kenne das gelobte Land nur wenig, da ich, kurz nachdem ich Offizier geworden war, drei Wochen Urlaub hatte. Ich kam nur bis Florenz. Ich beneide Sie um Alles, was Sie in ſechs ganzen Monaten dort geſehen und erlebt haben mögen.

Oh, ſagte Gerda und ſah ruhig an ihm vorbei, es kommt darauf an, wie und unter welchen Umſtänden man die Dinge ſieht und erlebt. Das Beſte kann ſeinen Reiz verlieren in einer Lage und Umgebung, die uns um die rechte Stimmung bringt. Ich fühlte mich beſchränkt während der ganzen Zeit; ich hatte das Anerbieten einer alten Dame angenommen, ſie zu begleiten, da ich nicht wohlhabend genug bin, um aus eigenen Mitteln eine italieniſche Reiſe beſtreiten zu können. Aber ich ertrage keine Abhängigkeit, außer von Perſonen, die ich ſehr liebe. Und ſo haben die ſchönſten Wunder der Kunſt und Natur manchmal mich nicht viel glücklicher gemacht, als eine herrliche Küſtenlandſchaft den Galeerenſklaven, der an ihr vorbeirudert, mit der Kugel am Bein.

Die junge Ungarin lachte. Sie brauchen ſtarke Bilder, Fräulein Gerda.

Und dann, fuhr das ſchöne Mädchen fort, und ihre Stimme wurde rauher — als ich nach Hauſe kam, wartete meiner ein Kummer, der über die ganze ſonnige Herrlichkeit des Südens einen ſchwarzen Schatten warf: der Tod einer Freundin, mit der ich im Inſtitut ſehr intim geweſen war, obwohl ſie einige Jahre jünger war, als ich. Darüber konnten mir alle Rafaels und Michelangelos nicht hinweghelfen.

Eine kleine Pauſe trat ein.

Woran ſtarb ſie? fragte die Ungarin, eine mitleidige Miene machend, nur um etwas zu ſagen.

An einer Krankheit, die von der ärztlichen Schulweisheit geleugnet wird, aber doch nicht aus der Welt zu ſchaffen iſt, obwohl ſie jetzt ein wenig aus der Mode kommt: an gebrochenem Herzen. Sie war von einem Manne betrogen worden, den ſie zu heiß geliebt hatte. Dergleichen iſt ja alltäglich, doch wem es juſt paſſiret —

In dieſem Augenblick klangen aus dem Nebenraum die erſten Tacte eines Walzers herüber, der auf dem Klavier geſpielt wurde. Zugleich erſchienen im Atelier einige junge Leute, ſich Tänzerinnen zu holen. Einer zog die Ungarin auf, ein anderer verneigte ſich vor Gerda. Sie entſchuldigte ſich, daß ihr das Tanzen vom Arzt verboten ſei, und der junge Mann entfernte ſich mit betrübter Miene.

Hubert blieb allein mit ihr.

Er hatte, als ſie der verſtorbenen Freundin erwähnte, durch keine Bewegung verrathen, daß ihm eine peinliche Erinnerung überkam. Er fuhr fort, eine kleine Tube ſpielend zwiſchen den Fingern zu drehen, die er von Molly's Maltiſch genommen hatte. Jetzt lächelte er ſogar, jenes Lächeln eines verwöhnten Kindes, für das alles Beſte gerade gut genug iſt.

Wie dankbar bin ich Ihrem Arzt, ſagte er, daß er ein Vorurtheil gegen das Tanzen hat. Denn offenbar überſchätzt er die nachtheiligen Folgen für Ihre Geſundheit, mein Fräulein, da Sie, wie man in Italien ſagt, doch gewiß salute da vendere haben, dem äußeren Anſchein nach. Mir wird nun aber das Glück zu Theil, Sie ein wenig für mich zu haben. Oder hätten Sie gar aus himmliſchem Erbarmen mit einem armen Invaliden jenes Verbot nur vorgeſchützt, um mich nicht allzu ſchwer empfinden zu laſſen, daß hinfort Spiel und Tanz für mich vorbei iſt?

Sie ſtreifte ihn nur mit einem kalten Blick und erhob ſich raſch.

Ich bedaure, ſagte ſie, daß ich dieſe ſchmeichelhafte Auslegung nicht gelten laſſen kann. Ich habe wirklich nicht einen Augenblick an Sie dabei gedacht, und wenn ich auch nicht ſelbſt tanze, ſo ſeh' ich doch gern dem Tanzen zu. Ich dächte, wir verfügten uns in den Ballſaal.

Damit ſchritt ſie, ohne auf ihn zu warten, auf die kleine Thüre zu, und er folgte ihr, ſehr unzufrieden mit ſich ſelbſt, daß er noch nicht weiter gekommen war, vielmehr ſich eine offenbare Niederlage geholt hatte.

* * *

Es war luſtig anzuſchauen, wie in der ſanften Dämmerung unter den im Luftzug leiſe ſchwingenden Lampions die Paare ſich auf dem glatten Linoleum-Eſtrich herumſchwangen, während jetzt Tante Molly am Klavier ſaß und unermüdlich einen Tanz nach dem andern ſpielte. Erſt nach einer ausführlichen Française und zwei Rundtänzen gönnte ſich die aufopfernde Wirthin eine längere Ruhepauſe und wiſchte ſich eifrig den Schweiß von dem erhitzten Geſicht. Dann aber, als einige der jungen Tänzer lebhaft in ſie hineingeſprochen hatten, ſchritt ſie quer durch die hin und her wandelnden Paare, gerade auf Gerda zu, die in einem Winkel unter dem ſchiefen Dach im Dunkeln ſaß, hinter ihr, auf ihre Stuhllehne geſtützt, Hubert, der zuweilen über dieſe oder jene Tänzerin eine Bemerkung machte, ohne eine Antwort zu erhalten.

Liebe Allerſchönſte, ſagte die Fächermalerin und legte ihre große Hand auf Gerda's Schulter, nun kommt die Reihe an Sie. Man hat allgemein bedauert, daß Sie ſich nicht engagiren laſſen wollen. Da habe ich den Herren verrathen, wie wir neulich von den italieniſchen Tänzen geſprochen und Sie mir geſtanden haben, Sie hätten von der Tochter Ihrer Padrona den Saltarello tanzen gelernt. Ich komme nun als feierlich Abgeſandte von der geſammten Geſellſchaft mit der Bitte, Sie möchten ihn uns zeigen. Mit Ihrer Geſtalt und Ihren Be-

wegungen muß es ſich ganz wundervoll ausnehmen, und wir wären Ihnen Alle ſo dankbar — Sie dürfen es uns nicht abſchlagen, warum ſind Sie ſo ſchön? Beauté oblige. Wie? Sie können das nicht ohne einen Partner? Natürlich ſollen Sie den haben; Herr Beppo hat erklärt, wenn Sie mit ihm vorlieb nehmen wollten — er habe in Neapel bei einer Wittwe mit zwei ſchönen Töchtern gewohnt, die hätten es ihm beigebracht, und an Sonn- und Feiertagen ſeien noch ein paar Vettern dazugekommen, von denen der eine Guitarre geſpielt hätte. Hier haben wir unſern Geiger, Koſinski, der verſichert, er habe die echte Saltarello-Melodie hundertmal gehört, da — hören Sie nur — er fängt ſchon an; nein, es wird keine Ausrede angenommen; ſo eine alte Jungfer, wie ich, verſteht auch ein ſtrenges Hausregiment zu führen. Kommen Sie nur, Beſte! — Da bringe ich ſie, meine Herrſchaften! Iſt das nicht liebenswürdig, daß ſie ſich doch erbitten läßt?

Ein vielſtimmiger fröhlicher Zuruf begrüßte das ſchöne Mädchen, das ſich wie willenlos mitten in den Kreis hineinführen ließ. Nur ihre Wangen rötheten ſich ein wenig, als die kleine Ungarin auf ſie zuſprang und ſie umarmte. Einer der Maler lief in ſein Atelier hinunter und holte ein Tamburin, ein echtes, das aus Capri ſtammte. Der Geiger, ein Pole, den man hier Koſinski nannte, weil ſein eigentlicher Name ſchwer auszuſprechen war, ſpielte eine wilde Introduction mit kühnen Sprüngen und Paſſagen; Beppo trat ſeiner Tänzerin, ſich höflich verneigend, entgegen und ſtellte ſich in Poſitur; nun ſetzte der Spieler mit der Tanzmelodie wieder ein, und nachdem alle Uebrigen einen möglichſt weiten Kreis gebildet hatten, begann das Tanzduett.

Gerda hatte ihr Kleid ſo weit aufgeſchürzt, daß ihre Füße bis an die feinen Knöchel frei geworden waren. Nun bog ſie die Schultern ein wenig zurück, legte die Hände an die Hüften und begann mit langſamen Schritten, den ſchlanken Leib nur wenig bewegend, nach dem Tact

der Musik sich hin und her zu wenden. Ihr Tänzer, der von nicht eben großem Wuchs, aber wohlgebaut und gelenkig war, hatte sein Sammtröckchen abgestreift und über die linke Schulter gehängt. Nun wußte er es sehr zierlich zu machen, wie er sich der spröden Schönen näherte, bald dicht auf sie eindringend, bald wie schmollend zurückweichend, gleichsam bemüht, sie aus ihrer züchtigen Zurückhaltung herauszulocken und in den Wirbel des Tanzes hineinzuziehen. Während er sie mit feurigen Blicken unverwandt betrachtete, hielt sie die schönen Augen beständig zu Boden gesenkt, als ob der Blick an die Figuren gebannt wäre, die ihre Füße beschrieben. Ihr Gesicht blieb dabei völlig ernst, nur die Löckchen an ihrem Nacken und das eine, das über der Stirn sich aus dem dichten Haar freigemacht hatte, wehten in zitterndem Spiel über der bräunlichen Haut. Nach und nach schien die eintönig fieberhafte Melodie auch ihr ins Blut zu dringen, das pochende Tamburin das Feuer zu schüren. Ihre Bewegungen wurden rascher, sie hob zuweilen die Arme und schwenkte die Hände über dem Kopf, als ob sie Castagnetten darin klappern ließe, ihre Brust hob sich ungestümer, und hin und wieder streifte ein Blitz unter ihren Wimpern hervor den jungen Menschen, der seinerseits sich immer leidenschaftlicher geberdete und die Melodie in jauchzenden Tönen mitsang.

Plötzlich aber brach sie ab, stand tiefathmend mit geschlossenen Augen und preßte die Hand gegen das Herz. Auch Beppo und der Geiger hörten mit Tanz und Spiel auf; Molly eilte auf die Tänzerin zu und fragte ängstlich, ob ihr unwohl geworden sei. Als sie aber lächelnd die Augen wieder aufschlug und versicherte, es sei nichts, nur wenn sie weiter getanzt hätte, wäre sie Gefahr gelaufen, umzusinken, da in der beklommenen Luft ihr schwindlig geworden sei, beruhigte sich das gute alte Gesicht, und rings umher brach ein so heftiges Beifallsklatschen los, daß die Lampions an ihren Schnüren von der Erschütterung stark hin und her schwankten.

Die Mädchen umdrängten Gerda und überhäuften sie mit liebkosenden Ausdrücken der Bewunderung; die jungen Männer blieben auch nicht zurück, bis auf Hubert, der in seinem dunklen Winkel kein Auge von der herrlichen Gestalt verwandt hatte, jetzt aber, wie zur Bildsäule verzaubert, auf demselben Fleck blieb und erst auf Beppo's begeisterte Frage, ob er je etwas Reizenderes gesehen habe, mit einem unverständlichen Naturlaut antwortete.

Molly hatte die über und über Glühende, nachdem sie sie zärtlich umarmt und auf die Stirn geküßt, in das Atelier entführt und den Anderen zugewinkt, sie dort ein wenig allein zu lassen. Die Zurückbleibenden benutzten die Zeit, sich in enthusiastischen Ausdrücken über das Schauspiel, das sie eben genossen hatten, zu äußern. Nicht sowohl die Schönheit des Gesichts und der Gestalt und die Anmuth der Bewegungen waren es gewesen, was Alle bezaubert hatte, sondern das verhaltene Feuer, das plötzlich, nachdem es lange sich hatte zügeln lassen, aus der strengen Haft hervorgelodert war und verrathen hatte, daß in der scheinbar kühlen und gelassenen Seele dieses Mädchens ein leidenschaftliches Temperament verborgen lag.

Das Verlangen nach ihr wurde immer ungeduldiger, und die kleine Ungarin übernahm es endlich, sie wieder zurückzuholen. Doch schon auf der Schwelle des Thürchens trat die Fächermalerin ihr entgegen und berichtete den sehr Enttäuschten, Fräulein Gerda habe sich schon in Begleitung ihres Dienstmädchens auf den Heimweg gemacht, da ihre Mutter nicht eher schlafe, als bis die Tochter wieder zu Hause sei. Sie lasse die Gesellschaft grüßen und bitte zu entschuldigen, daß sie ohne Abschied fortgegangen sei.

Als eine Stunde später, nachdem noch mancher minder klassische Tanz getanzt worden war, auch die Uebrigen aufbrachen, fiel es den jungen Damen unliebsam auf, daß Hubert gleich unten auf der Straße sich verabschiedete, ohne irgend Einer sein Geleit anzutragen. Er schlug die

entgegengesetzte Richtung ein, in der doch seine Wohnung nicht lag. Offenbar empfand er das Bedürfniß, noch einen einsamen Spaziergang zu machen. Doch war er noch keine hundert Schritt weit gegangen, als er Beppo's Hand an seinem Arm fühlte.

Sie stürmen ja wie der wilde Jäger in Nacht und Nebel hinein! rief der Freund mit schüchternem Lachen. Ich bin meine Dame geschwinde los geworden, da sie nur drei Häuser weit nebenan wohnt, wollte mich doch auch nach Ihnen umsehen. Hat der kalte Strahl am Ende doch gezündet, und ich störe Sie im ersten Stadium, wo so ein Brand noch eine sehr angenehm prickelnde Empfindung macht? Ein Wunder wär's nicht, denn Sie haben ganz Recht, sie ist eine lebensgefährliche Hexe. Ich selbst — na, ich kam ja dem Feuer nah genug beim Tanz, um ganz gehörig angesengt zu werden. Aber wenn Sie Ansprüche machen — sagen Sie's nur grad' heraus, Hubert, ich bin nicht so eitel, es mit Ihnen aufnehmen zu wollen, und meine Brandwunden werden wohl noch heilen.

Was schwatzen Sie für Unsinn! entgegnete der Andere heftig. Sie haben vollkommene Freiheit, dieses kalte „Bild ohne Gnade" anzubeten. Das Wenige, was ich mit ihr getheilt habe, hat mich überzeugt, daß sie jeden Andern eher als mich einer herablassenden Miene würdigen und einen flotten Tänzer jedenfalls einem hinkenden Invaliden vorziehen würde. Sie würden mich aber verbinden, Beppo, wenn Sie mich nicht begleiteten. Ich habe ein unsinniges Kopfweh, und jedes Wort, das ich sprechen soll, wird mir sauer. Gute Nacht!

Er ließ den Andern stehen, der ihm mit ungläubiger Miene nachstarrte und Menschenkenner genug war, um trotz aller Betheuerungen den Grund dieser unwirschen Laune nicht sowohl im Kopf des bewunderten Freundes, als in seinem Herzen zu suchen.

* * *

Erſt lange nach Mitternacht langte Hubert bei ſeiner Wohnung an, die im Erdgeſchoß eines hübſchen, in einem Garten ſtehenden Hauſes nahe an der Königinſtraße lag. Das lange Herumſtreifen mit dem lahmen Fuß hatte ihn ermattet, und trotz der herbſtlichen Nachtkühle war er in Schweiß gebadet. Er beeilte ſich aber nicht, zu Bett zu gehen, ſondern zündete nur ein Licht an und ſank, den Hut noch auf dem Kopfe, in einen Lehnſtuhl, wo er eine gute Weile in brütender Dumpfheit ſitzen blieb. Als er ſich endlich doch niedergelegt hatte, wollte der Schlaf noch ein paar Stunden lang ſich nicht einſtellen. Er mochte die Augen offen halten oder ſchließen, immer ſtand das Bild des Mädchens vor ſeiner aufgeregten Seele. Er hörte jedes ihrer Worte und empfand von Neuem den Unmuth, den ihre offenbare Geringſchätzung in ihm aufgeſtachelt hatte. Was hatte er ihr gethan, daß ſie ihn ſo ſchlecht behandelte? Ob ſie eine Ahnung hatte, daß auch er, wie Jener, deſſen Untreue ihrer Freundin das Herz gebrochen, ein junges Leben auf dem Gewiſſen hatte? Doch von ſeiner eigenen Schuld dachte er nicht ſchwer, er hatte die tödtliche Krankheit nicht verurſacht. Und wie ſollte ſie davon wiſſen? Es war wohl nur ein ganz allgemeiner Männerhaß, wie er ihn ſchon hin und wieder bei ſtolzen jungen Mädchen getroffen hatte, die für die Enttäuſchung durch einen Einzigen das ganze Geſchlecht verantwortlich machten. Hatte ſie doch auch alle Anderen mit gleicher hoheitsvoller Herbheit behandelt und ſich gefliſſentlich nur mit dem weiblichen Theil der Geſellſchaft beſchäftigt. Warum ſollte er alſo verzweifeln, nach und nach mit all' den Künſten, in denen er Meiſter war, das Eis zu ſchmelzen? Und wenn es diesmal einer langwierigen Geduld und Ausdauer bedurfte, ja wenn er ſich ſelbſt darüber unauflöslich verſtrickte — war der herrliche Preis nicht jeder Mühe werth? Konnte er ſein unſtetes Herumſchweifen beſſer zu Ende bringen, als wenn er für immer an dieſem ſtolzen Herzen ſeine Zuflucht fand?

Als er am ſpäten Morgen aufwachte, hörte er den Regen gegen ſeine Fenſter ſchlagen, und der halb ſchon entblätterte Garten ſah grau und triefend herein. Es war kein gutes Malwetter heute. Dazu fühlte er nun wirklich nach der ſchwer durchträumten Nacht den Schmerz hinter den Schläfen, den er geſtern gegen Beppo nur vorgeſchützt hatte. Er beſchloß alſo, heute nicht wie ſonſt in das Atelier des Malers zu gehen, der ihn bei ſeinen Malſtudien in die Lehre genommen hatte, ſondern zunächſt ſein körperliches Unwohlſein durch eine kalte Douche zu bekämpfen. Dann ſaß er eine Stunde lang, eine Cigarrette nach der andern rauchend, ein Buch auf den Knieen, in dem er nicht zwei Zeilen las, immer das Löckchen über der ſchönen Stirn vor Augen, das in der Bewegung des Tanzes ſo reizend gezittert hatte.

Endlich war's Mittag geworden, da erhob er ſich und machte ſorgfältiger als ſonſt ſeine Toilette. Er war nicht, was man eitel zu nennen pflegt. Der Vorzüge ſeiner äußeren Erſcheinung war er ſich ſeit zu langer Zeit bewußt, um noch viel daran zu denken oder ihnen durch kleine Mittel nachzuhelfen, da ſie ohne weiteres Zuthun immer den gleichen Eindruck machten, wie es einem reichen Menſchen nicht einfällt, ſein Vermögen beſtändig neu zu berechnen. Heute aber ſtand er eine Weile vor dem Spiegel und betrachtete ſich aufmerkſam. Zum erſtenmal kamen ihm ſeine regelmäßigen Züge unbedeutend und leer vor, die Stirn nicht hoch genug, die Augen ausdruckslos, das Ganze trotz des üppigen dunklen Bartes weichlich und weibiſch. Er hätte dafür gern eine charakteriſtiſche Häßlichkeit eingetauſcht, und ein Troſt war ihm die kleine Narbe, die in ſeinem Stirnhaar eine weiße Furche zog — das Andenken an einen jugendlichen Ehrenhandel —, und ein Dutzend grauer Härchen an den Schläfen.

Dann kleidete er ſich langſam an, von Kopf bis Fuß in melancholiſches Schwarz, und verließ, in einen grauen Regenmantel gehüllt, das Haus.

Er wußte genau, wohin er wollte; er hatte die Wohnung gestern Abend noch von Molly erfahren, unter einem unscheinbaren Vorwande. Dennoch schlug er nicht den geraden Weg ein, sondern durchkreuzte die benachbarten Straßen, bis er sich endlich ein Herz faßte, die drei Stiegen des unfreundlichen Hauses hinaufzuklimmen. Es war ihm angenehm, daß sie kein reiches Mädchen war und in einem der entlegneren Stadtviertel so hoch unterm Dach wohnte. Auch hatte sie ja unbefangen davon gesprochen, daß sie sich einschränken müsse. So konnte sie nicht zweifeln, daß seine ritterliche Bemühung um sie nur ihrer Person galt.

Ob das Fräulein zu sprechen sei? fragte er, oben angelangt, das Mädchen, das ihm öffnete.

Fräulein Gerda sei zu Hause, die gnädige Frau aber ausgegangen. Sie wolle nachsehen.

Hubert übergab seine Karte und wartete mit Herzklopfen in dem dunklen Flur, der mit Schränken verstellt, doch sehr sauber gehalten war. Was sollte er ihr sagen? Sollte er gleich ein Gespräch über intime Dinge anknüpfen oder nur die üblichen Redensarten vorbringen?

Ehe er noch schlüssig geworden war, kehrte das Mädchen zurück. Das Fräulein lasse bitten. So trat er bei ihr ein.

* * *

Sie hatte an einem der beiden Fenster gesessen, die auf Gärten und darüber hinausragende Hinterhäuser gingen. Als sie seinen Namen hörte, war sie vom Sitz aufgefahren, die große Leinwanddecke, an der sie stickte, war ihr vom Schooß geglitten. Da er nun eintrat, stand sie mitten im Zimmer, beide am Leib herabhängende Hände leicht geballt, wie wenn sie sich auf einen Angriff gefaßt machte. Die Falten an ihrem einfachen Hauskleide, das ihre schöne, schlanke Gestalt bequem umschloß, zitterten leise, und das Löckchen an ihrer Stirn schien sich ein wenig emporzusträuben.

Bei ſeinem Anblick aber verlor ſich ſofort ihre kampfbereite Haltung. Er grüßte ſie, an der Schwelle ſtehen bleibend, mit einer ehrerbietigen Befangenheit, die ihm ihr liebenswürdig zu Geſicht ſtand. Dann ließ er die Augen neugierig in dem mäßig großen Zimmer herumgehen, das mit alten Möbeln und Bildern anſtändig, aber ohne alle Zierlichkeit der neueren Zeit ausgeſtattet war.

Wie hübſch Sie wohnen, gnädiges Fräulein, ſagte er, und ſeine Stimme klang unſicher, ſein Lächeln erſchien verlegen. Dort über dem Sopha — das ſind gewiß die Bilder Ihrer Eltern. Sie gleichen merkwürdig Ihrer Frau Mutter. Ich bedauere, ſie nicht zu Hauſe zu finden. Doch vor Allem muß ich um Verzeihung bitten, daß ich es gewagt habe — es iſt auch noch nicht die Stunde, einen Damenbeſuch zu machen —

Sie hatte ſich noch immer nicht geregt, weder ſeine Verbeugung mit dem leiſeſten Neigen erwidert, noch ihm einen Sitz angeboten. Darf ich fragen, was Sie zu mir führt? fragte ſie faſt unfreundlich, da er ſchwieg und immer wieder an den Wänden herumſah.

Sie werden es mir hoffentlich nicht als Zudringlichkeit deuten, erwiderte er und ſah jetzt in ihr Geſicht, das dem Licht abgekehrt war, ſo daß nur das Weiße ihrer Augen und das Leuchten der dunklen Sterne darin deutlich zu erkennen war — aber da Sie mir geſtern geſagt hatten, der Arzt habe Ihnen das Tanzen verboten, und dann doch ſo liebenswürdig waren, der Bitte der Geſellſchaft nachzugeben — und dann waren Sie plötzlich verſchwunden — ich konnte mir's nicht verſagen, nachzuforſchen, wie Sie ſich die Erregung durch den leidenſchaftlichen Tanz gelaſen haben.

Wie Sie ſehen, befinde ich mich ganz wohl.

Das freut mich wirklich, mein gnädiges Fräulein, es freut mich außerordentlich. Ich habe Sie ſogar ſchon bei der Arbeit geſtört, während mich die Nachwehen des geſtrigen Feſtes — glauben Sie nicht, daß wir die Nacht durchgetanzt hätten — wir gingen ſehr ſolide vor Mitter-

nacht nach Hause — und doch, ich war heut unfähig, einen Pinsel in die Hand zu nehmen.

Zu meiner Arbeit bedarf es keiner künstlerischen Stimmung, erwiderte sie trocken.

Und doch schaffen auch Sie ein Kunstwerk. Dieses Tischtuch — Sie malen ja förmlich mit der Nadel, und die feine Zusammenstellung der Farben —

Es ist nicht mein Verdienst. Das Muster wurde mir so vorgezeichnet. Ich mache dergleichen zum Verkauf, nicht etwa zu meinem Vergnügen, oder nur insofern, als es mich freut, der Mutter mit dem Erlös dieser Stickereien diese und jene kleine Freude zu machen, die sie sonst sich nicht gönnen würde. Wir haben, was wir brauchen, aber hin und wieder verlangt das Herz nach etwas Ueberflüssigem.

Ein kleines weißes Kätzchen, das auf dem Sopha gelegen hatte, war herabgesprungen und rieb sich schnurrend mit aufgerichtetem Schweif an Gerda's Kleide, den Fremden aus den röthlichen Augen argwöhnisch anblinzelnd. Das Mädchen hob es auf und behielt es im Arm. Noch immer lud sie Hubert nicht zum Sitzen ein.

Er stützte sich auf die Lehne eines Stuhles und sagte, als ob er jetzt erst seiner Beklommenheit Meister geworden wäre, mit seinem guten Lächeln, das ihn sehr verschönte:

Sagen Sie mir's offen, Fräulein Gerda, mein Besuch ist Ihnen unangenehm. Werfen Sie mich nur ohne Umstände hinaus, der Zweck meines Kommens ist ja erreicht. Ich sehe Sie so schön und blühend vor mir, daß ich mir mit meiner nächtlichen Sorge um Sie lächerlich vorkomme.

Sie streichelte einen Augenblick das Kätzchen und betrachtete aufmerksam den kleinen seidenweichen Kopf. Unangenehm ist nicht das Wort, sagte sie dann sehr ruhig. Aber ich bin nicht gewohnt, Herrenbesuche zu empfangen, zumal in Abwesenheit meiner Mutter. Wir leben sehr zurückgezogen und fast ohne jeden Umgang,

da ſich die Bekannten meines ſeligen Vaters nur ſelten an uns erinnern, und meine Mutter, die aus Oeſterreich ſtammt, hier keine Verwandten hat. Sie begreifen daher —

Gewiß, ſagte er und nahm den Hut wieder, den er auf den Seſſel gelegt hatte. Aber hätten Sie etwas dagegen, wenn ich Sie bäte, mich einmal Ihrer Frau Mutter vorzuſtellen?

Das würde kaum einen Zweck haben. Meine Mutter macht nicht gern neue Bekanntſchaften und liebt nur die Geſellſchaft von ein paar älteren Damen, mit denen ſie einigemal in der Woche zu einer Tarokpartie zuſammenkommt.

Und Sie ſitzen dabei und vertrauern Ihre ſchöne Jugendzeit neben einem ebenſo ehrwürdigen als langweiligen Spieltiſch?

O, was mich betrifft — die Mutter hat nichts dagegen, ja ſie liebt es ſogar mehr als ich ſelbſt, daß ich außer dem Hauſe Unterhaltung finde, wie ſie zu meinen Jahren paßt. Ich habe noch vom Inſtitut her einige Freundinnen, zu denen ich manchmal gehe. Und auch der Kreis, den ich bei Fräulein Molly kennen gelernt habe —

So darf ich hoffen, Ihnen dort wieder zu begegnen? Das tröſtet mich darüber, daß Sie mir jede Ausſicht abſchneiden, dies trauliche Zimmer öfters betreten zu dürfen. Und nun — leben Sie wohl, mein verehrtes Fräulein, und nichts für ungut! Ich bitte, mich unbekannterweiſe Ihrer Frau Mama zu empfehlen.

Er verbeugte ſich und zauderte noch einen Augenblick, wie in Erwartung, daß ſie ihm zum Abſchied die Hand reichen würde. Sie fuhr aber fort, das Kätzchen zu ſtreicheln, und neigte nur den Kopf ein wenig, als er die Schwelle überſchritt.

Als wenige Minuten darauf die Thür ſich wieder öffnete und die Mutter eintrat, ſtand das Mädchen noch immer auf demſelben Fleck mitten im Zimmer und nickte, wie aus einem tiefen Traum aufgeſtört, der alten Frau

zu, die ein wenig kleiner war als die Tochter, aber trotz der bescheidenen Kleidung eine sehr respectable Figur machte. Noch jetzt hatten die blassen, verwelkten Züge mit ihrem mädchenhaft anspruchslosen Ausdruck einen unvergänglichen Reiz, während das Gesicht ihres Kindes auch im häuslichen Verkehr etwas Herbes und Eigenwilliges hatte.

Du hast Besuch gehabt, Gerdchen? Der Herr trat gerade aus dem Hause, als ich hineinging; er fiel mir auf, da er ungewöhnlich hübsch ist; auch daß er hinkt, bemerkte ich gleich und wunderte mich, daß er mich grüßte, sehr artig und als ob er mich ganz wohl kennte. Wer ist es und wie kam er zu uns?

Er hat hier oben dein Bild gesehen, Mutterl, es gleicht dir ja auch jetzt noch. Gestern Abend habe ich ihn kennen gelernt; er machte mir eine Höflichkeits-Visite, ich habe ihn aber nicht dazu aufgemuntert, wiederzukommen.

Die Mutter hatte ihren Mantel abgelegt und war eine Weile nachdenklich hin und her gegangen. Plötzlich sagte sie wieder:

Er hat mir einen sehr guten Eindruck gemacht. Ich bedauere, daß wir nicht in den Verhältnissen sind, einem so artigen Mann unser Haus zu öffnen. Du lebst gar zu sehr wie im Kloster, Gerdchen. Auch ich hätte nichts dagegen, junge Gesichter um mich zu sehen, und dann — du bist am Ende fünfundzwanzig und ein halbes Jahr alt — man muß doch auch an die Zukunft denken.

Sie erkundigte sich nun angelegentlich nach Hubert's Verhältnissen, seinem Beruf, und wie er zu dem lästigen Gebrechen gekommen sei, das ihn aber nicht entstelle. Die Tochter berichtete, was sie wußte. Du scheinst ein besonderes Wohlgefallen an ihm gefunden zu haben, Mutterl, sagte sie mit einiger Schärfe. Ich begreife nicht, wie man einem so eitlen und siegesgewissen Herrn der Schöpfung den Gefallen thun kann, ihm gleich auf den ersten Blick zu huldigen. Von mir soll er das nicht erleben.

Sie wandte sich ab und nahm ihre Stickerei wieder

vor. Die alte Dame ſchwieg und ſchüttelte nur heimlich den Kopf über ihr ſeltſames Kind, deſſen leidenſchaftliche Abneigung gegen einen ſo anziehenden Mann ihr unerklärlich war.

* * *

Zu dem nächſten offnen Abende Tante Molly's fand ſich nur eine kleine Schaar der näheren Freunde ein, von den „Malweibchen" kaum die Hälfte, von den jungen Künſtlern nur die Hausgenoſſen und Hubert. Im Speicherraum, der nicht geheizt werden konnte, ſpürte man heute den ſcharfen herbſtlichen Nordwind allzu empfindlich, um darin auszudauern. So war man auf das Atelier beſchränkt, und unter den ein- für allemal Geladenen beſtand eine ſtillſchweigende Uebereinkunft, nicht allſamſtäglich zu erſcheinen.

Hubert aber, obwohl offenbar nicht in der geſelligſten Laune, war als der Erſte bei ſeiner Gönnerin eingetreten, hatte einen ſuchenden Blick in dem noch leeren Raum herumgehen laſſen und dann mit einem ſtillen Seufzer auf dem niedrigen Divan unter dem Bilde der thörichten Jungfrauen Platz genommen. Da blieb er auch, während nach und nach die Uebrigen ſich einfanden. So oft die Thür ging, wandte er den Kopf nach dem Eintretenden und ließ ihn immer wieder auf die Bruſt ſinken, ohne den neuen Gaſt anders als mit flüchtigem Augenwink zu grüßen. Man war ſchon gewohnt, ihm allerlei Unarten hingehn zu laſſen. Auch war er heute auffallend blaß, und da er völlig ſtumm blieb, flüſterten die Mädchen ſich ins Ohr, er ſcheine Schmerzen an ſeinem kranken Fuß zu leiden. Nur Molly, die ihn ſcharf beobachtete, argwöhnte die Wahrheit.

Ihnen iſt heut nicht behaglich, lieber Herr Hubert, ſagte ſie, dicht vor ihn hintretend. Ich weiß wohl, was Ihnen fehlt.

Er ſah ſie wie geiſtesabweſend an. Was meinen Sie, verehrte Freundin?

Die Akuſtik meines Ateliers erſcheint Ihnen mangelhaft.

Wie ſo, Fräulein Molly?

Sehr einfach: weil das Echo heute fehlt, das ſonſt ſo hübſch zu reimen weiß, heute aber, wenn Sie „Wer da?“ rufen, nicht „Gerda!“ antwortet.

Sie ſind ſehr im Irrthum, geſchätzte Gönnerin, erwiderte Hubert mit einem leichten Erröthen. Ich habe eine ſchlechte Woche hinter mir und wieder einmal mit ſchweren Zweifeln zu kämpfen, ob es nicht klüger wäre, die Palette an den Nagel zu hängen und Steinklopfer zu werden. Ein einfacher moraliſcher Katzenjammer, verehrte Freundin, an dem die ſchönſten Augen der Welt nichts ändern würden.

Er ſtand ſeufzend auf und bemühte ſich, wenigſtens zuhörend an der Unterhaltung der Uebrigen theilzunehmen, wobei Allen ſeine Zerſtreutheit auffiel. Das Klavier war aus dem Speicher wieder herübergebracht worden. Koſinski ſpielte mit der kleinen Ungarin eine Mozart'ſche Sonate, hernach wurde die Mappe eines jungen Landſchafters betrachtet, die im letzten Sommer mit den hübſcheſten Aquarellſkizzen gefüllt worden war, die Stimmung wurde wieder ſo munter und behaglich wie ſonſt, gleichwohl verſchwand Hubert lange vor der hergebrachten Polizeiſtunde und wurde höchſtens von dem Sorrentiner vermißt, der ebenfalls keine zehn Worte aus ihm herausgelockt hatte.

All' dieſe Sünden aber machte er am nächſten Samstag wieder gut. Auf ſeinem Geſicht leuchtete eine fröhliche Ueberraſchung auf, als er bei ſeinem Eintritt Gerda neben der Herrin des Hauſes ſitzen ſah. Auch ihr kühles Erwidern ſeines Grußes ſchlug ſeine gehobene Stimmung nicht nieder. Molly erkundigte ſich nach ſeinem Katzenjammer. Er ſei noch nicht gewichen, erwiderte er, aber für heut Abend wie ein biſſiger Hund an die Kette gelegt und unſchädlich gemacht. — Sie hoffe, er werde ſelbſt das Bellen unterlaſſen, ſagte das kluge alte *Fräulein* und drohte lächelnd mit dem Finger. Das ſchöne

ho functionire ja heut wieder, das verbanne alle
ißtöne.

Gerda beobachtete ihn im Stillen, obwohl ſie ihn
nzlich zu überſehen ſchien. Ohne das finſtere und feind-
he Gefühl, das ſie gegen ihn nährte, hätte ſie ihm das
ugniß geben müſſen, er ſei wirklich liebenswürdig. Er
ıdelte über von harmloſen Scherzen, widmete ſich be-
ıders den weniger glänzenden unter den Malweibchen
d ſchien nur den Ehrgeiz zu haben, für einen guten
ıngen gehalten zu werden, der keinen Andern in Schatten
llen wolle. Man hatte beſchloſſen, eine Samſtag-Zeitung
veranſtalten, zu welcher Zeichnungen, Verſe und kleine
oſaiſche Beiträge anonym eingeliefert werden ſollten.
ım Redacteur war Tante Molly gewählt worden, deren
nſur, falls ſie hin und wieder nöthig werden ſollte, alle
itarbeiter ſich blindlings unterwarfen. Eine erſte, noch
mlich magere Nummer wurde heute verleſen, und die
ichnungen, die meiſt mit der Feder flüchtig hingeworfen
ıren, gingen von Hand zu Hand. Dann galt es, die
rfaſſer zu errathen. Hubert, ſtatt Namen zu nennen,
ß ſich ein Blatt Papier geben und zeichnete die Profile
: Betreffenden in geiſtreich carikirenden Strichen hin, eine
ınſt, in der er Meiſter war. Es wurde viel gelacht,
d zuletzt forderten die Anweſenden, die nicht alle mit-
ırbeitet hatten, daß auch ihr Conterfei von dem un-
rmherzigen Stift entworfen würde. Hubert gehorchte
d war gegen die Häßlichen galant genug, ſo daß Keine
) zu beklagen hatte. Als zuletzt nur noch Gerda und
ſelbſt übrig blieben, weigerte er ſich entſchieden, indem
behauptete, das Fräulein ſei ebenſowenig caricabel wie
Venus von Milo. Dann ſann er einen Augenblick
d ſtrichelte haſtig einen allerdings etwas ins Pathetiſche
ertriebenen Umriß des ſchönen Kopfes hin, mit geiſter-
ſt kalten Augen, dazu die Geſtalt bis an die Kniee,
einem orientaliſchen Gewande. In den Händen hielt
eine Schüſſel, auf welcher ein Männerhaupt lag, deſſen
ıger Bart über den Rand herabhing. Das Profil des

Enthaupteten glich unverkennbar dem Zeichner selbst, und mit großen Buchstaben stand unten geschrieben: Herodias und Hans der Träumer.

Keiner wußte etwas Kluges zu sagen, als das anzügliche Blatt die Runde machte und ein ohnehin schon durchsichtiges Geheimniß vollends entschleierte. Nur Beppo hatte die Stirn, sich ganz unwissend zu stellen und das Talent des Zeichners enthusiastisch zu preisen. Als die Skizze zu ihrem Verfertiger zurückkehrte, stand dieser ruhig auf, knitterte das Blatt zusammen und steckte es in den Ofen. Alle schrieen auf und stürzten hinzu, ihn zurückzuhalten. Nein, meine Herrschaften, sagte er mit einem ironischen Kopfschütteln, solche Späße dürfen nur einen Augenblick leben. Nur dann kann ich hoffen, von Fräulein Gerda Absolution für meine blasphemische Versündigung zu erlangen.

Sie antwortete nicht gleich. Erst nach einer Pause sagte sie: Künstlerphantasieen soll man nicht ernst nehmen. Ich bedaure nur, daß mir jedes Zeichentalent versagt ist. An einem Thema, mich zu revanchiren, würde mir's vielleicht nicht fehlen.

Ihre Stimme klang schärfer als sonst. Doch nur Wenige waren feinhörig genug, in den Worten einen tieferen Sinn zu ahnen.

* * *

Daß ein Schleier über ihrem Wesen lag, den sie auch in den heitersten Momenten nicht ganz lüftete, war bald einem Jeden unter diesen leichtlebigen guten Gesellen klar geworden. Doch hatte das zarte Helldunkel nur dazu beigetragen, den Reiz ihrer Erscheinung zu erhöhen. Die Mädchen, an deren kleinen Leiden und Freuden sie ungeheuchelten Antheil nahm, vergötterten sie, und die jungen Männer würden sie heftig umworben haben, wenn sie nicht vor Hubert, als dem einzigen zu ernstlichen Hoffnungen *Befugten*, zurückgetreten wären.

Aber dieſe Hoffnungen rückten den ganzen Winter hindurch ihrem Ziel um keines Strohhalms Breite näher.

An den vier oder fünf offnen Abenden, wo das erleſene Paar ſich begegnete, blieb es von Hubert's Seite bei einer andächtigen Huldigung aus der Ferne, die kaum beachtet zu werden ſchien. Auch in den Concerten der muſikaliſchen Akademie, die Gerda regelmäßig beſuchte, wußte Hubert ſich ihr nur flüchtig zu nähern, indem er beim Verlaſſen des Saals ihr in der Garderobe behülflich war, ohne ſie doch nach Hauſe begleiten zu dürfen, da ihr Mädchen ſie regelmäßig erwartete. Ein paarmal zu Anfang war er durch ihre Straße gegangen. Da ſie dann aber, wenn ſie zufällig am Fenſter ſaß, mit einer kalten Miene ſich ſofort zurückgezogen hatte, ohne ſeinen Gruß zu erwidern, ſah er ein, daß er auf dieſem Wege die geringe Gunſt, die er ohnehin nur beſaß, vollends verſcherzen würde.

Noch einmal nahm er eine Gelegenheit wahr, ihr durch die Vermittlung der Kunſt, die er jetzt ſo läſſig trieb, zu huldigen.

Weihnachten war herangekommen, das die Hausfreunde der Fächermalerin nicht vorübergehen laſſen wollten, ohne ſich für ſo viel Liebes und Gutes, das ſie von ihr genoſſen, dankbar zu bezeigen. In zwei aneinander ſtoßenden Ateliers des vierten Stockes, da es unter dem Dach zu eng geworden wäre, wurde ein großer Chriſtbaum gerüſtet und am zweiten Feiertag, der ein Samſtag war, Molly zu einer nachträglichen Weihnachtsfeier eingeladen. Unter den vielen ſinnigen oder nützlichen, künſtleriſchen oder wirthſchaftlichen Geſchenken, die man ihr darbrachte, befand ſich ein Aquarell Hubert's, das mit großem Talent ausgeführt war und ſehr bewundert wurde. Es ſtellte jene Scene am Eröffnungsabend dar, Gerda unter der reizend geheimnißvollen Beleuchtung durch die bunten Kugeln über ihrem Haupt in der Geberde jenes Tanzes, der Alle entzückt hatte; ihr gegenüber, vom Rücken geſehen, den ſchlanken Beppo, im Kreiſe umher, aus dem Dunkel erkennbar genug auftauchend,

wohl ein Dutzend der wohlbekannten Gesichter, während die Uebrigen sich in den tieferen Schatten verloren. Niemand aus der Gesellschaft hatte ihm dazu gesessen, und doch war die Aehnlichkeit überraschend, vor Allem bei der Hauptperson selbst, von deren schönem, glühendem Gesicht alles Licht auszugehen schien.

Während die Anderen sich dem Künstler gegenüber in Ausdrücken der Bewunderung erschöpften, betrachtete Gerda das kleine Bild nur mit einem flüchtigen Auge und sagte kein Wort. Sie hatte zu Molly's Bescherung eine schöne Handarbeit beigesteuert und zu der Strohlotterie für die Uebrigen allerlei reizende Sächelchen, war auch den ganzen Abend von besonderer Liebenswürdigkeit und heiterer als sonst. Hubert strahlte in naiver Glückseligkeit, da sie ihm auf seine Bitte aus einem Zweiglein künstlicher Blumen, das sie gewonnen hatte, eine kleine Blüte ablös'te, mit einem sonderbaren Lächeln freilich, an dem er aber kein Arg hatte. Auch blieb sie länger als gewöhnlich und wehrte sich zum erstenmal nicht dagegen, daß Hubert und Beppo sie und ihr Mädchen den weiten Weg durch die schöne klare Winternacht nach Hause begleiteten.

Am folgenden Tage aber erhielt Molly ein Billet von ihr: sie werde sich leider so bald nicht wieder bei ihr blicken lassen können; sie habe die Mama sehr unwohl gefunden, als sie spät heimgekehrt sei, und könne es nicht übers Herz bringen, sie des Abends allein zu lassen, ehe diese beängstigenden Zufälle, die seit Jahren sich nicht mehr gezeigt, wieder völlig überwunden seien.

* * *

Als die gute Seele bei der nächsten Zusammenkunft ihren Gästen diese unholde Nachricht mittheilte, war das Bedauern groß und zumal die kleine Ungarin für den ganzen Abend um ihre muthwillige gute Laune gebracht. Hubert schwieg. Er saß wie schlaftrunken in einem Winkel des Ateliers, zeichnete mit Kohle auf die Rückseite eines

Blendrahmens allerlei Figuren, die er wegwischte, sobald ihm Jemand über die Schulter sah, und da Jeder genug von seinen Empfindungen zu wissen glaubte, ließ man ihn unbehelligt mit Versuchen, ihn seinem Trübsinn zu entreißen.

Er selbst dachte so wenig daran, seine leidenschaftliche Verstimmung zu verbergen, daß er an den folgenden Abenden überhaupt nicht mehr erschien. Doch war er auch sonst auf einmal unsichtbar geworden. Beppo traf ihn nie zu Hause, und im Atelier seines Meisters ließ er die Farben auf der angefangenen Studie eintrocknen. Die kleine Ungarin wollte ihm einmal Abends auf der dunklen Straße begegnet sein, einem Menschen wenigstens, der einen Hut und Mantel trug wie Hubert und den Fuß nachschleppte. Doch obwohl sie im Vorübergehen seinen Namen rief, war das seltsame Gespenst, in sich versunken, an ihr vorübergeeilt und um die nächste Straßenecke verschwunden.

Darüber vergingen einige Wochen, der Februar kam heran, die offenen Abende wurden spärlicher besucht, da der Carneval die jungen Leute vielfach zu anderen Vergnügungen lockte. Beppo, der all' die Zeit so unruhig herumgegangen war wie ein treuer Hund, der im Gedränge seinen Herrn verloren hat, saß eines Samstags Abends eine Stunde lang unter vier Augen mit der Wirthin auf dem Divan zu Füßen der thörichten Jungfrauen. Es muß etwas geschehen, sagte er. Sie müssen einschreiten, Fräulein Molly. Sie allein können ihm ins Gewissen reden, daß es eine Sünde und Schande ist, wie er den Werther spielt und sich an ein Paar kalten Augen langsam zu Asche verbrennt. Teufel auch! wenn sie eine solche Gans ist, einen so famosen Menschen ablaufen zu lassen, soll er ihr den Gefallen nicht thun, sich zu Tode zu schmachten. Bei Ihnen ist das Unglück geschehen, hier ist er dieser fischblütigen Nixe zuerst begegnet; ich weiß noch, wie er gleich damals sagte: sie ist eine lebensgefährliche Person. Aber man läßt seine Freunde doch nicht in Lebensgefahren stecken,

zumal wenn man sie selbst hineingebracht hat, und darum müssen Sie sich an ihm die Rettungsmedaille verdienen, Fräulein Molly.

Ich werde nichts ausrichten und mich nur blamiren, sagte das Fräulein, ihr grobes, gutmüthiges Gesicht in tragische Falten legend. Ich bin zwar durch die gütige Vorsehung, die mich als ein garstiges Schätzchen in die Welt geschickt und mir sogar die beauté du diable versagt hat, vor der Dummheit bewahrt geblieben, mich jemals mit der verliebten Liebe einzulassen. Man setzt in keine Lotterie, von der man weiß, daß sie nur Nieten enthält. Wenn mich's einmal anwandelte — Sie wissen, Beppo, ich bin immer für schöne Menschen passionirt gewesen — aber nein, ich ließ mir keine Schwärmerei über den Kopf wachsen. Wenn so'n Vergißmeinnicht in mir aufsprießen wollte, gleich mit der Wurzel ausgerissen wie ein schnödes Unkraut. Aber ich war gerade darum zur Vertrauten wie geschaffen, weil ich keine eignen Ansprüche machte, und darum hab' ich von Liebschaften genug gesehen und gehört, um zu wissen, daß man eher einem Esel ausreden könnte, eine schöne Distel sei ein schlechtes Futter, als einem Verliebten Vernunft beibringen. Und doch — der arme Mensch dauert mich zu sehr, ich will wenigstens nachsehen, wie es mit ihm steht. Aus dem Mädel werd' ich auch nicht klug. Sie hat mich ein paarmal am Vormittag besucht. Aber so fein oder grob ich auf den Busch klopfte, es war nichts aus ihr herauszubringen.

Am andern Morgen, da sie sich zur Arbeit ohnehin nicht aufgelegt fühlte, nahm sie ihren etwas altmodischen Mantel um, setzte einen großen runden Sammthut auf, der sie nicht schöner machte, aber geeignet war, mit Hülfe eines grauen Schleiers ihre Häßlichkeit möglichst zu verbergen, und machte sich auf den Weg zu der entlegenen Wohnung Hubert's.

Sein Bursche, der ihm vom Militär her gefolgt war, wollte sie abweisen. Der gnädige Herr sei nicht zu Hause.

Sie erklärte aber ruhig, für sie werde und müsse er zu Hause sein, schob den verblüfften Menschen beiseite und trat rasch durch den kleinen Vorraum in das nächste Zimmer, ohne anzuklopfen.

Von einem niedrigen, mit einem türkischen Teppich bedeckten Ruhebett erhob sich langsam eine Gestalt in kurzer Joppe und starrte der Eintretenden entgegen. Das Gesicht war fahl und eingefallen, der Bart ungepflegt, die Augen flackerten wie die eines Fieberkranken.

Sie sind es, Fräulein Molly! Verzeihen Sie, ich bin, wie Sie sehen —

Das Wort stockte ihm, er warf die Cigarrette weg, die das Zimmer mit einem starkduftenden Gewölk erfüllt hatte, und bemühte sich, die offene Jacke zuzuknöpfen. Draußen vom Garten schimmerte der Schnee herein, und im Ofen glühten die Kohlen.

Ja, ich bin es, lieber Hubert, sagte die Malerin, indem sie die leichten Schneeflocken von ihrem Mantel schüttelte, aber nicht ich habe zu verzeihen, sondern Sie, daß ich Ihnen zu so einer Unstunde in Ihre friedliche Höhle einbreche wie ein Gerichtsvollzieher. Und freilich, mit Executor-Absichten bin ich auch gekommen, Sie böser Mensch. Aber lassen Sie mich sitzen. Ich habe mich so außer Athem gelaufen bei dem abscheulichen Wetter. Herrgott, wie sehen Sie denn aus? Gar nicht mehr der schöne Hubert — der reine Ecce homo, obwohl für meinen Geschmack — na, ich will Ihnen keine Complimente machen. Die Situation ist ohnehin heikel genug: ein schönes junges Mädchen, das einem berüchtigten Don Juan am Sonntagsmorgen eine Visite auf seinem Zimmer macht, — hoffentlich fährt Ihr Diener fort, Sie zu verleugnen, sonst wehe meinem Renommée!

Sie versuchte zu lachen, es wollte aber nicht recht glücken, und auch er stimmte nicht mit ein.

Darf ich fragen, verehrte Freundin, was Sie zu mir führt? fragte er.

Sie hatte sich auf das Lotterbett gesetzt und den

schweren Hut abgenommen. Nun sah sie sich erst ruhig in dem Zimmer um, das im Stil einer eleganten Junggesellen-Wohnung eingerichtet war, noch an seine Offizierszeit erinnernd. Nur ein paar große Copieen nach Rubens und Van Dyk über dem Sopha deuteten auf den veränderten Beruf des Inwohners.

Sie haben es recht hübsch hier, sagte die Malerin, besonders im Sommer, wenn die Rosen vor Ihrem Fenster in Blüte stehen. Aber so hübsch finde ich es doch nicht, daß Sie sich hier eigensinnig einsperren dürften und in dieser Klause den Einsiedler spielen. Nein, versuchen Sie nicht, mir einen blauen Dunst vorzumachen. Das besorgen schon Ihre Cigarretten. Ich will Ihnen sogar ohne weitere Betheuerung auf Ihr ehrliches Gesicht hin glauben, daß Sie krank sind, ich ahnte so was, und darum bin ich hergekommen, um Sie in die Kur zu nehmen, und Sie werden sehr artig sein und sich gegen meine Sympathiemittel nicht sträuben. Nicht wahr, lieber Freund?

Sie streckte ihm jetzt erst die Hand entgegen, in die er zögernd die seine legte. Ihre Hand ist kalt, sagte sie kopfschüttelnd. Kalte Hände, heißes Herz.

Ich versichere Sie, meine theure Gönnerin, mir ist ganz wohl. Ich bleibe nur zu Hause, weil ich zum Arbeiten nicht aufgelegt bin und mich schäme, unter Menschen zu gehen, die keine Tagediebe sind, wie ich.

Seien wir keine Kinder, die mit einander Versteckens spielen, erwiderte die Malerin. Sie sind kränker, als Sie vielleicht selbst wissen; man braucht keine tiefe Wissenschaft zu haben, um das zu sehen. Aber sagen Sie mir, bester Freund, warum wenden Sie sich nicht an den Arzt, den einzigen, der Ihnen Heilung bringen könnte?

Er kehrte sich ab und trat ans Fenster. Haben Sie nie gehört, sagte er nach einer Weile, daß man den Weg zum Arzt nicht einschlagen mag, weil man sein Leiden lieber noch eine zeitlang ertragen, als hören will, daß es unheilbar sei?

Narrheit! hörte er die tiefe, rauhe Stimme hinter seinem Rücken sagen. Ich begreife Sie nicht, Hubert. Ein Soldat und — verzeihen Sie — ein solcher Feigling! Aus welchen Symptomen schließen Sie, daß für Ihr Fieber kein Kraut gewachsen sei?

Liebe Freundin, versetzte er und näherte sich ihr wieder, wenn ich davon nicht so tief überzeugt wäre, glauben Sie mir — mein Zustand ist so qualvoll, alle Versuche mit gemeinen Trostmitteln sind so kläglich gescheitert — und doch — nein, ich kann nicht daran zweifeln: wo ich zum erstenmal in meinem Leben eine tiefe und übermächtige Leidenschaft fühle, begegne ich einem eisigen Haß, ja vielleicht etwas Schlimmerem, der erbarmungslosesten Verachtung. Glauben Sie nicht, daß ich aus selbstquälerischer Laune mir das zusammengeträumt hätte. Ich habe es an nichts fehlen lassen, um Gewißheit zu erlangen. Daß ich in der Gesellschaft Anderer schlecht behandelt wurde, übersehen, als ob ich nur ein geduldeter Eindringling wäre, war noch das Wenigste. Warum sollte sie sich mit mir abgeben, wenn ich ihr gleichgültig war? Und vielleicht war's eine kokette Absicht, mich ihre Macht fühlen zu lassen durch geflissentliche Kälte, während alle Andern mich durch Güte und Freundlichkeit verwöhnten. Auch daß sie nie für mich zu Hause war, obwohl ich dreimal versuchte, mich in ihrer Wohnung und im Beisein ihrer Mutter mit ihr auszusprechen, will ich ihr nicht übel deuten. Sie hat mir selbst gesagt, die Mama wünsche keinen Herrenverkehr in ihrer Zurückgezogenheit. Aber daß sie — die Stimme zitterte ihm, er mußte einen Augenblick innehalten — daß sie mir einen langen, ehrerbietigen Brief, in welchem ich sie um Aufklärung ihres schroffen Betragens bat — daß sie mir den uneröffnet zurückschickte — wollen Sie noch mehr Beweise für die unüberwindliche Abneigung gegen einen Menschen, der ihr nie etwas zu Leide gethan hat?

Sie glauben wirklich, daß sie Ihren Brief nicht gelesen hat?

Das Siegel war unverletzt. „Nicht einmal geleſen!“ ſagt Gräfin Orſina. Natürlich! was liegt ihr an der Beichte eines Menſchen, den ſie für den niedrigſten aller gewiſſenloſen Frauenjäger von Profeſſion hält!

Sie phantaſiren, lieber Freund. Wie käme ſie dazu, Sie ſo niedrig zu taxiren?

Er biß ſich die Lippe, und ſeine Brauen zogen ſich düſter zuſammen. Ich weiß nichts Beſtimmtes, ſagte er dumpf, aber gleich in der erſten Stunde unſerer Bekanntſchaft ließ ſie ein Wort fallen, das ich nur dahin deuten konnte, ſie habe mich im Verdacht, an dem frühen Tod einer ihrer Freundinnen Schuld zu ſein. In meinem Briefe fragte ich ſie geradezu, was ich davon zu halten hätte? Aber da es ja gleichgültig iſt, ob ein ſo verächtlicher Menſch, wie ich, eine Niederträchtigkeit mehr oder weniger auf dem Gewiſſen hat —

Die Malerin ſtand auf. Das darf nicht ſo fortgehen, ſagte ſie. Ich und Ihre anderen Freunde können Sie nicht länger in dieſem jämmerlichen Zuſtande laſſen, aus dem ſich am Ende eine wirkliche Krankheit entwickelt, deren Verlauf nicht abzuſehen iſt. Sie müſſen ſich mit ihr ausſprechen, und ich wette, Sie haben Geſpenſter geſehen, irgend ein einfältiges Geſchwätz oder ein Mißverſtändniß liegt vor, das mit einem einzigen Wort aus dem Wege zu räumen iſt. Wenn ſich's aber doch um etwas Ernſteres handelte, nun, ſo müſſen Sie Manns genug ſein, lieber Hubert, dieſes Mädchen ſich aus dem Kopf zu ſchlagen, — auch wenn es Ihnen ſauer würde, was ich wohl begreifen kann. Denn ſie iſt ein ſeltenes Weſen an Leib und Seele. Aber einen Mann, der ſich um Eine unſeres Geſchlechts — ich rechne mich freilich kaum dazu — ſein ganzes Leben zerſtören läßt, halte ich für einen Schwächling. Bei Licht beſehn, ſind die Beſten unter uns keine Engel, und ein Mann hat Beſſeres zu thun, als vor verliebter Deſperation zum Narren zu werden. Wiſſen Sie was? Finden Sie ſich morgen *Nachmittag* um fünf Uhr bei mir ein. Ich werde dafür

ſorgen, daß Ihre Donna Diana ſich auch zu mir verfügt, und daß Sie beide dann ungeſtört ſich verſtändigen können. Wollen Sie?

Meine theure, gütige Freundin! ſtammelte er und neigte ſich auf ihre Hand herab, die er in großer Bewegung küßte. Sie aber entzog ſie ihm, faßte mit beiden Händen ſeinen Kopf und küßte ihn auf die Stirn.

So, mein armes Kind! ſagte ſie gerührt. Das mußt du dir von deiner mütterlichen Freundin gefallen laſſen. Und jetzt Courage! Gehn Sie ein bischen ſpazieren, lieber Hubert, und ſeien Sie nach Möglichkeit guter Dinge. Wenn Sie in dieſer abgehärmten Eremitengeſtalt vor die ſchöne Geliebte hintreten, können Sie ſich nicht wundern, daß man Sie nicht liebenswerth findet. Auf morgen alſo! Und bis dahin wünſche ich Ihnen wohl zu ſchlafen.

Sie ſetzte ihren Hut wieder auf, in der Eile ein wenig ſchief, wickelte ſich in den Mantel und verließ, ſeine Begleitung abwehrend, haſtig das Zimmer.

* * *

Das Schneegerieſel hatte den ganzen Tag nicht aufgehört. Es war ſchon völlige Nacht im Hauſe, als Gerda um fünf Uhr die ſteilen Treppen zu Molly's Atelier hinaufſtieg. Oben ſtand ſie aufathmend ſtill, das Herz klopfte ihr, eine beklommene Ahnung ſagte ihr, daß die „wichtige Mittheilung", die ihr die Freundin verheißen hatte, nicht erfreulich ſein würde. Auf das aber, was ſie erwartete, war ſie nicht gefaßt.

Die Thür öffnete ſich, da ſie kaum die Klingel gezogen hatte, das Atelier aber ſchien leer zu ſein, ſo weit der graue Februar-Himmel, der zu dem breiten Fenſter hereinſah, den Raum überblicken ließ. Doch nein, im Schatten der Thür regte ſich jetzt eine dunkle Geſtalt und trat ihr zögernd entgegen — Hubert.

Im Augenblick wurde ihr klar, daß ſie in einen

Hinterhalt gelockt worden war. Sie behielt aber Faſſung genug, um ohne weiteren Gruß zu fragen, ob Fräulein Molly nicht zu Hauſe ſei.

Nein, mein Fräulein, erwiderte Hubert mit etwas unſicherer Stimme. Fräulein Molly hatte einen Gang zu machen, ich denke aber, ſie wird ſehr bald wiederkommen.

Sie warf ihm einen eiſigen Blick zu und ging an ihm vorbei, nach dem Fenſter, vor dem ein alterthümlicher Seſſel ſtand. Auf den ließ ſie ſich nieder, da ihr die Kniee zitterten und ihre Kraft ſie zu verlaſſen drohte. Es war nur mäßig warm im Gemach, obwohl die Kohlen in dem kleinen eiſernen Ofen noch glühten. Der Schneewind hauchte zu ſtark gegen die Scheiben, und die Speicherwände waren dünn.

Sie hatte die Kapuze ihres Mantels unterwegs über das Hütchen gezogen und warf ſie auch jetzt nicht ab. Nur den Schirm ſchüttelte ſie leiſe, daß die Flocken gegen den dünnen Teppich ſtoben. So ſchien ſie entſchloſſen, die Rückkehr der Malerin ſchweigend abzuwarten, als ob ſie hier oben ganz allein wäre.

Auch blickte ſie nicht auf, als ſie ihn langſam ſich ihr nähern ſah. Und dann, als er zu ſprechen anfing, blieb ſie wie in ſich verſunken, und ihr Geſicht in dem tiefen Schatten ließ nicht erkennen, was in ihr vorging.

Mein Fräulein, ſagte er, es widerſtrebt mir, eine Komödie zu ſpielen, an die Sie doch nicht glauben. Es iſt kein Zufall, daß Sie Fräulein Molly nicht vorfinden. Sie hat mir, weil mein Zuſtand ſie dauerte, Gelegenheit zu einem Geſpräch mit Ihnen verſchaffen wollen, da alle Verſuche, mich Ihnen mündlich oder ſchriftlich zu nähern, hartnäckig von Ihnen abgelehnt wurden. Ich habe ihr kein Hehl daraus gemacht, wie es um mich ſteht, daß ich zu Grunde gehe, wenn Sie in Ihrer Feindſchaft gegen mich beharren. Ich weiß, daß Sie eine leidenſchaftliche Abneigung gegen mich hegen, Sie haben mir's zu deutlich zu erkennen gegeben,

Sie werden's auch jetzt nicht der Mühe werth halten, es zu leugnen. Nicht wahr, mein Fräulein?

Sie schwieg noch immer und bohrte die Spitze ihres Schirms in den Teppich. Ich wüßte nicht, sagte sie endlich, warum ich Ihnen Rechenschaft geben müßte von dem, was ich fühle.

O doch, mein Fräulein! fuhr er lebhafter fort. Ich verehre Sie zu sehr, um zu glauben, daß Sie absichtlich ungerecht sein könnten und einem Menschen, gegen den Sie ein Vorurtheil haben, nicht erlauben möchten, sich zu rechtfertigen. Ich bin mir nicht der geringsten Verschuldung gegen Sie bewußt. Wenn ich Ihnen unsympathisch bin, bis zu völligem Widerwillen — das muß ich eben leiden, so schmerzlich es mir ist. Aber Sie haben mir vor allen Anderen ein Mißtrauen, eine Verachtung gezeigt, die mich beleidigen. Wären Sie ein Mann, so hätte ich längst Rechenschaft gefordert und sie mir erzwungen. Bei einem Mädchen versagen diese Mittel. Ich kann nur bitten, daß Sie mir offen sagen wollen, was Sie gegen mich haben, warum Sie mich nicht einmal der Rücksicht würdigen, die man dem Fremdesten schuldig ist, daß man einen Brief, den er geschrieben, wenigstens lies't, mag man ihn dann auch zerreißen und die Stücke ihm vor die Füße werfen!

Sie senkte den Kopf noch tiefer auf die Brust, und wieder vergingen einige Minuten, ehe sie sich zu antworten entschloß.

Ich begreife nicht, warum Sie die Sache so tragisch nehmen. Wenn ich zu erkennen gebe, daß ich den Verkehr mit diesem oder jenem Menschen nicht wünsche, muß ich dafür Gründe anführen? Giebt es immer Gründe für eine unbezwingliche Antipathie? Und was bin ich Ihnen, daß Sie sich darüber nicht beruhigen können und mich meiner Wege gehen lassen, als wäre ich überhaupt für Sie nicht auf der Welt?

Er trat ihr einen Schritt näher.

Warum ich das nicht kann, und was Sie mir sind, Fräulein Gerda? sagte er mit bebender Stimme. Muß

ich Ihnen das noch ſagen? Haben Sie mit dem unfehlbaren Scharfſinn, der in ſolchen Fällen jedem Weibe eigen iſt, nicht in der erſten Stunde unſerer Bekanntſchaft geſehen, daß ich an Sie verloren war, ohne Widerſtand, ohne Rettung? Hat meine ſtille Werbung um einen freundlichen Blick, ein gütiges Wort von Ihnen — ſo viele Monate lang — nicht den geringſten Eindruck auf Sie gemacht, und wenn Ihre Antipathie unbezwinglich war, ſchien ich Ihnen nicht wenigſtens eines flüchtigen Mitleids werth, wie man es dem gleichgültigſten Nebenmenſchen ſchenkt, den man von einem unheilbaren Leiden ergriffen ſieht?

Sie ſah zu ihm auf, nur ein paar Secunden lang. Sein bleiches, eingefallenes Geſicht und die gebrochene Haltung, in der er vor ihr ſtand, ſprachen zu deutlich zu ſeinen Gunſten, als daß ſie die Wahrheit ſeiner Worte hätte bezweifeln können. Gleichwohl zuckte ſie, ſcheinbar ungerührt, die Achſeln.

Ich geſtehe, ſagte ſie, daß ich bis heut alles Andere eher von Ihnen gedacht hätte, als daß Sie Werth darauf legten, bemitleidet zu werden. Natürlich konnte es mir nicht entgehen, daß Sie ſich um mich bemühten. Da ich aber die Erſte nicht bin, der Sie dieſe Ehre erweiſen, und auch die Letzte nicht ſein werde — nein, laſſen Sie uns dieſes Geſpräch abbrechen. Sie werden mich nie und nimmer überzeugen, daß es Ihnen ans Leben geht, wenn ich keine Luſt habe, Ihre vielen Siege über Frauenherzen um einen zu vermehren. Jemand, der Sie gut kannte, hat von Ihnen geſagt, man dürfe Ihnen Ihren Wankelmuth nicht ſo ſehr übel nehmen, Sie ſeien eben ein Kind — ein liebenswürdiges Kind, ſetzte dieſer Jemand hinzu —, das Alles haben müſſe, was ihm gefalle. Wenn einem ſolchen verzogenen Kinde einmal eine Leckerei, nach der ihm gelüſtet, nicht zu Theil wird, verzieht es freilich das Geſicht zum Weinen, es tröſtet ſich aber Gottlob bald, und darauf werde auch ich mich verlaſſen, wenn ich Ihnen jetzt einen kindiſchen kleinen Kummer *machen* muß.

Er richtete ſich hoch auf.

Sie ſind grauſam, knirſchte er, und ſeine Augen öffneten ſich weit. Sie mißbrauchen Ihre Macht gegen einen Wehrloſen und verhöhnen einen Unglücklichen, der ſich Ihnen auf Gnade und Ungnade ergeben hat. Wenn ich das Kind war, als welches ich Ihnen geſchildert worden bin, — nun, aus Kindern werden Leute. In den langen Wochen, wo ich von Ihnen fern gehalten wurde — wenn Sie mich Tag für Tag hätten ſehen können — o mein Fräulein, ſelbſt Ihrem Haß trau' ich nicht zu, daß er Stand gehalten hätte bei dem erbarmungswürdigen Schauſpiel, wie dieſer von Ihnen verſpottete kindiſche kleine Kummer an meiner Lebenskraft zehrte, mich zu einem Schatten meiner ſelbſt machte, daß ich am Ende in meiner Verzweiflung irgend etwas Tolles angeſtellt hätte, gegen Sie oder mich ſelbſt, wenn die gute Freundin ſich nicht meiner Qual erbarmt hätte. Sie mögen davon denken, wie Sie wollen, einmal wenigſtens muß ich es Ihnen geſagt haben, damit Sie ſich hernach nicht mit Ihrer Ahnungsloſigkeit entſchuldigen können: ſo hoffnungslos nach Allem, was Sie mir ſagen, dieſe Leidenſchaft iſt, ſie beherrſcht mich ganz und gar, und was auch aus mir werden mag, ich muß darauf verzichten, jemals eine glückliche Stunde zu erleben, da ich Sie nie beſitzen werde.

Er wandte ſich ab, ſchwankte nach dem Sopha hin und ſank auf das niedrige Polſter, mit Mühe die Thränen zurückdrängend, die ihm während der letzten Worte in die Augen getreten waren.

Da hörte er ſie plötzlich ſagen: Iſt das Alles wirklich wahr, wenigſtens wie Sie's in dieſem Augenblick zu empfinden glauben? Sie lieben mich über Alles in der Welt, und Sie werden unglücklich, wenn ich nicht die Ihre werde?

Seine Thränen verſiegten im Nu. Etwas wie plötzliche Hoffnung loderte in ihm auf. Gerda! rief er, ſich wieder zu ihr wendend. Sie können noch fragen? Was für Schwüre ſoll ich Ihnen thun, wenn Sie mich, ſo gering

Sie mich sonst schätzen mögen, in diesem Augenblick einer Lüge fähig halten können?

Nun wohl, erwiderte sie, und ihre Stimme hatte einen unheimlich harten Klang, ich will Ihnen also glauben, daß Sie es mit Ihrer Verzweiflung ehrlich meinen. Und nun darf ich Ihnen auch gestehen, daß mich Ihr Bekenntniß außerordentlich freut, und daß diese Stunde mir viele andere voll Schmerzen und Bitterkeit vergütet, die ich um Ihretwillen gelitten habe.

Er starrte sie an, rathlos, was diese seltsamen Worte meinten. Er war aufgesprungen und wieder vor sie hingetreten. Gerda! stammelte er und versuchte ihre Hand zu haschen. Sie aber wickelte sich fester in ihren Mantel und sah mit glühenden Augen zu ihm auf.

Sie sind ehrlich gegen mich, sagte sie hastig. Ich will es nicht minder sein. Ich habe von unserm ersten Begegnen an den leidenschaftlichen Wunsch gehegt, daß eine Stunde kommen möchte, in der Sie mir solche Worte sagen würden. Ja, ich habe Alles, was in meiner Macht stand, gethan, um Sie dahin zu bringen, so schlecht ich mich sonst auf kokette Manöver verstand. Zum Glück war es nicht nöthig, Ihnen gegenüber viel Künste zu brauchen. Daß ich mich kalt gegen Sie zeigte, nicht im Mindesten empfänglich für Ihre vielgepriesene Liebenswürdigkeit, Schönheit, Unwiderstehlichkeit, das genügte vollkommen. Anfangs war's wohl nur der Ehrgeiz eines unfehlbaren Siegers, auch diese Festung zu erstürmen, was Sie an mich fesselte. Wenn es im Laufe der Zeit etwas Tieferes und Ernsteres geworden ist, wie ich Ihnen glauben will, — um so besser. Meine Absicht ist erreicht. Ich habe mein Geschlecht — aber nein, was liegt mir an den Närrinnen, die Ihnen so eilig ins Garn laufen, als wär' es eine besondere Ehre, von Ihnen betrogen zu werden! — eine Einzige an Ihnen zu rächen, darauf kam es mir an. Und nun danke ich Ihnen, daß Sie mir die Last dieser Verpflichtung — denn ich habe einen Eid darum geschworen — vom Herzen genommen haben. Nun leben

Sie wohl und denken Sie von mir so schlecht Sie wollen, das wird Ihnen vielleicht helfen, nicht ganz und gar Ihr Leben für verloren zu halten, sondern bald wieder ein ganz behagliches Gefühl zu gewinnen, als Liebling der Götter und Menschen, dem nur einmal die leibhaftige Nemesis über den Weg gelaufen ist.

Sie erhob sich von ihrem Sitz, zog die Kapuze fester unter dem Kinn zusammen und machte Miene, ihn zu verlassen. Da trat er ihr still in den Weg.

Sie werden nicht aus diesem Zimmer fortgehen, sagte er mit Nachdruck, ehe Sie mir noch eine Frage beantwortet haben: wer war jene Einzige, die zu rächen Sie sich gelobt hatten nnd die Ihnen nun danken wird, daß Sie Ihr Gelübde so glänzend gelöf't haben?

Sie sah ihm starr in die Augen.

Wissen Sie es nicht selbst? Oder ist mehr als Eine, die sterben mußte, weil Sie ihr Treue gelobt und die Treue gebrochen haben? Oder hilft das eitle Herz einem Manne über alle Schauer von Schuld und Reue hinweg? Regt sich nichts in Ihnen, als ein leichtsinniges Erinnern an einen leichten Sieg, wenn Sie den Namen Susanne hören?

Ich wußt' es, sagte er, düster zur Erde blickend, ich wußt' es von der ersten Stunde an, diese Einzige war's, dieser Schatten stand zwischen uns. Ja wohl, jede Schuld rächt sich auf Erden. Aber Sie haben die Strafe vorweggenommen, ehe Sie den Schuldigen verhört haben. Nein, nun sollen Sie ihn hören. Wenn ich ein Mörder wäre, mein Richter könnte mir's nicht verweigern, mir einen Vertheidiger zu stellen, und der sollen Sie sein, Sie selbst. Sie haben nur die Anklage gehört und daraufhin Ihren Spruch gefällt. Was wissen Sie von den mildernden Umständen, die der Angeklagte vorbringen kann? Was wissen Sie von ihm selbst? Sie halten mich für einen eitlen Mann, der sich auf leichte Siege über Ihr schwaches Geschlecht etwas zu gute thut. Sie irren, mein Fräulein. Es ist wahr, ich habe von früh an, was man so nennt,

Glück bei den Frauen gehabt und mir kein Gewiſſen daraus gemacht, anzunehmen, was mir geſchenkt wurde. Aber der Himmel weiß, gerade dieſe leichten Siege haben mich davor bewahrt, eitel darauf zu werden. Man theilt dieſen Triumph mit allzu ſchlechten Geſellen. Wer es erlebt, daß die unliebenswürdigſten, widerwärtigſten Patrone ſich der Erfolge ſelbſt bei den ſchönſten und edelſten weiblichen Weſen rühmen können, weil das ſchwächere Geſchlecht nicht bloß liebebedürftig, ſondern großmüthig iſt und Geben für ſeliger hält als Nehmen, der muß ein großer Narr oder Geck ſein, wenn er ſich einbildet, ſeine beſonderen Vorzüge, etwa daß er ein flotter Offizier iſt oder einen maleriſchen Kopf hat, verſchafften ihm dieſe wohlfeilen Lorbeern. Ich war nicht beſſer als Andere, mein Fräulein, aber doch beſſer als die Schlechten. Nie habe ich ein Weib betrogen, das nicht betrogen ſein wollte, nie mehr verſprochen, als ich zu halten Willens war. Und jenes eine Mal —

Er ſtockte und trat einen Augenblick vor das Bild der thörichten Jungfrauen. Es war inzwiſchen völlig dunkel im Atelier geworden, die letzten Kohlen im Ofen erloſchen, man hörte nur den Wind die Schneewirbel gegen die Scheiben ſchlagen. Gerda war auf den kleinen Seſſel vor dem Maltiſchchen geſunken; ſo blieben ſie einige Minuten ſtill und horchten auf die Schläge ihres Herzens, bis Hubert ſich halb wieder umwandte.

Sie haben ſie ja gut gekannt, ſagte er, Sie nannten ſie Ihre Freundin. Dann wiſſen Sie auch, welch' ein überſchwänglich hingebendes Herz in der armen, zarten Bruſt klopfte. Nie war ich einem Mädchen begegnet, das ſo ganz Seele zu ſein ſchien, ſo gar nichts von der Evasnatur ihrer Schweſtern hatte. Und ihre Stimme, der feuchte Glanz in ihren Augen, das entzückende Kinder- oder Engelslächeln an ihrem Munde, wenn ſie ſang! Sie bezauberte mich in der erſten Stunde, wo ich ſie ſah und hörte, daß ich glaubte: an der Seite eines ſolchen Geſchöpfes müßte ich ein beſſerer Menſch werden und nie

nach etwas Anderem verlangen, als von ihr geliebt zu werden. Eine gemeine Liebschaft mit ihr anzufangen, hätte ich für den Gipfel der Niedertracht gehalten. Auf Tod und Leben ging's diesmal, davon war ich tief durchdrungen.

Und als sie mir — nur dreimal hatten wir uns gesprochen — ihre Gegenliebe gestand, mit keinem Gott hätte ich getauscht.

Aber diese Götterwonne war zu herrlich, um lange zu währen. Der Keim der furchtbaren Krankheit, der in ihr gelegen hatte, entwickelte sich in der Schwüle dieser Leidenschaft mit unheimlicher Schnelle. Ich erschrak tödtlich, als ich es zuerst erkannte, und mußte alle Kraft und Verstellungskunst aufbieten, es vor ihr zu verhehlen. Sie selbst aber sollte nicht lange in der glücklichen Unwissenheit bleiben. Nach einer schlimmen Nacht, wo sie zum erstenmal Blut gehustet hatte, empfing sie mich in wilder Verzweiflung. Ich muß sterben, schluchzte sie, und weiß jetzt erst, was Leben heißt! Ich suchte sie zu beruhigen, ich verbot ihr zunächst das Singen. Um, wenn ich bei ihr war, sie vom Sprechen abzuhalten, das ihre Brust angriff, brachte ich ihr Bücher, aus denen ich ihr vorlas. Sie lag dann in ihren Schaukelstuhl zurückgelehnt, die Augen halb geschlossen, den Blick aber unverwandt auf mich gerichtet, und schien ruhig zuzuhören, während sie doch an Anderes dachte. Denn bei den heitersten Stellen sah ich sie nicht lächeln.

So gelang mir's, sie ein wenig aufzurichten, das Leiden paufirte, wir gingen wieder Arm in Arm in ihrem Zimmer herum und plauderten von der Zukunft, und selbst ich, obwohl der Arzt mir nichts verschwiegen hatte, wagte wieder zu hoffen.

Eines Abends aber, da ich mich um ein paar Stunden verspätet hatte, fand ich sie wieder sehr viel schlechter. Das Warten habe sie so angegriffen, sie habe wieder Schmerzen auf der Brust gehabt, nun sei ihr besser, nur noch sehr matt. Ich solle mich zu ihr setzen und wieder etwas lesen.

Das that ich und ſah, wie ſie die Augen feſt zudrückte, und dachte, am Ende leſe ich ſie in Schlaf und werde mich dann ſacht fortſchleichen.

Auf einmal aber ſchlug ſie die Augen groß auf, legte mir die kleine kühle Hand auf das Buch und hauchte ganz leiſe: Es iſt Wahnſinn, daß wir die kurze Zeit ſo vergeuden. Was gehen uns fremde Menſchen an? Wirf das Buch weg und küſſe mich!

Ich hatte mich ſtreng im Zaum gehalten, ſie nicht durch ſtürmiſche Liebkoſungen aufzuregen. Auch jetzt, ſo ſehr es mich zu ihr hinzog, faßte ich nur ihre Hände und küßte ihre Stirn und Augen und wollte mich dichter neben ſie ſetzen, daß ſie wie ſonſt ihren Kopf an meine Schulter drücken könnte. Aber ſie hielt mich feſt, und ich ſah ihre großen Augen mit einem ſo eigenen verzehrenden Feuer auf mich gerichtet, wie nie zuvor. Hubert, flüſterte ſie, ſoll ich ins Grab ſinken, ohne jemals ein volles Glück gekoſtet zu haben? — Du wirſt leben, Liebſte, und wir werden glücklich ſein, erwiderte ich verwirrt und ſuchte ihrem verlangenden Blick auszuweichen. Komm, laß uns vernünftig ſein! — Da gab ſie plötzlich meine Hände frei und ſtieß mich mit nervöſer Heftigkeit zurück. Du liebſt mich nicht, wie ich dich, hauchte ſie, ſonſt würdeſt du mich nicht zur Vernunft ermahnen! — Ein wilder Thränenſtrom brach ihr aus den Augen, ich beugte mich in heftiger Bewegung zu ihr hinab und hob ſie wie ein Kind in meinen Armen auf und trug ſie im Zimmer herum, während ich ihr die zärtlichſten Worte gab und die naſſen Wangen mit Küſſen bedeckte. Und ſie, immer faſſungsloſer ſich an mich klammernd: Iſt es wahr? Du liebſt mich? Ich bin dein, ganz und gar — deine einzige Liebe — dein Weib —?

Die Stimme brach ihm, er raffte ſich gewaltſam auf und trat an das Fenſter. Da ſtand er eine geraume Zeit, das heiße Geſicht gegen die überfrorene Scheibe gedrückt. Dann wandte er ſich langſam zu dem Mädchen um, das *regungs*los dageſeſſen hatte.

Sie wiſſen nun, wie es gekommen iſt, mein Fräulein. Ich will nicht ſagen, daß ich ohne Schuld war, aber auch ein Heiliger hätte wohl nicht die grauſame Kraft beſeſſen, in dieſem Augenblick nur an ſein eigenes Seelenheil zu denken. Und glauben Sie mir, es iſt mir nicht leicht geworden, Ihnen das Alles zu ſagen. Sie werden es unritterlich finden, daß ich nicht lieber die Schuld des gewiſſenloſen Verführers auf mich genommen habe, als einer Todten die größere Hälfte zuzuwälzen. Ich muß auch das hinnehmen. Ich kann Alles leichter ertragen, als vor Ihren Augen nicht ganz ſo dazuſtehen, wie ich nun einmal bin. Auch wie ich mich weiter betragen habe, will ich nicht beſchönigen. Ja, es iſt wahr: ſeit jener verhängnißvollen Stunde war's wie ein Froſt über meine Liebe gekommen. Ich ſah nicht mehr das überirdiſche Weſen in ihr, ſondern ein armes, ſchwaches, vielbegehrliches Weib, ja, mir ſchauderte zuweilen, wenn ſie ſich mit grenzenloſer Inbrunſt an meine Bruſt ſchmiegte, als hielte ich ein Geſpenſt in den Armen, einen Vampyr, der mir das friſche Lebensblut ausſaugte. Und ſo bin ich eines Tages von ihr gegangen, um ſie nicht wiederzuſehen. Ich ſchrieb ihr, was die Wahrheit war, der Arzt habe das ſtrenge Verbot gethan, ſie vor jeder Aufregung zu behüten. Sobald ich von meiner Reiſe zurückkehrte, würde ich natürlich ſofort zu ihr kommen, wenn ſie verſpräche, ruhig zu bleiben. Ruhig bleiben! Welch eine grauſame, unmögliche Bedingung! Ich fühlte das wohl, ich war in heller Verzweiflung, daß dies das Ende ſein ſollte, aber ein Ende mußt' ich machen, da doch nichts mehr zu retten war.

Er ſchwieg und trat ihr näher, das Haupt demüthig geneigt, als ob er von ſeiner Richterin nun ein freiſprechendes Wort erwartete. Da ſtand auch ſie auf und ſagte:

Nichts mehr zu retten? Auch nicht das Letzte, was das arme Herz unter ſeinen Qualen noch aufrecht erhalten konnte: der Glaube an die unwandelbare Treue Deſſen, den ſie mit allen Kräften ihrer Seele liebte? War's

wirklich eine übermenſchliche Aufgabe, bis zuletzt auszuharren neben dieſem hinſchwindenden Leben, ſelbſt alles Geſpenſtergrauen zu beſiegen und Liebe zu heucheln, wenn ſie wirklich erſtorben war? Das hätte ein Weib gethan, das hat ſo Manche vollbracht, die von dem Manne nie ſo viel Glück und Gabe empfangen hatte. Aber das wäre ein zu großes Opfer geweſen; es war ſo viel bequemer, ſchöne Worte zu ſchreiben und ſich vorzureden, es ſei Pflicht, die kurze Friſt, die dem armen Leben noch gegönnt war, durch aufregende Zärtlichkeit nicht abzukürzen. Das war unritterlich, nicht daß Sie mir gebeichtet haben, was ich ohnehin mir ſchon ſo gedeutet hatte. Aber Sie thun mir zu viel Ehre an, Ihre Richterin bin ich nicht. Nur, da ich die Vertheidigerin der Gegenpartei ſein muß, bedaure ich, auch die mildernden Umſtände nicht in ſo günſtigem Lichte ſehen zu können. Genug, daß die Todte ſelbſt Sie freigeſprochen hat. Die Lebende —

Die Thür ging auf, und die Malerin trat ein.

Guten Abend, ſagte ſie mit möglichſt unbefangener Stimme. Ich habe mich verſpätet, aber man hat mich hoffentlich nicht vermißt. Haben die Herrſchaften ſich ausgeſprochen? Iſt nun Alles in Ordnung?

Alles! erwiderte Gerda. Ich bin Ihnen dankbar, liebe Freundin, daß Sie dies Geſpräch herbeigeführt haben. Es iſt immer beſſer, über die gegenſeitigen Geſinnungen keinen Zweifel beſtehen zu laſſen. Adieu! Nein, begleiten Sie mich nicht hinaus. Ich finde meinen Weg.

Sie nickte Molly zu, ohne ſich nach Hubert umzuſehen, und verließ raſch das Gemach.

Wie iſt das? fragte die Malerin, ihr betroffen nachblickend. Haben Sie das Eis nicht zum Schmelzen gebracht?

Es iſt kein Eis, erwiderte Hubert dumpf, es iſt eine Höllenflamme, die zwiſchen uns aufſchlägt und uns das Mark im Leibe verdorren wird. Fragen Sie mich nichts, betrachten Sie mich als ausgeſtrichen aus dem Buche der

Lebendigen. Und da ich morgen auf eine weite Reise gehe — nein, erschrecken Sie nicht, ich schieße mir keine Kugel vor den Kopf, ich brauche nur eine Luftveränderung — so haben Sie Dank für all Ihre Lieb' und Güte. Daß Sie mir nicht helfen konnten, war nicht Ihre Schuld, nur mein Schicksal.

* * *

Am Morgen des andern Tages wurde Gerda durch Hubert's Burschen folgendes Billet gebracht:

„Sie haben Ihren Spruch gefällt, verehrtes Fräulein. Ich unterwerfe mich ihm, da ich keine höhere Instanz kenne, an die ich appelliren könnte. Doch unter Ihren Augen ferner noch herumzugehen, mit Ihrer Verachtung beladen, wäre eine zu harte Strafe, selbst für einen noch größeren Sünder. Ich entziehe mich ihr, indem ich mich selbst verbanne. Mein Anblick soll Ihnen nie wieder schmerzliche Erinnerungen wecken. Mich aber wird ein unauslöschliches Bild überallhin begleiten. Leben Sie wohl! H."

Der Bediente war sogleich wieder gegangen. Noch aber hatte Gerda nicht Zeit gehabt, sich aus ihrer Bestürzung aufzuraffen und einen Entschluß zu fassen, als ein Dienstmann ihr einen zweiten Brief brachte, auf dessen Umschlag sie die kräftige Handschrift der Fächermalerin erkannte.

Molly schrieb:

„Was haben Sie denn angestellt, Sie böses Mädchen? Wollen Sie mir wirklich meinen armen Hinkefuß ins Elend treiben? Ich sah gleich heute früh bei ihm nach, ob er über Nacht auch keine dummen Geschichten angefangen hätte. Er ist ein solcher Kindskopf, daß man ihm Alles zutrauen kann, zumal er als ehemaliger Soldat mit Schußwaffen umzugehen weiß. Gottlob fand ich ihn nur beschäftigt, seinen Koffer zu packen, was freilich auch ziemlich verrückt ist, denn zu einer Vergnügungsreise ist die

Witterung doch noch nicht angethan. Na, da er mir nichts verſchweigen kann, kam ich bald dahinter, daß er ſo ziemlich bis ans Ende der Welt gehen will. Das Malen ſei ihm doch einmal verleidet, er werde zeitlebens nur ein Stümper bleiben; da ſei's geſcheidter, ſein altes Métier wieder zu ergreifen, irgendwo bei wilden Völkern, wo man den Krieger nicht darauf anſehe, ob er für den Parademarſch qualificirt ſei. Auch ein hinkender Teufel ſtehe in Oſt-Afrika oder einem andern ſchwarzen Weltwinkel noch ſeinen Mann. Nun frag' ich Sie, ob wir das leiden dürfen. Wenn die Buſchiri oder Wahehe uns den ſchönen Menſchen umbringen und aufeſſen — auch Ihnen, Sie ſchönes Ungeheuer, wird nicht ganz geheuer dabei ſein, trotz Ihres Fiſchbluts. Ich habe ihm ſchwören müſſen, nicht wieder bei Ihnen zu interveniren; er habe ſich ſchon von Ihnen beurlaubt und reiſe in jedem Falle. Auch ſage ich weiter nichts, als was übermorgen doch vielleicht ſchon in den ‚Neueſten Nachrichten' ſtehen würde, und ſag' es Ihnen, da ich geſchworen habe, ſtumm zu ſein, nur Schwarz auf Weiß, denn ich haſſe Sie in dieſem Augenblick zu ſehr, um Ihnen nicht, wenn ich zu Ihnen käme, die gröbſten Sottiſen zu ſagen, obwohl ich doch eine zu gute Meinung von Ihnen habe, um Ihnen nicht zuzutrauen, daß Sie ebenſo gut wie ſchön ſind und ſelber wiſſen werden, was ein guter Menſch zu thun hat, wenn er einen Andern durch ſeine Schuld dahin gebracht hat, daß er ſich den Hals abſchneiden will, während noch Zeit iſt, ihm ins Meſſer zu fallen. Nein, was man für Noth und Aerger hat mit Denen, die man am meiſten liebt! Womit ich verbleibe Ihre geſchworene Feindin Molly."

Der Dienſtmann wartete, ob er eine Antwort erhalten würde. Gerda ergriff haſtig eine Feder und ſchrieb folgende Zeilen:

„Es hätte der Drohung mit Ihrer Feindſchaft nicht bedurft, liebe Freundin. Ich werde das Meinige thun, das Unheil zu verhüten, und zweifle nicht am Erfolg.

Ihre getreue G."

Dann nahm ſie ein anderes Blatt und ſchrieb:

„Sie dürfen nicht fortgehen, wenn Sie mir nicht unedelmüthig für die Verirrung einer leidenſchaftlichen Stunde eine lebenslange Buße auferlegen wollen. Ich bin eine maßloſe Natur. Ich hatte kein Recht, mich zur Richterin und Rächerin aufzuwerfen, und in dieſer ſchlafloſen Nacht hatte ich Muße genug, mein frevelhaftes Gelübde zu bereuen, da ich Ihre Schuld in milderem Lichte ſah, als ich geſtern noch beim Abſchied Ihnen geſagt hatte. Verzeihen Sie mir Alles, was ich Ihnen angethan, und ſuchen Sie mich überhaupt zu vergeſſen, wie ich mich bemühen werde, die Erinnerung an das letzte Jahr in mir auszulöſchen. Wenn wir uns je wieder begegnen ſollten, wollen wir uns wie neue Bekannte begrüßen. G.“

* * *

Als Hubert dieſen Brief empfing, war gerade Beppo bei ihm. Die Malerin hatte ihn von ſeiner Staffelei weggeholt, um ihn Hubert als Wächter beizugeben. Er ſolle verſuchen, ihn zur Raiſon zu bringen, und keinesfalls ihn abreiſen laſſen. Beppo hatte einen Haß auf das ſchöne Mädchen geworfen und erging ſich, dem Anderen gegenüber, in den ſtärkſten Ausdrücken gegen die kokette, hochmüthige Prinzeß, der nicht einmal ein Menſch wie Hubert zu gut ſei, um ihre herzloſen Launen an ihm auszulaſſen.

Was ſchreibt Ihnen denn Ihre allerungnädigſte Hoheit? fragte er, indem er, auf einem der Koffer ſitzend, mit grimmiger Miene aus ſeiner kurzen Pfeife dampfte.

Hubert faltete den Brief langſam zuſammen und ſteckte ihn in die Taſche.

Sie will, daß ich bleiben ſoll.

Und nun bleiben Sie wirklich? Hören Sie, Hubert, ich bin zwar bei Ihnen als Geheimpoliziſt poſtirt, um Sie todt oder lebendig vom Reiſen abzuhalten, aber eh' ich leide, daß dieſe Herodias, dieſe grauſame Hexe Ihnen ferner den Fuß auf den Nacken ſetzt, rathe ich Ihnen ſelbſt, zu

reiſen, und wär's nur bis Paſing oder Dachau, um fern von Madrid darüber nachzudenken, daß Sie doch was Beſſeres zu thun haben, als ſich von einem Paar hübſcher Augen zum Narren machen zu laſſen.

Es iſt beſchloſſen, erwiderte Hubert düſter, ich reiſe nicht. Ich werde wieder zu arbeiten verſuchen. Uebrigens bitte ich Sie, ſich aller leichtfertigen Urtheile zu enthalten, in einer Sache, die Sie nicht verſtehen, und über eine Dame, die Niemand in meiner Gegenwart beleidigen ſoll.

Er rief ſeinen Burſchen und befahl ihm, wieder auszupacken. Dann nahm er, ohne auf Beppo's Anweſenheit zu achten, Hut und Mantel und ging nach dem Atelier des Meiſters, bei dem er arbeitete.

So trieb er es auch die folgenden Tage und Wochen, immer bis zur einbrechenden Dunkelheit. Den Reſt des Tages hielt er ſich zu Hauſe, leſend, rauchend, meiſt aber auf ſeinem Divan lang ausgeſtreckt, ohne jede Beſchäftigung, als mit ſeinen wühlenden Gedanken. Wenn Beppo oder ein- und das andere Mal die „mütterliche Freundin" ihn beſuchten, ſchien er nichts zu vermiſſen und plauderte von Allem, wovon die Anderen anfingen. Sie ſahen aber mit Kummer, daß er abmagerte und die Augen immer tiefer in ihre Höhlen ſanken.

Molly's Samſtage zu beſuchen, war er nicht zu bewegen. Auch nicht, als er gehört hatte, daß an dem offnen Abend, der auf jene entſcheidende Unterredung folgte, Gerda unerwartet ſich eingefunden hatte, heiter und liebenswürdig, wie wenn ſie es darauf abgeſehen hätte, Molly's angedrohte Feindſchaft zu entwaffnen, was ihr auch vollſtändig gelang. Als die Fächermalerin Hubert davon erzählte, zuckte er nur die Achſeln. Um ſo beſſer, ſagte er. Was aber geht es mich an?

Er ſchien entſchloſſen, allen Umgang mit den alten Freunden für immer zu meiden und nur noch ſeiner Kunſt zu leben.

So hatte er denn auch, bei ſeinem beſinnungsloſen Fleiß, gegen Oſtern ſein erſtes Bild zu Stande gebracht,

das großen Beifall fand und sogar einen Käufer. Die Glückwünsche seiner beiden Getreuen nahm er mit bitterem Lächeln hin. Ja wohl, sagte er, wir haben es herrlich weit gebracht, ganze fünfhundert Mark, Zahlen beweisen. — Pfui, Hubert! schalt die Malerin, Sie sind ein Ungeheuer von Undank gegen das Schicksal. Zur Strafe müssen Sie sich am Ostersamstag doch noch einmal meine Hühnersteige hinaufbemühen. Wir feiern den Schluß der Wintersaison mit Eierkuchen und einer Bowle. Ich verspreche Ihnen feierlich, kein Mensch soll Ihnen über Ihr Bild was Schönes sagen, überhaupt wird man keine Notiz von Ihnen nehmen. Sie sollen in einem stillen Winkel sitzen dürfen und im Genuß Ihrer eigenen Unliebenswürdigkeit nicht gestört werden. Aber ich fordere das von Ihnen als einen Freundschaftsbeweis. Es ist mir ehrenrührig, daß es den Anschein hat, als hätten Sie mich gänzlich abgeschafft.

Er versprach — etwas zögernd — wenigstens auf eine Stunde zu kommen. Eine Frage schien ihm noch auf den Lippen zu schweben, er unterdrückte sie aber, und Molly eilte sich, ihn zu verlassen, eh' ihn sein Versprechen wieder gereut hätte.

Als er dann wirklich kam, war ihm der Zwang, den er sich anthat, kaum anzumerken. Auch begegneten ihm Alle so unbefangen, als wäre sein langes Fernbleiben Niemand aufgefallen. Es war wieder sehr hübsch und lustig unter dem hohen Dache — „auf der Menschheit Höh'n", wie Beppo den Schauplatz ihrer kleinen Feste zu nennen pflegte. Die Frühlingssonne hatte schon hinlängliche Wärme unter den Dachsparren verbreitet, daß heute auch der Nebenraum mit den Lampions hinzugezogen werden konnte. Und gerade hier war der günstigste Platz, die Ostereier zu verstecken, die von den einzelnen Mitgliedern geliefert worden waren, ein jedes mit einer Zeichnung oder Malerei und einem lustigen Sprüchlein illustrirt, eine eßbare Ausgabe des Samstagsblattes, sagte die Fächermalerin. Mit dem Aufsuchen dieser kleinen

Kunſtwerke begann das Programm des heutigen Abends, und auch Hubert betheiligte ſich daran und las eben mit gutmüthiger Miene, unter einem rothen transparenten Ballon ſtehend, einen Vers von ſeinem Ei vor, der auf ſeinen Winterſchlaf in der Bärenhöhle abzielte, als plötzlich Aller Augen ſich nach der kleinen Thür wendeten, durch die ein verſpäteter Gaſt, kein geringerer als Gerda ſelbſt, in den helldunklen Raum trat.

* * *

Molly eilte mit einem freudigen Ausruf auf ſie zu, umarmte ſie und zog ſie mitten in den Kreis hinein, der die lange Vermißte gleichfalls mit fröhlichen Liebeszeichen begrüßte. Es ſchien Allen, als ob ſie inzwiſchen noch ſchöner geworden ſei, die Augen dunkler und leuchtender, da das Geſicht ein wenig an Fülle verloren hatte, vor Allem der Ausdruck weicher und herzlicher. Eine gewiſſe ſchüchterne Anmuth war über ihr ganzes Weſen ausgegoſſen, die jenes Herbe und Hoheitsvolle verdrängt hatte. Sie nickte den bekannten Geſichtern in der Runde mit einem leichten Erröthen zu, wie wenn ſie ſich zu entſchuldigen hätte, daß ſie ſich einzudrängen wage. Als ſie ſich Hubert dicht gegenüber ſah, ſtreckte ſie ihm die Hand entgegen, was ſie nie gethan hatte. Eine Röthe ſtieg ihm bis in die Stirn hinauf, während er die Hand ergriff und mit einer ehrerbietigen Verbeugung ſie ein paar Secunden lang in der ſeinen hielt. Alle bemerkten es, daß eine Wandlung im Gemüthe des ſeltſamen Mädchens vorgegangen war. Beppo konnte ſich nicht enthalten, ſeiner Nachbarin zuzuraunen: Die Nixe ſcheint plötzlich eine Seele bekommen zu haben.

Es wurde aber nicht viel über ihr Fortbleiben und das plötzliche Wiederkommen geſprochen, nachdem Gerda geſagt hatte, die Mutter habe eine beſſere Zeit gehabt, und da die kleine Ungarin, die ſie beſuchte, ihr mitgetheilt, daß heute der Schluß der Winterfreuden gefeiert werden ſolle, habe die Mama darauf beſtanden,

daß sie sich auch einfinden sollte. Sie habe nun freilich kein bemaltes Osterei beisteuern können, aber ganz ohne Beitrag doch auch nicht bleiben wollen.

Damit holte sie aus ihrem rothsammtenen Beutelchen ein ziemlich großes längliches Ei hervor, das mit weißer Seide bekleidet und mit Confect gefüllt war. Auf die eine Schale war ihre Photographie befestigt, um die Molly sie längst schon gebeten hatte. Sie überreichte das kleine Andenken der Freundin, die sich aber weigerte, es für sich zu behalten. Sie wolle nicht so viel Neidische machen, das Ei müsse auch versteckt oder ausgelos't werden. Dabei warf sie Hubert einen vielsagenden Blick zu, steckte das Geschenk aber vorläufig in die Tasche, und es war für diesmal nicht weiter die Rede davon.

Nun nahm die Lustbarkeit ihren Verlauf in gewohnter Weise, mit Musik und Gesang, Plaudern und Beschauen von Skizzenbüchern und Vorlesen der letzten Nummer der Samstagszeitung. Es war Allen anzumerken, daß das freundlichere Betragen der beiden Hauptpersonen gegen einander der Feststimmung einen besonderen Aufschwung gab. Zwar sprachen die Beiden kaum ein gelegentliches Wort zusammen. Aber sie sahen nicht wie sonst an einander vorbei oder fremd vor sich hin, sondern vermieden es sogar nicht, neben einander zu sitzen und, wenn sie über einen von Beppo's Späßen lachten, sich mit den Augen zu begegnen.

Niemand beachtete es, daß die Polizeistunde heute nicht eingehalten wurde. Erst als man draußen von einer Thurmuhr Eins schlagen hörte, erhob sich Gerda erschrocken und war nicht länger zu halten. Ihr Mädchen hatte inzwischen unten in Molly's Wohnstübchen seit zwei Stunden geschlummert. Als aber die ganze Gesellschaft, lauter als es den Hausgenossen lieb sein mochte, unter Schwatzen und Lachen die Treppe hinunterrauschte, erklärte Beppo, zu so später Stunde könne er die Damen unmöglich den weiten Weg allein gehen lassen. Kommen Sie mit, Hubert? fragte er. Der Freund nickte nur; so trennte man sich vor der

Hausthür von den Uebrigen und schlug selbviert den Heimweg zu Gerda's Wohnung ein.

Die Nacht war kühl und still, die Straßen menschenleer. Leichte Frühlingshauche wehten aus den Vorgärten, an denen sie vorübergingen, und hin und wieder hörten sie eine Amsel, die im halbfertigen Nest sich rührte, aus dem Schlaf ein paar einzelne Töne singen. Gerda und Hubert schritten schweigend dahin, desto aufgeräumter war Beppo, der von hundert Dingen redete, ohne eine Anwort abzuwarten.

An einer Straßenecke aber blieb er plötzlich stehen.

Ich möchte mich hier von den Herrschaften beurlauben, sagte er trocken. Den Rest des Weges finden Sie wohl allein, und mir fallen die Augen zu, wie Sie an meiner schläfrigen Conversation gemerkt haben werden. Vergnügte Feiertage, gnädiges Fräulein. Gute Nacht, Hubert!

Damit war er um die dunkle Ecke verschwunden.

Die Beiden setzten ihren Weg fort, das Mädchen ging hinterher.

Als ob sie längst darauf gewartet hätte, mit ihrem stillen Begleiter allein zu sein, wandte sich Gerda plötzlich zu ihm und sagte:

Wie schön ist Ihr Bild, das ich vor einigen Tagen im Kunstverein gesehen habe!

Hat es Ihnen wirklich gefallen?

Sie werden auf meinen Beifall nichts geben, da ich keine Kennerin bin. Auch maße ich mir nicht an, den künstlerischen Werth zu beurtheilen. Aber schon der Gegenstand, und daß Sie ihn so liebevoll durchführen konnten, hat mir große Freude gemacht. Dieser Kahn, der auf dem schönen, sonnigen Flusse, an dem herrlichen Wäldchen vorbeigleitet, die glücklichen Menschen darin, der junge Schiffer, der das Ruder in den Grund taucht und dabei auf seine Frau blickt, die das Kindchen an der Brust hält, — es ist ein solcher Frieden darin, es muß Ihnen wohl gewesen sein, als Sie es malten.

Sie irren, Fräulein, erwiderte er düster. Als ich

es entwarf, da freilich war ich ganz guter Dinge. Es war im Herbſt, eh' ich — eh' ich Fräulein Molly's Bekanntſchaft machte. Seitdem hat ſich ſo Manches ereignet — als ich wieder daran ging, war ich ein anderer Menſch geworden. Die Studien aber waren einmal da. So iſt das Bild endlich doch noch zu Stande gekommen, aber was mir die Hand führte, war nur mehr mein bischen Talent, nicht mehr die Freude an der Aufgabe, höchſtens der Neid.

Der Neid?

Auf die drei glücklichen Menſchen im Kahn, die das beſitzen, woran ich ſelbſt keinen Anſpruch mehr habe.

Nun ſchwiegen ſie wieder eine Zeitlang, dann ſagte Gerda, und ihre Stimme verrieth, wie ſchwer es ihr wurde, unbefangen zu erſcheinen, da eine Horcherin hinter ihnen ging:

Haben Sie mir noch immer nicht verziehen, was ich Ihnen zu Leide gethan? all das Häßliche, Böſe, Maßloſe? Sie ſollten es doch thun, gerade weil ich ſelbſt es noch immer nicht fertig bringe. Daß ich mich zur Richterin aufwarf, hat ſich nun gegen mich gekehrt, mein Rachegelüſt ſich an mir ſelbſt gerächt. Ich habe Tag und Nacht daran denken müſſen, daß ich Ihnen Unrecht gethan hatte, Sie keiner tieferen Empfindung fähig hielt. Wenn ich etwas wüßte, womit ich das wieder gut machen könnte, kein Opfer wäre mir zu groß. Sehen Sie, gerade neulich, als ich eben Ihr Bild geſehen hatte, da bin ich Ihnen unter den Arcaden begegnet. Ich war verſchleiert, doch hätten Sie mich wohl erkannt, da ich dicht an Ihnen vorbeiging. Sie gingen aber mit ſo tiefgeſenkter Stirn, ſahen ſo bleich und todestraurig aus, ich war ſo erſchrocken, daß ich Sie vorbeigehen ließ, ohne Sie anzureden, und nachher ſchämte ich mich meiner Feigheit und Herzloſigkeit und habe ſeitdem keinen frohen Augenblick gehabt. Soll das immer ſo fortgehen — mit Ihnen — und mir?

Wir werden uns wohl darein ergeben müſſen, ſagte er dumpf. Es giebt eben Schickſale, an denen mit dem

beſten Willen nichts zu ändern iſt. Wo eine unbezwingliche Antipathie vorhanden iſt —

Seien Sie großmüthig, flüſterte ſie, während ihr die Augen feucht wurden. Habe ich Ihnen nicht geſchrieben, daß ich Sie bäte, das Vergangene ruhen zu laſſen, und wir wollten neu mit einander anfangen? Wenn ich Ihnen nun ſage, daß ich ganz anders zu Ihnen geſinnt bin, daß ich die arme Todte jetzt wohl begreifen kann —

Sie ſtockte, da er plötzlich ſtehen blieb und ſie ſcharf anſah.

Schonen Sie einen wunden Mann, ſagte er ſchroff. Sie meinen es gut in dieſem Augenblick, aber ich bin auf meiner Hut vor neuen bitteren Täuſchungen. Vielleicht reden Sie ſelbſt ſich jetzt ein, daß Sie etwas für mich empfänden, was mich aus meinem Elend herausreißen könnte. Ich bin Ihnen dankbar für dieſe großherzige Regung, aber ich kenne Sie beſſer, ich weiß, daß Sie wohl vergeben, aber nicht vergeſſen können, und ſo armſelig es mit mir ſteht, ich bin noch immer zu ſtolz, um mit bloßem Mitleiden vorlieb zu nehmen. Hier ſind wir vor Ihrem Hauſe, mein Fräulein. Hoffentlich ſchlafen Sie heute beſſer, und um meinen Schlaf brauchen Sie nicht beſorgt zu ſein, dem helfe ich mit allerlei Hausmitteln nach. Gute Nacht, mein Fräulein!

Er zog den Hut und wandte ſich ab. Das Dienſtmädchen hatte die Hausthür aufgeſchloſſen und war in den dunklen Treppenflur vorangegangen, dort eine kleine Kerze anzuzünden. Gerda ſtand an der Schwelle, ohne ſich zu regen. Plötzlich that ſie ein paar Schritte dem langſam Fortgehenden nach.

Hubert!

Er ſtand ſtill und blickte ſich um.

Ich habe Ihnen noch etwas zu ſagen. Sie müſſen es wiſſen, wir haben ja keine Geheimniſſe vor einander. Hubert, es iſt nicht Mitleid, es iſt — wiſſen Sie denn nicht ſelbſt, was es iſt? Wollen Sie mich ſo demüthigen, daß Sie mir's nicht von den Augen ableſen?

Sie ſtreckte ihm beide Hände entgegen. Im nächſten Augenblicke fühlte ſie ſich von ſeinen Armen umſchlungen und ſtürmiſch an ſeine Bruſt geriſſen. Aber er küßte ſie nicht, er drückte ihren Kopf gegen ſeine Schulter, ſtreichelte ihr Haar und trocknete ihr die von Thränen überſtrömte Wange mit ſeiner zitternden Hand. Gerda! flüſterte er. Wenn es wahr iſt — wenn es mehr iſt als himmliſches Erbarmen — Gott, Gott! das zu erleben! Wie bin ich das werth! Gerda, meine Geliebte! mein Weib!

Ein Schauer überlief ſie. Sie machte ſich plötzlich aus ſeiner heftigen Umſchlingung los. Wir ſind nicht allein! hauchte ſie. Morgen — kommen Sie morgen! Gute Nacht! O Gott, was hab' ich gethan!

Und die Hände vors Geſicht ſchlagend, wankte ſie nach der Thür zurück und ins Haus hinein, faßte dort den Arm der Dienerin, als ob ſie umzuſinken fürchtete, und ließ ſich wie eine Nachtwandlerin die Treppe hinaufführen.

* * *

Die Mutter wachte noch, als ſie bei ihr eintrat. Die alte Dame pflegte halb ſitzend ihre Nächte im Bette zuzubringen, da ihr ſonſt das Athmen ſchwer wurde. Die Lampe ſtand neben ihrem Kopfkiſſen, ein alter Roman, in dem ſie geleſen hatte, lag auf der Decke, die Brille daneben.

Das feine alte Geſicht unter der weißen Nachthaube nickte der Tochter liebevoll entgegen. War's hübſch, Gerdchen? Haſt du dich gut unterhalten?

Schilt mich nur, Mutterl, daß ich mich ſo verſpätet habe! ſagte die Tochter und beugte ſich zu der Alten hinab, ſie zu küſſen. Ich weiß nicht, wie es kam, Niemand dachte an die Uhr — ſie waren ſo luſtig — ich erzähle dir morgen —

Du weißt, daß ich nicht viel Schlaf brauche. Ich freue mich, wenn du einmal vergnügt geweſen biſt. Du ſiehſt aber ganz blaß aus. Haſt du wieder getanzt?

Sie schüttelte den Kopf. Morgen, Mutterl, morgen! Ich bin todmüde, und du mußt jetzt schlafen. Gute Nacht, liebstes Mutterl!

Sie küßte sie noch einmal auf die welken, halb erloschenen Augen und eilte dann durch die kleine Thür, die beide Schlafzimmerchen verband und immer halb angelehnt blieb. Die Lampe hatte sie mit hereingenommen, aber der helle Nachthimmel sah durch die weißen Vorhänge herein, und die alte Frau dachte noch nicht an Schlaf.

Sie hörte ihr Kind nebenan sich entkleiden, dann das Fenster noch einmal leise öffnen, als ob es dem jungen Blut in dem engen Zimmerchen zu beklommen wäre. Erkälte dich nicht! rief sie ihr zu. Da ging die Thür noch einmal auf, und Gerda, nur halb ausgekleidet, glitt herein. Mutterl, flüsterte sie und kniete neben das Bett hin, die Hand der Alten ergreifend, ich kann nicht schlafen, eh' ich dir noch etwas gesagt habe. Ich habe mich heut Abend verlobt.

Gerda — mein Liebling —

Ja, Mutterl, du mußt es noch wissen, es wird dich freuen, du hast es ja schon lange gewünscht.

Sie drückte ihr Gesicht gegen die Decke und hielt die Hand der Mutter fest in ihren beiden.

Die alte Frau richtete sich noch etwas höher in den Kissen auf und streichelte mit der andern Hand sacht das aufgelöst'te Haar ihres Kindes.

Mit wem, Gerdchen? Kenn' ich ihn?

Du hast ihn ein einziges Mal gesehen, er hat dir gleich so gut gefallen, weißt du noch? Du bist ihm unten im Hause begegnet, ich habe dir nachher von ihm erzählen müssen —

Wenn es Der ist, wenn er wirklich ein so guter und braver Mensch ist, wie er mir damals vorkam, und dich glücklich machen wird —

O Mutterl, wenn ich ihn nur glücklich mache! Ich habe ihm lange wehthun müssen. Heute Abend —

aber das Nähere ſag' ich dir morgen. Er wird morgen kommen, Mutterl. Sei freundlich zu ihm, er iſt ein edler Menſch, beſſer als deine Tochter, und er wird dich lieb haben — er hat ſo gut von dir geſprochen — er iſt ſo einſam und wird erſt wieder froh werden, wenn er Menſchen hat, die ihn lieben. Nun weißt du's, Mutterl, nun ſchlaf wohl und — gieb mir noch einen Kuß und ſage, daß du mir nicht zürnſt!

Dir zürnen, Liebling! — Die alte Frau beugte ſich weit aus dem Bette und umfing die ſchlanke Geſtalt ihres Kindes mit zitternden Armen. Wenn du glücklich mit ihm wirſt, hauchte ſie, mag er ſein, wer er will — ich werde ihn ſegnen.

Sie hielten ſich eine Weile umfaßt, dann ſchlüpfte das Mädchen in ihr Zimmer zurück. Sie lag aber noch ſtundenlang mit offenen Augen in ihrem Bette. Wenn du glücklich wirſt! ſagte ſie mehr als einmal vor ſich hin, und immer überlief ſie ein ſeltſames Fröſteln. Auch die Mutter nebenan regte ſich noch lange in ihren Kiſſen. Die Nacht verdämmerte bereits, als die beiden aufgeregten Seelen erſt zur Ruhe kamen.

* * *

Gegen Mittag des nächſten Tages ließ Hubert ſich bei der alten Dame melden. Sie ſaß im Wohnzimmer auf dem Sopha in ihrem ſchwarzſeidenen Kleide feierlich angethan, ihre beſte Haube mit lila Bändern um das noch reiche ſilberweiße Haar, das ſchöne alte Geſicht leicht geröthet. Gerda trug ihr Hauskleid wie alle Tage — ſie wußte freilich, wie gut es ihr ſtand — und war wieder am Fenſter mit einer kunſtreichen Arbeit beſchäftigt.

Es wurde nicht viel geſprochen bei dieſem erſten Beſuch. Sie wiſſen, weßhalb ich komme? ſagte Hubert, indem er die Hand der Mutter ergriff und ehrerbietig küßte.

Die alte Dame hatte ſich über Nacht eine hübſche kleine Rede ausgedacht, mit der ſie dem Eidam ihr einziges

Kind ans Herz legen wollte. Nun brachte sie kein Wort davon über die Lippen. Ich hoffe, Sie werden sie glücklich machen, sagte sie nur. Sie verdient es. Sie ist das beste Kind auf der ganzen Welt.

Dann neigte sie sich Hubert's gesenktem Kopf entgegen und küßte ihn auf die schöne weiße Stirn, während ihr die Augen übergingen. Er war ebenfalls sehr bewegt, faßte sich aber und wendete sich zu Gerda, die ihn nur mit den Augen begrüßt hatte.

Ist es auch Ihre Hoffnung, wie die Ihrer gütigen Mutter, daß ich Sie glücklich machen werde? fragte er ganz demüthig.

Sie nickte nur. Da wagte er es, den Arm um ihren Hals zu legen und sie sanft zu sich emporzuziehen. Er hatte nun wohl ein Recht auf einen ersten bräutlichen Kuß. Sie sah aber seltsam still und fremd zu Boden und gönnte ihm nur, ihre glühende Wange mit seinen Lippen zu berühren. Es ist Alles noch so neu, sagte sie. Haben Sie Geduld mit mir!

Er war so wenig von ihr verwöhnt worden, daß ihn diese spröde Zurückhaltung nicht irre machte an seinem Glück. Er blieb noch eine Stunde und sprach fast nur mit der Mutter, von seiner Familie, die bis auf entfernte Verwandte ausgestorben war, seiner unterbrochenen militärischen Carrière, und daß er nun in dem neuen Beruf sich Ehre zu machen hoffe, daß seine geliebte Frau sich ihres invaliden Mannes nicht zu schämen hätte. Gerda hatte sich zur Mutter gesetzt, zwischen sie und den Bräutigam. Sie überließ ihm die eine Hand, die er zuweilen schüchtern drückte. Als das Mädchen hereinkam und fragte, ob es noch ein Gedeck auflegen sollte, erhob er sich. Er wolle nicht gleich ihnen in ihrem Haushalt lästig fallen. Vielleicht dürfe er Abends wiederkommen. Dann, als er der Mutter schon die Hand geküßt hatte, fragte er noch zwischen Thür und Angel, wann er hoffen dürfe, daß die Hochzeit stattfinden werde. Im Herbst, denke sie, sagte die Mutter. Es sei schon der Ausstattung wegen an eine frühere Zeit

nicht zu denken. Das ſchien ihn ganz niederzuſchlagen. Er heftete einen bittenden Blick auf ſeine Braut und erwiderte: Er wolle ſich dem Willen Gerda's unterwerfen, doch glaube er, auch ſie werde es vorziehen, ihre junge Ehe ſchon in den Sommer hinein anzufangen. — Ich ſtimme Allem zu, was Sie wünſchen, ſagte Gerda, ohne ihn anzublicken, immer mit einem wunderlichen Ton willenloſer Ergebung, doch ohne Freudigkeit. Und ſo kamen ſie nach längerem Verhandeln überein, daß die Trauung ſchon zu Pfingſten geſchehen ſollte, wofür der Bräutigam in überſtrömender Freude ſo dankbar war, daß er beim Abſchied die Mutter umarmte und auf beide Wangen küßte, während die Tochter ihm wieder nur einen flüchtigen Kuß auf Stirn und Schläfe gewährte.

Du biſt ſo kühl gegen ihn, ſagte die alte Dame, da er gegangen war. Ich begreife dich nicht recht. Er iſt ein bezaubernder Menſch und vergöttert dich. Wenn du ihn durch deine Seltſamkeit dir nur nicht abwendig machſt!

Laß mich nur, Mutterl! erwiderte das Mädchen. Ich kann nichts gegen meine Natur. Er kennt mich und verlangt nicht, daß ich mich ändere, eh' die Zeit es mit ſich bringt. — —

Die Zeit aber, wo auch ſie den zärtlichen Trieb empfinden würde, ihrem Verlobten wärmer und hingebender zu begegnen, blieb immer noch fern; ſelbſt als die Mutter, entgegen der altbürgerlichen Sitte, das Brautpaar nicht lange allein zu laſſen, da ſie das Betragen ihrer Tochter peinlich berührte, ſich oft ſtundenlang in der Wirthſchaft zu ſchaffen machte, wenn Hubert gekommen war. Die Liebenden ſchienen aber dieſe Gunſt ſich wenig zu Nutz zu machen. Wenigſtens fand die Mutter, wenn ſie dann wieder ins Wohnzimmer kam, Hubert regelmäßig ſeiner Braut gegenüber, die ihren Platz am Fenſter nicht aufgab und eifrig damit fortfuhr, die Initialen ihres Namens in die Wäſche der Ausſtattung zu ſticken.

Sie waren dabei nicht ſtumm. Aber ſie ſprachen von Dingen, die ihre Herzensangelegenheit nicht betrafen, von Gerda's Jugendjahren, ihrer italieniſchen Reiſe, ſeinen Arbeiten — mit einer gelaſſenen Vertraulichkeit, wie ein längſtverheirathetes Paar. Auch den Freunden fiel dieſe Unzärtlichkeit auf. Beppo, nachdem er zuerſt dem ſchönen Weſen in ſeiner drolligen Art Abbitte geleiſtet, daß er ſie gehaßt habe, da ſie ſeinen Freund verzweifeln ließ, wurde wieder ſtutzig über ihre Unnahbarkeit. Ich an Ihrer Stelle, ſagte er hernach zu Hubert, nähme ſie einmal kurzweg in die Arme und küßte ſie ſo lange und erbarmungslos auf dieſe ſtrenggeſchürzten Lippen, bis das Blut in ihren Marmoradern zu fließen anfinge.

Sie thun ihr ſehr Unrecht, an ihrer Warmblütigkeit zu zweifeln, ſagte Hubert, melancholiſch lächelnd. Sie iſt wie eine Südländerin. Auch in Italien, wiſſen Sie ja, beträgt ſich eine Braut wie eine Nonne gegen den Bräutigam, weil ſie weiß, daß ſie vor ſich ſelbſt und ihrem eignen heißen Blut auf der Hut ſein muß. Und bei Gerda iſt's wohl noch etwas Anderes. Uebrigens, wenn ich damit zufrieden bin —

Nun freilich, lachte Beppo, Pfingſten iſt ja nicht mehr weit, und im wunderſchönen Monat Mai, wo alle Knoſpen ſpringen — — —

Daß die Verlobung dieſes auserwählten Paars unter allen Theilnehmern am Samſtagskränzchen das fröhlichſte Aufſehen gemacht hatte, bedarf keiner Verſicherung. Die gute Molly, der Hubert ſie vor allen Anderen angezeigt hatte, rührte in ihrer Aufregung, und da ſie die übrigen Malweibchen alle einzeln einweihen mußte, mehrere Tage lang keinen Pinſel an. Sie fühlte ſich beſonders ſtolz und glücklich, da ſie ſich als die Begründerin des jungen Glücks und den Schutzgeiſt der beiden Verbundenen betrachtete, wollte eine ſolenne Verlobungsfeier veranſtalten und nahm es Gerda übel, daß ſie ſich entſchieden dagegen wehrte. Deſto weniger ließ ſie ſich's nehmen, dem Bräutigam bei der Einrichtung ſeiner neuen Häuslichkeit an die Hand zu gehen.

Zufällig war in dem Hause, wo Hubert die eine Hälfte des Erdgeschosses bewohnte, zu Ostern die andere Hälfte frei geworden, zu der noch eine Kammer mehr und eine Küche gehörten. Zu den drei Junggesellenzimmern kam nun noch Raum genug für den jungen Hausstand hinzu, und die Lage des Hauses im Garten war so anmuthig, daß auch Gerda's Mutter gleich dafür eingenommen war. Sie bestand darauf, die Möblirung der neu hinzukommenden Räume selbst zu bestreiten. Ein verstorbener Oheim und Pathe hatte für den Fall, daß seine Mündel sich verheirathen würde, ein eigenes Legat ausgesetzt, das nun seine Verwendung finden konnte. Was aber die Auswahl und Anordnung der Einrichtungsstücke betraf, so überließ sie diese bereitwillig dem Geschmack des Künstlers und seiner „mütterlichen Freundin", die aus Möbelmagazinen, vor Allem aus den Vorräthen der Antiquare eifrig zusammenschleppten, was ihnen zum Rahmen für das reizende Bild der jungen Hausfrau passend schien.

Diese selbst redete ihnen nicht darein. Sie ließ sich geduldig zu den Händlern führen, um einen geschnitzten Schrank oder eine alte Truhe zu besichtigen, ehe der Handel abgeschlossen wurde, lobte auch getreulich, was die Anderen ausgesucht hatten, doch mit so zerstreuter Miene, daß Molly oft genug den Kopf schüttelte und sie gegen Hubert nur damit entschuldigte, sie liebe ihn wahrscheinlich so sehr, daß sie auch in einem indianischen Blockhause mit ihm glücklich sein würde.

* * *

So kam endlich Pfingsten heran.

Je mehr der Tag der Hochzeit sich näherte, je ungleicher und befremdlicher wurde die Stimmung der Braut. An manchen Tagen konnte sie sich überhaupt nicht entschließen, Hubert zu sehen. Die Mutter klagte ihm, daß sie ihr Kind nicht wiederkenne. Sie finde oft kaum ein paar Stunden Schlaf, genieße bei Tisch kaum einen Bissen und schließe sich stundenlang ein, worauf sie dann mit

verweinten Augen und blaß wie eine Lilie wieder zum Vorschein komme.

Eine ernstliche Aussprache, die Hubert endlich erzwang, führte zu keiner Lösung des Räthsels. Auf seine innige und traurige Bitte, ihm zu gestehen, ob sie es bereue, ihm ihr Wort gegeben zu haben, erklärte sie in großer Bewegung, aber sehr entschieden, sie sei ihm ganz so gesinnt, wie da sie sich ihm verlobt habe, er müsse Nachsicht mit ihr haben und ihr vertrauen, daß sie ihre dunkle Verworrenheit überwinden und ihm eine gute Frau werden würde.

Endlich, am dritten Tage vor dem Pfingstsamstag, an dem sie getraut werden sollten, hatte Gerda dem Drängen der Mutter nachgegeben und war zur Beichte gegangen. Seit Jahr und Tag, selbst zu Ostern, hatte sie diese Pflicht einer guten Katholikin versäumt.

Nun kam sie als eine Verwandelte aus der Kirche zurück, mit hellen Augen und heiterer Stirn. Auf die Frage der Mutter, der dieser Anblick hoch erfreulich war, sagte sie: Ich hatte ein unerfülltes Gelübde auf der Seele, das hat mich all die Zeit her so schwer bedrückt. — Doch nicht ins Kloster zu gehen und nie zu heirathen, Kindchen? — Nein, Mutterl, etwas Anderes, wovon ich nicht reden mag. Der Pfarrer hat es von mir genommen. Es sei ein Unrecht gewesen, es überhaupt zu geloben. Nun ist mir ganz leicht, nun soll Alles noch gut werden.

Hubert war entzückt, da er die Geliebte wie eine von schwerem Leiden Genesene am Abend wiedersah. Zum erstenmal fand er sie in der Stimmung einer glücklichen Braut, die ihrem Verlobten auch ihre Lippen nicht verweigert und seine Sehnsucht schüchtern erwidert. Nur als er stürmischer wurde, entzog sie sich ihm sanft, lockte das weiße Kätzchen auf ihren Schooß, ließ aber, während sie mit der einen Hand den kleinen seidenen Rücken streichelte, die andere beständig in Hubert's beiden Händen und wich seinen glücklichen Blicken nicht aus.

Als sie dann mit der Mutter in die Kirche fuhr, sah

aus dem weißen Schleier und den Myrthenzweigen ein ſtilles, aber ſüß verträumtes Geſicht hervor, das Alle, die ſich um die Kirchenpforte und innen um den Altar drängten, bezauberte. Es ſollte eine kleine, einfache Hochzeit ſein, als Trauzeugen waren nur Molly und Beppo geladen, den Cavalier der Mutter machte der alte Hausarzt, der die Braut von klein auf kannte. Die Stammgäſte der Samſtagabende hatten ſich's aber nicht nehmen laſſen, außer einem ſchönen Hochzeitsgeſchenk, einem großen Teppich, zu dem ſie Alle beigetragen, die Seſſel des Brautpaars ganz in Blumen zu hüllen, und aus dem Sängerchor, der eine geiſtliche Muſik aufführte, klangen die Stimmen der kleinen Ungarin und anderer Freundinnen wohlbekannt an das Ohr der Braut, als ſie mit ihrem Erkorenen das Schiff der Kirche durchſchritt. Man raunte ſich ins Ohr, daß ſie nie reizender geweſen ſei, daß man ein ſchöneres Paar ſich nicht denken könne. Nur Beppo flüſterte Molly, die er am Arm führte, mit einer grimmigen Geberde zu, es ſei Sünd' und Schande, zwei ſolche Prachtfiguren durch die niederträchtige moderne Kleidung verunſtaltet zu ſehen. Wie ganz anders würde die Braut ſich ausnehmen im Koſtüm der Bella Tizian's und Hubert in Sammt und Atlas, eine feine Krauſe um den ſchlanken weißen Hals.

Nach vollzogener Trauung und glücklich überſtandener Umarmung durch ein Dutzend Malweibchen ſtieg das junge Paar in den Wagen, in den zweiten die Mutter mit dem alten Hausfreund und die Brautjungfer mit ihrem Cavalier. Man hatte ſich überzeugt, daß in der engen Wohnung der Mama kein bequemer Raum für das Hochzeitsmahl ſein würde, und ein Hôtelzimmer erſchien allzu ungemüthlich. Da hatte ſich der alte Doctor ins Mittel gelegt und ſein Landhaus, eine halbe Stunde von der Stadt am Iſar-Ufer aufwärts gelegen, für das kleine Feſt angeboten. Seit mehreren Jahren hatte es freilich verödet geſtanden, da die Hausfrau geſtorben war. Doch waren die Zimmer noch in gutem Stande und zumal ein Gartenſaal ſehr geeignet, die kleine Feſttafel darin aufzuſchlagen.

Das hatte nun Hubert mit Beppo's Hülfe, und nachdem er einen Koch angeworben, beſtens beſorgt, und als die Geſellſchaft nach einer heiteren Fahrt durch die frühlingsgrünen Iſar-Auen draußen ſich verſammelte, waren Alle des Lobes voll für den freundlichen Einfall des alten Herrn, der ſich's zum Dank ausbat, den Platz an der anderen Seite der Braut einnehmen zu dürfen.

Das Wetter war ſo lieblich, daß man die große Glasthür nach dem Garten zu offen laſſen konnte. Von den jungen, ſchüchtern aufblühenden Büſchen draußen wehten leiſe Düfte herein, die Vögel zwitſcherten aus den Baumwipfeln, und ein kleiner Springbrunnen plätſcherte nahe bei den Stufen, die zum Raſenplatz hinunterführten.

Dieſe beſcheidene Tafelmuſik machte ſich doch hin und wieder vernehmlich, da die Unterhaltung nicht allzu laut geführt wurde und zuweilen ganz ins Stocken gerieth. Das neuvermählte Paar ſann in ſtillen Gedanken, doch nicht unfroh, vor ſich hin; die Mutter, die immer ein wenig feierlich blieb, antwortete nur einſilbig den kurzen Sätzen ihres Nachbars, des Doctors, der viel Reden bei Tiſche für die Geſundheit unzuträglich erklärte, und ſo trugen Beppo und Molly die Koſten der Unterhaltung faſt allein.

Erſt der Champagner löſ'te auch den Einſilbigeren die Zungen, ja zuletzt ſchwang ſich ſogar die Brautmutter zu einem kleinen Trinkſpruch auf, der freilich bald in wehmüthigen Rückblicken auf längſt überſtandene Schickſale ſich erging und durch vorquellende Thränen ohne rechten Schluß zu Ende kam. Gerda ſtand auf und fiel der treuen Alten um den Hals, man umarmte ſich überhaupt. Hubert ſchloß mit Beppo eine geräuſchloſe, aber herzliche Brüderſchaft, und der Herr des Hauſes, der ſchon vorhin der Malerin ſehr befliſſen den Hof gemacht hatte, bedauerte laut ſeine ſechzig Jahre, da er ſonſt ſich wohl getraut hätte, ihr noch gefährlich zu werden.

Die Mutter, die in den letzten Nächten vor Aufregung kein Auge zugethan hatte, war durch den ungewohnten Weingenuß wie betäubt und ließ ſich von ihren Kindern

in ein abgelegenes Zimmer führen, wo sie auf einem Sopha bald in tiefen Schlaf sank. Indessen wandelten die Anderen durch den weitläufigen Garten und ließen sich unter einer schattigen Linde an einem Tischchen nieder, wo Alles zum Rauchen und Kaffeetrinken bereit stand. Der alte Doctor war sehr aufgeräumt, erzählte von Gerda's Kinderjahren, wie sie von früh an ein eigengeartetes, sinniges und starkwilliges Ding gewesen sei und so bis in die letzten Jahre gesund, daß es ihm ein Räthsel gewesen, wie sie im vorigen Sommer auf einmal allerlei Anwandlungen von Herzschwäche bekommen habe, so daß er ihr das Tanzen habe verbieten müssen. Ob sie damals schon ihren heutigen Herrn und Gemahl kennen gelernt oder einen Seelenschmerz erlitten habe?

Die Braut war tief erglüht und betheuerte nur, sie könne sich keines besonderen Erlebnisses erinnern. Hubert sah ernst vor sich nieder. Der alte Herr merkte, daß er nicht wohlgethan hätte, auf die Vergangenheit zurückzukommen, und beeilte sich zu versichern, er sei um so glücklicher, daß er nun als Hausarzt völlig überflüssig bei der jungen Frau sein werde und nur als Hausfreund geduldet zu werden hoffe. Auch hätten sie nichts Vernünftigeres beschließen können, als auf die Thorheit der üblichen Hochzeitsreise zu verzichten und ihre Ehe im eigenen Nest zu beginnen.

Das erinnerte Gerda daran, daß es Zeit sein möchte, die Mama nach Hause zu bringen. Sie ging ins Haus zurück, und alle Blicke folgten der schlanken, reizenden Gestalt, die in dem weißen, hoch unter dem schönen Busen gegürteten Kleide wie ein Wesen aus einer andern Welt erschien. Kranz und Schleier hatte sie schon vor dem Essen abgelegt, ihr herrliches, glänzend dunkles Haar lag nur in einem schweren Knoten auf dem bräunlichen Nacken, so daß die Maleraugen, nachdem sie im Hause verschwunden war, sich in stillem bewunderndem Einverständniß zuwinkten.

Es fing schon an zu dämmern, als sie mit der Mutter

wieder erſchien, der den Schlaf abzukürzen ſie ſich lange nicht hatte entſchließen können. Der alte Hausfreund erbot ſich, die Mama heimzubegleiten, in ſeinem eigenen Wagen. Davon wollte Gerda nichts hören. Sie ſelbſt müſſe noch einmal nach Hauſe, ihr Kleid zu wechſeln. So ſtieg das junge Paar mit der alten Dame in den Wagen, und die Anderen blieben noch eine Weile beiſammen.

* * *

Als ſie in der Stadt ankamen, war der Abend ſchon hereingeſunken. Gerda zündete ſofort in allen Zimmern Licht an und zog ſich dann, nachdem ſie Hubert in der Wohnſtube umarmt und gebeten hatte, nur eine Viertelſtunde zu warten, in ihr eigenes Zimmerchen zurück, ſich umzukleiden und die Siebenſachen, die ſie zu ihrer Toilette brauchte, in ein Handköfferchen zu thun.

Nebenan ging die Mutter hin und her, öffnete Schränke und Schubfächer in nervöſer Unruhe und fragte zuweilen durch die Thür, ob die Tochter Dieſes und Jenes nicht auch mitzunehmen wünſche. Jetzt trat ſie bei ihr ein, da Gerda ſoeben das Letzte vollbracht und ihr Hochzeitskleid in den Schrank geſchloſſen hatte und nun auf ihrem ſchmalen Bette ſaß, einen Augenblick Athem zu ſchöpfen, ehe ſie von ihrer Mädchenjugend für immer ſchied.

Sieh einmal, was ich hier noch gefunden habe, Gerdchen, ſagte die Mutter, zu unterſt in der alten Kommode, wo du deine Ballſähnchen verſchloſſen hatteſt. Ich kramte nur ſo gedankenlos in der Garderobekammer und ſuchte das rothe Flortuch, das dir einmal ſo gut geſtanden hat. Da gerieth mir dies Battiſttüchel in die Hand. Es iſt aber keines von deinen, übrigens noch ganz gut, hier in der Ecke ſteht ein Buchſtabe, den ich nicht errathen kann, und ſeltſam — da in der Mitte iſt ein dunkler Fleck, faſt wie ein Blutfleck. Wie biſt du nur zu dem Tüchlein gekommen?

Es war ſo dunkel in dem kleinen Zimmer, und die junge Frau auf dem Bette ſaß überdies dem Fenſter ab-

gekehrt, ſonſt wäre die Mutter wohl erſchrocken über die tödtliche Bläſſe, die plötzlich das junge Geſicht entfärbte.

Das Tuch, ſtammelte ſie — was für ein Tuch? Nein, es iſt keins von den meinen — ſchenk es, wem du willſt, Mutter — nein, gieb es mir nur — ich entſinne mich, wem es gehören mag — gieb es mir —

Wenn du weißt, wer es verloren hat, natürlich giebſt du's zurück. Ich will es aber erſt waſchen laſſen.

Nein, nein — gieb mir's — ſo wie es iſt! Ich beſorge das ſchon. Gut, daß ſich's noch gefunden hat — oder auch nicht gut. Es iſt aber nun — einerlei.

Sie nahm der Mutter das Tüchlein aus der Hand und ſteckte es haſtig in die Taſche.

Deine Hand zittert, Kind, du biſt angegriffen. Willſt du dich nicht noch eine halbe Stunde niederlegen und ausruhen?

Die Braut ſchüttelte den Kopf. Er wartet ſchon ſo lange, ſagte ſie kaum hörbar. Ich muß zu ihm — ich bin nur etwas erſchöpft von dem ganzen Tage, und jetzt — aber es geht vorüber, — ſiehſt du, ich kann ganz aufrecht ſtehen. Gieb mir nur deine Hand — o Mutter, Mutter, liebes Mutterl!

Sie ſank der Alten an die Bruſt, als ob die Kraft ſie verließe, und plötzlich brach ſie in krampfhaftes Weinen aus. Hubert hörte es durch die Thür. Er fand es ganz natürlich, daß der Abſchied die beiden ſo innig Verbundenen tief erſchütterte. Und wirklich vergingen nicht mehr fünf Minuten, da trat ſeine junge Frau zu ihm ein, die Augen noch naß, aber ihm liebevoll zunickend, während ſie ſeine Hand ergriff und flüſterte: Laß uns gehen, Hubert, bitte, laß uns raſch hinaus! Ich habe mich ſchon beruhigt. Den kleinen Koffer hat das Mädchen in den Wagen hinuntergebracht. Komm — komm — komm!

Sie zog ihn hinaus und die dunkle Treppe hinab. Hubert hob ſie in den Wagen, noch einmal bog ſie ſich hinaus und winkte der Mutter zu, deren trauerndes Geſicht

oben aus dem Fenster blickte, dann fuhren sie durch die kühle Abendluft nach ihrem neuen Heim.

Sie fanden Hubert's Diener an der Gartenthür zu ihrem Empfange bereit und drinnen alle Zimmer erleuchtet. Im Wohnzimmer stand das Geräth zum Thee auf dem runden Tisch, ein Geschenk des alten Arztes, dazwischen Blumen in schönen Vasen, deren Duft ihnen entgegenwehte. Der Bursch fragte, was die Herrschaften zu befehlen hätten. Hubert drückte ihm ein Goldstück in die Hand und sagte, er könne gehen, wohin er wolle, die gnädige Frau werde selbst den Thee bereiten. — Die Köchin sei dageweſen, um zu sagen, sie möchte, wenn es den Herrschaften recht sei, erst am Dienstag eintreten, die Frau, bei der sie gewohnt habe, sei krank geworden, und sie könne sie nicht wohl ohne Pflege lassen über die Feiertage. — Es ist gut, versetzte Hubert. Wir werden bei der Mama essen, und für alles Uebrige sind Sie ja bei der Hand, Friedrich. — Der Bursch stammelte noch etwas wie einen Glückwunsch und zog sich mit freundlichem Grinsen zurück.

Gerda war auf einen Stuhl gesunken und sah mit starren Augen vor sich hin. Hubert trat zu ihr.

Willst du nicht ablegen, Liebste? Wir sind nun zu Hause. Der Abschied von der Mama hat dich angegriffen. Ich muß jetzt Mutterstelle bei dir vertreten und es dem geliebten Kinde bequem machen.

Er wollte ihr das Mäntelchen abnehmen. Sie ließ es aber selbst von den Schultern gleiten und nahm in nervöser Hast den Hut ab.

Komm, sagte er und reichte ihr die Hand, sie aufzurichten. Wir wollen unser kleines Reich in Augenschein nehmen.

Er zog ihren Arm in den seinen und führte sie über die Schwelle des Wohnzimmers in ein kleineres, einfenstriges Gemach, das zum Eßzimmer bestimmt war. Ueber dem runden Tisch in der Mitte hing eine Lampe, die das Geräth auf dem zierlichen Buffet, die Krüge und blanken Platten beleuchtete. Nächsten Sonntag geben wir

unſer erſtes kleines Diner, ſcherzte er, wenn die Köchin gut einſchlägt. Für ſechs Menſchen, wie wir heute beiſammen waren, reicht der Tiſch eben aus. Es fehlt nur noch an Bildern hier. Aber dafür will ich ſchon ſorgen.

Sie ließ einen irren, zerſtreuten Blick an den Wänden herumgehen und drückte nur ſtumm ſeine Hand.

Nun traten ſie in das Schlafzimmer, das aus zwei Fenſtern in den Garten ſah. Die Vorhänge waren dicht zugezogen, ein röthliches Zwielicht ging von einigen Lampen aus, die auf hohen Conſolen ſtanden. Vor dem Spiegel am Fenſterpfeiler brannten zwei Kerzen auf einem Rococo-Tiſchchen, die Betten ſtanden gegen die eine Wand, an der andern lehnte eine Chaiſelongue, Alles neu und reich und bequem, wie Hubert es liebte, und zugleich mit dem feinen Auge des Künſtlers ausgewählt und geordnet. Eine kleinere Thür im Hintergrunde führte in ein Gemach, das zu Gerda's Boudoir beſtimmt war und über ein Höfchen hinweg ebenfalls in Gärten ſah.

Nun laſſ' ich dich aber fünf Minuten allein, um den feierlichen Frack endlich vom Leibe zu bekommen, ſagte Hubert. Wenn du dir's noch bequemer machen willſt — das Handköfferchen ſteht dort auf dem Stuhle, und der entzückende ſeidene Schlafrock hängt neben dem Bette. Und dann giebt mir meine holde Hausfrau eine Taſſe Thee. Gerda! Giebt es einen beneidenswertheren Sterblichen auf tauſend Meilen in der Runde?

Er zog ſie an ſich und küßte ſie auf die ſchönen, feſtgeſchloſſenen Lippen. Ich muß dich noch küſſen lehren! flüſterte er und gab ſie frei. Dann ließ er ſie allein und ging in ſein Junggeſellenzimmer hinüber.

Als er die Kleidung gewechſelt und die weiße Cravatte mit einem loſe geknüpften Tuch vertauſcht hatte, trat er wieder ins Wohnzimmer, auf ſeine junge Frau zu warten. Sie zauderte ein wenig lange. Er zündete einſtweilen das Spirituslämpchen unter dem Theekeſſel an, ſetzte ſich dann in den Sophawinkel und verſenkte den Blick in die blaue Flamme, zog dann die Uhr hervor — es war inzwiſchen

neun Uhr geworden — von der Straße her über den Garten weg hörte er eine Ziehharmonika einen Tanz ſpielen — das verklang bald, und nun war Alles ſtill ringsum. Er ſeufzte ein paarmal tief auf, als drohe die Laſt des Glückes ihn zu erdrücken, hörte, wie das Waſſer im Keſſel zu ſingen anfing, und hielt es an der Zeit, ſein ſaumſeliges Weib herüberzuholen.

So ſtand er auf, ging leiſe durch das Eßzimmer und öffnete die Thür des Schlafgemaches, ein Scherzwort auf den Lippen. Der Anblick aber, der ſich ihm dort bot, machte ihn verſtummen.

Sie ſaß an dem Rococo-Tiſchchen vor dem Spiegel, das Kleid, das ſie abgeſtreift hatte, lag neben ihr auf dem Teppich, ſo daß ihre glänzenden Schultern frei geworden waren. Sie war offenbar im Begriff geweſen, ihr Haar loſer aufzuſtecken, das die Mutter des Kranzes wegen ihr feſter als ſonſt gebunden hatte. Irgend Etwas hatte ſie darin unterbrochen, ein ſchreckender Gedanke ſie übermannt. Denn die reiche Flut ihrer Haare war ihr über die Stirn gefloſſen und ſie hatte beide Hände feſt dagegen gedrückt, wie um die Augen gegen einen entſetzlichen Anblick zu verſchließen.

Im Nu war er an ihrer Seite, beugte ſich zu ihr hinab und rief ſie mit den zärtlichſten Namen. Nur ein krampfhaftes Zittern, das ihre Glieder ſchüttelte, ließ erkennen, daß ſie ſeine Nähe empfand. Was iſt geſchehen? rief er in wachſender Angſt. Biſt du plötzlich krank geworden? Dein Herz? — Du hörſt mich doch, Liebſte? Soll ich dir kölniſches Waſſer bringen? Oder zum Doctor —

Sie ſchnellte in die Höhe, blieb aber ſtarr aufgerichtet gegen ſeinen umfangenden Arm gelehnt, die Hände immer noch vor das Haar gedrückt, das ihren Kopf ganz einhüllte.

Nicht, nicht! ſtammelte ſie. Ich — bin nicht ohnmächtig — es iſt nur — ſieh dich um, ſieh hinter mich — ſteht ſie noch da?

Wer, Liebſte? Wer ſoll daſtehen? Niemand iſt hier, als dein Liebſter, dein Mann, dein beſter Freund!

Sie löſ'te die Hände langſam vom Geſicht, öffnete aber die Augen noch nicht. Dann nickte ſie ein paarmal ſehr raſch vor ſich hin.

Es iſt keine Täuſchung geweſen, ich ſah ſie ganz deutlich, wie ich mich eben hingeſetzt hatte und in den Spiegel blickte. — Von da hinten kam ſie — weiß, wie ich ſie im Sarge geſehen — ich drehte mich nicht um nach ihr — ich war wie gelähmt — ſie blieb auch ſo im Schatten nahe am Bett, und ich ſah nur ihre Augen auf mich gerichtet, aber ſo wild und ſtarr! Ich wollte ſchreien, um Hülfe rufen — ich konnte nicht, es ſchnürte mir die Kehle zu — nur die Hände faltete ich, ſie zu beſchwören, daß ſie wieder gehen ſollte und nie wiederkommen — da hörte ich ſie leiſe lachen, wie wenn ſie mich höhnte, ſchadenfroh, und fiel auf den Stuhl hin und ſtopfte mir das Haar in die Ohren und drückte die Augen zu — o mein Gott, mein Gott, es iſt furchtbar!

Sie ſank wieder auf den Stuhl, und ein Schauder erſchütterte ihren Leib, daß die Lichter auf dem Tiſchchen wankten.

Liebes, geliebtes Herz, du haſt geträumt! rief er in heftiger Erſchütterung. Blick auf! Ich bin ja bei dir! Was kann dir geſchehen?

Ja, ja! hauchte ſie, du mußt mich ſchützen. Sie ſoll keine Macht haben über mein Glück — ich bin ihr nichts ſchuldig — der Pfarrer ſagte es ja auch — aber komm weg — ich kann hier nicht bleiben — führe mich —

Sie faßte nach ſeinem Arm, ſich daran aufzurichten. Wie ſie aber auf ihren Füßen ſtand und das Haar aus dem Geſicht zurückwarf, zitterte ſie ſo ſtark, daß ſie wieder umzuſinken drohte. Er legte den Arm um ihren Leib und drückte ſie an ſich, ſeine Lippen ſuchten ihren Mund; ſie erwiderte aber ſeinen Kuß nicht. Sie drängte ihn bittend hinweg und ſtarrte über ſeine Schulter in den dämmrigen Hintergrund des Zimmers. Laß mich! rief ſie plötzlich, ſich ganz ihm entwindend. Da kommt ſie wieder — ſie will nicht leiden, daß wir uns haben — ſie hebt ihren

weißen Finger und droht mir — ſiehſt du nicht? Hörſt du nicht, wie ſie wieder leiſe lacht? Fort — fort — du ſollſt nicht — du haſt kein Recht, Suſi — was hab' ich dir gethan? O mein Gott! Nein, Hubert, halte mich nicht — ich kann — ich darf nicht — o alle guten Geiſter, rettet mich!

Mit einem ſchrillen Aufſchrei war ſie von Hubert weggeſtürzt, hatte die Thür in das Boudoir aufgeriſſen und war ſeinem Blick entſchwunden. Er hörte, wie ſie den Riegel vorſchob, dann einen dumpfen Ton, als ob ſie an der Schwelle zuſammengebrochen wäre.

Eine kurze Weile ſtand er ſelbſt wie betäubt und ſuchte ſich zu faſſen, dann ſchwankte er nach der Thür, pochte daran, erſt leiſe, dann dringender, rief ihren Namen mit den zärtlichſten Schmeichelworten, bat, flehte, beſchwor ſie, ſich zu beruhigen, ihm zu öffnen und ihn nicht dem troſtloſeſten Jammer zu überlaſſen.

Erſt nach langer Zeit kam ihre Stimme zurück: Ich bitte dich bei Allem, was dir theuer iſt, Hubert, fordere es heute nicht von mir. Ich bin ruhiger geworden; hier bin ich geborgen. Ich lege mich auf das Sopha und bin ganz ſtill und fürchte mich auch gar nicht mehr. Aber zu dir kommen kann ich nicht, verzeih, Hubert, es iſt unmöglich. Ich will beten, daß es nicht wieder kommt, Gott wird gnädig ſein, morgen ſiehſt du mich wieder, aber heut — kein Wort mehr! Schlaf auch du! Armer, geliebter Freund, wie beklag' ich dich, daß du dein Herz an mich gehängt haſt!

Er ſtand noch eine Weile und verſuchte auf alle Art, ihren Sinn zu wenden. Sie antwortete aber nicht mehr. Endlich ließ er ab und kehrte in das Zimmer zurück, das ſo traurig verödet ſchien. Nach einer halben Stunde, da nebenan ſich nichts mehr regte, überfiel ihn die Angſt von Neuem, ſie könne ohnmächtig geworden ſein oder gar ſich ein Leids angethan haben. Er drückte ſein Ohr gegen das Schlüſſelloch, hörte aber kein Stöhnen oder Wimmern. Dann ging er ſacht aus dem Zimmer durch den Flur und

die kleine Treppe hinab auf den Hof hinaus. Man konnte, wenn man ſich an dem weitausgebauchten Gitter in die Höhe zog, zu dem Fenſter hineinſpähen, deſſen Vorhänge nicht ſo dicht wie im Schlafzimmer geſchloſſen waren. Es gelang ihm, durch die Blumentöpfe, die hinter den Eiſenſtäben im Freien ſtanden, ins Innere zu blicken. Er ſah aber nur, daß auf dem Ruhebett die weiße Geſtalt lag, wie es ſchien, ruhig ausgeſtreckt. Da ſeufzte er bitter auf und kehrte in die Wohnung zurück. Es peinigte ihn, in dem öden Schlafzimmer übernachten zu müſſen. Und doch — wenn ſie etwa ſeiner bedürfte oder ſich eines Andern beſänne, mußte er in der Nähe ſein.

So warf er ſich auf die Chaiſelongue, in Kleidern wie er war, und verbrachte den größten Theil der erſehnten Hochzeitsnacht in den traurigſten Gedanken, einſam hineinhorchend zu ſeiner Geliebten, deren gleichmäßige Athemzüge ihm endlich wenigſtens die Sorge um ihr Leben vom Herzen nahmen.

* * *

Gegen Morgen war der Unglückliche eingeſchlummert. Als der Tag durch die Ritzen der dunkelrothen Vorhänge hereinſchimmerte und ihm das Bewußtſein ſeiner Lage zurückkehrte, ſah er ſein junges Weib neben ſeinem Lager knieen. Sie hatte die Augen mit einem rührenden Ausdruck demüthiger Zärtlichkeit auf ihn gerichtet und berührte jetzt leiſe mit ihren weichen Lippen ſeine Hand, die auf der ſchwer athmenden Bruſt ruhte. Guten Morgen, Hubert, flüſterte ſie. Wir haben lange geſchlafen. Willſt du aufſtehen? Ich werde für das Frühſtück ſorgen.

Er richtete ſich auf und betrachtete ſie mit erſtaunten Augen. Sie ſchien ganz vergeſſen zu haben, was zu Nacht mit ihr geſchehen war, und er hütete ſich, ſie daran zu erinnern. Langſam erhob er ſich, wie zerſchlagen in allen Gliedern, und folgte ihr in das Wohnzimmer. Der Bediente trat ein und fragte, ob die Herrſchaften etwas zu

befehlen hätten. Daß das Theegeschirr noch unberührt war, schien ihm nicht aufzufallen. Hubert schickte ihn wieder hinaus und ließ sich stumm und müde im Sopha nieder. Seine junge Frau aber beschäftigte sich scheinbar heiter und vom Schlaf erquickt mit der Bereitung des Thees, lächelte ihn dazwischen liebevoll an und ließ dann und wann ein unbedeutendes Wort fallen, über ihre Einrichtung, die Vertheilung der Bilder an den Wänden, die Pflanzen des Gärtchens, die zu den Fenstern hereinsahen.

Erst als sie gefrühstückt hatten, wobei Hubert nur einsilbig auf ihre Bemerkungen eingegangen war, fragte er, so verloren vor sich hin redend:

Was werden wir nun thun, Gerda?

Eine flüchtige Röthe stieg ihr ins Gesicht.

Ich habe es mir überlegt, sagte sie: es wird besser sein, wir machen doch eine kleine Fahrt ins Land hinaus. Nicht weit, Hubert, nicht etwa über den Brenner. Aber hier in der Stadt bleiben — meinst du nicht auch? — ich gewöhne mich hernach besser ein. — Wenn wir für ein paar Tage an den Starnberger See gingen, gleich heute Morgen — mein Handkoffer ist noch gepackt, Friedrich weiß ja Bescheid, was du für kleine Ausflüge brauchst —

Er erstaunte, wie vernünftig und gelassen sie das Alles besprach.

Und deine Mutter, die uns zu Tisch erwartet?

Der schicken wir ein Billet durch Friedrich. Sie wird es uns nicht übel nehmen. Das Wetter ist so herrlich.

Aber es ist Pfingstsonntag, Herz, alle Orte und auch die Eisenbahn überfüllt.

Um so besser, antwortete sie, und ihr Gesicht wurde wieder sehr ernst. Mir ist am wohlsten unter recht vielen Menschen. Nur wenn ich allein bin —

Allein mit mir?

Sie faßte seine Hand und küßte sie wieder. Du weißt ja, hauchte sie — du mußt ein wenig Geduld

haben. Es ist stärker als ich — aber ich habe mir fest vorgenommen, ich will es bezwingen. Nur diesmal thu mir's zu Liebe!

* * *

Eine Stunde später saßen sie in einem menschenwimmelnden langen und lustigen Eisenbahnwagen dritter Klasse und fuhren dem schönen See entgegen.

Hubert hatte Billette der ersten Klasse nehmen wollen, da ihm das Angaffen fremder Menschen gerade heut unerträglich war. Aber Gerda bestand darauf, unter dem Volk zu bleiben. Auch waren sie in dem Getümmel ziemlich unbeobachtet, und der Anblick so vieler pfingstfröhlicher Gesichter aus den geringeren Ständen schien die junge Frau wohlthätig zu beschäftigen. Nur zuweilen versank sie auf Augenblicke in ein düsteres Brüten, das ihr schönes Gesicht dann zu einer bleichen Maske versteinerte. Rasch aber schüttelte sie die Anwandlung von Grauen wieder ab und grüßte mit einem besonders innigen Blick zu ihrem Gatten hinüber, der, in sich gekehrt, zwischen Furcht und leiser Hoffnung, am offenen Fenster saß.

In Starnberg bestiegen sie das Dampfschiff, das gleichfalls überfüllt war, und machten die weite Rundfahrt an den sonnigen Ufern mit, die mehrere Stunden dauerte. Sie hatten sich nicht darüber verständigt, wo sie ihr Nachtquartier wählen sollten. Sie wollten es dem Zufall überlassen. Ueber Mittag blieben sie an einem der kleinen Orte auf dem westlichen Ufer und nahmen im Freien auf einer schattigen Veranda ihr Mahl ein. Ueberall Gedränge, geputzte Frauen und Kinder, ein Durcheinanderschwirren vergnügter Stimmen, das ihnen über ihr eigenes einsilbiges Miteinandersein hinweghalf. Als nach einigen Stunden, während deren der Tag sich neigte, der Dampfer abermals anlegte, um neue Passagiere gegen alte auszutauschen, schlug Hubert vor, mit aufzubrechen. Wir dürfen nicht zu spät uns nach einem

Zimmer für die Nacht umsehen, sagte er, wenn wir nicht am Ende unter freiem Himmel übernachten sollen.

Das wäre vielleicht das Beste! sagte Gerda mit ernsthaftem Gesicht. Aber wie du willst, Hubert. In Starnberg selbst finden wir wohl noch am ehesten Quartier.

Als sie sich dem Ziel ihrer Fahrt näherten, traten bereits einzelne Sterne am Himmel hervor. Doch konnte man noch am Landungssteg alle Gesichter der Menschen unterscheiden, die hier auf Freunde und Bekannte warteten.

Das junge Ehepaar war das letzte, das den schmalen Brückensteg betrat. Gerda hatte sich von dem Ausblick auf die in Duft gehüllten Berge nicht trennen können. Jetzt näherte sie sich an Hubert's Arm der weit in den See hinausgebauten Landungsbrücke und setzte eben den Fuß auf den Steg, als sie zusammenfuhr, ihren Arm aus dem ihres Gatten zog und regungslos nach dem Ufer hinstarrte.

Was hast du, Kind? fragte Hubert. Komm, wir sind die Letzten und dürfen die Schiffsleute nicht aufhalten.

Sie antwortete nicht. Sie faßte nur wieder seinen Arm, ein leises, dumpfes Stöhnen kam aus ihrer Brust, und er fühlte, daß wieder ein Schauer von Kopf bis Füßen sie überlief.

Sprich doch! bat er. Nimm dich doch zusammen! Was sollen die Leute denken?

Sie deutete flüchtig nach dem Ende des Steges hinüber, den nun schon die Letzten der Passagiere verlassen hatten.

Sieh nur hin! stammelte sie kaum hörbar. Dort — gleich am Ufer, siehst du sie nicht? Sie wartet auf uns — sie will uns nicht ans Land lassen, auch hier nicht sollen wir Ruhe finden — nein, nein, ich gehe nicht auf den Steg — sie ist im Stande und stößt mich hinunter — in die Tiefe — sie gönnt mir's nicht —

Was ist der gnädigen Frau? fragte der Kapitän theilnehmend, da er die tödtliche Bläße und Aufregung der jungen Frau bemerkte.

O nichts, erwiderte Hubert raſch. Ein wenig Kopfweh von der heißen Fahrt. Komm jetzt nur, Liebſte! Du wirſt ſehen, ſetzte er flüſternd hinzu, wenn du nur den Muth haſt, dreiſt draufloszugehen, verſchwindet der Spuk, der nur in deinem Kopf Geſtalt angenommen hat. Nein, wehre mir nicht. Mein armes geliebtes Herz, ſei tapfer!

Er machte ihre Hand, mit der ſie das Geländer des Steges umfaßt hatte, mit einiger Gewalt los und wollte ſie am Arm fortführen. Aber ſie war nicht von der Stelle zu bringen. Mit weit aufgeriſſenen Augen ſtierte ſie unverwandt auf dieſelbe Stelle am Ufer hin, ihre Züge verzerrten ſich in furchtbarer Angſt, wirre Worte drangen über die zitternd geöffneten Lippen, ſie hob die Arme winkend und abwehrend gegen das Ufer, und jetzt — mit dem Ruf: Sie kommt! Sie haſcht nach mir! Rette mich! trat ſie rückwärts über das Brett, das den Dampfer mit dem Landungsſteg verband, und verſank augenblicklich in der kryſtallhellen Flut.

Im nächſten Moment hatte Hubert Rock und Stiefel abgeſtreift und war ihr nachgeſtürzt. Entſetzt ſahen die Leute auf dem Schiffe und die am Ufer noch Herumzaudernden den Untergeſunkenen nach. Einer der Matroſen warf ſich ebenfalls in den See und ſchwamm um das Schiff herum, tauchte mehrmals unter, kam aber wieder auf die Oberfläche, ohne die Spur gefunden zu haben. Bis in die Nacht hinein wurden die Verſuche, das unglückliche Paar zu retten, fortgeſetzt. Der See ſchien eine unbekannte Schlucht geöffnet zu haben, welche die beiden Opfer rettungslos verſchlungen hatte.

Erſt am dritten Tage trieben die beiden Leichen bei Poſſenhofen ans Land und lagen in der ſchilfigen Bucht mehrere Stunden unentdeckt, bis ein Fiſcher ſie fand und vollends auf den Uferabhang hinaufbrachte. Ihre Geſichter zeigten einen friedlichen, erlöſ'ten Ausdruck. Die junge Frau hatte mit den Armen den Hals ihres Mannes

ſo feſt umklammert, daß man Mühe hatte, die ſtarren, kalten Finger auseinander zu löſen. Man kannte ſie nicht. Erſt am folgenden Tage gelang es, ihre Namen zu ermitteln. Wie das Taſchentuch, mit dem Buchſtaben S gezeichnet, in das Kleid der Todten kam, die doch Gerda geheißen, wußte ſich Niemand zu deuten. Ein Blutfleck war aber nicht mehr darin, den hatten die Wellen des Sees bis auf eine blaſſe Spur ausgelöſcht.

Das Steinchen im Schuh.

(1896.)

Vor Jahren, auf einer ſommerlichen Wanderung durchs Gebirge, überfiel mich nach einem ſchwülen Tage ein Ungewitter, da ich noch eine halbe Stunde von meinem Nachtquartier entfernt war. Das jäh heraufſtürmende ſchwarze Gewölk entlud ſich über mir mit ſolcher Gewalt, daß mein leichter Schirm mir keinen Schutz gewährte, ſo wenig wie die dünnen, ſchwankenden Wipfel der Ebereſchenbäumchen zu beiden Seiten der Landſtraße, auf der nach wenigen Minuten helle Bäche dahinſchoſſen. Zum Glück aber ſtand auf der Wieſe jenſeit des Straßengrabens ein Heuſtadel, unter deſſen weit vorſpringendem Dach ich eine Zuflucht vor den herabſtürzenden himmliſchen Fluten fand.

Auf die Länge freilich blieb ich auch in dieſem Schlupfwinkel nicht ganz im Trocknen, da der Sturm die ſchweren naſſen Strahlen ſchräg zu mir heranpeitſchte. Immerhin ließ ſich das Toben und Wüthen hoch über den Bergen von hier aus mit ſo viel Seelenruhe betrachten, wie ein Seeſturm vom Leuchtthurm aus, zu dem die Brandung hoch hinaufſchäumt. Und da nicht abzuſehen war, wann das Unweſen ein Ende nehmen würde, ließ ich meine Gedanken herumſchweifen wie junge Füllen auf der Weide und fand die Raſt, zu der ich unfreiwillig gelangt

war, ja ſogar die Näſſe des Graſes, die mir in die Schuhe drang, ganz behaglich.

Niemals werde ich im Freien von einem Gewitterregen überraſcht, daß mir nicht das Gedicht des alten Anakreontikers Johann Georg Jacobi „an Chloën“ einfiele, das ich dann andächtig herzuſagen pflege:

Das letzte Roth vom Himmel wich,
Da ging ich, liebevoll, im Grünen.
Ich ging und lobte Gott für dich
Und für die Sterne, welche ſchienen.

Und plötzlich kam ein Wolkenheer
Und riß hinweg die goldnen Sterne
Gelinde Lüfte wurden ſchwer,
Und Donner rollten aus der Ferne.

Die Stürme heulten auf mich zu,
Die Donner wollten mich erſchrecken;
Ich aber ließ in frommer Ruh'
Mich einen Lorbeerbaum bedecken.

Da ſaß ich in der tiefen Nacht
Und lobte durch die Finſterniſſe
Den Gott, der jenen Blitz gemacht
Und dieſes Herz und deine Küſſe.

Das Gedicht iſt vergeſſen, wie ſein Dichter, obwohl dieſer zu ſeiner Zeit bei ſchönen Seelen ſehr in Gnaden ſtand und ſelbſt die Ehre erfuhr, daß ein viel Größerer, kein Geringerer als der junge Goethe ſelbſt, eines ſeiner tändelnden Liebesliedchen ſich ſo lange vorſagte, bis er des feſten Glaubens war, er habe es ſelbſt gedichtet, und es unbedenklich, wie er in dieſem Punkt auch ſonſt noch verfuhr, in ſeine Gedichte aufnahm.

Während ich dieſen lyriſchen Wetterſegen recitire, hat die ärgſte Wuth des Unwetters ausgetobt. Vom ſteinbeſchwerten Schindeldach meines Heuſchuppens rieſelt es nur noch mäßig herab, die triefenden Halme des Graſes richten ſich allmählich auf, und ſchon fliegen einzelne Krähen wieder auf die Wipfel der Vogelbeerbäumchen und ſchütteln

ihre Flügel. Der letzte Donnerhall verklingt grollend, wie die Stimme eines Besiegten, der sich widerwillig zurückzieht, hoch zwischen den kahlen Zacken des Berggipfels mir gegenüber, und zwischen den davonjagenden Sturmwolken leuchtet ein scharfes rothes Licht der Abendsonne, die sich nun wieder des feuchtverklärten Himmels bemächtigt.

Ich stand eben auf, um die kurze Strecke durch die zum Sumpf gewordene Wiese mit ein paar großen Sätzen zurückzulegen, als ich auf der Landstraße, von der Seite, von der auch ich gekommen war, zwei Männer daherschreiten sah mit so gleichmüthigen Schritten, wie Menschen, die es längst als überflüssig erkannt haben, sich zu beeilen, da selbst der heftigste Wolkenbruch einen Wanderer nicht stärker zu durchnässen vermag als bis auf die Haut.

Von dieser gleichmäßigen Ergebung in ihr Schicksal abgesehen, erschienen die beiden triefenden Gestalten einander so unähnlich, wie irgend denkbar war.

Einer von ihnen, der Größere, war mir bekannt, ein Münchener Maler, den die Collegen Simson nannten seines üppigen Haarwuchses wegen und weil er im Stande war, einen Stuhl, auf dem ein ausgewachsener Mensch saß, mit ausgestrecktem Arm aufzuheben. Mit dem Pinsel verrichtete er nicht ebenso gewaltige Wunder, wenn er auch ganz hübsche Landschäftchen zu Stande brachte, die dem Publikum des Kunstvereins mehr zusagten als die damals eben auftauchenden Böcklins. Er dachte aber selbst nicht allzu stolz von seinem Talent, sondern behauptete, seine eigentliche Stärke bestehe in der Fähigkeit, die Natur zu *sehen*, nicht sie nachzustümpern. Und da er in der That ein feines Auge hatte, was er als Kritiker bei Anderen bestens bewährte, übrigens ein harmloser, leichtlebiger Riese war, der den letzten Gulden mit einem bedürftigen Kameraden theilte, so war er überall wohlgelitten.

Mir selbst war er nur hin und wieder am dritten Ort begegnet, freilich niemals in so waldursprünglichem Aufzug wie heute, ungefähr wie ein Holzknecht, der eben einen reißenden Strom durchschwommen hat. Er trug

die übliche Gebirgstracht, den Kopf durch das Loch eines groben Kotzen gesteckt und mit einem verschossenen grünen Spitzhütchen bedeckt, nackte Kniee, Wadenstrümpfe und derbe Schuhe, den Rucksack auf dem Rücken, in der linken Hand einen kleinen Malkasten, in der rechten einen zusammengelegten rothen Regenschirm, den er geschultert hatte, da er ihm offenbar keinen Schutz mehr gewährte, sondern mit seiner Traufe nur den Nebenmann belästigt haben würde.

Dieser, eine schlanke, schmächtige Figur in einem städtischen Sommerkostüm, hatte ein schwarzes Regenschirmchen über seinem Strohhut aufgespannt, von dessen Zacken immer noch große Tropfen rieselten, und suchte sorgsam den ärgsten Pfützen auf der Straße auszuweichen, als ob an seinem dünnen, ganz durchweichten Schuhwerk noch etwas zu schonen gewesen wäre. Ein feines, bleiches Gesicht mit wenigem Bart, schöne, etwas melancholische Augen, deren besondere Helle mir schon auf zwanzig Schritt Entfernung auffiel und an den Blick eines weitsichtigen Jagdhundes erinnerte. Er hinkte ein wenig, was ihn aber nicht hinderte, mit dem weit ausgreifenden Gefährten Schritt zu halten. Ueber die eine Schulter hatte er eine kleine Reisetasche gehängt, deren Leder, vom Regen blank gewaschen, in der grell hervortretenden Sonne blitzte.

Die Beiden sprachen nicht mit einander, wie es schien, in jenem verbissenen Stumpfsinn, der in solchen Lagen die Munterſten überschleicht, nachdem sie genug auf das Unwetter geschimpft und sich zuletzt in ihr Schicksal ergeben haben. Als aber der Riese mich jenseit des Grabens erblickte, blieb er stehen, schwenkte den rothen Schirm und rief mir mit seiner dröhnenden Stimme einen Guten Abend! zu.

Ich war rasch durch die Wiese gestapft und schüttelte die mir dargebotene große Hand, die sich feucht anfühlte.

Erlauben Sie mir, Sie mit meinem Freunde bekannt zu machen, sagte der Maler: Herr Marcanton, seines Zeichens Kupferstecher, Grabstichler, Radirer, Schwarzkünstler, Aquafortiſte oder wie man seine jetzt ziemlich

brodlosen Künste sonst noch bezeichnen mag. In trockenem Zustande ein sehr angenehmer Mann, jetzt durch das nasse Abenteuer auf der ersten Bergpartie, zu der er sich hat verführen lassen, einigermaßen verstimmt. Wenn wir ihn aber an einem warmen Herd eine Stunde lang aufgehängt haben, wird seine natürliche Liebenswürdigkeit wieder zum Vorschein kommen. Also coraggio e avanti!

Er setzte sich wieder in Bewegung, und sein Freund, der die seltsame Schilderung seiner Person mit einem stillen Achselzucken hingenommen hatte, als wollte er sagen: man kann dem übermüthigen Gesellen Nichts übelnehmen, ließ mir die Mitte zwischen ihnen und fuhr fort, zwischen den schmutzigen Lachen sich hüpfend durchzuschlängeln.

Simson führte fast allein das Wort, und es war lehrreich, ihm zuzuhören, wie er seine malerischen Beobachtungen während des Regensturzes zum Besten gab, nur bedauernd, daß man die wilde Farbenscala von fahlem Grau, Kupferroth, Orange und Ultramarin bis zur Purpurschwärze am Gewitterhimmel nicht auf eine Leinwand bringen könne. Glauben Sie nur nicht, sagte er, daß ich das rothe Schirmchen zu einem anderen Zweck mitnehme, als um mir als coloristische Stimmgabel zu dienen wie ein überlebensgroßer Schwammerling. Ich lasse mich mit Wonne durchwaschen. Eigentlich hasse ich das Hochgebirge, als Maler. Diese plumpen Klötze, die nur durch ihre Massenhaftigkeit imponiren, haben für Unsereinen nur Werth, weil der Philister sie in seinem Salon zu haben wünscht, um sich daran zu erinnern, daß er sie in natura gesehen hat, und wenn man ihm gar die Sennhütte hinmalt, wo er mit dem Weibe seines Herzens eine gestöckelte Milch gelöffelt hat, ist ihm das Bild hundert Mark mehr werth. Erst bei Regenwetter, oder wenn der Nebel die brutalen Massen umschleiert, kommt so was wie Stimmung in die Sache, und mit den klobigen Ungeheuern ist was anzufangen. Freund Marcanton hat auch dafür keinen Sinn gehabt. Was wollen Sie? So ein farben-

blinder Schwarzseher! Und der noch dazu ein Stück von diesen verwünschten Felskolossen im Schuh mitschleppt!

Ich sehe, daß Sie im Gehen behindert sind, sagte ich. Wir wollen doch anhalten, damit Sie erst das Steinchen aus Ihrem Schuh entfernen können.

Der Kupferstecher schüttelte mit einem resignirten Lächeln, das ihm gut stand, den Kopf.

Bis zu dem Dorf da unten, das nur noch eine Viertelstunde entfernt sein kann, halt' ich es noch aus. Ich merkte, daß mir's in den Schuh gekommen war, als das Wetter eben losbrach. Die Straße war aber gleich so überschwemmt, daß ich nicht dran denken konnte, mich niederzusetzen, um den Schuh auszuziehen, zumal die Schnüre sich verknotet hatten. Nun geht's eben in Einem hin. Ich begreife nur nicht, wie ein so großer Kiesel eindringen konnte, zumal wir über keine Geröllhalde gekommen sind.

Seine Stimme hatte einen etwas verschüchterten, aber angenehmen Klang. Doch bekam ich sie nicht mehr zu hören, bis wir das Wirthshaus in dem anmuthigen Bergdorf erreicht hatten, wo auch die beiden Künstler die Nacht zuzubringen gedachten.

* * *

Man hatte sie in einem Zimmer mit zwei Betten untergebracht, mir eine schmale Kammer angewiesen, die gerade Raum genug bot, mein Fußwerk zu wechseln, und nachdem ich von dem kleinen nackten Tischchen neben dem Fenster das Waschbecken und den Wasserkrug entfernt hatte, konnte ich sogar einen Brief schreiben, der morgen früh mir voran nach Hause reisen sollte.

Ueber dieser Beschäftigung brach die Dunkelheit herein, obwohl es noch nicht spät am Tage war. Aber die „groben Klötze", die übrigens durch ihre kühn geschwungenen Conturen einen freundlicheren Namen verdienten, schoben sich breit zwischen die niedersinkende Sonne und das tiefe

Thal, so daß nur an den obersten Zacken ein röthlicher Schimmer noch eine Weile fortglomm.

Ich schloß meinen Brief und ging in die Gaststube hinunter, wo ich nur ein Häuflein trinkender und qualmender Bauern fand. Die Herren säßen draußen im „Salettl", beschied mich die Kellnerin.

Unter dem Salettl verstand sie eine nach den Bergen offene hölzerne Halle, in welcher weißangestrichene Tische standen. Ich sah nur an einem derselben zwei bäuerlich gekleidete Männer und wollte eben enttäuscht wieder ins Haus zurück, als ich meine beiden Wandergefährten in ihnen erkannte. Der Kupferstecher hatte seine völlig durchweichte Kleidung mit einem Anzug aus dem Schrank des Wirths vertauschen müssen, während Simson nur den durchnäßten Kotzen und die eigene Joppe ausgezogen und eine mit vielen Silberknöpfen verzierte Jacke lose umgehängt hatte, da sie für seine mächtigen Schultern zu eng war, um ordentlich angezogen zu werden.

Ich rückte einen Stuhl an ihren Tisch heran, und Simson ließ seiner unverwüstlichen guten Laune die Zügel schießen, indem er zur Zielscheibe seiner Stachelreden mit Vorliebe Freund Marcanton zu machen fortfuhr. Er setzte ihm ganz ernsthaft auseinander, daß der Mensch im Allgemeinen und der bildende Künstler im Besonderen das richtige Verhältniß zur Natur erst gewinnen könne, wenn er sie mit nackten Knieen durchwandere. Der langbehos'te Kunstjünger fühle sich wohl auch zuweilen zur Anbetung ihrer Wunder getrieben, scheue sich aber, vor ihr niederzuknieen, um seine Beinkleider nicht zu beschmutzen, und so komme er nie zu der rechten mystischen Inbrunst. Von heute an datire auch in Marcanton's Leben eine neue Epoche, da er zum erstenmal Kniehosen und Wadenstrümpfe trage. Seine kleinen radirten Landschaften würden bald ein ganz anderes Gesicht kriegen.

Diese und ähnliche unsinnige Reden ließ der blasse Freund mit seiner sinnigen Ruhe über sich ergehen, indem er den Rauch einer Cigarrette langsam vor sich hin blies

und den in der Luft verschwebenden blauen Rauchwölkchen heiter nachsah. Er sowohl wie Simson hatten schon gegessen, Letzterer war bereits beim zweiten Kruge Bier, während der Kupferstecher den Rest eines rothen Tirolers aus einem offenen Fläschchen in sein Glas goß.

Am Himmel über der hohen Bergwand trat jetzt die Mondsichel hervor, und da die Dunkelheit rasch zunahm, dauerte es nicht lange, daß auch die Sterne zu leuchten begannen. Nach dem Gewitter, das die Luft von allen Dünsten gereinigt hatte, war der Himmelsglanz um so zauberhafter, und selbst Simson's geschwätziger Humor verstummte, während aus seiner kurzen Pfeife ein mächtiges Gewölk gegen die Decke des Salettls stieg.

Lange aber konnte er es doch nicht aushalten, schweigend zum Sternenhimmel aufzuschauen. Und jetzt mußte ich ihm zum Stichblatt seiner Neckereien dienen.

Nehmen Sie mir's nicht übel, sagte er, aber auch die Herren Dichter können nur Vortheil davon haben, wenn sie's mal mit nackten Knieen probirten. Ich lese sehr viel, Romane, Novellen, sogar lyrische Gedichte. Wenn ich aber auf Naturbeschreibungen stoße, überspringe ich regelmäßig die Stelle, um mich nicht zu ärgern. Seit dreitausend Jahren behelfen sich die Herren Dichter mit einem winzigen Vorrath von Bezeichnungen, die natürlich nicht auf jeden Himmelsstrich passen, und wenn mal einer einen aparten Einfall hat, einen Ausdruck sich eigens zurechtschnitzt, den vor ihm nicht schon Tausende abgegriffen haben, ist es gewöhnlich was ganz Verkehrtes. So zum Beispiel — Sie kennen ohne Zweifel ein berühmtes Gedicht des Grafen Platen — (beiläufig: ich habe bemerkt, daß Jeder, der Platen als Dichter nicht sonderlich verehrt, ihm seinen Grafentitel giebt) — ich meine das Gedicht, das anfängt: „Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht" —. Na, die zweite Strophe, in der heißt es:

Es drehte sich oben unzählig entfacht
Melodischer Wandel der Sterne.

Nun bitte ich Sie, betrachten Sie gefälligst da oben den Sternenhimmel. Finden Sie, daß sich da Etwas dreht? Alles schwebt in tiefster Ruhe in dem unermeßlichen Luftraum, und ohne unser bischen Kenntniß von der Bewegung der Himmelskörper würde es keinem Menschen, nicht einmal einem Poeten, einfallen, von „Sichdrehen" zu reden. So wenig wie von einem „melodischen Wandel", ohne die Erinnerung an die angebliche Harmonie der Sphären. Ob es hübsch ist, zu sagen, ein melodischer Wandel dreht sich, will ich nicht untersuchen. Vielleicht verstehe ich nicht genug von der Dichtersprache. Aber was das am Schluß derselben Strophe sagen will:

Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuschend entlegene Ferne —

das sollen Sie mir einmal erklären. Wen täuscht diese „entlegene Ferne"? Den, der sie für nicht so entlegen hält, oder Den, der sie sich immer noch nicht fern genug vorstellen kann?

Ich mußte lachen über den fast erbitterten Ernst, mit dem er seine kritischen Bemerkungen vorbrachte.

Sie verlangen zu viel von mir, sagt' ich. Ich könnte einfach erwidern: soll ich meines Bruders Hüter sein? und jede Verantwortung für den trefflichen Platen ablehnen. Aber leider haben Sie wohl Recht, wenn ich auch zweifle, daß die alte Unzulänglichkeit meiner Collegen und meine eigene gegenüber der Natur durch Ihr Allheilmittel — die nackten Kniee — gebessert werden würde. Bei Platen jedenfalls hätte es schwerlich geholfen. Er hatte wenig unmittelbaren, sondern nur einen literarischen Naturſinn, und außer der Kunst war er nur durch schöne Menschennatur dichterisch anzuregen. So berauschte er sich auch in diesem Nachtliede am Klange seiner eigenen Melodie — „in der Nacht, in der Nacht" —, und es ist sehr möglich, daß er die Verse am hellen Mittag gedichtet hat. Indessen — welcher Poet wäre überhaupt je im Stande gewesen, von dem überwältigenden Eindruck des Sternen-

himmels nur einen Hauch in Worte zu faſſen? Der alte Klopſtock dachte Wunder, was er ſagte, als er die Erde „den Tropfen am Eimer“ nannte, das Erhabenſte mit einem ſo Geringen verglich, wobei er, um das Bild fortzuſetzen, die Menſchheit mit einem Infuſorienhaufen in dem Tropfen am Eimer hätte vergleichen können. Nein, lieber Freund, was über alle Sinne hinausgeht, ſoll man nicht mit ſinnlichen Bildern auszudrücken ſuchen, oder man kommt höchſtens dazu, aus dem Gott des Himmels und der Erden einen guten alten Mann zu machen. Auch ihr Maler, ſelbſt die Größten unter euch, habt es ja nicht weiter gebracht, mit allem Reſpect vor Michelangelo's Gottvater an der Decke der Siſtina. Allem Ewigen und Unendlichen gegenüber ziemt nur Schauen und Schweigen, oder man ſage mit Leopardi: Und ſüß iſt mir's, in dieſem Meer zu ſcheitern!

Hierauf erwiderte der Maler Nichts, ſondern vertiefte ſeinen bärtigen Mund in den Maßkrug, ſo daß es unentſchieden blieb, ob er einverſtanden war oder nur Zeit gewinnen wollte, ſich auf neue Bosheiten gegen die Poeten zu beſinnen.

Der Kupferſtecher aber, der meine Rede mit ſtillem Kopfnicken begleitet hatte, warf jetzt den Reſt ſeiner Cigarrette auf das Gebüſch vor dem Salettl und ſagte: Ihr Leopardi war ein weiſer Mann. Ja wohl, in das Meer des Unendlichen ſich ſtürzen, daß einem die Beſinnung vergeht, das iſt die höchſte Wolluſt und die einzige Rettung vor der Angſt, die einen überkommt, wenn man von dem unendlich Kleinen gemartert wird. Muß man ſich nicht wie verrückt vorkommen, wenn man da oben die unermeßlichen Welten ſchweben ſieht und denkt, daß vielleicht der kleinſte Stern, der uns kaum noch ſichtbar iſt wegen der ungeheuren Entfernung, tauſendmal ſo groß iſt wie unſer bischen Erde und vielleicht von millionenmal mehr lebendigen Weſen bewohnt wird, und hier unten — ſo ein erbärmliches Atom von einem Erdenwurm hält ſich ſo wichtig, daß es den Schöpfer für ſein Zahn- oder Herz-

weh verantwortlich macht? Gegen ſolch eine Verblendung hilft nur eins: ſich kopfüber in das unergründliche Meer des Alls zu ſtürzen, daß einem Hören und Sehen vergeht!

Hört, hört! rief Simſon mit ſeinem fröhlichſten Lachen. Wie ſchön kann er predigen! Wie gut weiß er Beſcheid, was zu ſeinem Seelenheil frommt! Wenn's aber zum Klappen kommt, wenn er ſeinen eigenen weiſen Rath befolgen und ſich um die elenden kleinen Tücken des täglichen Lebens den Teufel ſcheren ſollte — wo bleibt da die ſchöne aſtronomiſche Erkenntniß von der Thorheit, das eigene werthe Atom und ſeine Leiden und Freuden ſo wichtig zu nehmen? Ein Sandkorn im Schuh kann ihm den Spaß an dem ſchönſten Spaziergang verderben — da, dieſes hier! Er nahm aus ſeinem Portemonnaie ein Stückchen Papier, in welchem ein winziges Steinchen, nicht viel größer als ein großer Stecknadelkopf, eingewickelt war. Da haben Sie das Ungethüm! ſagte er, immer lachend. Ich hab' es aufgehoben, um es dem Sterngucker zu zeigen, wenn er mir wieder einmal aus einer Mücke, die ihn ſticht, einen Elephanten macht.

Der Andere war leicht erröthet, zuckte aber nur ſtumm die Achſeln, da er in ſeiner Verlegenheit nicht gleich Etwas zu erwidern fand.

Ich eilte, ihm zu Hülfe zu kommen.

Sie vergeſſen, lieber Simſon, ſagt' ich, daß es das Vorrecht adliger Naturen iſt, eine feinere Haut zu haben als die gewöhnlichen Sterblichen. Ich erinnere Sie an die Prinzeſſin auf Erbſen. Ein Stein im Schuh, der einen Bauern nicht im Mindeſten genirt, weil ſeine Haut durch das Barfußgehen von Kind an unempfindlich geworden iſt, kann Unſereinen bis aufs Blut peinigen. Iſt es nicht ebenſo im Moraliſchen? Giebt es nicht Menſchen, die auch ihrem Gewiſſen eine ſo grobe Haut angegerbt haben, daß ſie nicht einmal die ſtärkſten Biſſe ſpüren, während andere, zarter Beſaitete, von der Reue über die geringfügigſte Verletzung ihrer Pflicht Tag und Nacht verfolgt werden?

Der Kupferstecher warf mir einen dankbaren Blick zu und sagte: So ist es, und ist nicht minder wahr, weil es wunderbar scheint. Denn gehört nicht auch das unendlich Kleine zur Schöpfung, die selbst die winzigsten Lebewesen so gewissenhaft organisirt, wie sie den Lauf der ungeheuren Weltkörper regelt? Das Alles geht freilich über unsern beschränkten Menschenverstand, aber eben darum, da wir nun einmal nicht klug daraus werden können — was bleibt uns übrig, als uns an das Einzige zu halten, was eine Gewißheit für uns ist, an das Gewissen, und es mit unsern armseligen Eintagsgeschäften ganz so genau zu nehmen wie die Natur, wenn sie eine Mücke hervorbringt! Was kannst du dagegen einwenden, Simson?

Der Riese lachte wieder in den Bart hinein.

Dagegen einwenden? Nichts Anderes, als daß sich all diese schöne Philosophie ganz herrlich ausnimmt, wenn man, wie wir, sich ins Trockene gebracht hat und sich die Sterne in den Maßkrug scheinen läßt. Aber wenn einem schlechtes Wetter über den Hals kommt, wie das nicht nur beim Bergkraxeln, sondern, figürlich gesprochen, im Leben überhaupt manchmal zu geschehen pflegt, so ist's gescheidter, man härtet sein Gewissen ein bischen ab, daß es fünf gerade sein läßt, statt bei jedem kleinen Biß zusammenzuzucken. Man gehört dann freilich nicht zu dem zartbesaiteten Menschenadel, sondern zum ordinären Durchschnitt, braucht darum aber noch kein verhärteter Mörder oder Brandstifter zu sein, nicht einmal ein Bauernkerl, wenn man seine Nacht durchschläft, ohne von der Erbse unter der Matratze etwas zu spüren.

Verzeihen Sie, wenn ich etwas hitziger geworden bin, als sich für so eine philosophische Unterhaltung schickt, sagte er, zu mir gewendet. Es ist aber ein alter Span zwischen mir und Freund Marcanton. Wie oft habe ich schon auf das gescholten, was ein Mediciner unserer Bekanntschaft seine Hypertrophie des Gewissens nennt, da er mein alter Freund ist und mir das Herz blutet, wenn ich sehen muß, wie schlimme Folgen diese seine chronische

Schwäche für ihn hat. Sei ruhig, Alter. Ich werde dem Herrn Doctor keine biographischen Anekdoten von dir zum Besten geben. Und übrigens ist ja jetzt Aussicht, daß du gründlich kurirt wirst.

Wir sahen ihn fragend an. Er lachte wieder mit einem schlauen Zwinkern seiner treuherzigen Augen in sich hinein.

Nämlich, fuhr er fort, ich habe die Ehre, Ihnen hier einen glücklichen Bräutigam vorzustellen. Das Wort glücklich betone ich ausdrücklich, da es nicht bloß die herkömmliche Gemüthsverfassung eines Menschen in diesem Zustande bezeichnet, sondern wie man sagt: ich bin nun „glücklich" so und so weit. Nach mehrfachen Anläufen, so weit zu kommen, die nie zum Ziele führten, da ihm auf halbem Wege immer ein gewissenhaftes Steinchen in den Schuh flog, hat er jetzt endlich Diejenige gefunden, gegen die selbst ein so scharfsichtiger Kritiker, wie er, Nichts einzuwenden weiß, und in vierzehn Tagen soll gehochzeitet werden. Nun, Sie werden mir zugeben, wenn irgend Etwas einen Meister in der Selbstquälerei von seinem Gewissensfieber curiren kann, so ist es eine gute Frau, eine halbwegs glückliche Ehe, ein Haus voll Kinder. Im besten Hausstand geht's manchmal drunter und drüber, und der Hausherr muß sich seine Junggesellen-Gewohnheiten, alles Peinliche und Kleinliche abgewöhnen, wenn er nicht manchmal aus der Haut fahren soll. Und daß er das im Stande ist, dazu hilft Nichts besser als eine richtige Verliebtheit, oder sagen wir Liebe, deren seine Erkorene — ich kenne sie einstweilen nur nach ihrem Bilde und seinen Schilderungen — in jeder Hinsicht würdig zu sein scheint. Höre, Alter, du könntest dem Herrn Doctor doch auch die Photographie deiner Herzallerliebsten zeigen, die du natürlich als richtiger Bräutigam überall in der Brusttasche mit dir herumträgst.

Der Kupferstecher stand auf. Er war dunkelroth geworden und schien zu überlegen, wie er die indiscrete Zumuthung abwehren sollte.

Ich habe die Karte oben im Zimmer gelaſſen, brachte er ſtockend hervor, als ich aus meinem durchweichten Rock Alles herausnahm, ehe ich ihn dem Mädchen zum Trocknen übergab. Ich fürchte, ſie iſt verdorben, da die Näſſe auch in die Bruſttaſche drang. Aber ich will einmal nachſehen.

Damit ſchob er ſeinen Stuhl zurück und verließ das Gartenhaus.

* * *

Wollen Sie wetten, daß er nicht wiederkommt? ſagte der Maler, als die Tritte gegen das Haus hin verklangen. Es war eine Dummheit von mir, von der Verlobung zu reden. Obwohl er ſie in der Zeitung angezeigt hat, behandelt er die Sache doch ſelbſt mir, ſeinem älteſten Freunde, gegenüber mit einer ſo curioſen Scheu, wie wenn er ſich was vorzuwerfen hätte oder das Mädchen nicht den beſten Ruf hätte. Nun iſt ſie aber die Tochter ſehr braver, angeſehener und auch wohlhabender Bürgersleute, der Vater ein kleiner Beamter, der's aber nicht nöthig hätte, das Mädel achtzehn Jahre alt und in dem beſten Inſtitut zu München erzogen. Auf dem Bilde ſieht man ſie freilich nur im Profil, aber Sie würden zugeben, daß man ſich nichts Reizenderes und dabei Gutartigeres denken kann, als dies junge, unſchuldige Geſicht mit dem ſanften Stumpfnäschen und dem geſunden zarten Oval, dabei eine Pracht von Haaren, eine Blondine, die Tizian und Paul Veroneſe entzückt hätte. Er hat ſehr geheim mit ihr gethan, nicht einmal ich durfte ihn bei einem ſeiner täglichen Abendbeſuche begleiten, obwohl von Eiferſucht natürlich keine Rede ſein kann. Denn als hartgeſottener Vagabund bin ich ein für allemal davor ſicher, mich unter ein Ehejoch zu ducken, und zur Abhärtung des Gewiſſens — er lachte wieder mit ſeinem tiefen Baß — nun, ohne mich für einen ſchlechten Kerl zu verleumden, das Leben auf die leichte Achſel zu nehmen verſtehe ich auch ohne die ſtrenge Schule an einem häuslichen Herd, wo das Hauskreuz

einem beständig vor Augen schwebt, wenn's einem auch nicht den Rücken beschwert.

Er schwieg und horchte nach dem Hause hin.

Sehen Sie wohl, er kommt nicht wieder, sagte er. Ich kenne ihn, er weicht allen kritischen Bemerkungen, selbst den wohlwollendsten, über sein Glück sorgfältig aus. Wenn ich am Ende doch ein Stäubchen daran entdeckte — denkt er. Sie haben keine Vorstellung, was für ein närrischer Kauz er ist. Kupferstecher müssen ja immer einen Sparren haben, das gehört zum Métier. Wie könnte sich sonst ein Mensch, und obenein ein künstlerisch beanlagter, entschließen, zwei, drei, sogar vier Jahre über einer großen blanken Metallplatte gebeugt zu hocken und einen festen Strich neben dem anderen einzugraben! Dazu gehört eine Art Fanatismus, der an Irrsinn grenzt. Aber wenn Andere seiner Zunft einen Sparren haben, so hat er mindestens anderthalb.

Ich will Ihnen denn doch — er hört uns ja nicht — ein Geschichtchen erzählen, das Ihnen seinen Charakter auf einmal offenbaren wird.

Sie müssen wissen, er heißt eigentlich Schmidt, Anton Schmidt. In unserer Kameradschaft aber hat fast Jeder seinen Spitznamen, der ihm so fest anwächs't wie eine zweite Haut, daß man sich kaum noch erinnert, einen anderen zu führen. So muß ich mich ordentlich erst besinnen, wenn mich Jemand anders anredet als Simson, und an ihn schreibt sogar sein Schneider nicht „Herrn Anton Schmidt, Hochwohlgeboren", sondern „Herrn Marcanton".

Daß er dabei immer noch nicht so berühmt geworden ist wie sein famoser italienischer Namensvetter, obwohl er ein so vorzüglicher Meister ist, geht trotzdem mit rechten Dingen zu.

Er ist nämlich vom Vollkommenheitsdämon besessen, während wir doch allzumal Sünder sind und mangeln des Ruhms, den wir vor der heiligen Kunst haben sollen. Darum hat er jahrelang gearbeitet und nur selten Etwas

fertig gebracht. Denn immer mitten im besten Schaffen glaubte er zu bemerken, daß er die Sache nicht beim rechten Zipfel angegriffen oder „sich verhauen" hätte. Und dann ließ er das Angefangene liegen. Wenn man ihn darüber zur Rede stellte, verwies er auf Michelangelo, der bekanntlich auch eine Menge hoffnungsvoller Marmorsachen nicht fertig gemacht hat, Gott weiß warum. Na, er hat dafür sehr viel Anderes ganz gewaltig zu Ende geführt.

Unser Vollkommenheitsfex aber hat sich eine Mappe angelegt mit lauter halbfertigen Sachen, die er zuweilen zu seiner eigenen Buße und Zerknirschung durchblättert, ehe er an etwas Neues geht. Er konnte sich diesen Luxus erlauben, da er von Haus aus zu leben hatte. Wie oft sagt' ich ihm: ich wollte, deine Kunst müßte nach Brod gehen, mein Alter, dann würdest du schon lernen, mit dir selbst vorlieb zu nehmen, wie wir anderen armen Teufel, meine Wenigkeit zum Beispiel, der ich nicht lange fragen darf, ob man eins meiner Kitschbildchen in einer Galerie neben einen Ruysdael hängen könnte, ohne daß das Kremser Weiß zinnoberroth anliefe vor Scham. Denn Noth lehrt nicht bloß beten, sondern auch Kunstvereinsbilder malen.

Na, das ging so eine Weile, und er blieb ewig der „talentvolle junge Mann", von dem die Kunsthändler Nichts wußten. Aber da verfiel er plötzlich auf die Idee, nach Rom zu reisen und einen großen Stich nach der Madonna di Fuligno zu machen. Er kam mit einer stupenden Kreidezeichnung nach dem Original zurück, in das er sich förmlich verliebt hatte, und ging mit solchem Feuereifer an die Arbeit, daß er oft Essen und Trinken vergaß und so abmagerte, wie der Johannes der Täufer auf dem Bilde. Zeigte aber seine Platte und die unterschiedlichen Probedrücke keiner Menschenseele, bis er fertig war und einen Verleger gefunden hatte, der ihm ein groß Stück Geld bezahlte für das alleinige Recht der Vervielfältigung.

Ich war einige Monate, während er die letzte Hand anlegte, auf einem Studienbummel abwesend und hörte nur aus Briefen von Freunden, Marcanton habe endlich einen großen Wurf gethan. Mein erster Gang nach der Rückkehr war in sein Atelier.

Er kam mir mit einem strahlenden Gesicht entgegen, ein ganz verwandelter Mensch. Mitten im Zimmer auf einer Staffelei stand ein avant la lettre seines Stichs, vor den ich mich gleich hinpflanzte. Ich hatte eine unbändige Freude. Denn wirklich, es war ein herrliches Werk, das ihn auf einen Schlag berühmt machen mußte. So viel Kraft und Zartheit, ein so echt raffaelischer nobler Ausdruck in den Köpfen, Nichts verfüßlicht und verflaut, wie's die eleganten Franzosen zu machen pflegen, zum Beispiel Richomme — so heißt ja wohl der Sünder —, bei dem Triumph der Galatea: ich bekam einen ungeheuren Respect vor ihm und drückte ihm ohne viel Geschwätz die Hand. Immer wieder bewunderte ich die Freiheit und Zartheit, die Farbigkeit der Taillen und kam nicht los von dem Blatt, das Einzige, was einen wirklichen Künstler freut, daß man nämlich seine Arbeit studirt, statt nach einem flüchtigen Anstarren ihr mit enthusiastischen Complimenten den Rücken zu wenden.

Nun erinnern Sie sich vielleicht: unten, zu Füßen der auf Wolken thronenden Madonna, steht ein kleiner Engel, der ein Täfelchen hält und zu ihr hinaufschaut. An den kam ich mit meinem Studium zuletzt, und es fiel mir auf, wie weit seine großen Augen auseinanderstanden. Da ich nun gewohnt bin, Nichts, was mir durch den Kopf fährt, bei mir zu behalten, platzte ich damit heraus: Curios, was dieser Raffael manchmal sich erlaubt hat! Bei jedem Anderen würde man hier von einer Verzeichnung reden, denn das rechte Auge des Putto steht um zwei Linien weiter als das andere von der Nasenwurzel ab. Du hast aber ganz recht gethan, das nicht zu corrigiren, wie alle deine Collegen mit dem Geigenspieler im Palazzo Sciarra sich's erlaubt haben. Es ist ein Trost für uns

arme Pfuscher, daß auch den größten Meistern zuweilen etwas Menschliches begegnen konnte.

Kaum war mir das Wort entschlüpft, so bereute ich es, denn ich sah, wie mein Marcanton sich plötzlich verfärbte. Er schob mich ohne Umstände von der Staffelei weg und trat dicht davor, bückte sich und bohrte seine etwas kurzsichtigen Augen wohl zehn Minuten lang in das Gesicht des Engels. Dann that er einen Schritt zurück und sagte langsam und mit etwas zitternder Stimme:

Wem hier etwas Menschliches begegnet ist, das ist nicht der große Meister, sondern sein kleiner Nachtreter gewesen. Im Original stehen die Augen ganz richtig. Nur ich — Gott weiß, welcher Teufel mich geblendet hat — auch auf meiner Zeichnung, denk' ich, ist Alles in Ordnung — nur hier — es ist, um mit dem Kopf gegen die Wand zu rennen! — Er ging mit mühsamen Schritten nach der Mappe, in der er die Kreidezeichnung aufbewahrte. Sieh nur, sagte er, sie mir hinhaltend, hier ist Alles, wie es sein soll. Und auf dem Stich —

Er starrte wieder hin, seine Augen gingen von dem Stich zu der Zeichnung und wieder zurück, und so eine ganze Weile.

Ich war zu Tode erschrocken, da ich ihn ja kannte. Nun, sagte ich, und bemühte mich, ein Lachen hervorzubringen, das mir aber selbst nicht recht heiter klang, was ist denn dabei? Minima non curat praetor, das Blatt bleibt darum doch, was es ist, und wird dich auf einen Schlag berühmt machen. Und wenn du es gar so genau nimmst, du schauderhafter Tüftler, so kannst du's ja auf der Platte noch corrigiren. Die ganze Auflage wird doch noch nicht gedruckt sein.

Erst dreihundert sind abgezogen worden, sagte er, jetzt ganz ruhig, dann hat der Tölpel von Drucker die Platte zerbrochen. Der Verleger war nicht einmal unglücklich darüber. Jetzt könne er einen unsinnigen Preis für den einzelnen von den dreihundert Abdrücken machen. Aber du siehst, zu corrigiren ist da Nichts.

Er legte beide Blätter in die Mappe und stellte sie gegen die Wand. Dann ließ er sich wie in tödtlicher Erschöpfung auf einen Stuhl sinken. Kein Wunder. Die Arbeit von drei langen Jahren! Ich warf mir im Stillen einen Esel nach dem anderen an den Kopf.

Hat das noch irgend Jemand außer mir bemerkt? fragte ich endlich. Ich wette, Niemand sonst hat so verwünscht scharfe Augen. Was liegt also daran?

Was daran liegt? sagte er, wieder mit seiner gewöhnlichen Stimme. Wenn auch du es nicht gesehen hättest, nur ich selbst wäre früher oder später dahintergekommen — aber es ist überflüssig, weiter davon zu reden. Ich danke dir, Simson, ich danke dir aufrichtig. Besser, ich weiß gleich jetzt, woran ich bin, als wenn das Uebel nicht mehr zu verhüten wäre.

Nicht mehr zu verhüten? Aber du sagst ja selbst, die Platte —

Ja, die ist nun verloren. Aber, was ist da zu machen? Höre, mein Alter, es wäre mir lieb, wenn du mich jetzt allein ließest. Es ist mir denn doch ein bischen in die Glieder gefahren, und ich muß mit mir zu Rathe gehen, wie ich's am Besten überwinde.

Er streckte mir eine Hand hin, die ganz kalt war, stand auch nicht auf, mich hinaus zu begleiten, was er sonst nie unterließ, und ich schlich wie ein armer Sünder, ein Brandstifter, der eben ein schönes, neugebautes Haus angezündet hat, aus dem Atelier. Ich hätte mich prügeln mögen. Die ganze Nacht that ich kein Auge zu.

Am anderen Morgen in aller Frühe klopfte ich wieder an seine Thür. Er war schon ausgegangen. Den ganzen Tag kriegte ich ihn nicht zu sehen.

Erst am Tage darauf. Da trat er bei mir ein mit einem zwar nicht heiteren, aber ganz gelassenen Gesicht und erzählte mir, was er inzwischen gethan hatte. Werden Sie's glauben? Jene dreihundert Blätter — nur wenige waren schon in die Welt gegangen — hatte er für sein hohes Honorar zurückgekauft und obenein noch eine riesige

Summe, die er mir nicht nennen wollte, als Reugeld oder Entſchädigung für den muthmaßlichen Gewinn dem Verleger ausgezahlt, ſo was wie den vierten Theil ſeines Vermögens. Dann hatte er ſich den ganzen ſchweren Pack in ſeine Wohnung tragen laſſen und in der Nacht ein Autodafé angeſtellt, dem kein einziges Blatt entrinnen durfte.

Es überlief mich kalt, wie er mir das ſo gemüthlich mittheilte, als wenn er einen Haufen alter Zeitungen verbrannt hätte.

Nun iſt mir wieder ganz leicht, mein Alter, ſagte er, und ein rührendes Lächeln, wie nur ein Heiliger oder Verrückter lächeln kann, glänzte auf ſeinem Geſicht. Das Unheil iſt aus der Welt geſchafft, kein Flecken mehr auf meiner Künſtlerehre, und die paar verkauften Abdrücke werde ich mit Liſt oder Gewalt auch noch zurückzuholen wiſſen. Sprechen wir nicht mehr davon! Ich hätte Luſt, einen Spaziergang nach Großheſſelohe zu machen, mein Kopf iſt ein bischen wüſt, die friſche Luft wird mir gut thun.

* * *

Da haben Sie dieſen wunderlichen Heiligen in Lebensgröße, ſagte der Maler und ſtand auf. Seitdem hat er nichts Großes mehr unternommen, aber ich rechne ſicher darauf, daß er als Ehemann zur Raiſon kommen wird. Wer nur für ſich allein zu ſorgen hat, mag immerhin ſo koſtſpielige Späße treiben; ſelbſt ein bischen Hungern thut dann nicht ſo weh. Aber ein Hausvater — Sie werden ſehen, ſein Philippinchen bringt ihn im Umſehen unter den Pantoffel und nimmt den Schlüſſel zum Geldkaſten in Verwahrung. Da darf die Arbeit von drei Jahren nicht mehr in Rauch aufgehen.

Wir trennten uns droben vor ſeinem Zimmer. Er öffnete ſacht die Thür, ſteckte den Kopf hinein und nickte mir dann noch eine gute Nacht zu. Er ſchläft wirklich ſchon den Schlaf des Gerechten, flüſterte er. Kein Wunder

nach den Strapazen, die er wegen des Steinchens im Schuh ausgestanden hat!

Auch mich hatte der Tag, obwohl der Schuh mich nicht gedrückt, müde gemacht. So schlief ich ziemlich lang in den Morgen hinein, und als ich dann in die Gaststube hinunterkam, fand ich die beiden Künstler nicht mehr vor. Sie waren schon vor zwei Stunden aufgebrochen, die Kellnerin übergab mir ein Blatt, das aus einem Skizzenbuch ausgerissen war; Simson hatte mit raschen Strichen sich selbst und den Freund drollig carikirend darauf hingezeichnet und darunter geschrieben: Einen guten Morgen wünschen der Holzknecht und die Prinzessin auf Erbsen.

Bald nach ihnen kam auch ich in der Stadt wieder an. Ich hatte mir vorgenommen, der Einladung des Malers, ihn in seinem Atelier zu besuchen, bald zu folgen. Doch über eine Woche verging, ehe ich mich dazu anschickte, und dann kam er selbst mir zuvor, indem er eines Nachmittags bei mir eintrat.

Beim ersten Anblick hatte ich Mühe, ein helles Lachen zu unterdrücken. Er trug einen ganz neuen schwarzen Anzug, der ihm drollig genug zu Gesicht stand: einen Bratenrock, weit ausgeschnittene Weste, Beinkleider, die um seine mächtigen Kniee ungeschickte Falten schlugen, und lackirte Stiefel an den großen Füßen. Nur das noch ungestutzte Haar und der flatternde Bart erinnerten an den früheren Waldteufel. Aber Simson als geschniegelten Spießbürger zu sehen — es war unglaublich komisch.

Die Lachlust verging mir jedoch, als ich sein ganz verstörtes Gesicht bemerkte. Was in aller Welt ist Ihnen zugestoßen, rief ich, daß Sie so eine Trauermiene machen? Und auch Ihr feierlicher Anzug — kommen Sie etwa von einem Begräbniß?

O, sagte er und zog die starken Brauen zusammen, es läuft so ziemlich auf dasselbe hinaus. Einen, der mir sehr nahe stand, habe ich aus der Liste der Lebendigen streichen müssen, wer weiß, ob nicht für immer. Und um so eine elende Bagatelle! 's ist zum Teufelholen! Geben

Sie mir eine Cigarre und ein Glas Waſſer, wenn ich bitten darf. Ich bin innerlich wie ausgebrannt, ſo hat es in mir gekocht vor Grimm und Aerger!

Er warf ſich auf das Sopha und athmete ſchwer, ſeinen Bart mit den großen Fingern zerzauſend. Erſt nachdem er ein paar Züge aus der Cigarre gethan und ein Glas Waſſer hinuntergeſtürzt hatte, war er ſo weit wieder beruhigt, daß er zu ſprechen vermochte.

Was werden Sie ſagen! knurrte er und rollte finſter die Augen. Was ich heute erlebt habe, würde kaum das Gehirn eines Tollhäuslers ausbrüten. Denken Sie, ich ſtehe ganz gemüthlich in meinem Atelier — heut Vormittag ſo gegen Zwölf — der Schneider hatte mir eben meine Hochzeitstoilette gebracht, dieſe hier, und ich hatte die niederträchtige Philiſter-Uniform anprobirt, in der ich mir vorkam wie ein Schuſter am Feiertag, da kommt unſer Bräutigam herein — übermorgen ſollte die Hochzeit ſein — und ohne mich vom Spiegel nach ihm umzudrehen, ſage ich: du kommſt gerade recht, Alter, dein Urtheil abzugeben, ob ich mich wirklich in dieſem Leichenbitteraufzug an deinen Hochzeitstiſch ſetzen kann, ohne daß dein Schampus vor Schrecken umſteht und das Mouſſiren verlernt! Hätteſt du nur meinen Vorſchlag angenommen und das Beilager im Gebirg gehalten, da könnte man doch in der maleriſchen Landestracht —

Aber weiter kam ich nicht. Denn jetzt drehte ich mich nach ihm um und erſchrak, wie ich ſein ganz fahles, ja wirklich ins Grünliche ſpielende Geſicht ſah. Himmelherrgottſacra! entfuhr mir. Was iſt denn geſchehen? Wieder ein Steinchen im Schuh, das dir wie ein erratiſcher Block vorkommt?

Er ſah ſtill zum Fenſter hinaus, huſtete verlegen, und erſt nach einer Weile ſagte er ganz leiſe: Ich komme nur, um dir mitzutheilen, daß die Hochzeit nicht ſtattfinden wird.

Nun wiſſen Sie ja, er hat mich ſchon manche Tollheit erleben laſſen, das aber ging mir denn doch über die Hutſchnur.

Ich ſtarrte ihn ſprachlos an, immer noch in der Hoffnung, es handle ſich etwa um einen Aufſchub, ein Sandkorn ſei ihm in den Weg gerollt, über das ſein hypertrophiſches Gewiſſen ſich nicht hinwegſetzen könne. Aber nein, es war weit ſchlimmer. Hören Sie nur!

Er könne das Mädchen nicht zu ſeiner Frau machen, erklärte er. Es würde ſein und ihr Unglück ſein. Denn jetzt müſſe er mir ſagen, weshalb er's immer hintertrieben habe, daß ich ſie zu ſehen bekäme vor der Hochzeit. Sie habe etwas im Geſicht, was ihn beſtändig irritire, wenn es auch anderen Menſchen ganz geringfügig erſcheinen möchte. Auch er habe Anfangs ſich Nichts daraus gemacht. Sie ſei ſonſt in Allem ein ſo vorzügliches Weſen, viel zu gut für ihn, ja der Beſte ſei eben nur gut genug für ſie, aber dies Eine — nein, es gehe nicht. Es ſei wie eine Behexung, daß er, wenn er bei ihr ſei, immer nur darauf hinſtieren müſſe, bis ihm alle Nerven in Aufruhr kämen, und das ein Leben lang auszuhalten, fühle er nicht die Kraft. Lieber gleich verzichten, ſo weh es auch thue, ſo bitter es ihm auch ſei, dieſem Engel ſein Wort nicht halten zu können.

Damit ſank er auf meinen Divan nieder und fuhr ſich mit beiden Händen durch die Haare.

Ich war wüthend. Mir ahnte gleich, daß ſich's um eine lächerliche Schrulle handelte, für die man ihn hätte mit kalten Douchen behandeln müſſen, bis man ihn vor den Traualtar geſchleppt hätte. Aber ich hielt an mich und ſagte ganz höflich: Willſt du vielleicht endlich die Güte haben, mir dies ganz neue Ehehinderniß mitzutheilen?

Da kam es denn heraus — nein, Sie würden's in hundert Jahren nicht errathen: das gute Mädel hatte, da's noch in die Schule ging, von einer Kameradin einen Stich mit einer Scheere bekommen, der in das rechte Naſenloch fuhr und den feinen Naſenflügel aufſchlitzte. Das war damals von einem ungeſchickten Chirurgen ſchlecht geflickt worden, ſo daß noch jetzt eine rothe Narbe das Näschen ſchimpfirte, nur von der einen Seite ſichtbar, und darum

hatte ich auf der Photographie, die nur das linke Profil zeigte, Nichts davon ſehen können. Es ſei herzbrechend, betheuerte er, ein ſo holdſeliges Geſicht für immer entſtellt zu ſehen, Andere würden ſich auch vielleicht daran gewöhnen können, er aber — wie geſagt, er könne nicht darüber hinaus. Mitten in ſeiner Verliebtheit, wenn ſie ſo recht lieb und unſchuldig ihn anlache, müſſe er immer die böſe Stelle anſchauen, und es ſei dann, als ſtreiche ihm eine kalte Hand übers Herz, daß alle Zärtlichkeit darin erſtarre. Wenn er von ihr träume, erſcheine ſie ihm immer verzerrt, mit einer rieſigen flammenrothen Narbe über die ganze rechte Wange; er wache dann in Schweiß gebadet auf, und darum ſei er endlich zu dem Entſchluß gelangt, und ſo weiter —

Zum Binden toll, nicht wahr?

Ich blieb auch lange ſprachlos. Wie kann man einem Unzurechnungsfähigen Vernunft predigen wollen! Aber in dieſem Augenblicke haßte ich ihn förmlich, oder vielmehr, mir graute vor ihm, und ich begriff nicht, daß ich ſo viele Jahre gute Freundſchaft mit ihm gehalten hatte.

Du Ungeheuer! brachte ich endlich hervor. Du Unmenſch! Haſt du wirklich kein anderes Gewiſſen als in den Augen? Kannſt du es verantworten, das gute Kind zwei Tage vor der Hochzeit ſitzen zu laſſen, daß ſie ſich die Augen ausweint und ſich in den Grundserdboden hineinſchämt, mit einem ſo ſchurkiſchen Narren ſich jemals eingelaſſen zu haben? Du verdienſt ja —

Na, und was ich ihm in meiner Wuth ſonſt noch Alles an den Kopf warf.

Er blieb aber ganz ruhig.

Schimpf nur zu, ſagte er, mit einer ſo traurigen Stimme, daß er meinen Zorn faſt entwaffnete, du haſt in Allem Recht, aber Niemand kann aus ſeiner Haut. Ich weiß, daß ich dir und allen guten Menſchen als eine moraliſche Mißgeburt erſcheinen muß. Aber ſage ſelbſt, würde ich, ſo wie ich nun einmal bin, dieſen Engel von einem Weibe glücklich machen können? Iſt es nicht beſſer,

ich bleibe für mich allein, wo ich doch nur mir selbst zur Last falle, als daß ich ein unschuldiges Wesen an mich kette, das vielleicht am Ende ins Wasser spränge, um nur nicht in einem Bett mit einem Wahnsinnigen schlafen zu müssen? Jetzt ist noch Zeit, das Aergste zu verhüten. Und sie ist eine so gesunde Natur, sie wird es bald verwinden, zumal ich überzeugt bin, sie hat mich nicht halb so lieb, wie ich sie. Und die Eltern —

Nun sagte er mir, was er gethan hatte, um in deren Augen wenigstens halbwegs als ein honetter Mensch dazustehen. Den wahren Grund hatte er ihnen freilich nicht verrathen; den würden sie nicht verstanden und nur geglaubt haben, er suche nach einem Vorwand, zurückzutreten, und der unwahrscheinlichste erste beste sei ihm gut genug für sie. Er hatte ihnen bloß geschrieben, er fühle, daß er ihre Tochter nicht werth sei, er sei ein kranker Mensch und könne es nicht verantworten, unschuldigen Kindern sein ungesundes Blut zu vererben. Sie möchten ihm verzeihen, er nehme alle Schuld auf sich und ermächtige sie, dies all ihren Bekannten zu erklären. Und zum Schluß theilte er ihnen mit, daß er die Hälfte seines Vermögens bei seinem Notar deponirt habe nebst der Schenkungsurkunde für seine geliebte Philippine.

Diesen Brief hast du hoffentlich nicht abgeschickt? fragte ich.

Vor einer Stunde hat ihn ein Dienstmann zu den guten Leuten gebracht, sagte er. Ich habe dann nur noch meinen Koffer zugeschlossen, da ich von dir aus zur Bahn gehe. Ich weiß noch nicht, wohin ich mich zunächst wende. Sobald ich mich irgendwo fest angesiedelt habe, schreibe ich dir's, und du bist dann so gut und packst all meine Siebensachen zusammen und schickst sie mir nach. Habe Dank für diesen letzten Freundschaftsdienst wie für alle früheren. Und jetzt — lebe wohl! Gott helfe mir, ich kann nicht anders.

* * *

Sie können sich denken, in welcher Stimmung ich zurückblieb.

Ein paar Stunden lang zermarterte ich mir das Gehirn, etwas zu erfinnen, was doch noch Alles zu einem guten Ende führen möchte. Ich vergaß darüber das Mittagessen, sogar die schnöde Verkleidung, in der ich mich noch immer befand und die jetzt ein trauriger Hohn auf die veränderten Umstände war. Zuletzt entschloß ich mich, der verlassenen Braut eine Visite zu machen, um zu sehen, wie die Familie die Nachricht aufgenommen hatte.

Ich fand die wackeren Alten, zumal den Papa, in einer Art Betäubung, wie nach einem Elementarereigniß, für das kein Mensch kann. Nur die Mutter ließ zuweilen ein Wort hören, das nach einer Anklage und innerer Empörung klang, aber auch nur wie man mit seinem lieben Herrgott grollt, wenn einem die Ernte verhagelt ist. Der Vater schüttelte nur beständig den grauen Kopf. Also krank sei der arme junge Mann? Ob ich etwas Näheres darüber wisse. Er habe freilich zuweilen ein Gesicht gemacht, wie sonst ein glücklicher Bräutigam nicht zu machen pflege. Am Ende gar — und er deutete nach der Stirn. Dann sei es freilich besser — denn so was auf Kinder zu übertragen —! Nur sein Mädel thue ihm leid. So ein braves, liebes Kind, das ihnen nie eine böse Stunde gemacht habe —

Hier brach die Mutter in Thränen aus und verwünschte die Stunde, wo der leichtsinnige Mensch ins Haus gekommen. Der Vater aber nahm ihn sofort in Schutz. Leichtsinnig? wenn er auf sein Glück verzichte, um sie nicht unglücklich zu machen? Und sei es nicht sehr nobel von ihm, das Angebot seines halben Vermögens? Natürlich könne das nicht angenommen werden, sie seien nur einfache Bürgersleute, aber aus dem Unglück ihres Kindes ein Geschäft zu machen — nie und nimmermehr!

Die Mutter schien nicht ganz diese vornehme Gesinnung zu theilen, wenigstens murmelte sie so etwas von gerechter

Buße und Schmerzensgeld, worauf der kleine dicke Gatte eben in geärgertem Ton erwidern wollte, als die Thür sich öffnete und die Tochter eintrat. Sie hatte den Brief des Flüchtlings augenscheinlich eben wieder gelesen, wer weiß zum wievielten Mal, denn sie trug ihn noch in der Hand, und ihre vom Weinen gerötheten Augen thauten noch immer sacht über. Ich nannte meinen Namen und stammelte ein paar unbeholfene Worte. Sie nickte und verneigte sich leicht, setzte sich dann und bat mich, auch Platz zu nehmen, und dann erzählte sie mir mit einer rührend weichen Stimme, wie eine kranke Nachtigall, sie habe längst bemerkt, daß Etwas in ihm vorgehe, was ihn traurig und unruhig mache; auf ihre besorgten Fragen habe er aber nie geantwortet. Das freilich, was jetzt eingetreten, habe sie nie für möglich gehalten, und doch, sie begreife es, bei seinem edlen Charakter; sie könne ihm nicht gram sein, so weh es ihr thue, sie wünsche nur eins, daß er noch einen Arzt finde, der ihn zu heilen im Stande wäre, wenn auch sie selbst —

Da konnte sie nicht weiter, weil die Thränen ihr zu heftig aus den Augen brachen.

Gutes, holdes Herz! dacht' ich, wenn du dieser Arzt nicht hast sein können — wo soll er zu finden sein? Denn daß ich's Ihnen nur gestehe, ich begriff, wie er sich in dies Mädel Hals über Kopf hatte verlieben können, aber nicht, wie dieser kleine Fehler — denn das hübsche Näschen war freilich nur von links gesehen photographirbar; aber führt man denn nicht seine Frau am r e c h t e n Arm spazieren? Der unselige Narr! Wo mag er jetzt in der öden Fremde herumfahren und an seinem Herzen den Wurm nagen fühlen! Sie werden es etwas pharisäisch finden, daß ich das Haus der entlobten Braut mit dem Stoßseufzer verließ: Gott sei Dank, daß ich nicht zu dem erbsenspürenden Adel der Menschheit gehöre, sondern eine grobe Durchschnittshaut habe! Denn man brauchte mir nicht lange zuzureden, so nähme ich, trotz meiner Ehescheu, das verlassene Mädel

in die Arme und drückte ihr einen derben Kuß auf den geschlitzten Nasenflügel — wenn sie mich notabene haben wollte.

* * *

Ob es hierzu im Laufe der Zeit noch gekommen ist, habe ich leider nicht erfahren, da ich die Spur des großen Simson verlor, der einen Ruf nach einer entfernten Akademie als Lehrer der Landschaftsmalerei annahm.

Von Marcanton hörte ich nur noch ein einziges Mal. Er hatte sich in einem kleinen holländischen Nest versteckt und einige Jahre dort fleißig radirt, vor seinem frühen Tode aber seine sämmtlichen Arbeiten der Madonna di Fuligno nachgeschickt.

Medea.

(1896.)

Die Vorstellung war zu Ende. Die beklommene Spannung, in der das gedrängt volle Haus dem Scheidewort Medea's an Jason gelauscht, hatte sich in einem Beifallssturm entladen, der die große Künstlerin immer von Neuem vor die Lampen rief. Dann strömte die Menge in tiefer Stille zu allen Pforten hinaus in die sternklare Nacht, Alle noch unter dem Bann der Erschütterung, die Grillparzer's Dichtung in Fanny Janauschek's gewaltiger Verkörperung selbst in stumpferen Gemüthern hervorgerufen hatte.

Unter dem dunklen Gewühl wanderte auch ein geschlossenes Häuflein befreundeter Menschen ins Freie, drei junge Ehepaare nebst einigen Intimen. Man hatte vor dem Theater verabredet, hernach in einem stillen Restaurant zu Nacht zu essen, und dort ein Zimmer bestellt. In diesem angelangt, und nachdem man an einem länglichen Tische Platz genommen, wollte noch eine gute Weile kein Gespräch in Gang kommen, bis auf einzelne abgerissene Naturlaute, in denen sich das Gefühl Luft machte, einen der seltenen künstlerischen Eindrücke empfangen zu haben, die uns in unvergänglicher Erinnerung durch das ganze Leben nachgehen.

Auch als man den gröberen Bedürfniſſen des Leibes ihr Recht angethan hatte, dauerte die dunkle tragiſche Stimmung fort, während ſonſt gewöhnlich ein Umſchlag des Erhabenen ins Triviale erfolgt, durch den ſelbſt tiefer angelegte Gemüther nach übermächtiger Aufregung ſich wieder ins Gleichgewicht zu bringen ſtreben. Muß doch mancher Dramatiker, der einen glücklichen Bühnenerfolg im Kreiſe naher Freunde feiert, mit peinlicher Empfindung erfahren, wie raſch ſich die Unterhaltung über ſein Stück zu den gleichgültigſten Tagesneuigkeiten verirrt.

Hier freilich hatte man das größte Werk eines hohen Dichtergeiſtes genoſſen und eine Tragödin bewundert, die alle anderen Darſtellerinnen dieſer Rolle weit in den Schatten ſtellte. Auch die unholde Sitte, durch Mäkeln an Einzelheiten ſich hervorzuthun und den Nachgenuß des Ganzen dadurch zu ſtören, machte ſich nicht geltend. Man war vielmehr bemüht, die vielen feinen und ſtarken Züge, die überraſchenden Accente echter Leidenſchaft, deren die wunderſame Stimme der Künſtlerin mit ihrem ſeelenvollen Celloklang mächtig war, immer von Neuem hervorzuheben und den Dichter glücklich zu preiſen, der für ein Geſchöpf ſeiner Phantaſie eine ſo ebenbürtige Darſtellerin hatte finden können.

Auch an der Dichtung ſelbſt wurde, da ſie zum erſtenmal ohne weſentliche Einbuße an ihrem wahren Gehalt in Scene gegangen war, keine wohlweiſe Kritik geübt. Ja, als eine der Frauen die ſchüchterne Bemerkung hinwarf, man könne dem Jaſon ſeine jämmerliche Schwäche doch nicht verzeihen, hielt einer der jungen Männer eine lebhafte Schutzrede für dieſe „unſympathiſche“ Figur, deren ſchnöde Selbſtſucht für das tragiſche Geſchick Medea's eben ſo unumgänglich ſei, wie der unritterliche Verrath Siegfried's allein die Tragödie Brunhild's möglich mache. Woran er einen heftigen Proteſt gegen die moderne Verblendung knüpfte, den Niedergang der tragiſchen Kunſt zu beklagen und ſich doch Alles zu verbitten, was zartbeſaitete Seelen mit herbem Mißklang berühren müſſe.

Gegen den Vorwurf, wenn er gegen uns gemünzt ist, muß ich denn doch protestiren, sagte eine andere der jungen Frauen. Wir lassen uns gern erschüttern und nehmen auch einen Secretär Wurm in Kauf, wenn er unentbehrlich ist, damit wir uns über Luise Millerin recht von Herzen ausweinen können. Aber haben nicht die Menschen zu verschiedenen Zeiten andere Nerven? Wenn ein gewisses Maß des Grausens, das den alten Griechen noch erträglich war, heutzutage für unser nicht so vollblütiges Geschlecht als ein Uebermaß erscheint, darf man sich nicht dagegen wehren, ohne daß man zu hören bekommt, man wolle nur das schwächliche „Sympathische" auf der Bühne dulden? Jason, den Frau Julie verabscheut, erscheint freilich um so widerwärtiger, wenn man die beiden früheren Stücke der Trilogie nicht in Gedanken hat, die seinen Charakter soweit motiviren, daß man ihm verzeiht, weil man ihn versteht. Aber der Kindermord, dieser Kindermord — ich bekenne, daß ich ihn immer und immer unbegreiflich finde und nur wie von einem elementaren Ereigniß davon berührt werde, das nichts Menschliches mehr an sich hat. Mag also vor zehntausend Jahren eine Medea möglich gewesen sein, die durch den Mord zweier unschuldiger, lieblich heranwachsender Kinder eine Rachethat an ihrem treulosen Gatten vollzieht, — in unserer heutigen Welt erscheint sie nur wie ein starres, steinernes Gespenst, dessen Anblick uns kein Mitgefühl, sondern nur ein lähmendes Entsetzen einflößt, als hätte eine leibhaftige Meduse uns angestarrt.

Diese lebhaft hervorgestoßene Aeußerung regte keine so hitzige Erwiderung an, wie man im Kreise der begeisterten Grillparzer-Verehrer hätte erwarten sollen. Man wußte, daß die Sprecherin den Tod ihres ersten Kindes noch immer leidenschaftlich betrauerte, obwohl schon eine geraume Zeit darüber hingegangen war. Niemand wagte ihr zu bestreiten, daß die Tödtung der eigenen Kinder eine unfaßbare Verwilderung und Verhärtung des Muttergemüthes voraussetze. Und so entstand eine kleine Stille, bis endlich die älteste der Frauen, seit einigen Jahren ver-

wittwet in noch jugendlichem Alter, leise ihre Hand auf den Arm ihrer Nachbarin legte und mit ihrer milden Klugheit die beklommene Stimmung zu lösen unternahm.

Sie haben sehr Recht, liebe Freundin, sagte sie. Es ist unfaßbar grauenhaft, sollte es wenigstens für Alle unseres Geschlechtes sein. Und doch — auch heute noch gilt das Wort:

Abgründe giebt es im Gemüthe,
Die tiefer als die Hölle sind.

Oder glauben Sie, daß diese Abgründe seit Medea's Zeiten ausgefüllt worden seien? Gewiß: die Sitten sind milder geworden, die Menschen zahmer. Kinder, die schwach oder krüppelhaft zur Welt kommen, werden nicht mehr wie im alten Sparta ausgesetzt, um elend zu verhungern, und die armen ledigen Mädchen, die ihre vaterlosen Neugeborenen aus Verzweiflung oder Furcht vor der Schande in den Bach werfen oder erdrosseln, stellt man vor Gericht. Aber glauben Sie mir: auch heute noch öffnen sich zuweilen in der Brust eines armen Weibes Abgründe, die tiefer als die Hölle sind. Denn die elementaren Mächte, von denen Sie sprechen, sind seit jenen Jahrtausenden wohl zurückgedrängt, aber nicht ausgerottet. Ich selbst habe einen merkwürdigen Fall erlebt, der nicht weit hinter der alten Medea-Fabel zurückbleibt. Ich mußte heute im Theater mehr als einmal daran denken und will es Ihnen gelegentlich erzählen.

Von allen Seiten wurde in sie gedrungen, dies auf der Stelle zu thun, wenn sie keine Gründe hätte, nur unter vier Augen davon zu reden. Sie bedachte sich einen Augenblick und sagte dann:

Es ist zwar ein entfernter Verwandter von mir dabei im Spiel gewesen, aber ich brauche seinen Namen nicht zu nennen, und er hätte auch, selbst wenn er sich hier in der Stadt noch aufhielte, keine zarte Rücksicht verdient. Uebrigens war er vor zehn Jahren, als die Geschichte sich zutrug, in aller Leute Mund, und vielleicht erinnert sich auch Einer oder der Andere in diesem Kreise an

das traurige Ereigniß, das damals durch alle Zeitungen ging.

Ich war noch sehr jung, als es sich zutrug, erst seit Kurzem verheirathet und mit meinem Manne hiehergezogen, wo er ja seine so kurze Universitätslaufbahn begann. Wir wohnten in der Briennerstraße vor den Propyläen, die noch im Bau waren, in einem großen Hause mit vielen Parteien, und gleich in den ersten Tagen begegnete mir auf der Treppe ein seltsames Gesicht von einer sehr fremdartigen Häßlichkeit. Ein nicht mehr ganz junges Frauenzimmer in einem Anzuge, den man heutzutage — das Wort war damals noch nicht erfunden — durchaus chic nennen würde, mit einem eleganten schwarzen Sammethütchen, von dem drei rothe Federn über die kurze Stirn hereinnickten. Sie trug einen Schleier, der mir aber die Züge nicht ganz verbarg — ein breites, stumpfnasiges Mulattengesicht, doch ganz bleich, der große, volle Mund so farblos wie die Wangen, krauses schwarzes Haar hing in wirren Locken um die Schläfen. Wie sie aber an mir vorbeiglitt und sich schmiegsam verneigte, dabei mit den kleinen schwarzen Augen grüßte und mit den blanksten Zähnen von der Welt mich anlachte, machte die ganze Person doch einen gewinnenden Eindruck, so daß ich den Gruß aufs Freundlichste erwiderte.

Von unserer Hausfrau, bei der ich gerade einen Besuch zu machen hatte, erfuhr ich dann, was es mit dieser Hausgenossin auf sich hatte. Denn sie wohnte schon seit einigen Jahren in zwei Mansardenzimmern desselben Hauses und erfreute sich trotz ihrer Häßlichkeit allgemeiner Beliebtheit.

Es war ein ganzer Roman, wie sie nach München verschlagen worden war. Viele kuriose Einzelheiten habe ich vergessen, sie sind auch nicht von Wichtigkeit für Fräulein Wally's persönliches Schicksal. Denn so hieß sie allgemein, nur mit ihrem Vornamen, den sie von ihrer Großmutter in der Taufe erhalten hatte. Diese nämlich war vor etwa fünfzig Jahren von München aus nach Paris gekommen, als Inhaberin eines Modegeschäfts, die

ihre Bestellungen für die Wintersaison dort zu machen pflegte. Sie war in einem der großen Magazine zufällig dem Kammermohren eines der Söhne Louis Philipp's begegnet — des Herzogs von Nemours, wenn ich mich recht entsinne — und hatte sich in den schon sehr civilisirten Sohn der Wildniß sterblich verliebt. Sie selbst scheint eine ansehnliche, wenn auch nicht mehr ganz junge Dame gewesen zu sein, und da sie auch in guten Verhältnissen war und mit allerlei klugen Künsten den eitlen Mann zu umspinnen wußte, ließ er sich ins Netz locken und kündigte seinem Herzog den Dienst, um als Gatte einer Frau, die ihn vergötterte, ein müßiges Herrenleben zu führen, seine Tage in den Cafés auf den Boulevards, seine Abende in den kleinen Theatern zu verbringen, sich füttern und cajoliren zu lassen und nur zuweilen, wenn er mehr Absinthe als zuträglich zu sich genommen hatte, seine gute deutsche Frau ein wenig zu prügeln.

Diese hatte, vielleicht weil es ihr doch gênant war, als Gattin einer Sehenswürdigkeit sich zu Hause anstarren zu lassen, ihr Münchener Modegeschäft verkauft und ein ähnliches in Paris eröffnet, das trotz der Concurrenz mit den echten französischen Häusern sehr bald in Flor kam. Auch als ein Kind, ein hellbraunes Töchterchen, geboren wurde, hielten die Mutterſorgen Frau Wally nicht ab, ihre Kundinnen bestens zu bedienen, so daß sich das Geschäft mehr und mehr ausbreitete. Der schwarze Papa und das farbige Kind, das wie ein Aeffchen, das es auch im Grunde war, immer aufs Lächerlichste herausgeputzt wurde, scheinen zu allem Andern eine gewisse Anziehung ausgeübt zu haben, so daß die vornehmen Damen gern den exotischen Laden der Madame Wally besuchten, um mit dem gravitätischen Othello ein paar Worte zu wechseln und sich daran zu amüsiren, wie geschickt die kleine Urika Krachmandeln mit ihren spitzen Zähnchen aufbiß oder ganze Düten voll Confect in ihrem großen Mäulchen verschwinden ließ.

Das behagliche faule Leben jedoch und der Absinth

untergruben endlich die Gesundheit des schwarzen Hausherrn. Das Kind war fünfzehn Jahre alt, als der Vater begraben wurde. Doch fand sich schon in Jahr und Tag ein junger Franzose, der sich um ihre Hand bewarb und sich weder von ihrer Farbe, noch von der vernachlässigten Erziehung abschrecken ließ, sie zu seiner Frau zu machen. La dot war freilich dazu angethan, über dergleichen Kleinigkeiten hinwegsehen zu lassen.

Leider aber nahm die Herrlichkeit ein jähes Ende. Der junge Ehemann ergab sich einem ausschweifenden Leben und schien ganz zu vergessen, wem er die Mittel dazu verdankte. Gegen das Töchterchen, das seine Urika ihm geboren hatte, bezeigte er eine unverhohlene Abneigung und mied sein Haus, wo er endlich auch nicht einmal die Nächte mehr zubrachte. Die Großmama zog sich diesen Undank tiefer zu Herzen als die junge verlassene Gattin, und als sie sich, von Kummer und Sorgen erschöpft, eines Tages auf das Siechbett legen mußte, fand sie die Kraft nicht mehr, davon aufzustehen.

Nun zeigte sich's nach ihrem Tode, daß das einst so blühende Geschäft, zum Theil in Folge der politischen Umwälzungen, schon seit Jahren mit einer Unterbilanz gearbeitet hatte, und daß die Inhaberin gerade zur rechten Zeit gestorben war, um den Zusammenbruch nicht mehr zu erleben.

Auf ihre Tochter hatte diese Erfahrung einen wohlthätigen Einfluß. Sie wachte plötzlich aus dem unseligen Hindämmern auf, das sie selbst gegen die schimpfliche Behandlung ihres Gatten fühllos gemacht hatte, raffte das Wenige, was sie von ihrem Vermögen noch retten konnte, zusammen und erklärte dem Taugenichts von Gemahl, sie werde in die Heimath ihrer guten Mutter reisen, wo billiger zu leben sei, als in dem großen Paris, und so schlechte Menschen, wie er, nur die Ausnahme machten. Wenn er sie wegen böswilliger Verlassung verklagen wolle, so stehe ihm das frei, sie werde sich schon zu vertheidigen wissen und keinenfalls wieder mit ihm zusammenleben.

Dem ſchlimmen Patron konnte Nichts erwünſchter ſein, als daß ihm ſeine volle Freiheit zurückgegeben wurde. Die Frau aber kam mit ihrem Kindchen nach Bayern und ließ ſich zunächſt an einem Orte der Provinz, ich glaube in Unterfranken, nieder, wo Niemand ſie kannte. Hier verſtand ſie es, Gott weiß wie, mit ihrem geringen Capital ſo gut Haus zu halten, daß ſie bald wieder ganz bequem zu leben vermochte. Das deutſche Blut ſcheint ſtärker in ihr geweſen zu ſein, als das mohriſche. Sie eröffnete nach einiger Zeit auch wieder ein Putzwaarengeſchäft, und als ſie nach dreißig Jahren ſtarb, konnte ſie ihrer Tochter ein recht anſtändiges Erbe hinterlaſſen, ſo daß dieſe ſorgenfrei hätte leben können, in ſo behaglicher Muße wie ihr ſeliger Großpapa.

Das fiel der Enkelin aber nicht ein. Sie war zu lange ihrer Mutter an die Hand gegangen und hatte ſo viel Geſchick dabei bewieſen, daß ſie ihre Talente nun nicht hätte ſchlummern laſſen mögen, und wenn man ſie bis an die Augen in Gold geſteckt hätte.

Nur in der Provinz mochte ſie nicht bleiben.

So kam ſie nach München, um hier zunächſt in ein Geſchäft einzutreten, wie ihre Mutter und Großmutter eins geleitet hatten. Aber die Abhängigkeit von fremden Leuten wurde ihr bald unerträglich, und da ihr kleines Vermögen doch nicht ausreichte, um auf eigene Hand einen Laden zu eröffnen, entſchloß ſie ſich, als Hausſchneiderin Arbeit zu ſuchen, oder, wie man hier ſagt, „auf Stöhren zu gehen".

Das glückte ihr denn auch über Erwarten ſchnell. Nicht nur, weil ſie einen ausnehmend guten Geſchmack hatte und ſehr fleißig war, ſondern auch wegen ihrer perſönlichen Eigenſchaften. Die lernte ich bald ſchätzen, da ich ihr in meinem eigenen Hauſe zu thun gab.

Sie war ein wunderliches Geſchöpf, deſſen Art und Weſen mich lebhaft intereſſirte, aus ſcheinbar widerſprechenden Elementen zuſammengeſetzt. Von mütterlicher Seite ein ſtarker Sinn für Ordnung, Ehrbarkeit und Solidität

bis zum Pedantischen. Daneben rührte sich in ihrem Blut zu Zeiten der väterliche Leichtsinn und eine kindische Phantasterei, das Erbtheil des afrikanischen Großpapa's. Niemals ließ sie eine Kundin im Stich, die sie zu einem bestimmten Arbeitstage bestellt hatte, und war dann so eifrig bei ihrer Aufgabe, daß sie sich kaum die kurzen Pausen zum Essen und Trinken gönnte. An Feiertagen aber mußte sie ihr Vergnügen haben. Dann ging sie in ein Concert oder Theater und während des Faschings auf eine Redoute, oder sie machte mit irgend einer Bekannten eine kleine Landpartie, wo es ihr nicht darauf ankam, die Kosten ganz allein zu tragen, so genau sie sonst ihren Verdienst zusammenhielt.

Auch in ihrem Aeußern derselbe Widerspruch. Sie hatte eine reizende üppige Gestalt, deren Vorzüge sie durch eine einfache, aber geschmackvolle Kleidung selbst an Werktagen in das vortheilhafteste Licht zu stellen wußte. Nichts Uebertriebenes, Ueberladenes oder gar Herausforderndes, das Kleid immer bis an den Hals geschlossen. Dabei aber hatte sie einen unbezwinglichen Hang zu Goldschmuck und blitzenden Steinen, wie man sie bei Völkern auf einer niederen Culturstufe findet. Wohl ein halb Dutzend blanker Ringe steckte an ihren Fingern, in den Ohren trug sie große falsche Perlen und vertraute mir einmal in einer offenherzigen Stunde, ihr heißester Wunsch seien ein paar Ohrringe mit erbsengroßen Brillanten. Um sich diese endlich verschaffen zu können, habe sie eine eigene Sparkasse angelegt.

In dem auffallenden Goldputz, mit dem sie sich selbst auf ihren „Stöhren" blicken ließ, erschien sie anfangs lächerlich und wurde von ihren Gehülfinnen damit aufgezogen. Wenn Jemand sich so weit vergaß, sie wegen ihrer Mulattenphysiognomie zu necken, sagte sie wohl: das sei gerade ihr Stolz, nicht so auszusehen wie Jedermann. Dann fing sie an, die tollsten Grimassen zu schneiden, halb entsetzlich, halb lächerlich. Zum Schluß, wenn Alle schrieen, daß sie damit aufhören solle, streckte sie rasch ihre rothe

Zunge heraus und ſagte: Voilà! Das ſoll mir mal Einer nachmachen. Ich könnte mir auf Meſſen und Dulten mit Geſichterſchneiden ſo viel Geld verdienen, wie mit dem Zuſchneiden von Roben.

Das fanden die Andern ganz verrückt und unſchicklich. Bald aber gewöhnte man ſich, ſie eben zu nehmen, wie ſie war, was ſie Allen erleichterte, theils durch ihre große Gutherzigkeit, theils durch den munteren Mutterwitz, der die Langeweile der Arbeit aufheiterte. Auch ſang ſie dabei mit einer kleinen wohlklingenden Stimme allerliebſte gewiſſe franzöſiſche Liedchen, die ihre Mutter aus Paris mitgebracht hatte, wie denn überhaupt, obwohl ſie ein ganz reines, dialektfreies Deutſch ſprach, in gewiſſen Momenten allerlei franzöſiſche Ausdrücke ihr auf die Zunge kamen. Zumal wenn irgend etwas ſie aufregte oder beſonders feierlich ſtimmte.

Sie hatte auch, noch von der Mutter, ein kleines, in abgegriffenen Sammet gebundenes Gebetbuch, das ſie hoch in Ehren hielt und Sonntags früh mit in die Kirche nahm. Doch glaube ich nicht, daß ſie es dort geöffnet hat oder überhaupt jemals darin las.

Was ſie zu allem Andern noch den Hausfrauen empfahl, war ihre Discretion. Niemals ſchwätzte ſie von einer Familie in die andere, betheiligte ſich auch nicht an kleinen Scandalgeſprächen, zu denen oft genug Anlaß war. Ich lobte ſie einmal, da ich mit ihr allein war, wegen ihrer ſittlichen Unanfechtbarkeit, da doch rings um ſie her nur allzu viele Beiſpiele von zügelloſem Wandel ſie hätten zu gleichem Leichtſinn verführen können. Da legte ſie einen Augenblick den Rock, an dem ſie nähte, aufs Knie und ſah mich mit den kleinen ſchwarzen Augen, in denen es ein wenig feucht ſchimmerte, ſehr ernſthaft an.

Chère Madame, ſagte ſie, das können Sie mir nicht als ein beſonderes Verdienſt anrechnen. Ich wäre ja rein verrückt, wenn ich mir einbildete, in ſo ein garſtiges Geſicht könne ſich irgend ein Mann verlieben, der ſeine geſunden Augen im Kopfe hätte. Es macht mir immer

Spaß, wenn ich auf einer Redoute in der Maske mit Jemand recht toll getanzt habe, ſo daß er ein bischen in Feuer gerathen iſt, und dann, wenn er mich beim Souper bittet, mich zu demaskiren, erſchrickt er wie zu Tode, wenn er meine Mulattennaſe und la bouche énorme erblickt. Aus Höflichkeit thut er dann manchmal, als gefiele ich ihm trotzdem ganz gut, und vielleicht denkt er, bei Nacht ſeien alle Katzen grau. Aber nein, ich will halten, was ich meiner ſeligen Maman verſprochen habe, und eine honnête fille bleiben.

Und nach einer kleinen Weile, da ſie ſchon wieder nachdenklich die Nadel zu führen anfing, ſetzte ſie hinzu: Sie müſſen wiſſen, trotz meiner Häßlichkeit habe ich doch ſchon ein paar Heirathsanträge erhalten, von ganz braven Männern. Ich merkte aber gleich, daß es ihnen nicht eingefallen wäre, mich haben zu wollen ohne das bischen Geld, das ich beſitze. Und nur als nothwendiges Uebel mit in Kauf genommen zu werden — ah non! dazu bin ich zu ſtolz! Auch gefielen ſie ſelbſt mir nicht, ich habe eine leidenſchaftliche Adoration für ſchöne Menſchen. Das hat mich ſchon als ganz junges Ding dazu gebracht, einem reizenden Geſicht nachzulaufen, oder oft lange im Hinterhalt zu lauern, bis es vorbeikäme; und wieviel Thränen es mich gekoſtet hat, wenn ich mich recht gründlich verliebt hatte und endlich zur Vernunft kam, es könne doch nie Etwas daraus werden, das weiß nur mein Kopfkiſſen. Jetzt bin ich ja ſchon alt geworden — (ſie war kaum zweiunddreißig) und habe mir vorgenommen, mich zu zwingen, keinen ſchönen Mann anders anzuſehen als wie ein gemaltes Bild. Aber Sie werden begreifen — ça m'a couté cher — und trotz Alledem noch jetzt zuweilen — j'ai le sang de mon grand père dans mes veines, und wenn man mich die luſtige Wally nennt, ſo kennt man nicht le revers de la médaille.

* * *

Die Erzählerin ſchwieg eine Weile und ſah nachdenklich vor ſich hin.

Es wird Ihnen ſeltſam ſcheinen, fuhr ſie dann fort, daß mir heut Abend, während ich die herrliche Künſtlerin unverwandt betrachtete, beſtändig das Geſicht der guten Wally dazwiſchentrat. Und doch, auch die Janauſchek trägt ja den Stempel der böhmiſchen Raſſe deutlich aufgeprägt in ihren unregelmäßigen Zügen, die nur durch den Adel ihrer leidenſchaftlichen Kunſt verklärt erſcheinen, ſelbſt neben der zahmen Naſe und den ſanften Wangen der griechiſchen Königstochter. Daß ſie eine Kolchierin war, die ſich dem bezaubernden Argonauten hingegeben, war ja ihr Verderben. Und auch meine arme Wally — —

Aber ich will, wenn Sie noch Geduld haben, in der Ordnung weiter erzählen.

Damals, etwa ein Jahr nachdem ich meine Hausgenoſſin aus der Manſarde kennen gelernt hatte, kam ein entfernter Vetter meines Mannes nach München, ein junger Badenſer, aus Freiburg im Breisgau. Er wollte ſich hier als Maler noch ein wenig ausbilden, nachdem er die Karlsruher Kunſtſchule abſolvirt hatte.

Mein Mann war nicht ſehr erbaut von dieſem Zuwachs unſeres hausfreundlichen Kreiſes. Er mochte mit der Sprache über dieſen Verwandten gegen mich nicht offen heraus, ich verſtand aber ſoviel, daß er ihn für einen leichtfertigen Geſellen hielt, ebenſowenig ſolide im Leben wie in ſeiner Kunſt und durch die Verhätſchelung, die er ſeiner Schönheit verdankte, für alle ſpäteren Erziehungsverſuche verdorben.

Als er ihn mir brachte, war auch ich zunächſt unter dem Zauber ſeiner glänzenden Erſcheinung. Ein junger Antinous im Sammetrock mit einem grauen Künſtlerhut, dreiundzwanzig Jahre alt, um den blühenden rothen Mund ein zartes ſchwarzes Bärtchen, der ſehr weiße Hals durch ein flottes ſchwarzes Tuch kokett eingefaßt. Uebrigens nichts Geckenhaftes in ſeinem Betragen, bis auf eine gewiſſe nicht ganz echte Schwermuth in Blick und Rede, wie wenn der

glückliche Besitzer dieses schönen Aeußeren darüber trauerte, daß er ohne seine Schuld so viel Unheil in arglosen Weiberherzen anrichten müsse.

Ich empfing den jungen Mann mit so viel Freundlichkeit, wie sich für eine Cousine geziemte, doch ohne besondere Bemühung, ihn an unser Haus zu fesseln, da ich die Stimmung meines lieben Mannes kannte. Das aber schien ihn gerade zu reizen, auch an mir eine Eroberung zu machen. Er kehrte seine gemüthlichsten Seiten heraus, wollte nur bon enfant sein und sich von mir unerbittlich zurechtweisen lassen, wenn er sich nicht gut aufführe, und nahm selbst die scharfe Kritik, die ich an seinen künstlerischen Studien übte, mit größter Unterordnung unter meine ästhetische Weisheit hin.

Zuweilen kam er des Abends, uneingeladen, und saß an unserm Tische bei einem Glase Bier so behaglich und gutartig, daß selbst mein Mann nach und nach eine bessere Meinung von dem liederlichen Strick bekam. Doch vor dem Herrn Professor hatte er immer eine gewisse Befangenheit, die ihn nur verließ, wenn er mich unter vier Augen traf. Da ich keinen Grund und kein Recht hatte, den Mentor bei ihm zu machen, ließ ich mir die zarte Huldigung des hübschen Burschen gern gefallen und sorgte nur dafür, daß Alles in den richtigen Grenzen blieb.

Eines Tages nun kam er zur ungewohnten Zeit schon am Vormittag, da ich eben Schneiderei hatte und mit der Wally unter einem Haufen Chiffons saß. Ich hatte mich deßhalb verleugnen lassen, er drang aber doch ins Zimmer, da er nun einmal annahm, daß er überall eine Ausnahme mache, und indem er sich entschuldigte wie ein verzogenes Kind, dem man Nichts übel nehmen kann, trug er mir sein Anliegen vor: ich möchte ihm doch den Gefallen thun, sogleich mit in sein Atelier zu kommen, er habe eine schlaflose Nacht gehabt über sein neues Bild und werde es wohl verbrennen müssen, wenn ich ihm nicht guten Rath gäbe und Muth machte, es zu vollenden.

Mir — ich gestehe es — war das ungemein schmeichel-

haft, und ich erklärte mich bereit, trotz meiner eigenen Arbeit sogleich mit ihm zu gehen, er müsse nur warten, bis ich mich fertig gemacht hätte. Er zeigte sich sehr dankbar dafür, küßte mir ehrerbietig die Hand und sagte allerlei melancholische Sachen, wobei seine schönen Augen und die Antinous-Stirn unter den dichten braunen Haaren sich gut ausnahmen. Als ich aufstand und Wally bat, inzwischen ruhig fortzuarbeiten, fiel mir die seltsame Haltung des Mädchens auf. Sie saß, wie von einer überirdischen Erscheinung geblendet, mit weitaufgerissenen Augen da, das Gesicht, sonst so fahl und blutlos, bis an die Schläfen dunkel geröthet, die Arme hingen ihr schlaff an den Seiten herab, und sie schien es nicht zu bemerken, daß die Taille, an der sie genäht hatte, von ihrem Schooß geglitten war. Das richtige Vögelchen gegenüber der Klapperschlange. Er dagegen schien gar nicht zu sehen, daß sie ihn unverwandt anstarrte. Er war, während ich nach der Thüre ging, vor ein Bild getreten, das über dem Sopha hing, und fuhr, sich heimlich in dem Glase spiegelnd, mit der Hand durch sein weiches Lockenhaar. Mir war gleich nicht ganz geheuer bei der Sache, aber vor solchen Anfällen ihrer Schönheitsschwärmerei konnte das gute Wesen doch nicht geschützt werden, und was war eine arme garstige Schneiderin für diesen Apollino?

Ich sputete mich aber, soviel ich konnte, und nach kaum zehn Minuten trat ich in Hut und Mantel wieder ins Zimmer. Ich fand ihn am Tische lehnend und mit den seidenen Läppchen spielend, sie aber noch in der alten Attitude, nur jetzt wieder ganz bleich. Sie schienen miteinander gesprochen zu haben, verstummten aber bei meiner Rückkehr. Ihre Arbeit lag noch auf der Erde.

So zog ich ihn mit mir fort — er verneigte sich vor dem Hinausgehen höflich gegen das Mädchen, das wieder dunkelroth wurde, und auf der Treppe fragte er mich nach ihr, wie ich zu dieser kleinen Vogelscheuche gekommen sei. Ich sagte, er werde wohl nicht eitel darauf sein, an dem armen Geschöpf eine Eroberung gemacht zu haben, worauf

er lachend erwiderte, wenn er einen so schlechten Geschmack hätte, müßte er daran verzweifeln, noch einmal ein guter Maler zu werden.

Daß dazu überhaupt nicht viel Hoffnung war, erkannte ich, als ich seine angefangene Arbeit beschaute. Das aber gehört nicht hierher, ich will davon schweigen, was für eine Standrede ich ihm vor seiner Staffelei halten mußte. Er nahm sie hin, wie ein Schooßhündchen, das unter eine Traufe geräth, erst sehr betroffen darüber ist, dann aber sich schüttelt und bald wieder trocken wird.

Als ich nach Hause zurückkam, fand ich die Arbeit um keinen Stich vorgerückt. Ich sagte aber nichts, sondern erwiderte nur auf die Frage: ob ich das Bild des Herrn schön gefunden, der Maler sei jedenfalls schöner, würde aber bessere Bilder malen, wenn er es weniger wüßte.

Ich wollte ihn absichtlich in den Augen seiner Anbeterin herabsetzen. Aber ich verfehlte meinen Zweck.

Wer so schön sei und es nicht selber wisse, müßte ja ganz dumm sein, erwiderte sie, ordentlich gekränkt durch meine Bemerkung. Er sei der schönste Mensch, der ihr je vorgekommen, und warum sollten nur die Frauenzimmer die Erlaubniß haben, eitel zu sein? Wenn er nichts weiter thäte, als so auszusehen und damit die Augen der Menschen zu erfreuen, so könnte man ganz zufrieden mit ihm sein. Auch scheine er sehr gut zu sein, er habe so eine weiche Stimme und sei gar nicht stolz. Er habe ja sogar mit ihr gesprochen, obwohl sie so häßlich sei und nur eine Schneiderin.

Was er denn gesagt habe?

Sie wisse es nicht mehr, sie habe es kaum verstanden vor Herzklopfen und wohl nur dummes Zeug geantwortet. Ah, qu'il est beau! Comme un ange du ciel!

Sie sagte das wie in einer verzückten Ekstase, die ich damit unterbrach, daß ich ihr einen Vorschlag über eine Aenderung des Aermelschnitts machte. Auf den schönen Vetter kamen wir nicht mehr zurück. Ihr aber war's anzumerken, daß sie noch beständig an ihn dachte, da sie zu-

weilen wieder in Träumerei verfiel, dies und jenes verprudelte und nicht ein einziges Mal eines ihrer französischen Liedchen summte.

* * *

Indessen schien mir die Sache doch nicht allzu gefährlich zu sein. Ich sorgte dafür, daß ein Zusammentreffen, wie dies erste, nicht wieder stattfinden konnte, und da auch die Wally nie wieder nach ihm fragte, glaubte ich, es sei kein großer Schaden angerichtet worden. Sie hatte ja stets einen Cultus mit schönen Gesichtern getrieben und war viel zu vernünftig, sich ernstlich dadurch die Ruhe rauben zu lassen. Bedenklich erschien mir nur, daß ich eines Tages unter verschiedenen Photographiekärtchen, die auf einer offenen Schale in unserm Wohnzimmer lagen, die unseres jungen Don Juan vermißte. Ich fragte die Wally geradezu, ob sie sich etwa das kleine Bild angeeignet habe, ich wollte es ihr verzeihen und ihr das Kärtchen auch lassen, nur wünschte ich die Wahrheit zu wissen. Sie schlug die Augen nieder, leugnete aber standhaft, den Raub begangen zu haben. Um so schlimmer für Sie, sagt' ich, wenn Sie's doch gethan haben. Sie sollten das gefährliche Gesicht lieber zu vergessen suchen, als sich in Ihrem engouement zu bestärken.

Sie sagte kein Wort darauf, und seitdem war nie wieder von ihm zwischen uns die Rede. Daß sie sich's darum nicht aus dem Kopfe schlug, konnte ich an ihrer veränderten Stimmung merken, so oft sie bei mir arbeitete. Bei jedem Ton der Klingel fuhr sie auf, als erwarte sie ihn wieder eintreten zu sehen. Und ihre gute Laune war dahin. Auch Andere beredeten sie deßhalb, was sie denn so einsilbig gemacht und ihr das Singen verleidet habe. Sie zuckte nur die Achseln:

Souvent femme varie,
Bien fol est, qui s'y fie.

Nun können Sie ſich vorſtellen, wie erſtaunt ich war, als ſie eines Morgens im Auguſt, wo ſie auf die Stöhr zu mir kommen ſollte, in einer übermüthigen Luſtigkeit erſchien. Schon im Flur draußen hatte ſie ſich durch lautes Trillern angekündigt, und als ich ſie dann fragte, wie es ihr gehe und was ſie ſo vergnügt gemacht habe, lachte ſie übers ganze Geſicht und ſagte: Oh, chère Madame, man muß wohl vergnügt ſein, wenn man direct aus dem Paradieſe kommt.

Auf meine Frage, wie ſie das meine, gab ſie erſt nur ausweichende Antwort. Ich merkte aber, daß ſie darauf brannte, mir ihr Herz auszuſchütten, und richtig, nachdem wir eine Weile ſchweigend bei unſerer Arbeit geſeſſen hatten, fing ſie plötzlich an, dabei immer fortnähend, um ihre Befangenheit bei allem Mittheilungsbedürfniß zu verbergen.

Was ich da erfuhr, war dazu angethan, daß ich ſelbſt die Hände in den Schooß ſinken ließ und athemlos zuhörte.

Geſtern, am Sonntag Nachmittag, hatte ſie natürlich Luſt verſpürt, das herrliche Sommerwetter im Freien zu genießen, und da eine Freundin, die mit ihr gehen wollte, im letzten Augenblick ſich entſchuldigte, ſich dazu bequemen müſſen, allein zu gehen. Sie war in die Nymphenburger Chauſſee hinausgewandert, ohne ein beſtimmtes Ziel im Strom der vielen Leute mitſchwimmend, die mit ihren Frauen oder Freundinnen zu den verſchiedenen Biergärten oder Keller-Etabliſſements hinzogen, um dort bei dem kühlen Getränk, Muſik und Geplauder ihres Feiertags froh zu werden.

Sie können denken, chère Madame, daß mir das Herz ein wenig weh that, all dieſe glücklichen Menſchen zu ſehen, die zu Zweien gingen, während ich ganz einſam ohne etwas Liebes an meiner Seite, heute wie alle Tage mich durch die Menge durchſchlagen mußte. Sie wiſſen ja, ich habe mich drein ergeben, daß ich's nicht ſo gut haben ſoll, wie Andere, bloß weil ich in der Wahl meines Groß-papa's nicht vorſichtig genug geweſen bin. Manchmal aber

knirſche ich doch mit den Zähnen, wenn mir's ſo zum Bewußtſein kommt, daß ich dazu verdammt bin, Hübſchere als ich noch hübſcher herauszuputzen, damit ſie Einen einfangen können, der ſie glücklich macht. Gerade geſtern wurde ich darüber ſo erboſ't, daß mir wahrhaftig die dummen Thränen in die Augen kamen und ich meinen Schleier dicht vors Geſicht zog, damit keine von den lachenden und ſchwatzenden Sonntagspuppen das fremde Scheuſal voll Mitleid angaffte, ob es vielleicht Zahnſchmerzen hätte.

Da auf einmal, wie ich ſchon überlege, ob ich nicht umkehren und mich am hellen Abend in mein einſames Bett verkriechen ſollte, höre ich, wie Jemand dicht neben mir ſagt: Guten Abend, Fräulein Wally! — eine Stimme, die ich ſo gut kannte und ſo lange nicht mehr gehört hatte!

Ich blieb wie angewurzelt ſtehen, der Athem ſtockte mir, ich getraute mir nicht gleich, mich umzuſehen, denn ich dachte nicht anders, als daß es nur ein Spuk wäre und nichts Lebendiges. Aber er war es wirklich, noch ſchöner, als ich ihn beſtändig in meinen Gedanken vor mir geſehen hatte, und er nickte mir lächelnd zu und wiederholte ganz freundlich ſeinen Gruß und ſagte: Wo wollen Sie denn hin, Fräulein Wally?

Woher wußte er Ihren Namen? warf ich dazwiſchen. Ich hatte meine Schneiderin dem Vetter gar nicht vorgeſtellt.

O, ſagte ſie, er hat mich gefragt, wie ich heiße, damals, als er kam, um Sie in ſein Atelier abzuholen. Er hat auch ſonſt allerlei Freundliches zu mir geſagt, er fühlte wohl, daß das ſehr hübſch und großmüthig von ihm war, eine häßliche Perſon wie ich und eine arme Hausſchneiderin zu behandeln, als ob ſie ein Fräulein wäre, gegen das man höflich ſein müſſe. Ich habe damals nicht viel mehr als Ja und Nein geantwortet. Ich mußte ihn nur immer anſehen. Geſtern aber — ich weiß nicht, wo ich den Muth hernahm, aber es koſtete mich gar keine Mühe, ihm Rede zu ſtehen. Ich war auf einmal wie erlöſ't von dem Druck, der auf mir gelegen hatte, und während er nun

neben mir herging, wurde ich so lustig, daß ich eine Menge toller Sachen schwatzte, so daß er oft laut lachen mußte und die Leute sich nach uns umsahen. Ihn schien das gar nicht zu genieren, im Gegentheil, es machte ihm offenbar Spaß, daß die Menschen sich den Kopf zerbrachen, wie ein so ungleiches Paar zusammengekommen sein mochte, so ein bildschöner Mann und so ein häßliches Schätzchen. Sie mögen ja Recht haben, chère Madame, daß er eitel ist und es ganz zufrieden war, daß ich ihm zum repoussoir diente, damit seine Schönheit nun erst recht auffallen mußte. Aber das kümmerte mich gar nicht. Ich wollte ihm wenigstens zeigen, daß eine garstige Teufelsfratze zuweilen amüsanter ist als ein insipides Engelslärvchen, und das gelang mir auch so gut, daß er bis Nymphenburg mit mir ging, obwohl er eigentlich vorgehabt hatte, unterwegs einen seiner Malerfreunde zu besuchen.

Wie wir draußen waren, dacht' ich, er würde nun umkehren. Aber er schlug mir vor, wenn es mir nicht unangenehm wäre, in dem Wirthshaus zum „Controlor" erst ein wenig zu rasten und Etwas zu trinken, da wir Beide ziemlich erhitzt waren. — Wenn es Ihnen nicht unangenehm ist, sich noch länger mit einer armen couturière abzugeben, — sagt' ich. — Sie fischen, Fräulein Wally, antwortete er. Sie wissen ganz gut, daß Sie eine geistreiche Person sind, der man nicht genug zuhören kann. — Geistreich! das hatte mir noch Niemand nachgesagt. Ich glaube, ich wurde ganz roth vor Vergnügen.

Also gingen wir in den Wirthsgarten, der gesteckt voll Menschen war, und fanden mit Mühe noch ein Plätzchen am äußersten Rande. Er bestellte zwei Halbe Bier, ich bat aber für mich um eine Tasse Kaffee, da ich nie Bier trinke, und so saßen wir ganz vergnüglich in der Dämmerung beisammen, hörten auf die laute Blechmusik, und in den Pausen schwatzte ich wieder, was mir einfiel, wobei er mich so eigenthümlich ansah, als ob er mich malen wollte. Schauen Sie mich nur an, sagte ich, es hat keine Gefahr, Sie werden sich nicht in mich verlieben. — Sie

haben Augen wie ſchwarze Diamanten, ſagte er, und Zähne wie ein junger Wolf, und Ihre Figur — —

Mir ſchoß das Blut ins Geſicht. — Es wird ſpät, ſagt' ich, und Sie werden unartig. Ich kann Nichts dafür, daß ich kein beſſeres Geſicht habe, aber Sie ſollten mich deßhalb nicht verſpotten. — Damit ſtand ich auf, ein bischen beleidigt, er ſagte aber Nichts zu ſeiner Entſchuldigung, ſondern bot mir ſtillſchweigend den Arm, mich durch die Menſchenmenge an den kleinen Tiſchen hinauszuführen. Ich nahm aber ſeinen Arm nicht an. — Stolz wie eine große Dame! ſpöttelte er. Aber Sie haben Unrecht. Ich habe es ganz ernſt gemeint.

Draußen wollte ich mich gleich von ihm verabſchieden. Er ſagte aber: Nein, ich mache meinen Beſuch nicht mehr. Wenn Sie erlauben, begleite ich Sie in die Stadt. Aber gehen wir lieber durch den Hirſchpark und dann die andere Straße. Die Luft in der Nymphenburger Chauſſee iſt voll Staub und ſchlechtem Cigarrenqualm. Dort drüben haben wir's freier und einſamer.

Ich folgte ihm ohne Widerrede. Ich war aber auf dem Heimwege gar nicht mehr luſtig aufgelegt und hing ſo in mich vertieft an ſeinem Arm, den ich nun doch nicht hatte ablehnen können. Es war noch nicht dunkel, aber ich ging mit halb zugedrückten Augen, um mir einzubilden, das Alles ſei nur ein Traum. Denn wie konnte es Wahrheit ſein, daß dieſer ſchöne Menſch mich am Arm führte? Manchmal öffnete ich dann wieder die Augen und ſah ihn von der Seite an und ſagte mir: es ſcheint doch richtig zu ſein, daß er leibhaftig neben dir hergeht! Aber das iſt ja doch nur ein Almoſen, das er ſo einem bettelarmen Ding hinwirft, und morgen werde ich wieder unſerm Herrgott ſein Garnichts ſein!

Er ſprach ſehr viel, immer ganz laut, aber ich hörte nur ſo verloren zu. Von ſeiner Jugend erzählte er, und daß er nicht glücklich ſei, er werde wohl ſeine heißeſten Wünſche nie erreichen — Ruhm und Reichthum. Ich hatte Luſt, ihm zu ſagen: Was wollen Sie denn noch mehr vom

Glück? Sie sind ein solches Wunder von Schönheit, Sie brauchen nur einen Blick auf irgend ein Herz zu werfen, und es steht in Flammen! — aber ich behielt meine fünf Sinne beisammen und meine Schwärmerei für mich.

So näherten wir uns der Stadt. Es war inzwischen Nacht geworden, und der Mond fing schon an, sein Licht leuchten zu lassen. Zuletzt, als er sich müde gesprochen hatte, war ich wieder redselig geworden, aber nicht mehr so ausgelassen wie auf dem Hinweg. Sondern ich erzählte von meiner Mutter, und wie ich seit ihrem Tode keinen Menschen mehr gefunden hätte, der es der Mühe werth hielte, mich gern zu haben. Ich könne es auch entbehren, prahlte ich, um ihn nur ja nicht glauben zu lassen, ich bettelte um ein bischen Herzlichkeit. Doch fühlte ich, wie er sanft meinen Arm drückte, und ein paarmal sagte er leise: Armes Mädchen! Armes liebes Kind!

Ja, er hat ein gutes Herz, Sie mögen sagen, was Sie wollen.

Und so waren wir endlich in der Stadt, aber von dem nächsten Wege nach meiner Wohnung abgekommen. Ich blieb stehen und sagte: Nun will ich nach Hause. Ich danke Ihnen für Ihre Begleitung und daß Sie so freundlich zu mir waren.

Wollen Sie sich nicht einen Augenblick mein Atelier ansehen? sagte er. Es ist ganz nah, nur noch zehn Schritte bis zu dem großen Hause dort. Oder werden Sie zu Hause erwartet?

Wer sollte auf mich warten? erwiderte ich. Aber in Ihrem Atelier, so gern ich Ihre Malereien sehen würde, ist's jetzt dunkel. Und dann, es schickt sich auch nicht.

O, was das betrifft — ein Atelier ist keine Wohnung, zu mir kommen die respectabelsten Damen, und Niemand findet Etwas dabei. Und die Dunkelheit — ich male sogar manchmal bei Gaslicht. Kommen Sie, Fräulein Wally. In einer halben Stunde haben Sie all meine unsterblichen Werke betrachtet.

Sie werden es sehr unrecht finden, chère Madame,

daß ich mit ihm ging, aber was wollt' ich machen? C'était plus fort que moi. Ich dachte freilich auf der ſteilen Treppe, ich würde nicht bis in den vierten Stock hinaufkommen vor Herzklopfen, ſo leicht ich auch meine vier Stiegen hinaufſpringe. Er blieb auch ein paarmal ſtehen und fragte: Sind Sie müde, liebes Fräulein? — Oh, du tout! Es ſei nur ſo finſter auf der Treppe. — Da nahm er meine Hand und führte mich die letzten Stufen hinauf und ſchloß oben gleich auf.

Sie kennen ja das Atelier. Ich hatte mir's ſchöner vorgeſtellt, er ſagte aber, vorläufig müſſe er ſich ſo behelfen, bis er ſein Bild verkauft habe. Die Gasflamme in der Mitte wollte er anzünden, aber er konnte das Streichholzſchächtelchen nicht finden. — Es iſt auch gleich, ſagte er lachend, der Mond ſcheint ja ſo hell herein, daß Sie Alles ganz deutlich ſehen können, und für meine Bilder iſt das clair-obscur nur vortheilhaft. Erſt aber ſetzen Sie ſich einen Augenblick — da auf den Divan — und ruhen ſich aus von der Bergwanderung. Wollen Sie ein Gläschen Portwein zur Stärkung? Ich habe da im Schrank eine ganz gute Sorte. Nun, wenn Sie gegen alle geiſtigen Getränke einen Abſcheu haben, da iſt noch ein Teller mit Früchten. Ich habe heut früh Modell gehabt, ein fünfjähriges Mädchen, dem mußt' ich doch was zu naſchen geben.

Sehen Sie, immer ſein gutes Herz.

Aber ich dankte für Alles. Ich ſaß auf dem Divan und ſah in den hellen Lichtſchein, der durch das große Fenſter hereinfiel, und wieder war mir wie im Traum. Wenn du jetzt ſtürbeſt, dacht' ich, nach einem ſo himmliſchen Tage, wie kein zweiter kommen wird — und dabei drückte ich die Augen zu und fühlte nur Eins: daß ich mit ihm dieſelbe Luft athmete, und dachte, ſeliger könne man nicht ſein.

Aber dann — dann — —!

Ah, chère Madame, — wie ich dann plötzlich eine warme Hand auf meiner Schulter fühlte und einen Mund auf meinen geſchloſſenen Augen und eine ganz weiche Stimme

an meinem Ohr: Liebſte Wally, was biſt du für ein reizendes Geſchöpf! — und ich hatte die Kraft nicht, mich zu beſinnen, daß das ja auf mich nicht paßte; ich fühlte nur, in dem Augenblick war es ernſt gemeint, es war ein Menſch da, der mich reizend fand trotz alledem, der mich lieb hatte ſo, wie ich nun einmal war, und da verlor ich all' meine Vernunft und ſchlang die Arme um dieſen Menſchen und brach in Thränen aus, die ſeligſten Thränen, die ein armes einſames Menſchenkind je geweint hat.

* * *

Alles, was ich Ihnen da ſage, fuhr die Erzählerin nach einer kleinen Pauſe fort, klingt nicht entfernt ſo rührend naiv, wie die eigenen Worte, in denen das wunderliche Mädchen mir ihre Bekenntniſſe machte, zuweilen ganze Sätze in ihrer Mutterſprache, dann wieder in einem gewählten Deutſch, das ſie in allerlei Büchern zuſammengeleſen hatte, die ich ihr hin und wieder hatte leihen müſſen. Sie begreifen aber, wie mich dieſe Beichte erſchrecken mußte.

Wally, ſagte ich, was gäbe ich drum, daß Sie mir wirklich nur einen Traum erzählt hätten!

Da ſah ſie mich ſo ſtrahlend glückſelig an, mit einem ſo ſtolzen Blick und triumphirenden Lächeln, daß ich einen Augenblick begriff, ſelbſt vor einem Künſtlerauge könne dies Geſicht und die ganze fremdartige Perſon Gnade gefunden haben.

Nein, chère Madame, rief ſie, es war keine Illuſion, ſondern ich hab' es mit wachen Sinnen erlebt und weiß nun, weßhalb es der Mühe werth iſt, auf die Welt zu kommen, ſelbſt als ein Stiefkind der Natur. Oh, Madame, als ich im dunklen Morgen die Treppe wieder hinunterſchlich, und er ging mit, mir das Haus aufzuſchließen — an der Schwelle wandte ich das Geſicht von ihm weg, damit er nicht ſeinen Irrthum einſähe und bereute, mich glücklich gemacht zu haben!

Und wenn er es nun doch bereut? Und — wenn Sie es bereuen?

Sie ſchüttelte, träumeriſch vor ſich hin lächelnd, den krauſen Kopf.

Nein, nein, nein! ſagte ſie, tief aufathmend, ich nie! Mag kommen, was da will. Einmal hat mich ein Menſch, ſolch ein Menſch, wie es keinen zweiten giebt, liebenswerth und begehrenswerth gefunden, um meiner ſelbſt willen, ſo unbegreiflich es ſcheint. Die Gewißheit kann mir durch Nichts geraubt werden, und alles Andere iſt Nichts dagegen. Nein, und auch ihn kann es nicht reuen, ſein Herz iſt viel zu gut, er hat wohl geſehen, wie ſtolz und glücklich er mich gemacht hat. Und wenn ich auch von heut an nicht mehr für ihn vorhanden ſein ſollte — an die Stunden im Mondſchein wird auch er ewig denken und fühlen, daß ihn nie ein Weib heißer lieben kann als ſein armer, häßlicher Schatz, ſein kleiner afrikaniſcher Wildling, wie er mich genannt hat!

Was war auf ſolche Worte zu erwidern!

Ich behielt denn auch meine ſittliche Weisheit für mich, da geſchehenen Dingen nun einmal nicht zu rathen iſt. Ich erkannte ja auch, daß die ſchönſte Bußpredigt verlorene Mühe geweſen wäre. Denn die ſtrahlende Heiterkeit auf dem Geſicht der armen Sünderin blieb ihr nicht nur dieſen Tag, ſondern alle folgenden treu. Sie ging umher wie eine Bettlerin, die über Nacht das große Loos gewonnen hat, lachte, hatte witzige Einfälle und ſummte ihre franzöſiſchen Liedchen; ſie war wieder die alte Wally, nur um zehn Jahre jünger und ungebundener.

Gegen meinen Mann hütete ich mich wohl, Etwas von dem Geſchehenen verlauten zu laſſen. Er verſtand in ſolchen Sachen keinen Spaß, und es hätte eine böſe Viertelſtunde für den Vetter gegeben. Mit welchem Geſicht ich ſelbſt dieſem ſauberen Patron wieder begegnen ſollte, darüber konnte ich nicht mit mir ins Reine kommen. Er überhob mich aber dieſer Verlegenheit, er blieb einfach weg und entſchuldigte ſich in einem Billet gegen meinen Mann mit *einer Studienfahrt* ins Gebirge.

Als dann aber der Winter kam und er sich auch da noch nicht wieder blicken ließ, konnte ich Julius nicht länger im Dunkeln lassen. Zumal die Sonne es doch endlich an den Tag bringen mußte, da das arme Mädchen ihren Zustand nicht mehr zu verbergen vermochte. So empört nun mein lieber Mann die Sache aufnahm — er schrieb dem Sünder ein Billet, in dem er ihm das Haus verbot und ihn aufforderte, sein Verbrechen wenigstens durch die Sorge für das Kind zu sühnen — die Wally schien auch jetzt noch nicht die geringste Reue über ihre besinnungslose Hingabe zu empfinden. Sie trug ihre Bürde vielmehr wie eine glückliche junge Frau, ja unverhüllter und fröhlicher als so Manche, die „einem freudigen Familienereigniß" entgegenbangen. Was sie über die Zukunft dachte, ob sie sich wohl gar einbildete, der Vater ihres Kindes werde sich zu ihm bekennen und — was ja undenkbar war — das arme Opfer eines verhängnißvollen Sinnenrausches zu seinem Weibe machen, das war aus dem immer glückselig lächelnden und aller Welt dreist ins Gesicht schauenden Wesen nicht herauszubringen.

Nur so viel erfuhr ich, daß sie ihm geschrieben hatte, wie es um sie stand. Doch selbst, daß sie keine Antwort darauf erhielt, schien ihre hoffnungsfrohe Stimmung nicht im mindesten zu trüben. Sie erinnerte mich an jene historischen Bürgermädchen, die es als eine hohe Ehre betrachtet hatten, daß ein durchreisender Fürst sie gewürdigt, ihnen das Schnupftuch zuzuwerfen.

Leider waren die Zeiten andere geworden, und auch der Abstand zwischen einem Karl V. und einem unberühmten jungen Maler kam zu Wally's Ungunsten in Betracht.

Als aber das Kind geboren war und auf die Nachricht davon der Vater auch jetzt noch Nichts von sich hören ließ, bemerkte ich doch einen trübsinnigen Zug auf dem Gesicht der jungen Mutter. Ich suchte sie, da ich mich öfter in ihrer Wochenstube einfand, hierüber zu beruhigen. Werden Sie glauben, daß auch jetzt noch nicht der geringste

Zweifel an ſeinem „guten Herzen“ in ihr aufſtieg? Der Grund ihres Kummers war ein ganz anderer. Er müſſe die Wohnung gewechſelt haben, ſo daß ihre Briefe ihn nicht erreicht hätten, und es ſchmerze ſie nur darum, weil er nun die Freude nicht haben könne, zu ſehen, welch ein wunderſchönes Kind ſie ihm geſchenkt habe.

Die arme Unſchuld! Und ſie hatte ſonſt einen ſo klaren, nüchternen Verſtand in allen Lebensdingen gezeigt, ſolange ſie noch une honnête fille geweſen war.

Daß das Kind aber von ungewöhnlicher Schönheit war, mußte ihr ein Jeder zugeſtehen. Es war ein Knabe, der von der Mutter nur die ſchwarzen Augen hatte, aber den Schnitt derſelben vom Vater und dieſem auch ſonſt, wie man ſagt, „aus den Augen geſchnitten“. Die Mutter konnte ihn ſelbſt ſtillen. Ich werde nie den Ausdruck hingeriſſener Zärtlichkeit, eines völligen Aufgehens in das geliebte Geſchöpf vergeſſen, mit dem ſie auf den Säugling an ihrer Bruſt herabſah. „Es iſt ja ſein Kind, und was geht die ganze Welt mich an, die mich nur beneiden muß! — Sie giebt mir ja Nichts dazu!“

So blieb es mit ihr auch, als das Bübchen heranblühte, nur daß ihr Mutterſtolz immer noch wuchs und ihr ganzes Leben ſich um das Kind drehte. Seit es auf der Welt war, konnte ſie nicht mehr daran denken, zu ihren Kundinnen ins Haus zu gehen. Nicht eine Stunde hätte ſie den Kleinen irgend einer andern Obhut anvertrauen mögen. Alſo mußte man die Aufträge in ihre Wohnung ſchicken und ſich zum Anprobiren ſelbſt in die Manſarde hinaufbemühen, wo es übrigens ſehr ſauber und anſtändig ausſah. Da ſie wirklich eine ausnehmend geſchickte Perſon war, fanden ſich auch die meiſten Damen in die veränderte Lage, und kaum Eine nahm an dem „ledigen“ Kinde Anſtoß — man iſt ja in unſerm lieben München in dem Punkt ziemlich weitherzig.

Das Knäbchen aber war ein ſo ſüßer kleiner Burſch, daß die Mutter ſich nur zu wehren hatte gegen die Verhätſchelung, mit der es Alt und Jung überhäufte. So eitel

ſie auf dieſe Erfolge war, ſo verſtändig ſorgte ſie doch dafür, daß das Kind mit Näſchereien nicht krank gemacht wurde. Als es erſt aus dem Gröbſten heraus war und im Wägelchen oder auf dem Arm der Mutter an die Sonne durfte, war es ihr beſonderes Vergnügen, ſich mit ihm an Sonntagen unter recht vielen Menſchen ſehen zu laſſen. Sie erzählte mir oft lachend, wie verdutzt die Leute ihr ins Geſicht geſchaut hätten, wenn ſie auf die Frage, wem das reizende Kind gehöre, geantwortet habe: „Ich bin ſeine Mutter.“ Man habe nicht glauben wollen, ein Aepfelchen könne ſo weit vom Stamme gefallen ſein.

Ein paar Jahre gingen ſo hin. Der Vetter war und blieb für uns verſchollen, und auch Wally, die ich einmal nach ihm fragte, konnte mir Nichts von ihm ſagen, obwohl ich überzeugt war, daß ſie Alles aufgeboten hatte, ſeine Spur aufzufinden. Zufällig hörte ich einmal, er habe ſich auf einem gräflichen Landſitz, ein paar Stunden von München entfernt, mit ſeinem hübſchen Aeußern und den inſinuanten Manieren eingeniſtet und male da die ganze große Familie, ein Kind nach dem andern.

Wir waren nicht unglücklich darüber, ihn aus dem Geſicht verloren zu haben, und Wally ſchien mit der Zeit auch kein Verlangen nach einem Wiederſehen zu empfinden, zumal ſie ja zum Troſt ſein Ebenbild hatte, das ſie täglich mehr vergötterte. Sie kleidete den holden Buben wie einen kleinen Prinzen, mit dem raffinirteſten Luxus, während ſie ihre eigene Toilette ſichtbar vernachläſſigte, ſogar ihren Goldſchmuck nach und nach zu Gelde machte, wenn das Geſchäft zeitweiſe ſchlechter ging, nur damit das Kind in Sammet und Spitzen erſcheinen konnte.

Einen Sonntag Nachmittag aber kam ſie in höchſter Aufregung zu mir ins Zimmer, den Knaben, der nun ſchon das dritte Jahr hinter ſich hatte, in ſeinem ſchmucken Straßenanzug an der Hand führend. Sie mußte mir ihr

Herz ausſchütten, das zum erſtenmal heftig verwundet worden war.

In den Iſarauen, wohin ſie mit dem Kinde gegangen war, hatte ſie ſich plötzlich, um eine Ecke des Weges biegend, ihrem treuloſen Geliebten gegenüber befunden. Ihre erſte Regung war ein freudiger Schrecken geweſen, ſie habe kein Wort hervorzubringen vermocht, ihn nur immer angeſchaut, da er eine ſchwermüthige Miene gehabt und auch blaſſer und weniger „ſoignirt" als früher ausgeſehen habe. Sie hier, Wally! habe er geſtammelt. Sie aber, ſtatt aller Antwort, habe den Buben aufgehoben und ihm hingehalten. Und nun denken Sie ſich, chère Madame, was er ſagt, mit einem ganz fremden Blick, als ob ihn die Schönheit des lieben Wurmes gar nicht rühre: Wem gehört das Kind, Fräulein Wally? — Ja, das hat er übers Herz und über die Lippen bringen können!

Sie aber habe raſch darauf erwidert, jetzt in hellem Zorn: Gieb dem Papa ein Händchen, Eduardchen! — denn es hieß wie der Vater. Der habe die kleine Hand zwar genommen und ſei noch blaſſer geworden, habe ſich aber gefaßt und zwiſchen den Zähnen gemurmelt: So kleine Kinder halten noch jeden Erwachſenen für ihren Papa! — und nach einer Weile habe er hinzugefügt: Es ſcheint Ihnen ja gut zu gehen — ich ſelbſt bin erſt ſeit Kurzem wieder in der Stadt und werde nicht lange hier bleiben, ich kann das Klima nicht vertragen. Leben Sie wohl, Fräulein Wally, und halt — er ſah jetzt doch den Kleinen noch einmal an, und ſo Etwas wie ein väterliches Gefühl ſchien ſich in ihm zu rühren — da! ſagte er und zog ein blankes Zweiguldenſtück aus der Taſche, da nimm das, Kleiner, und kaufe dir Guts dafür, weil du ſo ein artiger kleiner Mann biſt.

Das Kind, das dazu erzogen war, von Fremden Nichts anzunehmen ohne die Erlaubniß ſeiner Mutter, blickte nach dieſer hin. Wally aber ſtieß die Hand mit der Münze vor dem Kinde zurück, daß das Geldſtück auf den Boden rollte, warf dem Verräther einen flammenden Blick zu, und das

Kind mit beiden Armen an ſich drückend, ſchritt ſie an ſeinem herzloſen Vater vorbei, ohne noch ein Wort zu ſagen, da andere Spaziergänger ſich eben der einſamen Stelle näherten.

Als ſie in ihrem Bericht ſo weit gekommen war, brach ſie in heftiges Weinen und Schluchzen aus. Doch nur ein paar Augenblicke. Dann ſah ſie auf, trocknete ihr Geſicht und ſagte:

Je suis folle! Seien Sie mir nicht böſe, chère Madame. Es kam nur ſo plötzlich, und daß er das dem Kinde anthun konnte —, es ſchnitt mir zu tief ins Herz. Aber da ich mich nun ausgeweint habe, bin ich wieder ruhig und ſeh' die Sache anders an. Konnte er wohl gleich zur Beſinnung kommen, da ich ihm wie aus dem Hinterhalt in den Weg trat? Gewiß hat ihm das Kind gefallen, aber mein Gott! es will Alles gelernt ſein, auch die Vaterfreude. Und wenn er ihm das Geld gab — es war gewiß nicht, wie man einem Bettelkind ein Almoſen giebt, nein, er hatte nicht mehr und nichts Anderes bei ſich, dem lieben Buben eine Freude zu machen. Jetzt bin ich mir böſe, daß ich's ihm ſo heftig aus der Hand ſchlug; wie kann ich ihm da noch liebenswürdig erſcheinen? Und er ſah krank aus, und gewiß geht es ihm ſchlecht, er muß au jour le jour leben, wie die meiſten Maler, er hätte ſonſt gewiß ſchon längſt für ſein Kind geſorgt, denn daß er es nicht dafür angeſehen hätte — oh, das iſt unmöglich, das entfuhr ihm nur ſo in der Verlegenheit, und wenn nicht Leute dazugekommen wären —

Die Augen gingen ihr wieder leiſe über, ſie hob den Knaben auf und bedeckte ſein argloſes Geſichtchen mit leidenſchaftlichen Küſſen.

Dann, als ich ſtumm blieb, um die tiefererſchütterte arme Seele nicht durch eine kühle Bemerkung zu verletzen:

Ich weiß, chère Madame, Sie trauen ihm nichts Gutes zu. Ach, und ich denke ja auch nicht, daß er mich heirathen würde, nein, nein! Es wäre ja auch ein Wahnſinn — eine ſolche mésalliance — ich ſelbſt würde mich

ſchämen, mich neben ihm als ſeine Frau ſehen zu laſſen, und ich habe ja auch mein Theil Glück genoſſen, und daß ich das Kind habe, dafür bin ich ihm ewig Dank ſchuldig. Er hat mir auch damals in jener Nacht geſagt, er werde nie heirathen, um nur ſeiner Kunſt zu leben, und das verſtehe ich vollkommen. Aber daß er ſich des Kindes annehmen wird, ſpäter, wenn ſeine Verhältniſſe es erlauben, daß er ihm ein guter, zärtlicher Papa werden wird, das Zutrauen habe ich zu ihm, und wenn er mich darin täuſchen könnte — nein, nein, ſagen Sie Nichts! An ſeinem guten Herzen werde ich nie zweifeln, es würde mich zum Wahnſinn bringen!

Damit nahm ſie ihren Knaben wieder an die Hand und verließ mich, und ich war froh, daß mir jede Erwiderung abgeſchnitten wurde.

* * *

Dann verging wieder ein Jahr.

Ich ſah die Wally nur ſelten, da ſie gar nicht mehr bei mir arbeitete. Wenn ſie kam, um ſich für kleine Geſchenke zu bedanken, die ich dem lieben Kinde machte, fiel mir ihre trübſinnige Miene auf, eine ſeltſame nervöſe Unruhe und die Haſt, mit der ſie nach kurzer Unterhaltung ſich wieder empfahl. Von dem, der ihre Schwermuth auf dem Gewiſſen hatte, war zwiſchen uns nie mehr die Rede.

Auch ſonſt blieb er für uns verſchollen, bis ich eines Tages in der Zeitung las, er habe ſich mit der Tochter eines ſehr angeſehenen höheren Beamten verlobt. Von anderer Seite erfuhr ich, das Mädchen ſei wegen ſeiner Schönheit und Liebenswürdigkeit bekannt, die Eltern, ſehr wohlhabend, hätten ſich lange dieſer Verbindung widerſetzt, da ſie mit ihrer einzigen Tochter höher hinausgewollt hätten, die aber ſei ſo leidenſchaftlich in den unbedeutenden ſchönen Maler verliebt geweſen, daß der Vater endlich nachgegeben habe.

Ich dachte mit Schrecken daran, welchen Eindruck die

Nachricht auf die arme Verlaſſene machen möchte. Da ſie aber ſehr einſam lebte, keine Zeitungen las — ihre arbeitsfreie Zeit brachte ſie damit zu, mit ihrem Bübchen zu ſpielen —, ſo hoffte ich, der bittere Kelch würde an ihr vorübergehen.

Ich ſollte mich leider getäuſcht haben.

Etwa eine Woche ſpäter begegnete mir die Wally auf der Treppe, da ich eben nach Hauſe kam. Sie war ſo in ſich verſunken, daß ſie mich erſt gewahr wurde, als ich ſchon an ihr vorbei war und ihr einen guten Abend nachrief; da blieb ſie ſtehen und ſagte:

Sie ſind es, chère Madame! Wiſſen Sie denn auch ſchon? Und was ſagen Sie dazu?

Ihre Stimme klang dumpf und rauh. Kein Ton mehr, der an ihre chansons erinnerte.

Sie haben ſich ja ſchon drein ergeben, liebe Wally, ſagt' ich, daß es ganz aus iſt zwiſchen ihm und Ihnen. Seien Sie nun vernünftig und ſchlagen das Kreuz über ihn. Sie haben ja auch das Kind, das Sie ſo lieben.

Eben weil ich es ſo liebe! brach es aus ihren zitternden Lippen hervor. Und hat er nicht geſagt, er würde nie heirathen? O, Sie kannten ihn beſſer, er iſt ſchlecht und hat kein Herz im Leibe, und ich haſſe ihn jetzt, noch mehr, als ich ihn früher geliebt habe. Aber das iſt gleichgültig, für mich iſt er todt, nur für ſein Kind ſoll er leben! Wenn ich einmal nicht mehr bin, was vielleicht nicht lange mehr dauert, muß der Sohn doch einen Vater haben. Das hab' ich ihm auch geſchrieben, das mußte er doch wiſſen, wenn es ihm auch ſeine Bräutigamslaune verdirbt.

Sie haben das wirklich gethan, Wally?

Sie nickte heftig mit dem Kopfe, den die krauſen Haare wirr umgaben, denn ſie achtete ſo wenig mehr auf ihr Aeußeres, daß ſie in bloßem Kopf, wie ſie von ihrer Arbeit aufſtand, auf die Straße lief, um etwa beim Bäcker oder Krämer Etwas einzukaufen.

Gewiß, ſagte ſie. Einen kurzen, ganz ruhigen Brief habe ich ihm geſchrieben, keinen Bettelbrief. Ich habe ihn

nur gefragt, ob er für sein Kind sorgen wolle und es als seins anerkennen. So lange ich lebte, brauchte ich seine Gnade und Großmuth nicht, ich verlangte nur mein Recht für das unmündige Wesen. Ich wollte Ihnen erst den Brief zeigen, chère Madame. Dann habe ich's unterlassen. Ich hätte ihn doch abgeschickt, auch wenn Sie mir abgerathen hätten.

Und hat er Ihnen geantwortet?

Nur vier Zeilen. Keine Anrede: „liebe Wally!" auch die Schrift schien mir verstellt zu sein. Er wisse sich frei von jeder Verpflichtung und verbitte sich's, daß man ihm eine Vaterschaft aufdrängen wolle, die durch Nichts zu beweisen sei. Wenn ich noch einmal an ihn schriebe, werde er gegen solche Erpressungsversuche sich zu schützen wissen. Keine Unterschrift. Aber in dem Couvert lagen fünfhundert Gulden. Damit war ich abgefunden.

Sie hatte das Letzte mit einer wilden Geberde ganz laut hinausgeschrieen und wiederholte das „abgefunden" noch zwei-, dreimal. Ich kann nicht sagen, wie sehr sie mich dauerte.

Ich wollte sie mit mir nehmen in meine Wohnung. Sie schüttelte den Kopf, blieb aber noch bei mir stehen, sich am Treppengeländer haltend, da ihr ganzer Leib wie von einem Krampf geschüttelt wurde. Nach einer Weile sagte sie, jetzt wieder mit gedämpfter Stimme:

Ich habe ihm das elende Geld sofort zurückgeschickt, in einem eingeschriebenen Couvert, kein Wort dazu. Aber wir sind noch nicht fertig mit einander. Ich bin nur eine arme unbedeutende Person, die so dumm war, ihn für einen Gott zu halten, während er doch le dernier des hommes ist. Aber es giebt noch eine himmlische Gerechtigkeit, wenn auch kein menschliches Erbarmen, und die soll er kennen lernen — die soll er kennen lernen — so wahr ich sein Kind unterm Herzen getragen habe!

Um Gotteswillen, Wally, was haben Sie vor? rief ich und haschte nach ihrer Hand, um sie mit hineinzuziehen und ihr zum Guten zuzureden. Sie sagte aber nur: Nous

verrons! und rannte die Treppe hinab, ohne mir weiter Rede zu ſtehen.

Als ich am nächſten Tage zu ihr hinaufſtieg und an ihrer Thür klingelte, fragte ſie, ohne zu öffnen, wer zu ihr wolle. Sie erkannte meine Stimme und entſchuldigte ſich, ſie könne mich nicht einlaſſen, ſie ſei beſchäftigt, den Kleinen zu baden. Ich ſah, ſie wich mir aus, und da ich hoffte, mit der Zeit würde ſie ſich beruhigen und eben des Kindes wegen nichts Thörichtes unternehmen, unterließ ich jeden weiteren Verſuch, mich in ihr Vertrauen einzudrängen. Daß unſer ſauberer Herr Vetter uns weder ſeine Verlobung angezeigt hatte, noch uns zur Hochzeit einlud, konnten wir ihm nach dem Billet meines Mannes nicht verdenken. Nur zufällig erfuhren wir auch den Tag der Vermählung, und daß die Trauung in der Theatinerkirche vor ſich gehen ſollte.

Meine weibliche Neugierde war ſtark genug, daß es mich an jenem Mittage nicht zu Hauſe duldete. Es war das unfreundlichſte Frühherbſtwetter, das man ſich denken konnte, ein Strichregen fegte durch die Straßen, der nur gerade in dem Augenblick nachließ, als ich um die Ecke der Briennerſtraße bog. Da ſah ich ſchon von weitem den dichten Menſchenhaufen, der ſich vor dem Portal der Kirche aufgeſtellt hatte und nur eine ſchmale Gaſſe in der Mitte frei ließ, durch die das Hochzeitspaar und die Gäſte ſich hindurchwinden konnten.

Ich hatte mich eben unter die anderen erwartungsvollen Zuſchauer gemiſcht und konnte, wenn ich mich auf den Zehen erhob, zur Noth über die vorderen Köpfe des Spaliers hinwegſehen, da es zumeiſt aus Frauenzimmern beſtand, — als der Brautwagen vorfuhr, und gleich darauf die beiden Neuvermählten auf dem dunklen Hintergrunde der Kirchenthür auftauchten. Es war wirklich ein wunderſchönes Paar, das die bewundernden Ausrufungen rings um mich her vollauf verdiente. In ſeinem Hochzeitsfrack und der weißen Cravatte erſchien der „liederliche Strick“ ſo würdevoll, und die Weihe des Tages hatte ſeine Züge

ſo entſchieden geadelt, daß er mir faſt wie ein Fremder vorkam. Die junge Frau vollends bezauberte das ganze Publikum, mich mit einbegriffen. Man konnte ſich keine reizvollere Geſtalt, kein vollkommneres Bild ſüßer, verſchämter und doch glückſeliger Mädchenjugend denken, und ſelbſt der obligate lange Schleier und übrige Brautſtaat, der mir immer einen leichenhaften Eindruck macht, ſchadete dieſer eben aufgeblühten jungen Mädchenblume Nichts. Wie ſie die feucht ſchimmernden großen verträumten Augen einen Moment über die Menge gleiten ließ und dann in ſtrahlendem Stolz wieder zu ihrem jungen Gatten wandte, hatte ſie jedes Herz gewonnen, und ein Summen ging durch die gaffenden Haufen, daß es mich nicht gewundert hätte, wenn ganz gegen die Sitte Alle in einen lauten Hochruf ausgebrochen wären.

In dieſem Augenblick aber, als der Bediente eben den Wagenſchlag öffnete, ertönte aus dem Gewühl auf der andern Seite ein ſchriller Schmerzensruf, der mich erſchrocken zuſammenfahren ließ. Ich hatte die Stimme erkannt — oder doch zu erkennen geglaubt, und noch Jemand war dadurch erſchüttert worden — der junge Ehemann. Wenigſtens drehte er unwillkürlich den Kopf nach jener Seite, doch nur um ſich erſchrocken wieder umzuwenden und in höchſter Eilfertigkeit die ſchlanke weiße Geſtalt in den Wagen zu heben und, nachdem er ſich ihr nachgeſchwungen, den Schlag mit einer haſtigen Geberde zuzuwerfen.

An dem lebhaften Gewirre drüben war zu erkennen, daß irgend ein Unfall ſich ereignet haben müſſe. In meiner ahnungsvollen Angſt drängte ich mich durch die Menſchenmauer vor mir und brach mir auch drüben Bahn, während ſchon die Brauteltern unter dem Portal erſchienen, um ihren Wagen zu erreichen. Ich fand an einer Ecke der Kirche einen kleinen Haufen mitleidiger Menſchen um eine hingeſunkene Geſtalt bemüht. Ein Frauenzimmer ſei ohnmächtig geworden, gerade als das junge Ehepaar in den Wagen ſteigen wollte, man habe Mühe gehabt, ſie aus dem Gedränge bis in dieſen Winkel zu ſchaffen, ein

kleiner Bub sei bei ihr, von dem sie die Bonne zu sein scheine.

So war sie's denn wirklich. Das Kind, das nur unklar verstand, seiner Mutter sei unwohl geworden, hatte ihre starre Hand gefaßt und bemühte sich, sie aufzurichten. Als es mich erblickte, fing es an zu weinen und schmiegte sich hülfesuchend an mich. Ich erklärte sogleich, die Frau sei mir bekannt, ich wohne mit ihr in demselben Hause, und bat, daß man eine Droschke holen möchte. Bis die vom Theaterplatz herbeikam, war die Unglückliche halb wieder zu sich gekommen, und als wir sie in den Wagen geschafft hatten und nun von der Theatinerkirche weg, um die Hochzeitswagen nicht zu kreuzen, auf einem Umwege nach Hause fuhren, richtete sie sich auf dem Sitzkissen auf, sah mit wirren Blicken um sich und drückte dann das Kind, das zwischen uns saß, mit wilder Inbrunst an ihren Busen. Gleich darauf brach sie in fassungsloses Weinen aus und vergrub ihre überströmenden Augen in das weiche Lockenhaar des Knaben.

Ich ließ es mir natürlich nicht nehmen, sie in ihre Wohnung hinaufzubegleiten. Auch war sie so schwach, daß sie ohne Unterstützung die Treppen kaum hätte ersteigen können. Als wir oben waren, sank sie auf einen Stuhl und lag eine Weile mit geschloffenen Augen. Sie sah erschreckend todtenhaft aus, der Mund stand ihr offen, aus den Augenlidern rann noch immer dann und wann ein schwerer Tropfen über die ganz entfärbten Wangen.

Ich wartete schweigend, bis sie sich etwas gefaßt haben würde. Auf einmal fuhr sie in die Höhe und befahl dem Kleinen, der verschüchtert sich in eine Ecke gestellt und sie mit furchtsamen Augen angestarrt hatte, sein Spielzeug zu nehmen und in die Schlafkammer zu gehen. Ich hatte sie nie so unfreundlich das Kind anreden hören, das denn auch mit einer Angstgeberde hinausschlich.

Auch als wir allein waren, entschloß sie sich nicht gleich zu reden. Dann sagte sie: Ich bin feige gewesen, verachten Sie mich, feige und schwach, aber es war zu viel

nach Allem, was ich ſchon ausgeſtanden hatte. Ich habe mich rächen wollen — nein, nicht mich, das Kind, das ja Nichts dafür kann, daß ſeine Mutter eine Närrin geweſen iſt und geglaubt hat, was einer der falſchen Männer ſagte. Da ſehen Sie, chère Madame — und ſie zog eine kleine Flaſche aus ihrem Rock und hielt ſie mir dicht vors Geſicht —, da drin hatte ich meine Rache. Schon Andere, die ſo wie ich betrogen wurden, haben ſich damit Gerechtigkeit verſchafft, und die Jury hat ſie hernach freigeſprochen. Und ich elende Memme habe es nicht übers Herz gebracht — pfui der Schande!

Damit warf ſie die Flaſche heftig gegen den Fußboden, das Glas zerbrach klirrend, und eine bläuliche Flüſſigkeit rieſelte über die blanken Dielen.

Danken Sie Gott, Wally, rief ich entſetzt, daß Sie im letzten Augenblick nicht den wahnſinnigen Muth fanden, ſo etwas Gräßliches zu thun!

Gott ſoll ich danken? murrte ſie mit einem wilden, heiſeren Lachen, das ihr Geſicht verzerrte. Dem Teufel dank' ich, daß ich mich nun mein Leben lang zu ſchämen habe. O, es wäre ſo herrlich geweſen: den Pfropfen heraus und der ſchönen Braut das Vitriol ins Geſicht geſpritzt und dann den Buben aufgehoben und gerufen: Da ſieh dir deinen Vater an, was er ſich für eine ſchöne Dame zur Frau genommen hat! — Aber meine verwünſchte Schwäche für alle ſchönen Geſichter! Wie die Neuvermählte heraustrat und ich ſie zum erſtenmal ſah, und die Weiber neben mir flüſterten, daß ſie wie ein Engel ausſähe — ich konnte die Hand, die nach der Flaſche in meinem Kleide gegriffen hatte, nicht herausziehen, ich war wie behext, nicht einmal ihn konnte ich anſehen, immer nur das reizende junge Geſicht unter dem grünen Kranz, und da war's, als griffe mir eine kalte eiſerne Fauſt nach dem Herzen, und ich fiel um und wußte Nichts mehr von mir, und ich wollte, ich wäre nie wieder zu mir gekommen oder unter die Pferde gerathen, die den Hochzeitswagen zogen!

Wally, ſagte ich, kommen Sie nun vollends zu ſich

und reden Sie nicht so gottlose Dinge. Ich denke nicht daran, Ihnen ausreden zu wollen, daß Sie sehr unglücklich sind. Aber Sie sind es dem Kinde schuldig, sich vernünftig aufzuführen, damit es wenigstens seine Mutter lieben und Respect vor ihr haben kann, wenn es auch vaterlos heranwächst. Und wird es Ihnen nicht in all Ihrem Gram ein Glück und Trost sein, ein so liebes, schönes Kind zu haben?

Sagen Sie mir Nichts von dem Kinde! rief sie mit einem wilden Blick nach der Kammerthür. Das ist das Aergste! Ein liebes Kind? Die Kröte ist der ganze Vater, und wird's immer mehr werden. Haben Sie nicht gesehen, wie feindselig er mich anstierte, eben jetzt, mit einer so kalten Miene, wie sein cher Papa, als er meinen Schrei vor der Kirchenthür hörte? Er liebt mich nicht, schon jetzt, und wird mich hassen und verachten, wenn er erst zu Verstande kommt und erfährt, daß er ein Jungfernkind ist. O und daß er schön ist — das bringt mich nun erst recht zum Rasen. Hat er nicht ganz seine Augen und die schöne gerade Nase — das Mulattenkind! — und den stolzen Zug um den Mund? Und das soll ich nun alle Tage sehen und immer daran erinnert werden, daß ich eine so verblendete Närrin gewesen bin, einem solchen Gesicht zuzutrauen, ein gutes Herz könne dahinterstecken? Nein, einmal angeführt und nie wieder! Nachgerade bin ich durch Schaden klug geworden.

Sie stand auf, mit einem rauhen Lachen, das mir einen kalten Schauer über den Rücken jagte. Indem trat der Knabe wieder herein, blieb furchtsam an der Schwelle stehen und sagte ganz leise: Mich hungert, Maman. Essen wir heute nicht zu Mittag?

Sie schien das gar nicht zu hören. Sie ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, fuhr sich mit einem Taschenkämmchen durch das wirre Haar und summte eins ihrer Liedchen. Der kleine Kochofen, in dem sie ihre einfachen Mahlzeiten zu bereiten pflegte, war kalt, zu einem Mittagessen Nichts zugerüstet.

Ich weiß nicht, ſagt' ich, ob Sie im Stande ſind, Etwas zu genießen. Das Kind aber ſoll nicht hungern, und Sie werden mir erlauben, es mit mir hinunterzunehmen, da wir gleich zu Tiſch gehen werden.

Sie blieb plötzlich ſtehen. Das Kind gehört zur Mutter! ſtieß ſie rauh hervor. Wir ſind nicht zu Papa's Hochzeit geladen, Eduard, aber das thut Nichts. Ein Stück Brod wird ſich noch für uns finden.

Sie hatte das Kind heftig an ſich geriſſen, da es aber zu weinen anfing, überkam auch ſie wieder ein weiches Gefühl. Sie hob den Kleinen auf, küßte ihn auf die Stirn und ſagte: Pauvre cher ange! Verzeih deiner armen Mutter, daß ſie dich in die Welt geſetzt hat! Sie hat es ſchon tauſendmal bereut.

* * *

Ich ſchickte ihnen etwas Eſſen hinauf, und das Mädchen berichtete, ſie habe Mutter und Kind in dem großen Stuhl am Fenſter ſitzen gefunden, den Kleinen auf ihrem Schooß, und er ſcheine ganz vergnügt auf das gehorcht zu haben, was die Mutter ihm erzählte. Das beruhigte meine unheimliche Stimmung. Ich unterließ es auch, am Nachmittage mich noch einmal nach der Unglücklichen umzuſehen, da ich ja erfahren hatte, wie wenig Einfluß auf ihr Gemüth ich beſaß. Ich konnte aber den ganzen Tag an nichts Anderes denken und erinnere mich noch deutlich, daß ich ein langes Geſpräch mit meinem Manne hatte, wobei wir auch auf Medea kamen. An Jaſons, ſagte er, iſt ja auch in der modernen Welt ſo wenig Mangel wie in der antiken, aber darin unterſcheiden ſich die heutigen von ihren berühmten Muſtern, daß ſie, wenn ſie ihre Kreuſa finden, der armen Abgedankten nicht auch die Kinder nehmen wollen, ſo daß das deſperate Weib zu der unnatürlichſten aller Greuelthaten getrieben wird. Du ſollſt ſehen, in vierzehn Tagen iſt *deine* Medea mit ihrem Looſe leidlich ausgeſöhnt und ſchneidert einen neuen Sammetzug für ihren vergötterten Buben.

Ich ließ mich nur zu gern beruhigen und nahm mir vor, am andern Nachmittage Mutter und Kind zu einer Spazierfahrt mitzunehmen, ihr Gemüth ein wenig zu zerstreuen. Am Vormittag hatte ich allerlei Besorgungen in der Stadt zu machen und kam erst gegen Mittag heim. Da fand ich aber das ganze Haus in Aufruhr. Das Entsetzlichste hatte sich zugetragen.

So gegen Zehn war die Hausfrau, die Etwas auf dem Speicher zu thun hatte, an Wally's Mansarde vorbeigekommen und hatte einen seltsamen Kohlendunstgeruch gespürt, der aus dem Innern hervordrang, etwas ganz Auffallendes zu dieser Jahreszeit. Auf ihr Klingeln und Klopfen war nicht geöffnet worden, sie hatte endlich mit Hülfe des Hausknechts die Thür gesprengt und in der Schlafkammer, wo ein eisernes Oefchen stand, Mutter und Kind völlig angekleidet auf ihren Betten liegend gefunden, wie es schien, bereits hinübergeschlummert in die ewige Nacht. Der eilig herbeigerufene Arzt habe sie aber nach anderthalb Stunden wieder ins Leben zurückgerufen, die Mutter zuerst, die sich wie eine Rasende geberdet und alle Die mit Flüchen und Verwünschungen überhäuft habe, die ihr die ewige Ruhe nicht hätten gönnen wollen. Dann habe sie eine Weile stille gelegen, die Augen weit offen gegen die Zimmerdecke gerichtet, wie wenn sie in ihrem Innern mühsam mit sich zu Rathe ginge. Als nun der Knabe auch zu sich gekommen sei und die ersten wimmernden Töne von sich gegeben habe, sei sie plötzlich aufgefahren und habe nach seinem Bett hinübergestarrt. Man habe gedacht, sie freue sich, das Kind gerettet zu wissen. Auch habe sich ein sonderbares Lächeln oder eigentlich Grinsen an ihrem halboffenen Munde gezeigt. Auf einmal aber sei sie von ihrem Lager herabgeglitten, zu dem Kinde hingestürzt und habe sein zartes Hälschen heftig mit den Händen umklammert. Einen Augenblick seien alle Anwesenden so verdutzt gewesen, daß sie nicht hinzusprangen. Als aber das Kind einen letzten schwachen Laut von sich gab und nun die Hausfrau sammt dem Arzt die Mutter von ihm hinwegrissen, da war

es ſchon zu ſpät. Das eben wieder nur ſchwach aufzuckende Lebensflämmchen war für immer erloſchen.

Man hat dann dafür geſorgt, daß die Mutter, die das kleine bläuliche Geſichtchen mit ſtumpfen Augen anſtarrte und unter all den entſetzten Menſchen ganz gelaſſen blieb, in einen Wagen geſchafft und nach der Irrenanſtalt transportiert wurde. Dort ſei ſie in Tobſucht verfallen, und der Arzt gebe wenig Hoffnung auf Heilung.

Hoffnung! — Als ob man nicht mit Entſetzen hätte daran denken müſſen, daß dies vom Wahnſinn wohlthätig verdunkelte Gehirn je wieder mit klarer Beſinnung die Welt umher und das eigene Schickſal erkennen lernen möchte!

Auch wurde es der Aermſten gnädig erſpart. Nachdem die Zwangsjacke nicht mehr nöthig war, verfiel ſie in ein dumpfes thieriſches Brüten, das ſie aber offenbar als einen angenehmen Zuſtand empfand. Wenn die Sonne ſchien und die Luft mild war, ging ſie in ſichtbarem Behagen im Garten der Anſtalt ſpazieren, ſummte ihre Liedchen und betrachtete dazwiſchen die kleine Photographie, die ſie mir entwendet hatte, bis ſich plötzlich ihre ſchwarzen Brauen zuſammenzogen, ihr Mund einen ſchrillen Laut ausſtieß und ſie das Kärtchen haſtig wie Etwas, woran ein böſes Geheimniß hänge, wieder in die Taſche ſteckte.

Noch vor dem erſten Schnee wurde ſie erlöſ't. Man fand ſie auf einer Bank ruhend, die ſtarren, glanzloſen Augen gegen die kahlen Baumwipfel gerichtet. Das Kärtchen hielt die zuſammengeballte Fauſt ſo feſt, daß es ihr nur mit Mühe entwunden werden konnte.

Abenteuer eines Blaustrümpfchens.

(1895.)

Am Maximiliansplatz zu München, den eine glückliche Gärtnerhand aus der Sandwüste des ehemaligen Dultplatzes zu einer fröhlich grünenden Oase mit schattigen Büschen und Blumenbeeten umgeschaffen hat, steht ein Haus, das über der Fensterreihe des ersten Stockes in Goldbuchstaben die Inschrift „Hôtel zum Achatz" trägt.

An einem schönen Junitage trat in die große Gaststube dieses Hauses zu ebener Erde um die Mittagszeit ein schlankes junges Fräulein, setzte sich, nachdem sie flüchtig Umschau gehalten, an einen der kleinen runden Tische und bestellte bei der Kellnerin eine Suppe und ein Quart Bier.

Nur wenige ältere Leute, die Stammgäste zu sein schienen, Junggesellen aus dem geringeren Bürgerstande und angejahrte Frauenzimmer saßen in den Winkeln des geräumigen, aber niederen Locals und fuhren, nachdem sie einen Augenblick von ihren Tellern aufgesehen, in der Stillung ihres Hungers eifrig fort, obwohl der neue Ankömmling, der auffallend hübsch war, einer ausführlicheren Musterung wohl werth gewesen wäre.

Die Thür zu dem schattigen Wirthsgarten hinter dem Hause stand offen, unter den Bäumen dort saß eine bunt-

gemischte Gesellschaft in jener zwanglosen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit vor dem Maßkrug, die dem Münchener öffentlichen Leben seinen anheimelnden Reiz verleiht. Mitten unter Beamten, Studenten und Offizieren sah man Maurer von einem benachbarten Bau ihre Mittagsmahlzeit halten und verschrumpfte alte Bettelweibchen sich an einem Glase Bier und einem Bissen Brod zu weiteren Bittgängen stärken. Auf der Musikantenbühne wurde heftig gefiedelt und geblasen, und in den Baumwipfeln über dem behaglichen Treiben schwirrten die Vögel zwitschernd aus und ein und schossen bisweilen zur Erde herab, um sich von den Brosamen zu nähren, die von den wachstuchgedeckten Tischen fielen.

Unter den Gästen in der kühleren Wirthsstube, die sich der Gartenmusik nur aus bescheidener Entfernung erfreuten, vielleicht um das Fünferl auf den Teller des einsammelnden Clarinettisten zu sparen, saß ganz für sich allein ein junger Mann, den das lockige Haar, das braune Sammetröckchen und ein gewisser still gespannter Blick, der alle Gegenstände nachzuzeichnen schien, als einen Kunstjünger erkennen ließen. Er hatte sein Mahl beendet und gab sich bei einer Cigarette und dem Rest seines Bieres einer gedankenlosen Siestastimmung hin. Nur ab und zu las er eine Zeile in den Neuesten Nachrichten, doch ohne besonderes Interesse. Beim Eintritt des jungen Fräuleins aber hatte er das Blatt sofort auf den Tisch gelegt und seitdem keinen Blick von der reizenden Erscheinung verwandt.

Was ihn zu diesem beharrlichen Studium bewog, war nicht allein die Anmuth ihrer jungen Person, die zarte und doch charaktervolle Linie des Profils und die Fülle des weichen blonden Haares, die unter dem Strohhütchen vorquoll und tief in den Nacken hinabfiel. Er grübelte beständig darüber nach, wofür er sie nehmen sollte, welchem Stande oder Lebenskreise sie angehören mochte. Zwar, daß sie keine Münchnerin sein könne, war ihm nicht zweifelhaft. Er verstand sich ja hinlänglich auf die in der Stadt dazumal herrschende weibliche Tracht, um nicht zu sehen, daß

das helle Sommerkleid des Fräuleins und ihr etwas allzu maleriſcher Hut, ſo allerliebſt ihr Beides ſtand, gleichwohl aus der Provinz ſtammten. Freilich war ihr ganzes Betragen, der ernſthafte, ein wenig ſtolze Blick, mit dem ſie um ſich ſchaute, von ſo ruhiger Sicherheit, wie ſie keinem Landpomeränzchen zuzutrauen war, das ſich mutterſeelenallein an einem Gaſthaustiſch unter den Feuerblicken eines jungen Künſtlers befand. Sie mußte auch durchaus von guter Familie ſein, nicht gewohnt, allein zu reiſen und in Locálen mit Gartenmuſik zu ſpeiſen. Vielleicht hatte ſie nur eine plötzliche kleine Schwäche angetrieben, im nächſten beſten anſtändigen Gaſthaus eine Labung zu ſich zu nehmen.

Aber ſie war gar zu hübſch. Was hätte der junge Maler darum gegeben, ſie nur auf ein Stündchen, den Stift in der Hand, betrachten zu dürfen. Doch hatte ſie ſich, da ſein Anſtarren ſie beläſtigte, ihm entſchieden abgewendet, ſo daß er nur hin und wieder ein Streifchen des verlorenen Profils und das zierliche Oehrchen zu bewundern bekam.

Der Reiz des Geheimniſſes, das ſie umgab, wurde noch verſtärkt, als ſie jetzt mit der Kellnerin ſprach, in ſo leiſem Ton, daß nur der ſanfte Klang ihrer Stimme vernehmbar wurde. Es ſchien ſich noch um Anderes zu handeln als um die kleine Zeche, die ſie zu berichtigen hatte. Die Wally ſchüttelte mehrmals den Kopf, zuckte die Achſeln und entfernte ſich endlich mit einer wunderlichen Miene, als ob ihr irgend Etwas nicht in den Kopf wolle.

Auf einen Wink des Malers trat ſie zu dieſem heran und ließ ſich nicht lange bitten, ihm anzuvertrauen, um was das Fräulein ſie befragt hatte. Der junge Mann nickte, offenbar ſehr befriedigt durch ihre Mittheilung. Als dann das Mädchen von den anderen Gäſten abgerufen wurde, warf er ſeine Cigarette weg, ſtrich ſich mit einem Taſchenkämmchen durch das dichte Haar, ordnete ſein loſes Halstuch und erhob ſich raſch, um ſich dem Tiſche zu nähern, an dem die Fremde ſoeben ihre Handſchuhe wieder anzog, ſich zum Weggehen rüſtend.

Er verneigte sich vor ihr, die etwas unwillig abweisend zu ihm aufsah, und sagte: Verzeihung, gnädiges Fräulein, daß ich mir erlaube, Sie anzureden. Die Kellnerin aber hat Ihnen, da sie erst seit Kurzem hier ist, auf eine Frage keine Auskunft geben können, die ich sehr wohl zu beantworten im Stande bin. Der kleine Kreis hervorragender Männer, der sich an dem runden Tische dort alle Samstagmittag einzufinden pflegt, um bei einem Frühschoppen allerlei muntere Gespräche zu führen, versammelt sich nur, solange noch Bock geschenkt wird. Im Sommer versiegt dieser edle Quell, und das gewöhnliche Bier scheinen die alten Herren zu verschmähen. Wenn Sie ihre Bekanntschaft machen wollen, müssen Sie sich im Herbst wieder herbemühen. Uebrigens — ich esse nämlich hier beim Achatz regelmäßig zu Mittag und horche dann immer ein bischen auf ihre Unterhaltung — ich kann Sie versichern, mein Fräulein, auch diese Honoratioren des Geistes plaudern wie geringere Sterbliche, gewöhnlich von Stadtneuigkeiten, kannegießern von Politik oder erzählen sich die neuesten Witze aus den Fliegenden Blättern. Und da sie auch ihrem Aeußern nach nicht zu den Sehenswürdigkeiten Münchens gehören, für eine junge Dame wenigstens — aber ich bitte meine dreiste Rede zu entschuldigen. Wir Künstler unter einander — denn ich täusche mich wohl nicht, wenn ich in dem gnädigen Fräulein eine Kunstgenossin zu begrüßen glaube?

Das schöne Mädchen hatte diese Rede, die nur durch eine gewisse hastige Beklommenheit des Sprechenden so lang gerathen war, ohne eine Miene des kühlen, stolzen Gesichtchens zu verändern, angehört. Es war merkwürdig, welchen Ausdruck von Hoheit die rosigen Flügelchen des reizenden Stumpfnäschens erhalten konnten, und wie überlegen der kinderhafte rothe Mund sich ausnahm, wenn die schwellende Oberlippe sich ein wenig rümpfte.

Ich danke Ihnen, mein Herr, sagte sie jetzt. Ich weiß nun, was ich wissen wollte. Ihre Voraussetzung aber, daß wir Kunstgenossen seien, trifft nur halb zu. Sie sind Maler,

nicht wahr? Nun, ich bin — eine angehende Schriftstellerin. Als ſolche fühlte ich eine begreifliche Neugier, die Herren kennen zu lernen, von denen ich gehört hatte, daß ſie Samstags hier zuſammenkämen, den alten Profeſſor der Aeſthetik, den ich aus ſeinen Büchern kenne, den Dichter — ſie nannte ſeinen Namen, der hier Nichts weiter zur Sache thut — und wer ſonſt noch zu dieſem intereſſanten Kreiſe gehört. Vielleicht, dacht' ich, komm' ich irgendwie mit ihnen in nähere Berührung, was doch ſehr werthvoll für mich wäre, und jedenfalls höre ich, wie ſolche Männer über höhere Themata ſich äußern. Aber wenn Sie mir ſagen, es laufe auch bei ihnen auf das gewöhnliche Wirthshausgeſpräch hinaus, ſo habe ich ja Nichts verloren.

Verdenken Sie ihnen das, mein Fräulein? erwiderte der junge Mann mit dem treuherzigen Lächeln, mit dem man ein Kind über getäuſchte Hoffnungen reden hört. Ich geſtehe, daß ich die würdigen Herren darum hochſchätze, daß ſie ihre feierlichen Ideen und gelehrten Abhandlungen nicht ins Wirthshaus mitbringen, ſondern hier wie ganz gewöhnliche Sterbliche bei einem guten Trunk guter Dinge ſind. Aber erlauben Sie mir zunächſt, daß ich mich Ihnen vorſtelle. Ich bin, wie Sie mir richtig angeſehen haben, Kunſtmaler meines Zeichens, mein bis dato noch ziemlich unberühmter Name iſt Tino Anſorg — aber warum lachen Sie, mein Fräulein?

Die junge Dame ſchien allerdings Mühe zu haben, einen Ausbruch plötzlicher Heiterkeit zu bekämpfen. Doch ſtand ihr die luſtige Miene noch hübſcher als der frühere gemeſſene Ernſt.

Verzeihen Sie, ſagte ſie zögernd, es wird Ihnen unartig ſcheinen, aber Ihr Name — Tino Anſorg —

Tino iſt die Abkürzung von Martino, mein Fräulein, wie man mich in Italien nannte. Seitdem iſt's an mir hängen geblieben, und da mich alle meine Freunde ſo nennen, hab' ich mir's auch angewöhnt und zeichne ſogar meine Bilder T. A.

Es klingt auch ganz hübſch. Aber was mir komiſch

vorkam, iſt, daß mein Name dieſelben Buchſtaben hat, nur in anderer Ordnung. Ich heiße Toni, Toni Vetterlein, auch bis dato noch ganz unberühmt. Und freilich, bei dem Wenigen, was bisher von mir gedruckt worden iſt, habe ich mich nicht mit meinem bürgerlichen Namen unterzeichnet, ſondern mich Linda Leonhard genannt. Vetterlein klingt ſo proſaiſch, nicht wahr?

O, ſagte er, das iſt ja reizend, daß wir halbe Namensvettern ſind. Geſtatten Sie, daß ich mich einen Augenblick zu Ihnen ſetze? Und vielleicht darf ich ſo frei ſein — er hielt ihr ſein Cigarettentäſchchen hin — Sie rauchen nicht? Ich dachte, das gehöre zur Schriftſtellerei, beſonders zur angehenden? So erlauben Sie wohl, daß ich ſelbſt —

Er wartete ihre Erlaubniß nicht ab, ſondern ſetzte ſich hurtig zu ihr an den Tiſch und machte ſich auch keine Gedanken darüber, daß ihr Geſicht wieder ſeinen abweiſenden Ausdruck annahm. Doch wich ſie ſeinen bewundernden Blicken nicht aus, ſondern betrachtete ihn unbefangen prüfend, als bemühe ſie ſich, ſeinen leiblichen und geiſtigen Steckbrief zu entwerfen, etwa für eine ſpätere Perſonalbeſchreibung in einer Novelle. Dabei fuhr ſie eifrig fort, ihre Handſchuhe zuzuknöpfen.

Es wäre ſehr liebenswürdig, mein Fräulein, ſagte er jetzt, wenn Sie die Gnade hätten, meine Neugier zu befriedigen und mir zu ſagen, was Sie bereits veröffentlicht haben. Wenn es auf andere Weiſe nicht möglich ſein ſollte, möchte ich die freundliche Bekanntſchaft wenigſtens ſchwarz auf weiß fortſetzen. Welches Genre cultiviren Sie, wenn ich fragen darf? Das lyriſche, novelliſtiſche, dramatiſche? Ich bin als bildender Künſtler zu ungebildet im Betreff der neueſten Litteratur, um bereits über Linda Leonhard's Werke Beſcheid zu wiſſen.

Sie wurde ein wenig roth und lächelte nun wieder.

Spotten Sie nur, ſagte ſie. Es gehört auch noch nicht zur allgemeinen Bildung, etwas von mir zu wiſſen. Weiß ich doch ſelbſt noch nicht viel von mir. Auf die

paar Gedichte, die im Dichterheim, Universum und sonst noch hie und da von mir gedruckt worden sind, lege ich selbst nicht den geringsten Werth, und eine kleine Skizze in der Frauenzeitung — mein Gott, ich bin mir ganz klar darüber, daß das Alles noch sehr dilettantisch ist. Wie sollt' es auch anders sein? Ich habe ja, seit ich die Backfischschuhe ausgezogen, ohne alle geistige Anregung gelebt, in einer Landstadt von zehntausend Einwohnern, außer Büchern gar keine Lehrmeister. Vorher, als wir noch in München lebten — mein Vater war Offizier mit Leib und Seele, meine liebe Mutter sehr kränklich, so daß ich ihr, schon da ich noch ins Institut ging, das Meiste vom Haushalt abnehmen mußte. Dann wurde der Papa plötzlich pensionirt, allerdings mit Oberstenrang, aber es kränkte ihn furchtbar, er glaubte sich in der Hauptstadt nicht mehr sehen lassen zu können, und so zogen wir in die Provinz, wo er ganz einsam lebte, zumal nach dem Tode der Mama, und ich hatte meine liebe Noth, ihm die melancholische Laune etwas zu erhellen. Auch durfte ich kaum von seiner Seite, höchstens zu einem Spaziergang um die Stadt herum, als ich von der Zimmerluft ganz blaß und elend zu werden anfing. Da können Sie denken, daß ich, so lieb ich ihn hatte, oft in sehr schwermüthiger Stimmung war. Nun, da fing ich an, Gedichte zu machen, es war meine einzige Erquickung in dem traurigen Einerlei, und sie geriethen auch darnach, der reine Weltschmerz, Lebensüberdruß und Pessimismus.

Sie Aermste! Ja, diese grausamen Väter! Auch der meine ist Schuld daran, daß ich erst das Gymnasium absolviren mußte, ehe ich meiner Leidenschaft für Pinsel und Palette fröhnen durfte.

Nein, sagte sie, und in ihren braunen Augen schimmerte es feucht, ich gäbe dennoch all meine Manuscripte darum, wenn mein guter Papa noch lebte, mich manchmal anbrummte und mir dann wieder das Haar streichelte. Als er vor einem Jahre starb, wär' ich ihm am liebsten gleich nachgefolgt, so irr und arm kam ich mir vor in der weiten

Welt. Auch mein bischen Poesie wollte mich erst nicht trösten, und nur sehr langsam fand ich mich in mein Schicksal. Als dann die Gartenlaube das Skizzchen von mir brachte — das ermuthigte mich sehr. Aber gleich das Nächste, eine kleine Novelle, schickten sie mir zurück, es sei noch manches Unreife daran. Ich glaubte es nicht und wandte mich an ein anderes Blatt. Auch da wurde es nicht angenommen. Der Redacteur aber schrieb mir sehr freundlich, die Arbeit verrathe Talent, aber noch eine sehr geringe Kenntniß des Lebens. Ich würde das selbst später einsehen, wenn ich mehr Erfahrungen gesammelt hätte, und dann mich bemühen, dreister ins volle Menschenleben hineinzugreifen, und so weiter. Ich war anfangs etwas beleidigt, ich meinte, da ich schon einundzwanzig Jahre alt war, hinlänglich die Welt und die Menschen kennen gelernt zu haben. Ich wußte ja auch so ziemlich von jedem Hause in unserem kleinen Nest, wie es darin zuging. Und Sie können denken, auch in so einem Provinzörtchen geht's nicht immer ganz sauber zu. Dann aber fielen mir die Schuppen von den Augen, und ich gab dem wohlmeinenden Rathgeber Recht! Das war ja nicht die Welt, für die sich ein großes deutsches Publikum interessiren konnte, das waren lauter enge, kleine Verhältnisse, spießbürgerliche Anschauungen und elende Vorurtheile. Wenn eine Schriftstellerin aus mir werden sollte, die den Besten ihrer Zeit genugzuthun im Stande wäre, müßt' ich aus dieser Krähwinkelei heraus in ein weiteres und freieres Milieu. Ich hatte ja auch zum Glück keine Pflichten, die mich hätten zurückhalten können, wie Ibsen's Nora, der ich's nicht verzeihen kann, daß sie ihre Kinder im Stich läßt, um leben zu lernen. Ich war allerdings verlobt —

Verlobt? Sie sind Braut, Fräulein?

Freilich, schon über Jahr und Tag. Mein seliger Vater hat es noch erlebt, und es war seine letzte Freude. Mein Bräutigam ist Landrichter in unserer kleinen Stadt, ein vortrefflicher Mensch, erst dreiunddreißig, und hat, so vernünftig er sonst ist, eine unsinnige Liebe zu mir. Und

doch, als das Trauerjahr zu Ende war und die Hochzeit nun hätte ſtattfinden können, da ſagte ich ihm, wir müßten durchaus noch ein Jahr warten, ich könne mich nicht entſchließen, ſchon jetzt allein für einen noch ſo lieben Mann zu exiſtiren, ich wolle erſt Lebensſtudien machen. Natürlich betrübte ihn das ſehr. Aber er hat ein ſo feſtes Vertrauen zu mir, und dann hatten wir auch die Nora zuſammen geleſen, und er ſah ein, es war beſſer, ich machte meine Erfahrungen über das Leben vor der Ehe als hinterher. Ja, nach der erſten ſchmerzlichen Ueberraſchung, daß er warten ſolle, konnte er ſogar ſcherzen: Geh nur, Tonerl, und mach's wie die Conditorlehrlinge, die ſo lange Kuchen eſſen, bis ſie zuletzt nichts Süßes mehr anrühren können. Ich weiß, daß dir mein Hausbrod hernach um ſo beſſer ſchmecken wird.

Der Herr Landrichter ſcheint keine geringe Meinung von ſich zu haben, warf Tino Anſorg ein. — Er hatte, ſeit der Bräutigam aufgetaucht war, mit ſehr enttäuſchter Miene zugehört.

Nein, fuhr das Fräulein fort, aber er kennt mich und weiß, daß er ſich auf mich verlaſſen kann. Auch iſt er weit über ſeine Stellung hinaus gebildet, und gerade in der kleinen Leihbibliothek, wo wir uns zuerſt begegneten, hat ſich uns nach und nach die Ueberzeugung aufgedrängt, daß wir für einander geſchaffen wären. Nun habe ich auch zum Glück eine Verwandte hier, die Wittwe meines Oheims von Vatersſeite, die nach dem Tode ihres Mannes in der alten Wohnung geblieben iſt und Platz für mich hatte. Bei der wohne ich ſeit einer Woche, und mein guter Max wird ſich wohl darein finden müſſen, daß der Conditorlehrling ſo bald noch nicht ſich nach dem Hausbrod ſehnt. Es iſt zu ſchön in München, ich gehe noch immer wie im Traum herum oder wie im Märchen auf irgend einer Zauberinſel, wo an allen Bäumen die herrlichſten Früchte hängen und die bunteſten Vögel ſingen. Freilich, bis jetzt habe ich genug zu thun gehabt, all die Sehenswürdigkeiten zu betrachten, die ich, ſolange wir hier wohnten, als

dummes Schulkind nicht zu würdigen wußte, die Galerieen und Kirchen, die schönen Partieen an der Isar und im englischen Garten. Darüber bin ich zu meinem eigentlichen Zweck, dem Menschenstudium, noch gar nicht recht gekommen. Aber damit will ich nun auch anfangen. Ich habe noch ein paar bekannte Häuser aus meiner Eltern Zeiten her und einige Schulfreundinnen. Morgen am Sonntag will ich meine ersten Visiten machen.

Damit stand sie auf, machte Herrn Tino Ansorg eine kleine höfliche Verbeugung und wandte sich der Thür zu. Er aber sprang ihr nach und schien nicht gesonnen, nach einer so vertraulichen Behandlung von Seiten der jungen Muse sich jetzt ohne weiteres abschütteln zu lassen. Also öffnete er dienstfertig die Thür, ließ das Fräulein hinaustreten und schloß sich ihr draußen wieder an.

Sie war davon offenbar nicht sehr erbaut. Aus ihrer Provinzheimath war sie daran gewöhnt, sofort an ein zärtliches Verhältniß zu denken, wenn ein junger Herr einem jungen Mädchen, dessen Verwandter er nicht ist, auf der Straße das Geleit giebt. Ehe sie aber noch näher erwogen hatte, ob das auch für die Residenz passe und vollends für eine Schriftstellerin, die Lebensstudien zu machen wünscht, hörte sie ihn sagen: Ich kann leider nur bis zum Hofgarten das Glück haben, an Ihrer Seite zu bleiben, falls Sie es überhaupt gestatten. Ich habe mir Modell bestellt, das geht wieder fort, wenn es mich nicht vorfindet. Aber erlauben Sie mir, in dem glücklichen Zufall, der uns zusammengeführt hat, einen Wink des Himmels, wie man zu sagen pflegt, zu finden. Nicht bloß zu meinem Vortheil, auch zu Ihrem Besten, mein Fräulein. Wenn Sie das Leben kennen zu lernen wünschen — ich erbiete mich zu Ihrem Cicerone. Sie werden doch nicht bloß die Menschen in Ihren Offizierskreisen für interessant halten?

Sie schüttelte lächelnd den Kopf.

Nun sehen Sie, ich kann Ihnen Gelegenheit verschaffen, auch in andere Regionen hinabzusteigen, oder hinauf, sollte ich eigentlich sagen. Denn obwohl der behäbige Philister,

Rentier und Hausbesitzer über Unsereinen sich erhaben dünkt und alle Jünger der sieben freien Künste als Bohême in Einen Topf wirft — Sie gehören nun doch einmal auch dazu, mein verehrtes Fräulein, oder wollen wenigstens von jetzt an Ernst damit machen. Nun besteht hier seit mehreren Jahren eine kleine zwanglose Gesellschaft, die Abends, meist erst nach dem Theater in einem Café an der Maximiliansstraße zusammenkommt, Schriftsteller, Maler, Schauspieler, Sänger und was sonst die Welt, in der man sich langweilt, nicht für ebenbürtig hält. Natürlich auch Damen; es geht aber höchst anständig dabei zu, wie ich kaum zu versichern brauche, da ich um die Ehre bitten möchte, Sie dort einzuführen. Sie hätten da zugleich die beste Gelegenheit, das Handwerk zu begrüßen. Denn das zwar nicht officielle, aber thatsächliche Haupt dieser sogenannten „Freien Vereinigung" — Statuten giebt's natürlich nicht — ist ein gewisser Fritz Rempler, der sich Doctor schelten läßt, obwohl es heißt, daß er nie promovirt habe. Aber ein ausgezeichnet gescheidter und geistreicher Herr, erst vor wenigen Jahren aus Berlin übergesiedelt, schreibt Feuilletons, Theaterberichte und Kunstkritiken in einem hiesigen Blatt und correspondirt mit einem Dutzend auswärtiger Zeitungen. Sie begreifen, Fräulein Toni, wie nützlich Ihnen die Bekanntschaft mit einem solchen Manne werden kann, der die ganze todte und lebendige Litteratur am Schnürchen hat, alle Verleger kennt und die Presse beherrscht. Und die anderen Bohémiens — an einigen werden Sie gewiß Gefallen finden. Wenn Sie also geneigt wären, würde ich so frei sein, Sie heute Abend gegen halb neun Uhr abzuholen, und daß ich es mir nicht nehmen lassen würde, Sie hernach sicher bei Ihrer Frau Tante wieder abzuliefern, ist selbstverständlich.

Das Fräulein hatte indessen nicht ohne lebhaften inneren Zwiespalt überlegt, ob sie sich auf diesen für eine Provinzialin ungeheuerlichen Vorschlag einlassen solle. Zuletzt aber hatte der Gedanke den Ausschlag gegeben, wer

den Zweck wolle, dürfe die Mittel nicht verschmähen, und Lebenserfahrung sammle man nicht, wenn man nach einem Plauderstündchen mit einer alten Tante mit den Hühnern zu Bette gehe und in zweifelhafte Gesellschaft keinen Fuß hineinsetze.

Nicht zum wenigsten half ihr bei dem Entschluß, über die Schnur zu hauen, die Betrachtung des guten Gesichts ihres Begleiters, das nicht eben schön zu nennen war, wenigstens nicht durch eine klassische Nase sich auszeichnete, aber mit dem offenen Blick und dem treuherzigen Munde einen so gewinnenden Ausdruck hatte, daß man ihm keinerlei „Verrath und Tücke" zutrauen konnte. So sagte denn auch das Blaustrümpfchen nach einer kleinen Pause:

Ich danke Ihnen für Ihren Vorschlag, Herr Tino — wie ist doch Ihr anderer Name? — und nehme ihn gern an, hoffe auch, die Tante wird einwilligen. Denn sonst —

Sie sind doch Ihre eigene Herrin, mein Fräulein?

O gewiß, aber die alte Frau ist sehr verehrungswürdig, und ich möchte nicht gern Etwas thun, was sie mißbilligen würde. Hier auf der Karte steht meine Wohnung. Es trifft sich ja gut, daß das Local der freien Vereinigung der Straße an der Isar so nahe liegt. So hab' ich Sie nicht allzu sehr zu bemühen. Und jetzt sage ich Ihnen adieu — bis auf heute Abend. Es war mir sehr angenehm. —

Sie nickte ihm, wieder ein bischen gnädig, von oben herunter zu und entfernte sich rasch, da es ihr peinlich wurde, daß alle Vorübergehenden sie fixirten, als ob sie sich über ihre Begleitung Gedanken machten. Niemand aber dachte daran, sondern man freute sich nur des hübschen Gesichts und der dunklen Augen, die aus dem Schatten des breiten Strohhütchens so kindlich erstaunt und ernsthaft hervorglänzten.

Sie war nun freilich Evastochter genug, um endlich auch dahinterzukommen, daß es ihre anmuthige kleine Person sei, die alle Begegnenden sich nach ihr umwenden machte.

Doch ging ihr das nicht sehr ins Blut, da sie weit Wichtigeres zu bedenken hatte: ihre ersten Schritte in die wirkliche Welt nach dem halben Traumleben in der Provinz. Aber jung und ein tapferes Soldatenkind, wie sie war, spürte sie den kleinen Schauer des Ungewissen und Gefährlichen eher mit einer leisen Wonne als mit Bangigkeit. Auch war der Tag so schön, selbst um diese Mittagszeit nur eine gelinde Wärme, die vielen Menschen in der breiten Straße am Theater vorbei und dem Hôtel „Zu den vier Jahreszeiten" sahen alle so satt und sorglos aus, die Fremden darunter waren so hübsch gekleidet — was gab es da nicht zu schauen und zu studiren! Sie versuchte, sich einige der interessantesten Figuren recht bis in alle Einzelheiten zu merken, eine innere Momentaufnahme von ihnen zu machen und jeder sogleich ein kleines Schicksal anzuheften. Auf diese Art, glaubte sie, mache ein Schriftsteller seine Studien nach dem Leben. Doch waren es meist Romanmotive aus ihrer Lectüre, die sie dabei verwerthete, da ihre eigene bisherige Lebenskenntniß nur dürftig war. Aber das sollte ja bald anders werden. Wie gut war's, daß gerade heut' Abend die Tante ihren Tarok hatte, wobei sie die junge Hausgenossin am wenigsten vermissen würde.

So wandelte sie langsam unter den Kastanienbäumen, die schon all ihre Blüthen abgeschüttelt hatten, die schöne breite Straße hinab dem Flusse zu, recht im Vollgefühl des Glückes, einundzwanzig Jahre, auffallend hübsch und eine heimliche Dichterin zu sein, die so ungebunden wie der Vogel auf dem Zweig ihre Flügel ausbreiten und mitten ins Leben hineinfliegen durfte.

Ein wenig gedämpft wurde freilich diese hochfliegende Glückseligkeit, als sie die drei steilen Treppen in dem Hause der Steinsdorfstraße am Quai zur Wohnung der Tante hinaufstieg. Denn es schien ihr immerhin möglich, daß die Frau Kanzleiräthin mit der abendlichen Sitzung im Café nicht einverstanden sein möchte. Ihr seliger Mann hatte im Kriegsministerium durch die Fürsprache seines

höherſtehenden Bruders einen beſcheidenen Poſten erhalten, der es ihm möglich machte, ſie, ſeine Jugendgeliebte, heimzuführen, da ſie ſich als Erzieherin dreier Kinder bei einem Wittwer in München aufhielt. Auch dieſer bewarb ſich um ſie, ſie zog aber den Subalternbeamten, obwohl er keine glänzenden Ausſichten hatte, dem weit beſſer verſorgten Vater ihrer Zöglinge vor, Niemand wußte recht, warum. Sie mußte es aber wohl wiſſen, da ſie bis in ihr fünfzigſtes Jahr in vollem Glück mit dem unſcheinbaren Manne lebte und nach ſeinem Tode nicht zu bewegen war, zu ihrem Schwager in die Provinz zu ziehen, wo ſie es in mancher Hinſicht bequemer gehabt haben würde. Sie erklärte, von der kleinen Wohnung hoch über der Iſar, wo ſie mit ihrem Seligen gehauſ't, ſich nicht trennen zu können, lieber ſich in Manchem einzuſchränken, und hatte dies nun bis ins achte Jahr bewährt, ohne irgend Jemand zur Laſt zu fallen.

Ja, ſie wollte auch Nichts davon hören, daß ihr Nichtchen davon ſprach, zwar die Wohnung bei ihr anzunehmen, ſonſt aber nur gegen eine billige Vergütung ſich bei ihr in Penſion zu geben. Von Jemand, der zur Familie gehöre, laſſe ſie ſich Gaſtfreundſchaft nicht mit Geld vergüten. So hatte ſich Toni darein fügen müſſen, mit dem ſtillen Vorbehalt, dieſe Schuld auf irgend eine Art ſpäter abzutragen, jedenfalls ihren erſten Novellenband der lieben Tante Babette zu widmen.

Die kleine alte Frau, die gleichwohl mit ihrem ſcharfgeſchnittenen blaſſen Geſicht etwas Imponirendes hatte, war wohl ein wenig überraſcht geweſen, als ihr die junge Braut aus der Provinz, für deren neuen Hausſtand ſie bereits paſſende Hochzeitsgeſchenke eingekauft hatte, mit aller Gemüthsruhe erklärte, von Heirathen ſei noch keine Rede, zunächſt ſolle die hohe Schule der Lebenserfahrung beſucht werden. Da ſie aber den Ernſt des Mädchens erkannte, hütete ſie ſich, dreinzureden und abzurathen, zumal ſich's in der erſten Woche nur darum handelte, die Muſeen oder etwa ein Gartenconcert zu beſuchen und etwas Richard Wagner zu naſchen.

Sie hatte dem Tonerl also während dieser acht Tage alles Liebe und Gute angethan, ihr auch das „Arbeitszimmer" des seligen Kanzleiraths eingeräumt, in welchem der wackere Mann freilich nie eine Feder angerührt hatte, außer einmal zu einem Briefe an den Bruder Oberst, den er trotz seiner unfreiwilligen Pensionirung als ein höheres Wesen verehrte.

Um so eiliger hatte es die jetzige Bewohnerin dieses Gemachs, dem Namen desselben Ehre zu machen. Denn sie nahm sogleich den Tisch, an dem der selige Oheim seine Zeitung gelesen hatte, für ihre Schreiberei in Beschlag, kramte eine umfangreiche Mappe mit schönem weißem Papier, ein Reisetintenfaß und das übrige Handwerkszeug einer Schriftstellerin aus ihrem Koffer hervor und breitete es sorgsam aus, vergaß auch nicht eine Photographie nach dem Weimarer Goethe-Schiller-Standbild in einem Stehrähmchen dahinter aufzupflanzen. Das Bild ihres Bräutigams stand in kleinerem Format daneben.

Hier nun, wo das schönste Licht aus dem freien Himmel überm Flusse ihr auf das Blatt fiel, hatte sie sich gleich am zweiten Tage an ein eifriges Aufzeichnen ihrer Eindrücke und Gefühle gemacht, da sie mit dem Eintritt in das „volle Menschenleben" der Hauptstadt auch ein neues Tagebuch begonnen hatte, nicht in dem veralteten redseligen Stil der gewöhnlichen Herzensergüsse junger Damen, sondern in kurzen, sachlich berichtenden Sätzen, als Material für künftige dichterische Verarbeitung. Ein in blauen Sammet gebundenes Buch mit goldenem Schnitt, das in Golddruck den Titel „Poesie" trug und unter der Ueberschrift „Blüten und Knospen" alle ihre lyrischen Jugendsünden enthielt, ließ sie geringschätzig im Koffer. Sie war sich bewußt, in die „zweite Periode" ihrer Dichterschaft eingetreten zu sein, wo an die Stelle des sentimentalen Tändelns harte Arbeit treten mußte, und konnte noch nicht darüber ins Reine kommen, welchen Titel sie dem nächsten Abschnitt geben sollte. Zunächst freilich war überhaupt für lyrische Gedichte ihre Stimmung nicht die günstigste. Ihr eigenes

Herz zu ſtudiren und zu Worte kommen zu laſſen, hatte ſie in der kleinſtädtiſchen Stille Zeit genug gehabt. Jetzt galt es, das „Weltleben“ zu betrachten, die „ſociale Frage“ zu ſtudiren, dem „Kampf ums Daſein“ näher zu treten und zu den „Aufgaben des Jahrhunderts“ eine entſchiedene Stellung zu nehmen.

Sie wußte, daß ſie damit hergebrachten Vorurtheilen vor den Kopf ſtoßen würde, war aber entſchloſſen, zu zeigen, daß nicht nur junge Amerikanerinnen den Muth beſäßen, ſich nur auf ihr gutes Gewiſſen und ihr ebenbürtiges Menſchenrecht verlaſſend, ohne männlichen Schutz ihren Weg zu ſuchen. Dieſe friſche Kühnheit, mit der ſie ihre Zukunft in die Hand nahm, hatte endlich auch der Tante Babette Reſpect eingeflößt.

Als daher Toni zu ihr eintrat und ihr Abenteuer vom Achatz nebſt ſeinen Folgen berichtete, überlegte ſie ebenfalls, daß es nicht zweckmäßig ſein würde, kleinbürgerliche Bedenken zu äußern.

Liebes Kind, ſagte ſie, ich mein' halt, du thuſt, was dir gut und recht ſcheint, wenn's auch nicht ganz in der Regel iſt. Schau, jeder Menſch iſt vom Schickſal dazu verurtheilt, eine beſtimmte Anzahl Dummheiten in ſeinem Leben zu machen. Derjenige kann Gott danken, der ſie alle möglichſt in jungen Jahren abmacht. Ich ſehe, du biſt damit im guten Zuge, und übrigens haſt du ja Verſtand genug, es nicht zu weit kommen zu laſſen. Wenn dein Max einverſtanden iſt — ich ſoll dich nicht heirathen. Nur bitt' ich mir aus, daß du nicht ſpäter als halb Elf nach Hauſe kommſt, denn meine Polizeiſtunde muß reſpectirt werden.

* * *

Tino Anſorg, als er der Verabredung gemäß am Abend erſchien, um das Fräulein abzuholen, wurde von dem Dienſtmädchen in den „Salon“ geführt, die „gute Stube“, die in keiner noch ſo bürgerlichen Wohnung fehlen darf, meiſt aber nur den obligaten Plüſchmöbeln, einem

mit weißem Gazeüberzug gegen die Fliegen geſchützten broncenen Kronleuchter und etlichen zweifelhaften Bildern und Gypsfiguren zum Aufenthalt dient.

Die Frau Kanzleiräthin jedoch öffnete dieſen geheiligten Raum unbedenklich ihrer Tarokpartie, die in vollem Gange war, als der Maler hereintrat. Er ſtutzte ſichtlich, als er ſtatt der reizenden jungen Muſe ſich drei bejahrten Damen gegenüber fand, die ihn mit böſen Blicken muſterten, offenbar unwillig, in ihrem Spiel geſtört zu werden. Vor der kleinſten und am beſten conſervirten Matrone, der guten Tante Babette, ſchien er aber Gnade zu finden, und ſie war eben im Begriff, ihn zum Sitzen einzuladen, als die Nichte aus dem Nebenzimmer eintrat, geſtiefelt und geſpornt, um ihren Ritter der unheimlichen Geſellſchaft zu entführen.

Sie machte, noch auf der Treppe, einen Scherz über dieſe würdigen Gevatterinnen, die nie zuſammen ſpielten, ohne ſich aufs Bitterſte zu zanken, und doch ohne dieſe ſtreitbare Freundſchaft nicht leben könnten. Alle Drei haben ihre Männer früh verloren, eine auch ihre Kinder, aber ſie leben außerordentlich gern, obgleich ſie eigentlich nie Etwas erlebt haben, was über das Alltäglichſte an Freud' und Leid hinausging. Ich ſtürbe vor Langerweile an ſolchem Leben! ſchloß ſie ihre Betrachtung.

Wenn Sie mir einen Gefallen thun wollen, Fräulein Toni, bat der Maler, ſo bereden Sie die drei Damen, mir zu ſitzen. Ich male gerade an einem Bilde der drei Grazien, ins Moderne überſetzt, und würde gern ein Pendant dazu machen, die drei Parzen bei einer Tarokpartie, wo die älteſte einen Matſch macht, was man den beiden andern an ihren grimmigen Geſichtern anſehen müßte. Das wäre was für die nächſte internationale Ausſtellung und brächte mir die erſte Medaille ein.

Sie lachten Beide. Dann wurde Toni wieder ernſthaft.

Was ich Sie noch bitten wollte: ſtellen Sie mich der Geſellſchaft nicht als Toni Vetterlein vor, ſondern unter meinem Schriftſtellernamen. Ich möcht' nicht gern, daß

bis nach meinem kleinen Neſt hinüber das Gerücht ginge, ich beſuchte in München zu ſpäter Nachtſtunde ein Café mit fremden jungen Herren. Es möchte meinem Bräutigam nicht angenehm ſein.

Er gab nur brummend ſeine Zuſtimmung zu erkennen. Immer, wenn ſie dieſen Bräutigam erwähnte, wurde ſeine gute Laune geſtört.

So gingen ſie in der laternenhellen Straße unter den Bäumen dahin, ohne viel zu reden. Wieder überlief das junge Mädchen jenes wohlige Gruſeln gegenüber dem Unbekannten, das ihr das Herz ſchneller klopfen machte. Es war zum erſtenmal, daß ſie etwas ſo Verpöntes unternahm, aber ſie wußte, daß es keinem frivolen Trieb entſprang, ſondern daß ſie es ihrem Lebensberuf ſchuldig war. Das machte ſie heimlich ſtolz und vergnügt, und ſie nahm ſich vor, ja keine Verlegenheit zu verrathen, ſondern zu thun, als finde ſie nichts Beſonderes und Bedenkliches dabei.

In der Taſche trug ſie ein kleines Päckchen, das ihre ſämtlichen bisher gedruckten Verſe, jene Skizze aus der Gartenlaube und das Manuſcript der noch immer herrenloſen Novelle enthielt. Der Maler hatte ſie aufgefordert, Etwas von ihren poetiſchen Erſtlingen mitzunehmen, um es dem „Doctor“ vorzulegen. Und da es ihr ernſtlich um eine gründliche Kritik zu thun war, hatte ſie ſich nicht lange beſonnen und ihre ganze literariſche Habe in ein Bündelchen geſchnürt.

Als ſie nun aber das große, hellerleuchtete Café betraten, wo von allen Tiſchen neugierige Augen auf ſie gerichtet wurden, bereute ſie es doch einen Augenblick, hierher gekommen zu ſein. Es wurde ihr ſo beklommen wie einem Vogel, der aus dem Käfich entwiſcht iſt und ſich zum erſtenmal in den freien Wald gewagt hat. Zumal die Mitglieder der „Freien Vereinigung“, denen ihr Begleiter ſie vorſtellte, ihr keineswegs gefielen. Einſtweilen waren es nur vier oder fünf, darunter zwei etwas verwegen blickende Damen, die an einem runden Tiſch in einer der nach dem großen Saal offenen Abtheilungen ſaßen. Die Herren

ſtanden höflich auf, ſich vor Fräulein Linda Leonhard zu verneigen. Die beiden weiblichen Weſen, beide von ungewiſſem Alter, warfen nicht eben freundliche Blicke auf den anmuthigen jungen Gaſt und fuhren nach einer kaum merklichen Verbeugung fort, ſich ihrem Abendeſſen zu widmen. Einer der Herren wurde als Journaliſt, ein anderer als Buchhändler vorgeſtellt. Sie ſaßen dann einſilbig vor ihren Biergläſern und rauchten rückſichtslos die eſſenden Damen an, die übrigens daran gewöhnt zu ſein ſchienen.

Tino Anſorg berührte es offenbar peinlich, daß man von ſeiner Dame keine ſonderliche Notiz nahm. Er beeiferte ſich, ſie nun ſelbſt deſto liebenswürdiger und witziger zu unterhalten, ſah aber dabei beſtändig nach der Thür, ob das Haupt und die Seele der Geſellſchaft noch nicht erſcheine. Zunächſt kam nur noch ein jüngeres Paar, ein Schauſpieler vom Gärtnertheater, deſſen Spitzname Odoardo war. An ſeinem Arm hing eine auffallend gekleidete junge Perſon, — meine Schülerin, ſtellte der Mime ſie vor — die ſich ſofort neben Toni ſetzte und ſie mit einer Menge Fragen beſtürmte. So wenig ihr Betragen nach guter Geſellſchaft ausſah, konnte man doch ihre harmloſe Ungebundenheit, Alles beim Namen zu nennen und ſich völlig gehen zu laſſen, nicht ſchelten, da ein gutartiges Naturell und eine etwas geräuſchvolle, aber harmloſe Luſtigkeit mit all ihren Unarten verſöhnte.

Sie fiel ſogleich über die Speiſekarte her, ſtudirte ſie höchſt gewiſſenhaft, um ſich zuletzt ein paar weiche Eier geben zu laſſen. Ihr Begleiter fand offenbar das fremde Fräulein ſehr anziehend und begann Toni angelegentlich den Hof zu machen. Hierüber ſtellte ihn die „Schülerin", ſobald ſie es merkte, heimlich zur Rede, ohne darum ihre Zutraulichkeit gegen die Rivalin einzuſchränken. Nehmen Sie ſich nur vor ihm in Acht! ſagte ſie ganz laut. Er iſt ſo falſch wie die Uhrkette, die er trägt. Aber wo ſind überhaupt Männer, die es redlich meinen!

Sie ſeufzte, und es war drollig genug, das Mädchen,

das nicht über achtzehn ſein konnte, wie eine hartgeprüfte Frau reden zu hören. Toni wollte ſich mit einem Scherz zu ihr wenden, da ſah ſie den Maler aufſtehen und einem Paar entgegengehen, das eben eingetreten war.

Ein hagerer, nachläſſig gekleideter Menſch mit einem ſcharfgeſchnittenen, glattraſirten Geſicht, deſſen lebhaftes Mienenſpiel verrieth, daß er vor Zeiten als Schauſpieler ſein Glück zu machen verſucht hatte. Auf der großen, aber edel geformten Naſe ſaß eine Lorgnette in ſchwarzem Geſtell, dahinter brannten kleine, aber höchſt energiſche Augen. Neben ihm ging eine ziemlich corpulente Dame, die über die erſte Jugend hinaus, aber noch leidlich conſervirt war. Nur daß ein müder, faſt ſtumpfſinniger Ausdruck ihre vollen Wangen und den ſinnlichen Mund entſtellte. Sie warf kaum einen Blick auf das neue Geſicht, ſetzte ſich breit auf einen der umgelegten Stühle und beſtellte ein ausgiebiges Gericht, leerte auch die Hälfte ihres Glaſes auf einen Zug und ſchob dann die Aermel von ihren runden weißen Armen zurück, ſich über die Hitze beklagend. Handſchuhe trug ſie nicht, am Ringfinger der linken Hand nur einen großen Siegelring mit einem rothen Stein.

Ihr Cavalier war inzwiſchen von Tino Anſorg flüſternd über das junge Fräulein, das er eingeführt hatte, unterrichtet worden. Jetzt ſtellte der Maler das Paar ausdrücklich vor: Herr Doctor Fritz Rempler, Fräulein Clothilde. Der ſogenannte Doctor aber ergriff Toni's Hand, als wäre ſie eine längſt gekannte Collegin, drückte ſie lebhaft und ſagte: Ich freue mich, Ihnen zu begegnen, Fräulein Linda Leonhard. Sie haben ſich ſehr hübſch in die Litteratur eingeführt und berechtigen zu ſchönen Hoffnungen. Die Lyrik freilich — das wiſſen wir ja Alle — iſt kein zeitgemäßes Genre mehr. Wir verlangen vom Dichter, wenn er uns mit den Bekenntniſſen ſeiner ſchönen Seele intereſſiren ſoll, eine ſo rückſichtsloſe Viviſection ſeines Innern, wie Keiner ſie leiſten mag. Zumal Dichter noch eitler zu ſein pflegen als andere Sterbliche, die eine Beichte ablegen. Und nun vollends das Weib. Es wird nie den

vollen Muth der Schamlosigkeit haben, der dazu gehörte, seine Gefühle von allen verschleiernden und verschönernden lyrischen Toilettenkünsten frei zu halten. Aber es giebt ja auch andere Gattungen. Dem Roman gehört die Zukunft. Allenfalls auch dem Drama. Haben Sie sich bereits in Schau- oder Trauerspielen versucht? Nun, das wird noch kommen. Einstweilen — wo bleibt unsere Hebe?

Er rief eine Kellnerin herbei, die er duzte und um die Hüfte faßte, und nickte dann den übrigen Genossen der Tafelrunde mit nachläßiger Vertraulichkeit zu. Toni konnte kein Auge von ihm verwenden. Seine mächtige, sehr weiße Stirn, das Funkeln der schwarzen Augen zogen sie magisch an. Zugleich war ihr der Ausdruck seines Mundes höchst zuwider, sie wußte nicht warum, und vollends, daß sie ihn in der Gesellschaft dieser Clothilde sah, die er freilich mit cordialer Geringschätzung behandelte — wie konnte ein so geistvoller Mensch die Nähe dieses vulgären Geschöpfs ertragen?

Denn geistvoll war er, das ließ sich ihm nicht absprechen, wenn auch die gesuchte Derbheit seiner Redeweise manchmal abstoßend erschien. Und amüsant war er auch. Wie er jeden Einzelnen am Tische mit einem Scherz begrüßte, daß all die gleichgültigen oder verstimmten Gesichter sich auf einmal aufhellten und eine Art von Kreuzfeuer intimer Neckereien entstand, war staunenswerth. Die Elevin des Schauspielers raunte Toni ins Ohr: Ist er nicht zum Küssen? Aber wehe, wenn man's mit ihm verdirbt! Dann zertritt er einen so gemüthlich wie eine Raupe oder einen Regenwurm.

Es wurde dann wieder still am Tisch, bis Rempler sein großes rohes Beefsteak verschlungen hatte. Er zündete sich jetzt eine Cigarre an, die Tino ihm angeboten, und wandte sich zu der neuen Collegin.

Also Sie wollen Lebensstudien machen, mein Fräulein. So hat mir wenigstens Freund Tino verrathen. Wie gedenken Sie denn das anzufangen?

Sie erröthete, da sie die Augen der ganzen Tafelrunde

auf sich gerichtet sah. Doch erwiderte sie ganz munter: Das muß ich selbst erst lernen. Ich bin eben in die große Stadt gekommen, um mich überall umzuschauen und mir auf das, was ich sehe, einen Vers zu machen. In der Provinz geht ein Tag wie der andere hin. Ich hab' manchmal gemeint, ich ersticke. Hier dagegen — das Menschengewimmel, die Kunstschätze, die Theater — gestern war ich zum erstenmal in Tristan und Isolde, da ist mir so wunderlich geworden, ich konnte die halbe Nacht nicht schlafen.

Ich sehe, daß Sie das Ding beim rechten Zipfel anfassen, sagte der große Mann mit Nachdruck. Wie Sie Ihren Zustand in dem Provinzsumpf bezeichnen, erkenne ich, daß Sie, wie wir Alle, die wir keine spießbürgerlichen Naturen sind, an dem leiden, was ich Lebensdurst nenne. Die große Masse der Menschen wird nicht übermäßig davon gepeinigt. Spürt sie auch etwas dergleichen, so stillt sie ihre Gelüste auf bescheidene Weise mit allerlei lauwarmen Getränken, die auch in einem Dorf oder Marktflecken billig zu haben sind, mit dem Himbeerwasser eines sentimentalen Ehebrüchleins oder der säuerlichen Limonade der Resignation und Bigotterie. Die höheren Naturen unterscheiden sich eben dadurch, daß sie, um mit Faust zu reden, sich nach des Lebens Bächen, ja nach des Lebens Quellen hinsehnen. Die müssen ihnen entweder eiskalt oder dampfend heiß entgegensprudeln. Sehen Sie, dieser Richard Wagner, der hat's verstanden, das Eine, was der Menschheit noth thut. Denn was ist der eigentlichste Inhalt des Lebens, nach dem wir schmachten? Die Liebe — nicht die banausische, schläfrige, sondern das, was die Zionswächter „Sünde" nennen. Kennen Sie Daumer's Hafis? Nun, da steht's geschrieben:

Lebendig ist die Sünde nur im Leben,
Das Leben, es bestehet in der Sünde —

womit er natürlich nicht die übrigen ordinären sogenannten Sünden meint, gegen welche die zehn Gebote gerichtet sind. Aber Sie wissen ja, daß selbst in der gesetzlich ge-

ſtatteten Liebe den Muckern das verdächtig iſt, was den eigentlichen Reiz und Werth derſelben für den Elitemenſchen ausmacht. Der Meiſter von Bayreuth nun hat ſchlauerweiſe ſich meiſtens an ſolche Stoffe gemacht, in denen die Sünde ſich in all ihrem frechen Zauber offenbart. So zum Beiſpiel in der Walküre und erſt recht in der Oper, die Sie geſtern geſehen haben. Er hätte gar nicht einmal den Liebestrank bedurft, wir würden uns doch auf die Seite der brennenden Herzen und durſtigen Lippen ſtellen gegen den alten Thoren, der ſich einfallen ließ, eine junge, lebensdurſtige Frau zu heirathen. Da iſt es kein Wunder, wenn man dieſen Wagner, der ſelbſt kein Koſtverächter war und ſich nie Scrupel darüber machte, aus welchem Faß er ſeinen rieſigen Lebensdurſt ſtillte, als den herrſchenden Genius des Jahrhunderts verehrt. Ein junges Weſen aber, das zum erſtenmal in ſeine Nähe kommt, muß ſich natürlich an den heißen Quellen, die er aus dem vulcaniſchen Boden der alten Sage ſpringen läßt, einen Rauſch trinken.

Die Tafelrunde nickte, Fräulein Clothilde ſtürzte den Reſt ihres Kruges hinunter und winkte der Kellnerin, ihn von Neuem zu füllen. Der Neuling aber in dieſem andächtigen Kreiſe faßte ſich ein Herz und ſagte:

Das iſt doch nicht ganz mein Fall geweſen. Ich war durchaus nicht entzückt und berauſcht, ſondern erſchöpft an Leib und Seele, wie es aus war, und auf die Gefahr hin, ſehr ungebildet zu erſcheinen, muß ich geſtehen, daß ich mich halbe Stunden lang entſetzlich gelangweilt habe.

Alle Stirnen runzelten ſich, der junge Buchhändler zuckte die Achſeln, der Mime lachte höhniſch auf. Fritz Rempler aber verlor ſeinen Gleichmuth nicht.

Sie beſtätigen nur, was ich geſagt habe, liebes Fräulein, verſetzte er. Eben dieſe „entſetzliche Langeweile" iſt eines der geheimſten Kunſtmittel, durch die der Meiſter ſeine Effecte erzielt. Er ſteigert dadurch den Lebensdurſt, das Schmachten nach ſinnlicher Beglückung, indem er den Zuſchauer durch lange, öde Strecken führt, in denen weder etwas Intereſſantes geſchieht, noch ein muſikaliſcher Genuß

gewährt wird. Dadurch wird das Gemüth in eine brennende Ungeduld verſetzt, die etwas Aehnliches nur in dem dumpfen Hinbrüten während der katholiſchen Meſſe hat. Dieſe myſtiſche Langeweile iſt ein unentbehrliches Ingredienz der höchſten Kunſt- und Religionsübung, denn eine wirkliche Verzückung kommt ohne dieſe Art von hypnotiſcher Betäubung nicht zu Stande. Auch in der realen Liebe iſt's ja ähnlich damit beſtellt. Sie werden auch noch erleben, daß ihre Freuden um ſo ſüßer ſind, je länger man darnach hat dürſten müſſen. Apropos, kennen Sie Flaubert's Madame Bovary?

Nein.

Ich werde mir erlauben, Ihnen das Buch zu bringen. Es iſt die Tragödie des Lebensdurſtes, und eine angehende Schriftſtellerin kann dies Meiſterwerk nicht ſorgfältig genug ſtudiren. Nur muß ſie darum nicht glauben, daß jede Stillung des Durſtes den Tod herbeiführe, wie etwa ein Glas Eiswaſſer eine vom Tanzen erhitzte junge Schöne auf die Bahre bringen kann. Im Uebrigen werden Sie manche Parallelen mit Ihrem eigenen Geſchick darin finden. Denn auch die Heldin jenes Buches hat la maladie de la province gehabt, nur daß ſie nicht, wie Sie, bei Zeiten die rechten Mittel anwenden konnte.

Das Alles hatte er ſo laut und lebhaft geſprochen, daß die Gäſte an den nächſten Tiſchen längſt ihre eigene Unterhaltung aufgegeben hatten, um zu horchen, was an dem Tiſch in der Ecke geſprochen wurde. Daran ſchien er gewöhnt zu ſein, ja es ſogar zu bedürfen, um ſo recht in den Zug mit ſeinen äſthetiſchen Paradoxieen zu gerathen. Von den Anderen gab kaum Einer einmal ein Wort dazu, bis auf Toni, wenn ſie eigens angeredet wurde. Sie fühlte ſich aber nicht im mindeſten durch das große Auditorium eingeſchüchtert, ihre Meinung zu ſagen. Das neue freie Element, in dem ſie luſtig mitplätſcherte, hob und trug ſie zu ihrem eigenen Erſtaunen. Zwar fand ſie mit ihrem geſunden jungen Sinn manche dieſer Reden anſtößig und ſchief oder übertrieben. Aber daß überhaupt ſo keck in den

Tag hinein geschwatzt wurde, während man bei ihr zu Hause jedes Wort auf die Goldwage der hergebrachten guten Erziehung zu legen pflegte, machte ihr einen tiefen und freudigen Eindruck. Ernstlich böse wurde sie dem Tonangeber nur, als er sich herausnahm, Schiller's Jungfrau von Orleans, die sie mit Entzücken kürzlich gesehen hatte, einen „verlogenen pathetischen Schmarren" zu nennen. Nach dem heutigen Stande der spiritistischen Wissenschaft ließen sich alle Mirakel dieses Stücks viel einfacher erklären, und es verlohne sich in der That, das ganze Trauerspiel aus dem stelzbeinigen idealistischen Jargon in eine gesunde naturalistische Sprache zu übersetzen.

In diesem Augenblick schlug es draußen auf irgend einer Thurmuhr Zehn, und Toni erinnerte sich, daß ihr die Tante die häusliche Polizeistunde eingeschärft hatte. Sie stand daher auf und wollte sich summarisch von der Gesellschaft verabschieden. Sogleich aber war Tino Ansorg aufgesprungen, und zu allgemeiner Verwunderung erhob sich auch Fritz Rempler.

Wenn Sie darauf bestehen, uns jetzt schon zu verlassen, sagte er, so werden Sie mir erlauben, Sie nach Hause zu begleiten.

Tino erklärte, er werde diese Ritterpflicht Niemand abtreten, während das Fräulein versicherte, die kurze Strecke bei der hellen Nacht allein gehen zu können.

Eben weil die Nacht hell genug ist, um Jeden, der Ihnen begegnet, auf Sie aufmerksam zu machen, bedürfen Sie eines Beschützers, sagte Rempler und stülpte den breiten grauen Filzhut auf das imposante Haupt. Er warf dem Maler einen gebieterischen Blick zu, der sonst seine Wirkung nicht verfehlt haben würde. Heute aber war ein stärkerer Zauber mächtig. So mußte das junge Blaustrümpfchen sich darein ergeben, von zwei Cavalieren in die Mitte genommen, verfolgt von gehässigen Blicken und Stichelreden Clothildens und der allgemeinen Neugier der übrigen Gäste, das Café zu verlassen.

Auf der Straße draußen führte der Doctor allein das Wort. Er ließ ein wahres Feuerwerk von klugen und tollen Einfällen los und legte es offenbar darauf an, die junge „Collegin" zur Bewunderung seiner Geistesmacht fortzureißen. Das gelang ihm auch aufs beste, so daß Toni, als sie vor ihrem Hause angelangt war und Rempler sie aufforderte, ihm ihre „sämmtlichen Werke" zu sorgfältiger kritischer Betrachtung anzuvertrauen, nur schwer sich entschließen konnte, das Päckchen auszuliefern. Es ist Alles noch so kindlich! sagte sie erröthend.

Aus Kindern werden Leute! versetzte der große Mann, indem er ihr Händchen küßte.

Tino wagte nicht, das Gleiche zu thun. Er trennte sich, nachdem Toni ins Haus geschlüpft, mit einem kurzen „Gute Nacht!" von dem Gefährten, der zu der freien Vereinigung zurückkehren wollte. Der Maler aber strich längs dem Ufer des Flusses hinauf und hinab, beständig ein reizendes Gesicht vor Augen und darüber nachgrübelnd, wie er es anfangen solle, daß dieses kühle und stolze Lärvchen ihn etwas zärtlicher als bisher anblicken möchte.

* * *

Indessen stand das Fräulein, das den jungen Nachtwandler auf dem Gewissen hatte, in tiefes Sinnen versunken am offenen Fenster ihres hochgelegenen Stübchens und ließ den Blick über die im Mondnebel schwimmende Isar und die herrlich hohen Baumgruppen am andern Ufer schweifen. Sie entsann sich nicht, daß ihr im ganzen Leben so feierlich und froh zugleich zu Muth gewesen sei. Die Pforten eines freien, geistig bewegten Lebens hatten sich vor ihr aufgethan, sie war für immer ihrer bisherigen engen Sphäre entrückt und auf sich selbst gestellt worden. Ihr war, wie sie die linde Nachtluft in vollen Zügen einsog, als fühle sie die Fittiche eines hohen Genius sie umwehen, der alle kleinlichen Weltrücksichten, allen Mißduft der Alltäglichkeit niederschlage, so daß sie im reinsten Aether

athmen könne. Sie war noch so unbefangen, sich zu gestehen, daß die Menschen, die sie heute kennen gelernt, eher abstoßend als anziehend waren, bis auf den treuherzigen bildenden Künstler. Auch war sie nicht naiv genug, um nicht zu ahnen, weßhalb sich die Gesellschaft den Namen der „freien Vereinigung" beigelegt hatte. Was aber ging sie das an, in welchem Verhältniß zum Beispiel der geistvolle Mensch, dieser Doctor, zu jener Clothilde stehen mochte, und so die Anderen der Reihe nach? Sie suchte ja nicht den näheren Umgang mit diesen zweideutigen Pärchen, aber so lange sie am dritten Ort sich nichts Unsittliches zu Schulden kommen ließen, durfte sie sich ja die Anregung durch ihren Verkehr unbedenklich zu Nutze machen.

Und wie viel hatte sie hören müssen, was ihr zu denken gab. Von Allem das Eindringlichste aber war ihr jenes Wort, mit dem Fritz Rempler die gesammte Stimmung der vollblütigeren Menschheit bezeichnet hatte: Lebensdurst! Ja, das war's, was sie in der Wüste ihres Provinzlebens gepeinigt hatte, diese verstohlene Sehnsucht, die nun aus dem Vollen gestillt werden sollte. Dabei fiel es ihr durchaus nicht ein, den Trank, der ihre junge Seele erquicken sollte, aus dem Becher der Liebe oder gar, wie Rempler erklärt hatte, der Sünde schlürfen zu wollen. Liebe? Sie liebte ja ihren Bräutigam, wenn auch ohne überschwängliche Leidenschaft. Aber was sie bedurfte, konnte er ihr nicht bieten. Natürlich, sie war eine angehende Dichterin und er ein reifer, juristischer Geschäftsmann. Wie sollte sich ihr Verhältniß später gestalten, wenn sie ihre Lebensstudien beendet und nun sich bequemt hatte, als Frau Landrichterin wieder die enge Welt um sich zu haben? Aber daran wollte sie fürs Erste noch nicht denken. Auch nicht zu dem Brief konnte sie sich entschließen, den sie heute an den trefflichen Mann hätte schreiben sollen, da sie versprochen hatte, einen um den andern Tag von sich hören zu lassen. Sie warf nur auf eine Postkarte die Worte hin: „Komme eben aus einer sehr interessanten literarischen Gesellschaft, hätte zu viel zu erzählen, um in so später

Stunde davon anzufangen. Morgen mehr. Die Tante grüßt, und ich bin deine getreue T."

Dann zog sie sich langsam aus. Das Fenster blieb offen. In ihren Schlaf hinein rauschte die starkfließende Isar und ferne geheimnißvolle Töne der großen Stadt, die erst nach Mitternacht verstummten.

* * *

Sie erwachte erst spät am andern Morgen. Die Tante hatte schon gefrühstückt, kam an ihr Bett und ließ sich vom gestrigen Abend erzählen, immer ohne eine Anmerkung dazu zu machen, obwohl ihr anzusehen war, daß sie gegen die Mitglieder dieser freien Vereinigung selbst nach den vorsichtigen Schilderungen des Nichtchens Manches einzuwenden gehabt hätte. Sie wollte aber ihr Zutrauen nicht durch überflüssiges Moralisieren verscherzen.

Was heute auf dem Programm stehe, fragte sie, als sie das Kind besonders sorgfältig Toilette machen sah.

Nur die Besuche bei den beiden Institutsfreundinnen. Seit ihrem vierzehnten Jahre habe sie keine von Beiden wiedergesehen, wohl aber gelegentliche Briefe mit ihnen gewechselt. Nun sei sie begierig, da Beide sich inzwischen verheirathet hätten, ob von der Backfischzärtlichkeit noch ein Fünkchen unter der Asche des eigenen Herdes fortglimme.

Das Mädchen kam herein und brachte eine Visitenkarte für das Fräulein: Fritz Rempler, Schriftsteller. Es war eben zehn Uhr, die Tante fand es unpassend, eine junge Dame so früh zu überfallen, zumal am Sonntag zur Kirchenstunde. Toni aber fühlte sich sehr geehrt und beglückt durch diese Eile. Auch konnte sie's nicht erwarten, über ihre literarischen Exercitien etwas Maßgebendes zu hören.

Sie ging also in den „Salon" und begrüßte hier den „väterlichen Freund", wie er sich gestern genannt hatte, mit liebenswürdiger Befangenheit.

Mein theures Fräulein, ſagte er, ſich in einen der verblichenen Plüſchſeſſel werfend, ich komme ſo früh, weil ich die halbe Nacht an Sie gedacht, Ihr Schickſal ernſtlich erwogen habe. Ich habe alle Ihre Sachen geleſen — er legte ihr das Päckchen auf den Schooß — und mit Vergnügen geſehen, daß Sie Talent haben, ſogar viel Talent. Aber was hilft es Ihnen, daß Sie ſich in Verſen und Proſa ſehr gewandt auszudrücken wiſſen, wenn Sie Nichts zu ſagen haben? Nichts Anderes wenigſtens, als was jedes gebildete Kind gebildeter Eltern zu ſagen weiß. Nein, erſt muß ein Menſch aus Ihnen werden, ehe ein Schriftſteller aus Ihnen wird. Der Menſchheit ganzer Jammer muß Sie angefaßt haben, daneben alle himmelhoch jauchzende Wonne, dann erſt können Sie erwarten, daß Ihre Zeit auf Sie horcht. Wiſſen Sie, wie Ihre Lyrik mir vorkommt? Wie das unſchuldige Zwitſchern eines ſtimmbegabten Kanarienvogels, der in einem engen Bauer aus dem Ei gekrochen iſt. Das klingt einer einſamen alten Jungfer oder einem ſtillen Stubenhocker ganz hübſch ins Ohr. Aber ein Menſch, der unter dem freien Sternenhimmel ſich herumtreibt, die Bruſt voll großer, kühner Gedanken, wird höchſtens von dem leidenſchaftlichen Schluchzen der Nachtigall gefeſſelt, die im Fliederbuſch ihren Sproſſer heranfingt, oder vom Schrei des Falken, wenn er auf eine Taube herabſtößt. Nun, Lyrik, wie geſagt, iſt überhaupt antiquirt. Die Zeit verlangt, daß man ihr in ſtarken, ungeſchminkten Bildern den Spiegel vorhalte. Alſo müſſen Sie ſich bemühen, die Zeit zu verſtehen, und zwar ohne ſich dabei an die Polizeiſtunde zu binden, die eine würdige alte Tante Ihnen vorſchreibt. Worauf ich damit hinauswill? Daß Sie vor allen Dingen aus dieſer Wohnung fortmüſſen, wo Sie ſich auf Schritt und Tritt überwacht fühlen. Es war mir peinlich, geſtern Abend zu ſehen, wie die Damen in unſerem Kreiſe ſpöttiſche Geſichter machten, als Sie erklärten, Sie müßten nach Hauſe. Teufel auch, Sie ſind doch kein Baby mehr. Das beſte Leben fängt oft erſt nach Mitternacht an. Sie hätten

zum Beiſpiel hören ſollen, wie Fräulein Clothilde geſtern, erſt als das Local ſich leerte und ſie ihr Glas Punſch getrunken hatte, aufthaute und ſehr intereſſante Dinge aus ihrem Leben erzählte. Da lagen Sie ſchon längſt in Ihrem jungfräulichen Bette, und die vierzehn Engel, die ohne Zweifel um Sie herum ſtanden, mögen dem Fräulein Toni die ſchönſten Wiegenlieder geſungen haben, die Schriftſtellerin Linda Leonhard wird ſie nicht verwerthen können, als höchſtens für die Gartenlaube.

Er ſah ihr, während er ſprach, dringend und ſcharf in die Augen und rückte ihr immer näher. Unwillkürlich ſchob ſie ihren Stuhl ein wenig zurück. Heute am hellen Tage ſchien ſein Geſicht ihr gar nicht ſo anziehend wie in dem ungewiſſen Licht der Gasflammen, die mit dem bläulichen Nebel des Cigarrendampfes kämpften. Die Züge waren ſchlaff und fahl, die Augen flackerten unſtät zwiſchen den leicht gerötheten Lidern. Auch bemerkte ſie heut erſt, daß ſein Rock fadenſcheinig und voll Flecken und ſeine Wäſche nicht die ſauberſte war.

Sie verhielt ſich alſo etwas zurückhaltend, dankte ihm für ſein Intereſſe an ihrer Zukunft, erklärte aber, es würde die Tante kränken, wenn ſie ſich eine andere Wohnung ſuchte.

In dieſem Augenblick erſchien das alte Dämchen in dem Salon, unter dem Vorwand, irgend Etwas zu ſuchen, doch offenbar nur, um zu ſehen, mit wem ihr Nichtchen ſich eingelaſſen hatte. Sie ſchien von ihrer Inſpection nicht eben erbaut und warf, als ſie ſich, die Störung entſchuldigend, raſch wieder entfernte, auf der Schwelle nur die Bemerkung hin, Toni möge nicht vergeſſen, daß heute pünktlich um Eins gegeſſen werde, da das Mädchen ſeinen Ausgang habe.

Das alſo iſt die gefürchtete Dueña und Tugendwächterin, der Drache, der den Schatz Ihrer Wohlerzogenheit bewacht! höhnte Rempler, der aufgeſprungen war und dem Matrönchen nachblickte. Ich gratuliere Ihnen zu dem idylliſchen Leben im Schatten dieſer ehrwürdigen Ruine.

Allerdings will mir nach der Phyſiognomie der guten Dame ſcheinen, als ob ſie auch einmal eine Zeit gehabt hätte, wo ſie ihren Lebensdurſt recht nach Herzensluſt geſtillt hat. Pardon, liebes Fräulein, ich ſage Nichts gegen die Tugend Ihrer Frau Tante. Aber wie käme ſie dazu, Sie ſo ſtreng am Gängelbande zu halten, wenn ſie nicht wüßte, wie leicht man ohne die leitende Hand einer Gouvernante zu Falle kommen kann? Nun, Sie ſind ſo jung und unerfahren. Es mag zweckmäßig ſein, Sie nicht ganz ohne Leitung zu laſſen. Doch auch daran habe ich ja gedacht.

Sie ſah ihn fragend an, während er ſich wieder zu ihr ſetzte, noch vertraulicher an ſie heranrückend als vorher.

Nämlich ich wollte Ihnen vorſchlagen, in das Haus zu ziehen, wo ich und Fräulein Clothilde wohnen. Ein ſehr anſtändiges Haus in der Sanct Annaſtraße, worin lauter ſtille Miether hauſen, meiſt einzelne Leute. Eine Art Penſion, doch kann Jeder auch auf eigene Hand wirthſchaften. Sehen Sie, da nähme ſich Fräulein Clothilde Ihrer an in Allem, wo ein Weib des andern bedarf, und mich hätten Sie nahe bei der Hand, ſo oft Sie in literariſchen Sorgen und Zweifeln einen Berather brauchten. Ich könnte da förmlich Ihre ſchriftſtelleriſche Ausbildung übernehmen, wozu ich die Zeit nicht hätte, wenn ich immer erſt den weiten Weg zu Ihnen machen müßte. Sie arbeiteten unter meinen Augen gleichſam wie ein junger Maler im Atelier des Meiſters. Was ſagen Sie dazu? Scheint Ihnen der Gedanke nicht ſo praktiſch, daß Sie ſeinetwegen ſelbſt die Gunſt einer alten Tante dran wagen möchten?

Sie ſah einen Augenblick vor ſich hin.

Sie meinen es gewiß gut mit mir, ſagte ſie dann. Aber Sie wiſſen vielleicht nicht, ich hänge außer von der Tante noch von Jemand ab, ich bin Braut. Ich weiß nicht, ob mein Bräutigam damit einverſtanden wäre, daß ich hier, wo ich ganz fremd bin, mir eine eigene Wohnung nähme, da ich doch im Hauſe der Tante —

Er ließ ſie nicht ausreden, ſondern erhob ſich mit einer ſchroffen Geberde und ſagte mit höhniſchem Lächeln:

Ich wußte allerdings nicht, mein Fräulein, daß Ihre Liebesgedichte an eine legitime Adreſſe gerichtet waren. Wenn es ſo ſteht, wird unſere freie Vereinigung Ihnen wenig bieten können, und da Ihr Talent, wie es ſich bis jetzt bewährt hat, vollkommen ausreicht, Märchen für die Kinderſtube zu dichten, ſcheint es ſehr überflüſſig, Ihnen fernerhin als literariſcher Pfadfinder zu dienen. Ich habe die Ehre, mein Fräulein, mich Ihnen zu empfehlen.

Er verneigte ſich mit einer ſpöttiſchen, eiskalten Grimaſſe und verließ, ehe ſie noch ein Wort erwidern konnte, das Zimmer.

* * *

Dieſer ungeberdige Abſchied, obwohl er ihr die Ausſicht auf eine ſachkundige literariſche Unterweiſung abſchnitt, nahm ihr doch einen Stein vom Herzen.

Wie ein hülfloſer Vogel, der ſich dem offenen Rachen einer Klapperſchlange gegenüber ſieht, hatte ſie ihr Herz bei ſeinen ſicheren und alle Bedenken übertrumpfenden Reden klopfen gefühlt und athmete auf, als der Verſucher plötzlich das Spiel von ſelbſt aufgab. Neben ſeine geiſtreich verlotterte Phyſiognomie hatte ſich im Stillen das friſche, redliche Geſicht ihres Landrichters geſtellt, und in dem Gefühl, ihm geſtern Unrecht gethan zu haben, da ſie ihn hinter dieſe neue Bekanntſchaft zurückgeſetzt hatte, konnte ſie dem Drange nicht widerſtehen, ſofort einen zierlichen kleinen Liebesbrief zu verfaſſen, der freilich über ihre äußeren Erlebniſſe mit einer leichtherzigen Wendung hinwegſchlüpfte.

Dann zog ſie ſich an, um ihre Beſuche zu machen, wozu ihr nach ihrer kleinſtädtiſchen Gewöhnung der Sonntag Vormittag die ſchicklichſte Zeit ſchien.

Sie hatte zunächſt die ganze Stadt zu durchwandern, um zu der einen Jugendfreundin zu gelangen, die vor

zwei Jahren eine glänzende Partie gemacht hatte, wie die Welt es ansah, indem sie einem reichen und vornehmen Manne ihre Hand gab, der dreimal so alt wie sie und von allerlei körperlichen Gebrechen schwer heimgesucht war. Sie hatte ihr nur einen verlegenen Glückwunsch schicken können und mit einiger Verwunderung aus einem langen Brief der Neuvermählten erfahren, daß sie keinen Augenblick bereue, den verhängnißvollen Schritt gethan zu haben, vielmehr so recht im Glück schwimme, zumal auch in der Familie ihres Mannes Alle sie auf Händen trügen.

Das stattliche Haus, wo dies Glückskind wohnte, lag an der Briennerstraße. In dem Vorgärtchen blühten die schönsten Rosen, die Stiege war mit einem dicken rothen Teppich belegt, und der Livreebediente, der die Visitenkarte abnahm, betrachtete die unbekannte Besucherin in ihrem bescheidenen Sonntagsstaat mit so unverschämt herablassender Miene, daß dem guten Blaustrümpfchen bei diesem ersten Einblick in die höheren Lebenskreise sehr bedrückt zu Muthe wurde, zumal es eine gute Weile dauerte, bis die Toilette der „Frau Baronin" beendet war. Das mit tausend reizenden Ueberflüssigkeiten ausgestattete Boudoir, in das der Diener Toni geführt hatte, war ihr freilich sehr merkwürdig. Sie hatte bisher nur aus französischen Romanen von solchem Luxus eine Vorstellung bekommen, und der Zauber des Wortes bibelot war ihr noch dunkel geblieben. Hierüber gab ihr nun der Schreibtisch der jungen Frau und all die kleinen Möbel, die mit japanischen und englischen Nippes beladen waren, hinlänglich Aufschluß. Als künftige Romanschreiberin bemühte sie sich, alles Einzelne sorgfältig aufzufassen und ihrem Gedächtnisse einzuprägen. Dennoch wurde ihr die Luft in diesem Zauberschlößchen, die mit fremdartigen Düften erfüllt war, auf die Länge unheimlich, und sie sann eben darüber nach, ob sie nicht besser thäte, sich geräuschlos zurückzuziehen. Da ging die Thür auf, und die Herrin dieser Räume trat herein, mit einem so munteren Ausruf: Bist du's wirklich, Tonerl? warf sie sich der Freundin in die Arme, sie sofort

auf einen niedrigen Divan ziehend, daß die Andere sich ihres anfänglichen Unbehagens schämte und trotz der gesellschaftlichen Ungleichheit sich rasch wieder der alten Vertraulichkeit hingab. Sie fand auch im Aeußeren der jungen Frau keine leiseste Spur, daß sie eine traurige Nothwendigkeit mit Würde zu tragen suche. Alles an ihr war Lust und Leben, und der alte Uebermuth, der sie im Institut bei den Freundinnen ebenso beliebt gemacht, wie er ihr bei den Lehrerinnen schlechte Noten eingetragen hatte, schien in der Ehe nur noch freier entfesselt worden zu sein.

Ja, siehst du, Tonerl, rief sie, so ist aus deiner tollen Kitty eine ehrbare Frau Baronin geworden. Ich hab's deinem Brief wohl angemerkt, daß du dir Mühe geben mußtest, mir zu gratuliren, da du mir lieber condolirt hättest. Ein Bräutigam, der sich mit der Hochzeit sputen mußte, um sie wenigstens ein paar Wochen vor seinem sechzigsten Geburtstage zu feiern — so was hatten wir uns im Institut nicht träumen lassen, wo uns schon ein ganz hübscher Hauptmann zu alt zum Verlieben vorkam. Aber Lieben und Heirathen ist zweierlei, und Alter schützt vor Thorheit nicht. Mein Alter betrug sich vor rasender Verliebtheit so erznärrisch, daß ich aus dem Lachen nicht herauskam und ihn endlich erhörte, weil das Leben an seiner Seite jedenfalls lustiger zu werden versprach als im Hause meiner Eltern, die immer ihre liebe Noth hatten, ihren alten wurmstichigen Adel nach außen anständig zu repräsentiren.

Und ist dein Leben wirklich so lustig geblieben, wie du dir's versprochen hast?

Nun, ganz so ausgelassen wie mein Brautstand — am Ende der beste Ehemann hat seine brummigen Stunden, der meine freilich nur, wenn seine verschiedenen Krankheiten ihm zu schaffen machen. Aber wenn ich dann ein paar Stunden am Tag die sœur de charité spielen muß, hernach küßt er mir die Hände und hat Nichts dagegen, wenn ich mich amüsire. Er selbst hat sich nur zu viel amüsirt, als er jung war, da kann er sich nicht beklagen, wenn

jetzt Spiel und Tanz für ihn vorbei ist, und muß froh sein, so ein großes hübsches Spielzeug wie mich zu haben, mit dem er freilich nicht viel anfangen kann, wenn er seine Schmerzen hat.

Was ich dich noch fragen wollte, Kitty, sagte die Freundin, ein wenig zögernd, du schriebst mir, kurz eh' du dich verlobtest, von dem jungen Offizier, für den du so leidenschaftlich schwärmtest und der dir auf Tod und Leben ergeben sei. Was ist aus dem geworden?

Die junge Frau schlug ein helles Lachen auf, während eine leichte Röthe ihr hübsches blasses Gesicht überflog.

Mein Alfred? rief sie. Aber der ist ja mit Schuld daran gewesen, daß ich meinen Alten nahm. Er ist ja sein leiblicher Neffe — jetzt auch meiner, und da er außer seiner Lieutenantsgage und einem geizigen Zuschuß seines Onkels Nichts besitzt als seine feurigen, spitzbübischen Augen und sonstigen Vorzüge seiner dreiundzwanzig Jahre, war nicht daran zu denken, daß wir uns heiratheten. Da macht' ich kurzen Prozeß und nahm den Oheim, nur um Tantenrechte über den Neffen zu bekommen, die ich nun auch gewissenhaft ausübe. Zweimal die Woche ißt er bei uns; Abends — mein Alter muß früh zu Bette — führt er mich ins Theater oder auf Bälle und Concerte, und wir betragen uns vor der Welt so sittsam, kein Mensch findet Etwas dabei, daß ich als Respectsperson den leichtsinnigen jungen Herrn unter meine Fittiche nehme und mich seiner Erziehung widme. Du kannst ihn selbst kennen lernen, in einer halben Stunde wird er mich abholen, da wir zusammen ausreiten wollen. Er wird dir gewiß gefallen.

Ich zweifle nicht daran, sagte Toni mit etwas kühler Miene, indem sie aufstand. Du hast immer einen guten Geschmack gehabt. Aber heute — verzeih! ich bin ein wenig eilig, ich habe noch andere Besuche zu machen. Wie hübsch dir das Reitkleid steht! Mich darfst du gar nicht anschauen, ich bin in der Provinz ganz verbauert. Aber da ich eine Weile hier bleibe — bei der Tante Babette —

O, es wird nicht viel Mühe kosten, dich tout-à-fait chic zu machen! Mit deinem Gesicht und deiner Figur — du bist viel hübscher geworden, als ich dir zugetraut hätte, ich bin ordentlich froh, daß Alfred dich nicht zu sehen bekommt. Also bei Tante Babette? Mußt du da täglich mit in die Messe gehen oder mittarocken? Eins so wenig lustig wie das Andere. Aber wir wollen uns schon mit einander amüsiren, du mußt nur oft kommen, am Nachmittag bin ich meist allein, das heißt mit meinem armen Lazarus, da kannst du mir helfen, ihm seine Umschläge machen und ihm Geduld predigen. Also à tantôt, lieber Schatz! Nein, wie hübsch, daß man sich einmal wieder gesehen und die alte Freundschaft erneuert hat!

Sie umarmte Toni lebhaft und klingelte dem Bedienten, das Fräulein hinauszubegleiten. Als der Lakai dann zurückkehrte und fragte, ob die Frau Baronin noch Etwas zu befehlen habe, sagte sie ruhig: Wenn die Dame wiederkommen sollte, ich bin ein für allemal nicht zu Hause oder bei dem gnädigen Herrn, der gerade besonders unwohl sei. Hören Sie, Henry?

Der Diener verneigte sich stumm.

Die junge Frau aber trat vor den Spiegel und betrachtete sich aufmerksam. Sie ist wirklich viel hübscher als ich und gerade das Genre, das Alfred liebt. Er war gestern schon ungewöhnlich kühl und zerstreut. Ich wäre eine Gans, wenn ich ihn mir von dieser Unschuld vom Lande wegfischen ließe.

* * *

Sie hätte sich durchaus darüber beruhigt, daß die vermeintliche Gefahr nicht zu befürchten sei, wenn sie das stille Gelübde hätte belauschen können, mit welchem die Jugendfreundin das Haus verließ: seine Schwelle nie mehr zu betreten!

Ihre Romanlectüre hatte sie freilich darüber aufgeklärt, daß es in der großen Welt nicht ganz so reinlich zugehe,

wie im idyllischen Schatten der „Gartenlaube“. Aber der lachende Cynismus, mit dem diese junge Realistin sich über die Schranken bürgerlicher Sittlichkeit hinwegsetzte, so keck und ohne Zaudern, wie sie etwa beim Hürdenrennen neben ihrem flotten „Neffen“ die Grabenhinderniſſe nahm, empörte die reine Seele des idealistisch gearteten Blaustrümpfchens aufs tiefste, zumal sie der „tollen“ Rädelsführerin bei allen Schulstreichen die Kraft einer tieferen, ernstlicheren Leidenschaft nicht zutraute, die auch nach *ihrem* ästhetischen Codex bei sittlichen Verirrungen als ein „mildernder Umstand“ erscheinen konnte.

Trotz ihrer moralischen Entrüstung aber empfand sie eine gewisse Befriedigung, nun einmal in einem lebendigen Exemplar eine jener modernen Isolden kennen gelernt zu haben, die ohne Hülfe eines Liebestrankes aus der Noth eine Untugend machen, und sie beschloß, diese Charakterstudie gelegentlich novellistisch zu verwerthen. Es würde sich pikant ausnehmen, dachte sie, den Neffen des gichtischen Baron Marke in knapper Chevauxlegers-Uniform mit der eleganten Sünderin durch den englischen Garten sprengen zu sehen. Ueber die fernere Entwickelung war sie noch zweifelhaft. Daß aber das Ende tragisch sein müsse, stand ihr bei ihren strengen Schuldbegriffen von der poetischen Gerechtigkeit von vorn herein fest.

Unter solchen Gedanken war sie in die Gegend gelangt, wo ihre andere Institutsfreundin wohnte, im dritten Stock eines Hinterhauses der Auguſtenstraße, zu welchem keine teppichbelegte Stiege hinaufführte. Mit dieser jungen Frau hatte sie eine weniger schwärmerische Schulfreundschaft unterhalten, auch hernach nur seltener einen Brief gewechselt. Das stille, kluge Kind entstammte einem bescheidenen Bürgerhause, wußte, daß es einmal kein glänzendes Loos zu erwarten habe, und zog es vor, seine ganze Aufmerksamkeit auf den Unterricht zu wenden, statt auf die vorwitzigen Liebschafts- und Toilettengespräche ihrer Kameradinnen. Toni war die Einzige, die sich ihr näherte. Den Anderen war sie uninteressant, und sie nannten sie den Maulwurf.

Sie war dann mit achtzehn Jahren Gouvernante in einem vornehmen Hause geworden, hatte auf dem Lande zufällig ihren jetzigen Gatten kennen gelernt und nach einem Jahr ihn geheirathet, sobald er, der ein geschickter Chemiker war, seine feste Anstellung in einer Fabrik erhalten hatte.

Hiervon hatte sie auch Toni in dem kurzen, trockenen Stil, der ihren Briefen eigen war, in Kenntniß gesetzt, seit zwei Jahren aber Nichts mehr von sich hören lassen. Es war eigentlich kein zwingender Grund für Toni, dieses ziemlich eingeschlafene Verhältniß wieder aufzurütteln. Doch konnte man nicht wissen, ob nicht auch der Einblick in ein solches Hinterhaus-Milieu — das Wort freilich war damals noch nicht eingeführt — einmal zu irgend einem Romanzweck ersprießlich sein möchte.

Die dumpfe, düsterliche Enge des Treppenhauses beklemmte sie; sie dachte, wie traurig es sei, während draußen der sonnige Tag leuchtete, in ein solch halbdunkles ärmliches Dasein gebannt zu sein. Fast wäre sie auch hier wieder umgekehrt, aber sie hatte sich nun einmal die drei Treppen hinaufgetastet und, ehe sie sich's überlegte, die Klingel an der niederen Thür gezogen. Eine wohlbekannte Stimme fragte, wer draußen sei.

Kaum hatte Toni ihren Namen genannt, so wurde die Thür weit aufgethan, und zwei Arme, bis an die Ellenbogen entblößt, umfingen die schlanke Gestalt der Besucherin.

Das ist einmal gescheidt, daß du dich bei mir blicken lässest! Nein, und daß mein Mann gerade fort sein muß! Ein College von ihm hat ihn zum Frühschoppen abgeholt, sie haben etwas Geschäftliches zu besprechen, denn sonst ist mein Franzl viel zu solid, um Sonntagvormittag zum Wein zu gehen. Aber komm doch herein, Tonerl! Nein, wie gut du ausschaust! Wird denn nun bald geheirathet? Dann beginnt erst das richtige Leben, kann ich dir sagen. Aber verzeih, ich muß erst noch einen Augenblick nach der Küche schauen. Ich habe nur ein dummes kleines Laufmädchen, das verlangt Sonntags in die Kirch' und ist

nachher nimmer nach Haus zu bringen. Nun, meine beiden Würmerln ſchlafen ja, da kann ich die Küch' nebenher im Aug' behalten. Hier hinein, Tonerl! Ich bin gleich bei dir!

Damit ſchob ſie die Freundin in die kleine Wohnſtube, die nach Süden ging, und von der aus der Blick über Gärten und helle Höfe ſchweifte. So machte der Raum, obwohl er niedrig genug und nur mit unſcheinbaren Möbeln ausgeſtattet war, einen heimeligen Eindruck, der noch durch einen Kinderwagen erhöht wurde, in welchem zwei roſige, runde Blondköpfe friedlich neben einander ſchlummerten.

Auch hier ſah die ſtudierende Schriftſtellerin ſich Alles aufs genaueſte an, obwohl ſie, um dergleichen trauliche Dürftigkeit zu ſehen, ihre Kleinſtadt nicht zu verlaſſen gebraucht hätte. Sie hielt es aber für ihre Pflicht, Alles, was ſie umgab, bis auf den Oelfleck an der buntgemuſterten Tapete und das Loch in der gehäkelten weißen Schutzdecke überm Sofa ihrem Gedächtniß einzuprägen, und trat eben an das Bücherſchränkchen, um auch das geiſtige „Milieu" ihrer Freundin zu unterſuchen, als dieſe mit vom Herdfeuer gerötheten Wangen hereinflog und nochmals dem Blauſtrümpfchen um den Hals fiel.

Ich ſeh', du machſt große Augen, Tonerl, rief ſie, du kennſt mich nicht wieder, da ich im Inſtitut ſo duckmäuſerig war — der Maulwurf, weißt du noch? — und jetzt —! Aber damals freilich hatt' ich keinen Grund, beſonders luſtig zu ſein, während jetzt — jetzt bin ich glücklich! Ich hab' einen ſo guten Mann — du wirſt ihn noch kennen lernen und mir Recht geben — und die beiden Fratzen da in ihrem Betterl — Zwillinge ſind erſt das wahre Kinderglück, was man auch dagegen ſagen mag — wenn man dabei geſund iſt, verſteht ſich — nun, und daran fehlt mir's ja nicht, ich hätt' freilich auch keine Zeit, krank zu ſein; du glaubſt nicht, Tonerl, was ſo eine Wirthſchaft, ſo klein ſie iſt, zu ſchaffen macht, und ſauber ſoll's ja auch ſein, aber wie geſagt, ſchau die beiden Arme an,

gelt, die haben's nicht nöthig, daß ich sie in den Schooß leg', um sie zu schonen? Aber still, die Würmerln rühren sich.

Sie schlich zu den Kindern hin und wollte ihnen ein Tüchlein überbreiten, es war aber schon zu spät, der Schlaf verscheucht, und vier große blaue Augen wurden gleichzeitig aufgeschlagen. Zugleich aber fingen die kleinen Mäuler ein klägliches Gewinsel an.

Die junge Mutter hob sie Beide auf und suchte sie zu beschwichtigen. Als dies nicht gelingen wollte, sagte sie: Du verzeihst schon, Liebe, daß ich ihnen ihr zweites Frühstück gebe, sie sind so verwöhnt, die Schelme, und tyrannisiren mich, daß ich keine Minute Ruh' habe, bis sie befriedigt sind.

Hierauf öffnete sie das saubere Hauskleid über der Brust und legte die kleinen Schreier daran, die sich sofort beruhigten. Sie hatte sich dabei aufs Sofa gesetzt und schien, in den Anblick der friedfertig sich nährenden Bübchen versunken, ganz zu vergessen, daß ein Besuch im Zimmer war.

Toni wurde im Innersten durch diesen Anblick gerührt.

So bist du nun wohl immer ans Haus gebunden, Micheline, sagte sie, oder begleitest du deinen Mann zuweilen und übergiebst die Kinder dem Mädchen?

Nein, die ist zu leichtsinnig. Wir gehen aber Sonntags ein wenig ins Freie, und mein Franzl und ich schieben abwechselnd den Kinderwagen vor uns her. Manchmal, in der ersten Zeit, eh' das Gesindel da war — wenn ich so allein saß und er kam später als sonst aus der Fabrik heim — das Leben schien mir schon ein bissel öd, das will ich nicht leugnen. Ich war doch noch so jung — zu thun im Haus gab's nicht viel für uns Zwei — ich hätt' gern auch was erlebt, wenn ich so die Zeitung las und auch an meine Gouvernantenzeit dachte, wo's manchmal bunt genug zuging. Ja, man kann eben nicht Alles haben.

Unwillkürlich kam es Toni über die Lippen: Du

litteſt eben auch am Lebensdurſt. Und hat ſich der jetzt verloren?

Die junge Mutter ſtreichelte mit einem unbeſchreiblich holden Lächeln den goldigen Flaum auf dem Kindskopf an ihrer linken Bruſt.

Lebensdurſt! ſagte ſie ſtill vor ſich hin. Jetzt kommt's vor Allem darauf an, den Lebensdurſt der kleinen Säufer da zu ſtillen. Daneben bleibt nicht viel für mich ſelber übrig. Aber das iſt gerade das Schöne und Süße. Du wirſt's ja auch bald erfahren, Tonerl. Wann iſt denn die Hochzeit? Und erzähl mir doch, wie iſt dein Schatz?

Dieſe Fragen ausführlicher zu beantworten, fühlte ſich Toni nicht eben aufgelegt. Sie ſchützte daher vor, daß die Tante ſie erwarte, verſprach, ſehr bald wiederzukommen, küßte erſt die roſigen Kinderköpfe, die ſich dadurch in ihrem Geſchäft nicht ſtören ließen, darauf das liebliche blanke Geſicht der kleinen Mama und verließ, das Geleit derſelben eifrig verbittend, das Zimmer.

Noch auf der Treppe legte ſie ſich die Gewiſſensfrage vor, ob ſie ſelbſt mit einem ſolchen Looſe „in holdbeſchränkter Enge" zufrieden ſein würde. Sie hatte ſtets ein zärtliches Herz für Kinder gehabt und ſich gefreut, daß alle kleinen Geſchöpfe an ihr hingen. Aber nur für die Kinderſtube leben — es war ihr doch, als ſchnüre der Gedanke ihr die Bruſt zuſammen. War ſie nicht auch ihren „Geiſteskindern" Etwas ſchuldig? Und wie hätte ſie dieſer Pflicht genügen ſollen, wenn ihr Tag ſie zwiſchen dem Herd und der Wiege hin und her eilend in Athem gehalten hätte!

* * *

Mittags, als ſie der Tante gegenüberſaß und ihr berichtete, in wie ſeltſam verſchiedene Schmetterlinge die beiden Inſtitutsräupchen ſich verwandelt hatten, hütete ſie ſich wohl, ſich's merken zu laſſen, daß ein hinterhäusliches Glück, wie es die junge Zwillingsmutter ganz ausfüllte, ſie nicht befriedigen würde.

Sie hatte die Tante in ihre schriftstellerischen Lebensträume nicht tiefer eingeweiht, nur erklärt, es eile ihr nicht damit, einen eigenen Hausstand zu haben, sie kenne noch so wenig von der Welt und wolle sich erst darin umsehen und für sich selbst leben, ehe sie für einen noch so geliebten Anderen lebe. Da die alte Dame selbst mit der Zeit eine leidenschaftliche Münchnerin geworden war, die nicht begriff, wie man es an einem andern Ort als höchstens zur Sommerfrische aushalten könnte, so hatte sie es durchaus begriffen, daß ihre Nichte nach der langen Entsagungszeit neben dem kranken, grilligen Papa sich erst ein wenig lüften und frei die Flügel regen wollte. Sie selbst wurde von dem jungen Gelüst, einmal wieder Etwas zu erleben, angesteckt und schlug also an diesem Sonntag-Nachmittag einen Spaziergang durch die Isarauen vor, zu dem das Jungfräulein bei dem lachenden Sommerwetter gern bereit war.

Ein Gedicht über die Abgründe, die Menschenlooſe trennen, war Toni freilich nach dem Besuch bei ihren Freundinnen aufgegangen. Sie hätte es am liebsten gleich zu Papier gebracht, doch konnten ihr auch während der Promenade noch ein paar glückliche Einfälle dazu kommen, denn die Tante war ziemlich einsilbig, und sie wandelten oft Viertelstunden lang ohne zu plaudern neben einander her.

Diesmal aber sollte es zu einer so träumerischen Dichterstimmung nicht kommen. Denn kaum waren sie hundert Schritte isaraufwärts gegangen, unter einem ziemlich lebhaften Gewimmel geputzter Bürgersleute mit Frauen und Kindern, so begegnete ihnen, scheinbar sehr angenehm überrascht durch das „unerwartete" Zusammentreffen, ihr guter Bekannter von gestern, der Kunstmaler Tino Ansorg, der sie höflich begrüßte, nach ihrem Befinden fragte und bescheidentlich um die Vergünstigung bat, sie ein paar Schritte begleiten zu dürfen.

Dies konnte ihm um so weniger versagt werden, da er heute dem Sonntag zu Ehren sein mehr malerisches als gesellschaftsfähiges Sammetröckchen mit einem Sommer-

anzug vertauscht hatte, an dem der ehrbarste Spießbürger Nichts auszusetzen gefunden hätte. Statt des zerknüllten, verregneten schwarzen Künstlerhutes, den er schief auf dem linken Ohre trug, beschattete heute ein neues Strohhütchen mit einem schwarzen Bande ziemlich wagerecht, nur ein wenig aus der Stirn zurückgeschoben, seine braunen Locken, und ein schwarzes Tüchlein statt des blauen von gestern trug er um den Hals geschlungen. In dieser tadellosen äußeren Erscheinung gewann er das Vertrauen der Tante in demselben Maße, wie er in den Augen der Nichte dadurch verlor. Auch sie aber konnte auf die Länge dem Reiz seines munteren Geplauders nicht widerstehen. Er hatte eine höchst drollige Art, die mancherlei komischen Figuren, die ihnen begegneten, zu beleuchten, erzählte spaßhafte Geschichten von seinen Studienfahrten im Gebirge und zeigte sich in jedem Wort als das, was er auch im Grunde war, als ein guter, leichtherziger Kamerad, der für alles Schöne in der Welt ein offenes Herz und ein Paar offene Augen hatte. Dabei war er klug genug, vor den arglosen Frauen den Tugendbold zu spielen, da ihm doch der Schalk im Nacken saß.

Toni konnte nicht umhin, die Unterhaltung des „Kunstmalers" sehr belustigend zu finden, und auch die Tante mußte hin und wieder in das helle Lachen der jungen Leute einstimmen. So wandelten sie mit einigen Ruhepausen auf den Bänken der Uferanlagen wohl zwei Stunden an dem rauschenden Bergwasser dahin und wunderten sich, als sie an dem Hause der Quaistraße wieder anlangten, wo die Zeit geblieben sei. Der Maler hätte sie gern noch beredet, in eine der Gartenwirthschaften mit ihm zu gehen, aus denen Militärmusik erscholl, und wo sich's in der linden Sommerabendluft an der Seite eines schönen Mädchens lieblich sitzen mußte. Davon aber wollte die alte Dame Nichts hören, da sie in ihrem Beamtenbewußtsein die Gesellschaft in jenen Localen doch zu gemischt fand. Also verabschiedete sich Tino Ansorg mit stillem Seufzer von den beiden Damen, nachdem er der

jüngeren noch halblaut das Verſprechen abgenommen hatte, ihn bald einmal in ſeinem Atelier zu beſuchen. Ein Blick in das Künſtlerleben gehöre doch gewiß auch zu den Lebensſtudien, die ſie ſich zur Aufgabe geſtellt habe.

Auch heute, obwohl der Abend noch lang genug und die Tante durch einen Beſuch in Beſchlag genommen war, brachte es Toni nicht zu einem ausführlichen Brief an ihren Landrichter. Sie verglich ihn im Stillen mit dem jungen Künſtler, deſſen lachende Augen und fröhliche Stimme ihr noch gegenwärtig waren. Auch ihr Max war ja kein Philiſter. Sie hatte ihn zuerſt bei einem Liebhabertheater kennen und ſchätzen gelernt, wo er mit größtem Talent eine humoriſtiſche Rolle durchführte. Und daß er auch im Leben Spaß verſtehe, hatte ſie oft genug erfahren. Gleichwohl ſtand er in dem, was man Liebenswürdigkeit nennt, hinter dem flotten Herrn Tino zurück, den, meinte die Idealiſtin, man wohl genial nennen dürfe. Bisher war ihr Genialität in Fleiſch und Bein noch nicht begegnet. Einen Augenblick hatte ſie Fritz Rempler im Verdacht gehabt, ſo Etwas wie ein „verbummeltes Genie" zu ſein. Aber ſein Morgenbeſuch hatte ihm gar zu ſehr in ihren Augen geſchadet. Er freilich ſchien darum nicht mit ihr brechen zu wollen, weil ſie ſich ablehnend betragen hatte. Als ſie nach Hauſe kamen, hatte ſie im Briefkäſtchen an der verſchloſſenen Thüre die Viſitenkarte Clothildens gefunden, die Wohnung war darauf geſchrieben. Das hatte ſie, da die Dame ſich ihr ſehr abgeneigt gezeigt hatte, offenbar nur dem „Doctor" zu danken, dem die Schriftſtellerin nach Tino's Ausdruck wie eine Kloſterfrau ihrem Beichtvater untergeben war.

So vielerlei Gedanken beſtürmten ſie, da ſie noch ſpät am offenen Fenſter ſaß und zu den ſilbergrauen Wipfeln am Abhang drüben und in die flimmernde Sternennacht hinüberſah, daß ſie trotz ihrer Uebung, ſich ſchriftlich auszudrücken, weder zu dem bewußten Brief, noch zu den Notizen in ihrem Tagebuch kam, ja nicht einmal das Gedicht über „die Abgründe zwiſchen den Menſchenſchickſalen"

zu Papier brachte. Eine dunkle, schwüle Stimmung beherrschte sie, süß und unheimlich zugleich, wie wenn sie bisher noch gar nicht gewußt hätte, was Leben heiße, und nun solle es beginnen, freilich nicht so wohlfeilen Kaufs, vielmehr durch aufregende Kämpfe und schöne rothe Wunden erobert, zugleich aber in den Pausen des Kampfes eine Stillung des Lebensdurstes verheißend, wie das junge Herz in der Oede und Dürre der kleinen Stadt sich nie hatte träumen lassen.

* * *

In dieser anmuthig beklommenen Gemüthsverfassung, immer darauf gerüstet, etwas Neues und Seltsames sich ereignen zu sehen, wachte sie auch am andern Morgen auf, und da ihr Clothildens Karte wieder in die Augen fiel, beschloß sie, gleich am Vormittag den Besuch zu erwidern, wenn sie auch nicht die geringste Neigung fühlte, den Verkehr ausführlich fortzuspinnen.

Das Haus, das auf der Karte bezeichnet war, erschien im Innern als eine der nüchternsten, verwahrlos'testen Miethkasernen; drei Stockwerke, von langen Corridoren durchzogen, auf die sich die Thüren der Einzelquartiere öffneten. Hier schienen nur Junggesellen und -gesellinnen Aufnahme zu finden, denn an jeder Thür war eine Visitenkarte mit einem andern Namen angeheftet. Im zweiten Stock, am Ende des nur nothdürftig durch Oberlichte über den Thüren erhellten Ganges las das Fräulein den Namen, den sie suchte, an der Thür gegenüber den Fritz Rempler's — ohne das Dr. davor. Ehe sie bei Clothilden anklopfte, stand sie eine Weile und hörte zu, wie drinnen die Stimme des Doctors mit eintönigem Nachdruck, aber stockend, wie es beim Dictiren zu geschehen pflegt, irgend Etwas vortrug. Sie wäre am liebsten gleich wieder umgekehrt, da ihr daran lag, die Schriftstellerin allein zu finden und aus ihrer phlegmatischen Verstocktheit womöglich herauszulocken. Doch war sie einmal da und fühlte sich zu stolz, dem hochmüthigen Menschen auszuweichen. Also klopfte

ſie herzhaft an und betrat auf Rempler's Herein! das Zimmer.

Es war nicht eben klein, aber mit altem Mobiliar aller Art dermaßen vollgepfropft, daß man ſofort begriff, der eine Raum habe den verſchiedenſten Zwecken zu dienen, als Schlaf-, Speiſe- und Arbeitszimmer. In der Ecke ſtand das noch ungemachte Bett, über das nur ein alter Shawl gebreitet war, an der einen Wand neben dem eiſernen Oeſchen ein Tiſch, auf dem ſich die Reſte eines Schinkens nebſt einigen leeren Bierkrügen und Semmelbrocken befanden, am Fenſter aber, an einem großen, mit Papieren überhäuften Tiſch ſaß die Herrin dieſes Gemachs, eifrig ſchreibend, was der große Mann ihr in die Feder dictirte.

Dieſer lag völlig ausgeſtreckt auf einem mit verſchoſſenem Wollſtoff überzogenen Sofa, in einer Joppe von ungebleichter Leinwand, die ſchon die Hälfte ihrer beinernen Knöpfe verloren hatte und durch vielfache Tintenſpuren ſich als das Arbeitskoſtüm darſtellte. Seine Füße ſteckten in ausgetretenen Pantoffeln, das Hemd war vorn an der Bruſt offen, und der Kragen lag auf dem Boden. Der ganze Zuſtand verrieth, daß die beiden Menſchen gewohnt waren, einander gegenüber ſich völlig gehen zu laſſen, wie es nur Eheleute zu thun pflegen, die nicht mehr Werth darauf legen, einander zu gefallen.

Ich bitte tauſendmal um Entſchuldigung, daß ich zur Unzeit komme und die Herrſchaften in der Arbeit ſtöre! ſagte Toni, im Begriff, ſich gleich wieder zurückzuziehen. Rempler aber warf das Buch, aus dem er dictirt hatte, an die Wand und ſprang auf ſeine Füße.

Wie können Sie denken, verehrte Collegin, rief er, wir würden ſie ſo entſchlüpfen laſſen! Ich bin nur daran, Fräulein Clothilde eine Ueberſetzung des neueſten Maupaſſant zu dictiren, da ich einen Abſcheu vorm Schreiben habe, — nicht gerade im Einklang mit meinem Métier, werden Sie ſagen. Mein Gott, ich habe ja freilich meinen Beruf verfehlt. Ich war zum Millionär geboren, als ſolcher hätte ich Kunſt und Literatur beſchützt, und Sie würden mich

auch in einem eleganteren Négligé antreffen als dieſes hier, das nur unter Kameraden paſſiren kann. Fräulein Clothilde erweiſ't mir die Freundſchaft, meinen Secretär zu machen. Ich geh' ihr dafür bei ihren eigenen Productionen mit collegialem Rath an die Hand. Haben Sie ihren Roman in den „Neueſten Nachrichten" nicht geleſen, der um Oſtern zu Ende ging? Das ſollten Sie doch nachholen. Ein großes Talent, verdammt modern, die Redaction hat manche der unverfrorenſten Stellen geſtrichen. Aber wollen Sie nicht Platz nehmen, verehrtes Fräulein?

Toni ſah ſich vergebens nach einem freien Sitz um. Die wenigen Stühle waren mit Kleidungsſtücken, Papieren, einer Kaffeemaſchine belegt. Sie erklärte, ſie werde ſehr bald wiederkommen. Heute dürfe ſie auf keinen Fall die Arbeitszeit des Herrn Doctors verkürzen.

Bei alledem hatte das corpulente Fräulein am Fenſter, das, in einen alten Schlafrock gekleidet, noch reizloſer ausſah als in der Abendtoilette, ſich vollkommen theilnahmlos verhalten, als gelte der Beſuch überhaupt nicht ihr. Jetzt erſt erhob ſie ſich und brachte es zu einer verabſchiedenden halben Verbeugung, da Fritz Rempler erklärte, wenn die junge Dichterin durchaus ſich nicht halten laſſe, müſſe ſie ihm doch erſt die Ehre erweiſen, auch in ſeine Höhle einen Blick zu thun.

Toni hatte nicht die geringſte Luſt dazu, er aber ergriff ihre Hand und führte ſie über den Corridor in das Zimmer gegenüber, das im Gegenſatz zu dem eben verlaſſenen ſich einer gewiſſen Ordnung und Sauberkeit erfreute. Das Bett war mit einem alten Eisbärenfell zugedeckt, einige Renaiſſancemöbel ſtanden an den Wänden, an denen Photographieen von Theaterdamen mit eigenhändigen Widmungen und etliche Oelſkizzen den Beruf des Inwohners als Kritiker bekundeten.

Sie wundern ſich über meine luxuriöſe Einrichtung, lachte er. Ich habe aber beſſere Tage geſehen, dies ſind die Trümmer einer verheiratheten Exiſtenz; der Engel von einem Weibe, der mich gegen den Willen verblendeter

ariſtokratiſcher Eltern erwählte, verſchönerte fünf Jahre lang mein Daſein. Dann freilich — aber einen Schleier darüber! Ich habe ihr vergeben, obwohl mich ſeit der Zeit das Leben ſchal und unerſprießlich dünkt. Ein heiteres Intermezzo war mir noch beſchieden: dort in dem Zimmer nebenan wohnte ein halbes Jahr lang eine Polin — ſehr geniale Malerin — wir waren wie für einander geſchaffen, in all unſeren Anſichten und Bedürfniſſen verwandt — aber dieſe Clothilde, ſonſt ein ſo ſeelenvolles Geſchöpf — nur kennt ihre Eiferſucht keine Grenzen. Obwohl ſich's zwiſchen mir und meiner Zimmernachbarin nur um ein geiſtiges Verhältniß handelte, fort mußte ſie. Wenn Sie mich näher kennten, verehrte Schweſter im Apoll, würden Sie begreifen, wie ſehr meine geiſtige Spannkraft unter dieſem Schlage gelitten hat. Ich bedarf Jugend und Anmuth in meiner Nähe, wenn ſich die Quellen meines Innern erſchließen ſollen. Können Sie mir's nun verdenken, daß ich die Hoffnung hegte, Sie würden dies Zimmer beziehen, das ſeitdem leer geſtanden hat?

Sie war doch ſchon hinlänglich über ihn aufgeklärt, um ihm kein Wort von Allem, was er ſagte, zu glauben.

Halten Sie mich wirklich für ſo ganz ungefährlich, ſagte ſie mit einem allerliebſten ſchalkhaften Lächeln, daß Fräulein Clothilde mich ohne das geringſte Bedenken hier einziehen ſehen würde? Das iſt nicht eben galant, Herr Doctor. Aber zum Glück kann es überhaupt nicht zu der bedenklichen Probe kommen. Sie wiſſen — ich bin nicht mehr frei, und ſomit danke ich Ihnen für Ihr ehrenvolles Anerbieten, mich die Erbſchaft der ſchönen Polin antreten zu laſſen, und empfehle mich für heute. Auf Wiederſehen, Herr Doctor!

Sie war ihm entſchlüpft, ehe er noch den ſpöttiſchen Hieb pariren konnte. Ein Teufelsmädel! brummte er, da er ſie am Ende des Ganges verſchwinden ſah. Aber wart, wir fangen dich doch noch. Was die kleine Kröte für Augen hat, wenn ſie boshaft aufgelegt iſt! Wer hätte das in dieſem Provinzblauſtrümpfchen geſucht!

* * *

Indessen verließ besagtes Blaustrümpfchen auch dieses Haus mit dem Gefühl der Enttäuschung und dem Vorsatz, diese zwei Treppen nie wieder hinaufzusteigen.

Bei ihrem Bemühen, auch in dies Stück Menschenleben einen Blick zu thun, war sie ja freilich auf Manches gestoßen, was in gewissem Sinne hinlänglich „interessant" genannt werden durfte. Um so mehr aber war ihr die Beobachtung auffallend, daß sie sich im Grunde ihres Herzens für dies Stück Wirklichkeit so wenig wahrhaft interessiren konnte, wie für die Schicksale ihrer beiden so ungleichen Jugendfreundinnen. Wie sich's hätte verlohnen können, die Menschen und Zustände, die sie seit den paar Tagen kennen gelernt, dichterisch zu „verwerthen", konnte sie nicht entfernt sich vorstellen. Denn auch die höchst aristokratische Luft in Kitty's Boudoir erschien ihr heute im Nachgefühl, nachdem der erste Reiz verflogen war, ebenso widerwärtig, wie sie den Geruch der frischen Windeln bei der glücklichen jungen Mutter prosaisch gefunden hatte. Clothildens Heim aber kam ihr vollends abstoßend und nicht sonderlich literaturfähig vor.

Es begann ihr also nachgerade ihr ganzes Unternehmen, die höhere Welterfahrung gleichsam wie eine reife Frucht vom Baume des Lebens zu schütteln, verfehlt und gewaltsam zu dünken, und eine beschämende Ahnung überschlich sie, der Cursus, den sie in der Hochschule der Menschenkenntniß durchzumachen beschlossen hatte, werde am Ende nur ein dürftiges Ergebniß liefern. In dieser aufregenden Selbstschau, ob sie sich auch in ihrer Berufswahl nicht etwa getäuscht hätte, da sie noch gar keine Fortschritte verspürte, leuchtete plötzlich die feine, bewegliche Gestalt des Malers vor ihr auf, die einzige, die ihr eine ernstliche psychologische Neugier erweckte. So Einer war ihr weder im Leben noch in Büchern bisher begegnet, und selbst zum Helden eines Romans schien er ihr ausgezeichnet zu passen, so daß sie zunächst beschloß, alle anderen Modelle beiseite zu werfen und „Leben, Thaten und Meinungen" Tino Ansorg's zum Gegenstand eines eindringenden Studiums zu machen.

Als sie nach Hause kam, hielt ihr die Tante ein Briefchen ihres Verlobten entgegen. Zwei kleine Seiten seiner festen nachdrücklichen Schrift, nicht eben unzärtlich, doch nicht darnach angethan, in einen „Briefwechsel für Liebende" aufgenommen zu werden.

Ihre Mittheilungen aus der großen Stadt, schrieb der Herr Landrichter, die ihm übrigens kein sonderliches Heimweh erregten, ließen ihn mit Vergnügen erkennen, daß sie ihren Zweck vollkommen erreiche und so viel Stoff für spätere poetische Verarbeitung sammle, daß sie bald für ein Dutzend Bände genug haben werde. Die Welt scheine sich übrigens seit der Zeit, wo er als junger Rechtspraktikant durch die Münchener Gassen geschlendert sei, stark verwandelt zu haben. Damals seien ihm solche Menschen, wie sie ihr jetzt ein so hohes psychologisches Interesse abgewännen, als sehr alltägliche Narren oder Schufte erschienen. Möglich auch, daß sein richterlicher Beruf ihn daran gewöhnt habe, sich mit dem schönen Schein, auf dem die Poesie beruhe, so wenig als möglich einzulassen, sondern auf das Innere zu dringen, das in Folge der Erbsünde ziemlich durchgehend nichtsnutzig zu sein pflege. Sie aber möge nur fortfahren, die Dinge und Menschen mit ihren Augen anzusehen. Wenn von diesen später einmal die Schuppen fallen würden, sei das nicht allzu schmerzhaft. Auch möge sie bleiben, so lange sie noch Etwas zu studiren finde. Er entbehre sie freilich. Aber er habe sich ja von vornherein sagen müssen, als er sein Lebensglück an ein schreibendes Fräulein knüpfte, daß er ihren Besitz mit der deutschen Nation zu theilen haben würde. Die Rivalität mit einer so gewaltigen Macht sei zwar unbequem, habe aber das Gute, daß sie ihn vor jeder andern kleinlichen Eifersucht auf Einzelpersonen bewahre, so daß weder der geniale Doctor, das Haupt der freien Vereinigung, noch der kleine Maler im Sammetrock ihm seine Nachtruhe raube.

Niemand wird es verwunderſam empfinden, daß der Ton dieses Briefes die Empfängerin aufs Unerfreulichste berührte. Bei aller scheinbaren Verehrung ihres Talentes

und Respectirung ihrer Handlungsweise klang doch nur allzu deutlich eine gewisse pädagogische Herablassung durch, wie einem unreifen Kinde gegenüber, das man mit leisem Lächeln einen Schatten nachjagen läßt, überzeugt, es werde des Spiels bald müde werden. Vollends empörend war die selbstgefällige Sicherheit, mit der dieser Herr Bräutigam ihrem Verkehr mit den interessantesten jungen Männern von fern zusah. Wußte er so genau, was eine leidenschaftliche junge Dichterseele zu ihrem Glück bedurfte, und konnte er sich zutrauen, ihr das Alles zu bieten, ihren „Lebensdurst" ein für allemal zu stillen, so daß das Rauschen ferner Quellen und Ströme sie nie mehr sehnsüchtig hinauslocken würde?

Sie war über Tische sehr nachdenklich, zeigte auch diesen zweiten Brief nicht, wie den ersten, viel verliebteren, der Tante, der sie auch von ihrem Besuch bei der Schriftstellerin nur mit zwei Worten berichtete. Auch als sie am Nachmittag sich wieder zum Ausgehen rüstete, fand sie nicht für gut, ihr Ziel anzugeben. Denn so frei sie sich der alten Dame gegenüber gestellt hatte, war sie diesmal doch nicht sicher, ob sie nicht einige mißbilligende Worte oder Winke mit auf den Weg bekommen möchte.

Sie brannte nämlich vor neugierigem Verlangen, der Einladung Tino Ansorg's in sein Atelier zu folgen, und zwar wünschte sie dies Abenteuer ohne das schützende Geleit der Tante zu bestehen, die am Ende dazu bereit gewesen wäre, ihr als Gardedame zu dienen. In Künstlerromanen hatte sie so verführerische Schilderungen angetroffen, wie es in den Werkstätten der Herren Maler zuzugehen pflege, daß sie es für ihre Pflicht hielt, auch in diese Regionen des modernen Lebens einen Blick zu thun, zumal ihr, wie gesagt, der Charakterkopf des jungen Künstlers eines besonderen Studiums werth schien.

Er hatte ihr gesagt, daß sie mit der Trambahn vom Denkmal des Königs Max bis unmittelbar vor das Haus in der Theresienstraße gelangen könne, auf dessen Hof sie das Ateliergebäude, in dem er hause, finden werde. Zu

anderen Zeiten war es ihr immer ein besonderes Vergnügen gewesen, in einem der großen offenen Wagen so lustig durch die Straßen hinzurollen, das aus- und einsteigende Publikum zu beobachten und sich so frei und unbekannt zu fühlen. Heute aber empfand sie eine seltsame Unsicherheit, als ginge sie denn doch einem halsbrechenden Abenteuer entgegen, und hätte sie sich nicht vor sich selbst geschämt und der Feigheit zeihen müssen, wäre sie noch im Hof des bezeichneten Hauses wieder umgekehrt. Aber so hinter die Schule zu gehen, schien ihr doch unwürdig.

So stieg sie langsam die Treppen des Atelierhauses hinauf, las an den Thüren die unbekannten Namen, daneben die Warnungen: Kein Modell gebraucht! oder: Betteln und Hausiren verboten! und stand endlich mit Herzklopfen vor einer Thür im dritten Stock still, an welcher eine Karte den Namen Tino Ansorg trug, neben einem Schiefertäfelchen zu beliebigen Notizen.

Auch jetzt noch fühlte sie sich einen Augenblick versucht, ihren Namen auf das Täfelchen zu schreiben und sich eiligst davonzumachen. Dann aber nahm sie einen herzhaften Anlauf und klopfte laut und vernehmlich an.

Es dauerte einige Secunden, bis sich's drinnen rührte. Dann öffnete sich die Thür zu einem handbreiten Spalt, hinter dem das Gesicht des Malers mit einer abweisenden Miene erschien. Sofort aber verwandelte sich dieser unwirsche Ausdruck in einen freudestrahlenden, die Thür wurde weit aufgethan, und den Malstock wie ein salutirender Soldat vor sich hin streckend, die Palette vor die Brust gedrückt, rief der junge Mensch mit seinem fröhlichsten Ton:

Sie sind es, theuerstes Fräulein? Ja, das ist etwas Anderes. Bitte, treten Sie doch ein. Ich habe zwar gerade Modell, aber ich war ohnehin schon fertig, und vor Ihnen habe ich keine Geheimnisse.

Er war von der Schwelle zurückgetreten, um sie einzulassen. Sie zauderte aber noch in sichtbarer Bestürzung, seiner Einladung zu folgen, draußen auf dem Gange.

Denn im Innern des Ateliers, auf einem etwas erhöhten Sitz, mit dem Rücken gegen die Thür, sah sie die ganz gewandlose Gestalt eines Mädchens, das jetzt, ohne seine Stellung zu verändern, das Gesicht nach dem Eingang umwendete und mit ziemlichem Gleichmuth den fremden Eindringling betrachtete. Das Licht, das aus dem breiten, viereckigen Nordfenster über Schultern und Nacken des schlanken Geschöpfes fiel, zeigte eine tadellose Bildung, während das Profil weder in den Linien noch im Ausdruck etwas Anziehendes hatte.

Aber Sie stören mich durchaus nicht, rief der Maler, indem er Toni's Hand ergriff, sie über die Schwelle zu führen. Ziehen Sie sich nur wieder an, Fräulein, wandte er sich an das Modell. Morgen wieder um dieselbe Zeit. Uebrigens brauchen Sie sich nicht zu genieren, das gnädige Fräulein ist auch Künstlerin, wenn sie sich auch auf Federzeichnungen beschränkt. Nein, wie lieb von Ihnen, daß Sie mir die Ehre geben! Bitte, hier herein. Es ist eine so gräuliche Unordnung, und wenn man aus dem Dunkel kommt, ist man geblendet. Da können Sie gleich kritisiren, was ich eben gemacht habe. Das Fräulein hat den schönsten Rücken in ganz München, aber es ist um verrückt zu werden, die Kunst bleibt immer hinter einer so vollendeten Natur zurück. Dies ist schon die dritte Studie, wieder in anderer Beleuchtung. Treten Sie, bitte, hierher, sonst haben Sie den Reflex vom Fenster. Nicht wahr, der Halsansatz und wie die Linie hier nach der Hüfte hinunterschweift —

Toni war, noch immer stumm, da die ganze Scene ihr nicht geheuer war, vor die Staffelei getreten, während das Modell von seinem Sitz herunterstieg, um hinter einer spanischen Wand seine Toilette zu machen. Sie that, als studire sie den farbigen Act aufs Genaueste, war aber mit all ihren Gedanken noch bei dem unerhörten Eindruck, den sie beim Eintritt empfangen hatte. Erst nach und nach, als der Maler die beiden anderen Studien hervorholte und neben die heutige stellte, gewann sie so viel Unbefangenheit, ein paar gleichgültige Bemerkungen zu machen.

Inzwiſchen hatte das Mädchen hinter dem Schirm ſich fertig angekleidet und trat nun hervor, ſich mit einem Kopfnicken verabſchiedend. Tino begleitete ſie bis an die Thür und drückte ihr ein Geldſtück in die Hand.

Sie haben geſehen, ſagte er, zu Toni zurückkehrend, wie dicht das gute Mädel ſich verſchleiert hat. Sie iſt gar kein gewerbsmäßiges Modell, ſondern die Tochter einer armen Wäſcherin, die jetzt ſeit ſechs Monaten erkrankt iſt und Nichts mehr verdienen kann. Da mußte das Mädel für ſie einſpringen, ſperrte ſich Anfangs dagegen, aber einer meiner Freunde, der in demſelben Hauſe wohnt, beredete ſie endlich. Von dem iſt ſie dann zu mir gekommen, und jetzt findet ſie Nichts mehr dabei. Es iſt ja auch ein Vorurtheil, denn am Ende, wozu hat der Schöpfer ſein Meiſterſtück, den menſchlichen Körper, geſchaffen, wenn Künſtleraugen — in aller Zucht und Andacht, verſteht ſich — ſich nicht daran freuen ſollen?

Da ſehen Sie, verehrtes Fräulein, fuhr er fort, einen großen Blendrahmen herbeiſchleppend, auf dem eine Kohlenſkizze entworfen war, hier plage ich mich nun ſchon ſeit Monaten und kann mit der Compoſition nicht ins Reine kommen. Sie ſehen, es ſollen die drei Grazien werden, von denen ich Ihnen ſchon geſprochen habe, eine Ueberſetzung ins Moderne, verſteht ſich, drei reizende Mädel am Strande eines Sees, die vor oder nach dem Bade ſich zuſammenducken. Die Alten haben ſich's bequem gemacht, ſowohl die antiken Bildhauer als ein gewiſſer Raffael und ſpäterhin Canova und Thorwaldſen. Die ſtellten nur einfach drei reizende junge Frauenzimmer neben einander, meiſt ſich mit den Armen umſchlingend und ſo, daß der ganze Zauber des weiblichen Körpers von allen Seiten zur Geltung kam. Wir aber haben mit den Göttinnen und allem Mythologiſchen gebrochen, wir verlangen irgend eine menſchliche Situation, in der drei ſchöne Mädels zuſammenſitzen, ſtehen oder liegen können, und da thut einem eben die Wahl weh. Ich hab's auf zehn verſchiedene Arten probirt, jede hat was für ſich, und jedenfalls muß ein

ſchöner Rücken dabei ſein. Aber das bloße dumme Hinſitzen genügt mir nicht. Was meinten Sie dazu, wenn das Mädchen ein Opernglas vor den Augen hielte und etwa nach dem andern Ufer hin vigilirte, ob da keine indiscreten Beobachter ſich verſteckten?

Er holte ein Blatt herbei, auf dem er die Figur in dieſer Haltung entworfen hatte. Toni fühlte, daß ihr mehr und mehr das Blut ins Geſicht ſtieg, ſie wollte aber um Nichts in der Welt prüde erſcheinen, zumal der Künſtler die Sache ganz ernſt und ohne jeden Hauch von Frivolität behandelte. Endlich warf er ſelbſt alle dieſe Vorſpiele in die Ecke und fuhr ſich mit einer verzweifelten Miene durch die Haare.

'ſ iſt um wahnſinnig zu werden! rief er. Man predigt immer: Natur! nur Natur! Aber wenn man ſich ihr ganz auf Gnade und Ungnade ergiebt, tyrannifirt ſie einen ſo unbarmherzig, daß man erſt recht Nichts zu Stande bringt. Die alten Zöpfe, die Idealiſten, hatten gut lachen. Die dachten ſich was aus, und erſt wenn ſie ans Ausführen gingen, nahmen ſie Natur dazu. Hätt' ich meine Gruppe erſt im Kopf fertig componirt, ſo wär' ich jetzt aus aller Noth. So aber habe ich mich von meinen Modellen „anregen" laſſen, und nun möchte ich Alles machen und mache Nichts!

Sie warf jetzt ein paar weiſe Wörtchen hin, ihn zu tröſten, worauf er aber nicht ſonderlich hinzuhören ſchien. Er betrachtete ſie nur unverwandt, während ſie ſprach, und ſagte plötzlich: Bitte, bleiben Sie ſo einmal ſtehen, ein wenig mehr nach rechts — ſo! O, das iſt göttlich! Wollen Sie einmal ſelbſt ſehen? Er hielt ihr einen kleinen Handſpiegel vor und ſagte dann: Ich wäre der glücklichſte Menſch auf tauſend Meilen im Umkreis, wenn ich Sie ſo malen dürfte. Sehen Sie, ich habe ſogar ſchon angefangen, aus dem Kopf, genau in dieſer Stellung, die mich ſchon bei unſerer Promenade geſtern entzückt hat, ſo daß ich ſie mir merkte. Er zog einen großen Pappdeckel hervor, auf dem in Paſtellfarben der angefangene Kopf ſich befand,

etwas idealisirt, aber nicht zu verkennen. So muß ich es machen, gerade in dieser Beleuchtung. Sagen Sie, wollen Sie mir die überschwängliche Gunst erweisen, mich zum Glücklichsten aller Sterblichen zu machen? In drei, vier Sitzungen ist es gethan.

Sie hatte die Skizze aufmerksam beschaut und fühlte die größte Lust, auf diese Art verewigt zu werden. Doch war ihr Manches dabei nicht unbedenklich. Nur um Zeit zur Ueberlegung zu gewinnen, sagte sie:

Ich weiß nicht, ob mein Bräutigam damit einverstanden sein wird.

Ihr Bräutigam? Glauben Sie, daß wir den noch lange fragen werden? Wenn's noch Ihr Gemahl wäre! Aber was für Rechte hat dieser unselige Mensch schon jetzt über Ihr Thun und Lassen! Nein, hinter seinem Rücken werden Sie mir sitzen, er kann hernach froh sein, wenn ich eine Copie des Bildes für ihn mache. Zunächst aber lassen wir alle Bräutigams aus dem Spiel, und Sie thun mir diesen ungeheuren Gefallen wie ein guter Kamerad dem andern. Ha, was die Vogelscheuchen in der freien Vereinigung für Augen machen werden, wenn sie davon erfahren!

Ich mache es zur Bedingung, Herr Anforg, versetzte sie sehr ernst, daß kein einziger Mensch davon erfährt. Das müssen Sie mir schwören. Nur wenn es sich um eine Ueberraschung für meinen Bräutigam handelt, kann ich darein willigen, und über den Preis müssen wir uns auch erst noch verständigen.

Dazu war er nun nicht zu bringen, zumal er nicht wissen könne, wie viel Arbeit das Bild ihn kosten werde. Die Copie für den Herrn Landrichter werde diesen nicht arm machen. Schweigen wolle er gern. Sie möge dann nur am Vormittage kommen, wo er in der Regel keine Besuche empfange. Und nicht in dem hochanschließenden Kleide, wenn er bitten dürfe, wenigstens ein bißel das Hälschen frei gelassen, was man einen „freundlichen Blick" nenne. Gerade ihr Halsansatz sei so schlank und zart

und doch auch kraftvoll — und dergleichen Schmeichelworte mehr.

Sie war ganz wie taumelig von Allem, was sie gehört und gesehen hatte, als sie das Atelier verließ mit dem Versprechen, gleich morgen wiederzukommen. Und noch war sie nicht so tief in das verführerische Verhältniß zu dem jungen Maler verstrickt, daß sie nicht Gefahr gewittert und sich vielleicht doch noch zurückgezogen hätte, wäre er ihr nicht mit so äußerster Bescheidenheit, die fast an Ehrerbietung grenzte, begegnet. So aber konnte sie sich auf dem Heimweg zur Tante dem bezaubernden Gefühl überlassen, das jeder Evastochter das liebste ist, ein Geheimniß zu haben, das sich auf der schmalen Grenze einer reizenden Gefahr hin bewegt, und mit nachtwandlerischer Kühnheit sich vor dem Fallen zu hüten, während man zugleich die ganze Wonne des verbotenen Spiels auskostet.

* * *

Pünktlich um zehn Uhr am andern Vormittage erschien sie wieder in Herrn Tino's Atelier, von dem Maler mit einer so ehrfurchtsvollen Dankbarkeit empfangen wie eine junge Fürstin, die sich zum Besuch in der Hütte eines Leibeigenen herabläßt.

Das beruhigte sie von Neuem darüber, daß durchaus nichts Bedenkliches sei bei einer solchen Sitzung unter vier Augen. Auch daß der Maler die Atelierthür abschloß, um jede Störung fernzuhalten, erhöhte nur ein wenig das angenehme Gruseln, das sie bei dem Gedanken überlief, was wohl die Kaffeeschwestern ihres kleinen Heimathörtchens dazu sagen würden, wenn sie ein bisher so untadeliges junges Mädchen auf demselben Stuhle sitzen sähen, den gestern ein bezahltes Modell eingenommen, und nun vollends den Maler belauschen könnten, der sich das Taschenkämmchen des Fräuleins ausbat, um ihr Haar ein wenig freier zu ordnen. Er benahm sich dabei freilich so musterhaft discret, wie nur irgend ein Hoffriseur, der den Haar-

putz einer Hoheit für einen Ball zu besorgen hat. Und sie selbst hatte auch wieder ihre kühle, unnahbare Miene aufgesteckt, die den guten jungen Mann im Stillen zur Verzweiflung brachte.

Sie sah dann aber in ihrer malerischen Stellung und Zurichtung so unglaublich reizend aus, daß das Glück, sie so mit schönster Muße betrachten zu dürfen, alle andern Wünsche einstweilen überwog und Tino Ansorg freudig ans Werk ging. Er fand dabei auch seine muntere Sprache wieder und brachte so drollige Geschichten und krause Einfälle vor, daß sein Modell gleichfalls in die heiterste Stimmung gerieth. Dabei gefiel sie sich ausnehmend in dem lustigen Kostüm, das zu der ganzen Umgebung besser paßte als ihre gewöhnliche Toilette. Ihre klugen dunklen Augen gingen, während sie im Uebrigen sich nicht rührte, neugierig an den Wänden herum und hefteten sich an die hundert ihr ganz neuen Gegenstände, mit denen diese Malerwerkstatt wie die meisten anderen ausgestattet war. Dieser Raum erschien ihr als eine Welt für sich, völlig abgetrennt von der nüchternen, farblosen Alltagswelt da draußen, und der darin herrschte, ein beneidenswerther Mann.

Wie sie im Uebrigen zu ihm stand, war ihr nicht völlig klar. Sie hatte genug lyrische Gedichte gemacht und auch durch ihren Brautstand einige Vertrautheit mit ihrem Herzen gewonnen, so daß sie sich ehrlich sagen konnte, sie sei keineswegs in den braunen Lockenkopf, das zierliche Spitzbärtchen und die kühn und treuherzig blickenden Augen dieses jungen Künstlers verliebt. Gerade, daß sie in seiner Nähe nicht die geringste Befangenheit spürte, beruhigte sie, da sie wohl gedachte, wie ihrem Bräutigam gegenüber ein Gefühl der Unterordnung sie nie verließ, so wenig er seine Ueberlegenheit geltend machte. Sie hatte aber auf den vielumworbenen Freier, der mit höflicher Gleichgültigkeit die gesammte Weiblichkeit des Städtchens behandelte, so scheu und fast furchtsam geblickt, daß sie erst nicht recht *glauben* konnte, es sei ihm ernst mit seiner Werbung.

Dieſe Stimmung war freilich mit der Zeit gewichen, ſie hatte ſich raſch genug darein gefunden, dem großen, energiſchen Mann, der ſich ihr gegenüber ſo fügſam zeigte, den kleinen Fuß auf den breiten Nacken zu ſetzen. Immer aber blieb eine heimliche Sorge in ihr rege, der Gefeſſelte möchte ſich eines ſchönen Tages ſeines Herrenrechts beſinnen, ſo daß ſie ſich wohl hütete, die Zügel zu ſtraff anzuziehen.

Eine ſolche Furcht lag ihr Tino gegenüber ganz fern. Sie nahm ſeine unverhohlene Schwärmerei ohne ein Gefühl der Verpflichtung hin, und da ſie ein gewiſſenhaftes Menſchenkind war, enthielt ſie ſich auch jeglicher Koketterie, die ihn zu irgend welchen Anſprüchen hätte berechtigen können. Es war ganz in der Ordnung, daß ſie ihm gefiel, da ſie hübſch war und er ein Kunſtjünger. Und daß ſie an ſeinem ungebundenen Geſpräch Vergnügen fand, konnte ihr auch Niemand zum Verbrechen machen. So durfte ſie dieſe Epiſode in ihrer Münchener Studienreiſe ſorglos genießen, und wenn ſpäter einmal in einer Künſtlernovelle dieſe Eindrücke verarbeitet würden, brauchte ſie Niemand Rechenſchaft darüber zu geben, wer ihr dabei Modell geſeſſen.

Etwa eine Stunde hatte die Sitzung gedauert, da ſprang Tino auf und erklärte, er müſſe eine Pauſe machen, er fühle ſich förmlich hypnotiſirt, da er ihr ſo lange in die Augen geſehen habe. Sie lachte, ſtieg von ihrem Podium herab und trat vor das Bild, das ihr ausnehmend gefiel. Sie kamen dabei in ein kleines theoretiſches Kunſtgeſpräch, bei dem der Maler ausrief, es ſei fabelhaft, wie wenig ſie von der Malerei verſtehe, obwohl ſie ſonſt als eine junge Muſe über Gott und die Welt die weiſeſten und denkwürdigſten Ausſprüche zu thun wiſſe. Das wollte ſie erſt nicht Wort haben, da ihr Vater ſie ſchon als kleines Mädchen in den Kunſtverein mitgenommen habe. Freilich fehle es in der Provinz an aller Gelegenheit, ſich weiterzubilden. Wenn ſie ihn zum Lehrer annehmen wolle, verſetzte der Maler, ſo getraue er ſich, in vierzehn Tagen aus

ihr eine ganz respectable kleine Kunstkennerin zu machen, nur könne das freilich nicht ohne den Anblick wirklicher Kunstwerke geschehen. Wie aber wär's, wenn sie sich jedesmal nach der Sitzung ein Stündchen in eines der Museen verfügten? Wenn ihr das recht wäre, könnten sie gleich heute mit diesem Cursus der Aesthetik beginnen; die Pinakothek sei ohnehin nur hundert Schritte weit von seinem Atelier entfernt.

Auf diesen Vorschlag ging das Fräulein nach kurzem Bedenken mit Vergnügen ein. Da sie so gut wie gar keine Bekannte in der großen Stadt hatte, konnte es ihrem Ruf Nichts schaden, wenn man sie in Gesellschaft eines jungen Künstlers die Säle der verschiedenen Kunstsammlungen durchwandern sah. Bei ihren einsamen Besuchen dort hatte sie mit Schrecken bemerkt, daß sie dieser Fülle des Schönen gegenüber sich wie verrathen und verkauft vorkam. Nun sollte diesem Uebel abgeholfen werden und auf eine so erfreuliche Art.

* * *

Bei der „freien Vereinigung" sich wieder einzufinden, hatte Toni entschieden abgelehnt, und was der Maler ihr jetzt, da er die Mitglieder nicht mehr zu schonen hatte, von Einzelnen derselben erzählte, bestärkte sie in ihrem Entschluß. Tino selbst besuchte die Abendgesellschaft nicht mehr. Er hatte sich einmal noch in dem Café blicken lassen, aber nach einem heftigen Zank mit Fritz Rempler sich für immer verabschiedet, da er es nicht mit anhören konnte, den hochmüthigen Menschen von seiner Angebeteten als von einem „insipiden Gänschen" sprechen zu hören.

Er schwamm in der reinsten Glückseligkeit. Hatte er es doch dahin gebracht, drei volle Stunden des Tages die liebliche Gesellschaft des schönen Gesichts zu genießen, und hielt sich nach seiner leichtherzigen Natur den Gedanken, wie lange die Wonne währen möchte, beharrlich fern. Bei der zweiten Sitzung hatte das Fräulein die Photographie

ihres Verlobten mitgebracht, um sie dem guten Freunde, dem sie so viel von ihrem jungen Leben erzählt, als eine der wichtigsten Illustrationen desselben zu zeigen. Der aber hatte nur einen kurzen Blick auf das Kärtchen geworfen, etwas Unverständliches gemurmelt und mit einem Achselzucken das Bild zurückgegeben. Mit diesem Biedermann getraute er sich den Vergleich wohl noch auszuhalten, zumal er auch in einer leidlichen äußeren Lage war und außer seinem kleinen Vermögen auf den Verkauf seiner witzigen Genrebildchen rechnen durfte. Warum also sollte er ein für allemal die Flinte ins Korn werfen? Waren nicht schon andere Verlobungen zurückgegangen, wenn sich ein Bewerber zeigte, der einem unerfahrenen Kinde die Meinung beizubringen vermochte, es habe sich bei seiner ersten Wahl geirrt, und es sei seine Pflicht, das offen einzugestehen?

Aber seltsam — so sehr er fühlte, daß er in der Gunst und guten Meinung der jungen Muse täglich große Fortschritte machte, zu der richtigen Gegenliebe, die er bei anderen Mädchen gefunden, wollte es bei dieser nicht kommen. Er sah deutlich, daß zuweilen, wenn er ihr leidenschaftliche Histörchen erzählte oder in der Pinakothek vor einer etwas bacchantisch angehauchten Leinwand seine Erläuterungen machte, ihr Blut in eine ungewohnte Wallung gerieth, ein kleines Feuer in den ernsten dunklen Augen aufglomm und ihre Brust sich lebhafter hob und senkte. Trat er dann aber nur einen Schritt näher an sie heran, oder versuchte gar unter einem Vorwande sie anzurühren, so zuckte es wie ein elektrischer Schlag durch ihre schlanke Gestalt, und um den rothen Mund erschien jener kleine pedantische Zug, der ihn von der Hoffnungslosigkeit all seiner Liebesmühen überzeugte.

So verging die Woche, und der Sonntag kam heran, an dem die letzte Sitzung stattfinden sollte. Der Maler hätte das Ende gern ins Unabsehliche hinausgeschoben. Aber sein Modell fand es nun doch an der Zeit, die Besuche im Atelier einzustellen, die mehr und mehr ihrer

Phantaſie, wenn auch nicht ihrem Herzen, gefährlich zu werden drohten.

Nie zuvor hatte ſie mit einem jungen Manne in ſo vertraulichem Verkehr unter vier Augen gelebt, da ihr Bräutigam Anfangs nur auf eine Abendſtunde gekommen war, ſo lange der Papa gelebt, während des Trauerjahrs aber ſie nur zu Spaziergängen abgeholt hatte, da ſie mit ihrer alten Magd das Häuschen allein bewohnte. Und nun hatte ſie ſich täglich in die Wohnung dieſes Fremdlings gewagt, die mit ſehr zwangloſen Studien zu allerlei Grazienbildern tapeziert war und durch die Abgeſchloſſenheit gegen jede Störung einen intimen Reiz erhielt.

Was aber bedenklicher war: der Zuſtand ihres guten Freundes verſchlimmerte ſich dergeſtalt, daß ſie einen Stein hätte in der Bruſt haben müſſen, wenn es ſie nicht hätte ſchmerzen ſollen, dem Aermſten nicht helfen zu können. Sie äußerte dieſes Gefühl in einem längeren Gedicht, das ſie ihm nach der nothwendig gewordenen Trennung zuſenden wollte. Es war acht ſechszeilige Strophen lang und variirte die Eingangszeilen von Schiller's Ritter Toggenburg auf die zarteſte und liebenswürdigſte Weiſe, ſprach zum Schluß die Hoffnung aus, wenn ſie Beide ſich im Greiſenalter wieder begegneten, auf dieſe Frühlingsſtürme mit Lächeln zurückzublicken, und ſagte dem treuen Gefährten einſtweilen Dank für die weiten freien Blicke in die Zaubergärten der Kunſt, die er ihr eröffnet habe.

Mit dieſer lyriſchen Leiſtung war das Muſenkind überaus wohlzufrieden, ſchrieb die Verſe ſauber ab und that ſie in ein Couvert, das ſie auf alle Fälle zu ſich ſteckte. Dann machte ſie ſich, während die Tante glaubte, ſie gehe in die Kirche, zu dem ſchweren letzten Gang in das Atelierhaus in der Thereſienſtraße auf.

Bei allem Kummer, mit dem Toni ſich in die Seele des unglücklich Liebenden hineindachte, konnte ſie ſich doch eines Gefühls ſtiller Befriedigung nicht erwehren, nicht ſowohl, weil ſie nun auch der Gegenſtand einer hoffnungs*loſen* Leidenſchaft geworden war, als weil ſich dieſes Aben-

teuer so recht novellistisch abzurunden Miene machte, sie also in der That einen Griff ins volle Menschenleben gethan hatte, der auch einmal schwarz auf weiß ein „interessantes" Ergebniß zu liefern versprach. Denn es ist unglaublich, wie bald die Beschäftigung mit der Literatur selbst die unschuldigsten Gemüther um die schlichte Kraft, das Leben naiv hinzunehmen, zu bringen pflegt.

So beobachtete die Literaturnovize, während sie im Begriff stand, gleichsam in die Zelle eines Verurtheilten zu gehen und die letzten Stunden mit ihm zu theilen, sich selbst als eine ihr fremde interessante Figur, der sie in einem Romankapitel begegnet wäre. Als sie aber über die Schwelle des Ateliers trat, verging ihr jede Anwandlung ihres Schriftstellerberufs.

Denn der Anblick des guten Jünglings war in der That herzbeweglich, und er selbst vermochte nur nothdürftig seinen zerstörten inneren Zustand zu verbergen. Ob ein wenig Komödie dabei war, als er sich wie ein halb Gelähmter beim Eintritt des Fräuleins erhob, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls war aus seinen Zügen all die Munterkeit gewichen, die ihnen sonst den gewinnenden Reiz verlieh, sein dichtes, lockiges Haar hing ihm wirr ums Haupt, und statt des losen bunten Halstuchs trug er ein schwarzes, das so fest zugezogen war, als seien Strangulirungsversuche damit gemacht worden.

Er hatte auf einem Bauernschemel neben dem Tischchen gekauert, das gewöhnlich seinen Kasten mit Pastellstiften trug. Heute war ein weißes Tüchlein darüber gebreitet und eine kleine Collation zierlich darauf zusammengestellt, ein Teller mit Kuchenwerk, ein anderer mit großen Gartenerdbeeren, dazu eine Flasche mit süßem südlichem Wein und zwei Spitzgläschen — Alles sehr einladend blank und bunt.

Toni bemerkte auf den ersten Blick die Veränderung, die mit ihrem jungen Verehrer vorgegangen war. Doch versuchte sie, sich ganz unbefangen zu stellen, nickte dem armen Sünder freundlich wie alle Tage zu und fragte mit

einem kleinen Lachen, ob er plötzlich Luſt bekommen habe, ein Stillleben zu malen.

Der Unglückliche warf ihr einen düſter vorwurfsvollen Blick zu und erwiderte ſtockend: da es das letzte Mal ſei, daß er das Glück habe, ſie bei ſich zu ſehen, habe er — es ſei ſozuſagen eine Henkersmahlzeit — er hoffe, ſie werde es ihm nicht abſchlagen, ehe ſie gehe — auf immer — wenigſtens mit ihm anzuſtoßen —

Sie bedaure ſehr; ſie thue ihm, wie er wiſſe, gern einen Gefallen, aber Wein trinken, zumal vor Tiſche — höchſtens könne ſie ſich zu einer der Früchte entſchließen, obwohl ſie ſonſt zu dieſer Zeit nie Etwas genieße — die Erdbeeren aber ſeien zu ſchön. Ihm dagegen werde ein Glas Wein gut thun, er ſehe übel aus, er möge ſich doch ſtärken, ehe er an das Bild die letzte Hand anlege.

Statt aller Antwort ſeufzte er nur, ſchüttelte die dichte Mähne aus der Stirn zurück und ſtellte die Leinwand mit ihrem Bilde auf die Staffelei. Da ſie inzwiſchen ohne Weiteres ihren gewohnten Platz wieder eingenommen hatte, machte er ſich ſofort an die Arbeit, und die beiden jungen Leute öffneten eine Viertelſtunde lang nicht zum kleinſten Wort die Lippen, obwohl Beiden das Herz zum Ueberfließen voll war.

Wie ſie ihn ſo betrachtete, das gelblichbleiche Geſicht, das noch vor einigen Tagen von übermüthiger Jugendfriſche geſtrahlt hatte, ſeine überwachten, traurigen Augen, dazu die Stille in dem hohen Raum, der ſonſt von ſeinem Lachen widerhallt hatte, fühlte ſie ein Mitleiden mit ihm, das ihr zugleich als ein ſcharfer Biß ins Gewiſſen ſchnitt, da ſie doch ſich ſelbſt als die Anſtifterin des Unheils betrachten mußte. Sie war ſich auch jetzt völlig klar darüber, daß ſie nicht mehr für ihn fühlte, als etwa für einen jüngeren Bruder, der ihr einen Liebeskummer gebeichtet hätte. Aber wenn ſie ſich ſagte, wie glücklich ſie ihn machen könnte, wenn ſie aufſtände, ſein Kinn in die Höhe richtete und ihren Mund auf ſeine ſchmerzlich verbiſſenen Lippen drückte, bedauerte ſie doch, daß ſie noch zu ſehr

von der Provinzmoral gegängelt wurde, um zu thun, was die anderen weiblichen Mitglieder der „freien Vereinigung“ unbedenklich ſich erlaubt haben würden.

Das Schweigen indeſſen wurde ihr immer peinlicher, und ſie überlegte eben, ob es nicht das Beſte wäre, ihr Abſchiedsgedicht aus der Taſche zu ziehen, es ihm zu leſen zu geben und eine offene freundſchaftliche Ausſprache über ihr Verhältniß daran zu knüpfen. Da ſah ſie ihn plötzlich aufſpringen, den Pinſel wegſchleudern und wie von einem Tobſuchtsanfall ergriffen durch das Atelier auf und nieder ſtürmen.

Nein, rief er, fordere was menſchlich iſt! Das iſt noch Niemand zugemuthet worden, ein Kunſtwerk zu ſchaffen, während er am Verſchmachten iſt. Ich habe mich lange genug zuſammengenommen — jetzt aber — und wozu auch? Wiſſen Sie nicht doch ganz genau, wie es um mich ſteht? Wenn Ihnen das mißfallen hätte, wären Sie nicht längſt ſo geſcheidt geweſen, mich abzudanken als Porträtirer und Cicerone? Aber Sie hatten Ihren Spaß daran, mich immer tiefer in meinen Wahnſinn hineintappen zu ſehen. Wiſſen Sie, mein Fräulein, daß ein Indianer, der einen gefangenen Feind langſam am kleinen Feuer röſten läßt, ein barmherziger Samariter iſt gegen Sie? Wenigſtens entſchuldigt ihn der Hunger. Er wird den Gebratenen aufeſſen, ſobald er gar iſt. Sie aber — und wenn ich Ihnen auf einer ſilbernen Schüſſel präſentirt würde — Sie würden danken und ſagen, Sie hätten keinen Appetit. Ich kann Ihnen das nicht verdenken. Ich bin nicht ſo reizend, daß ich Ihrer würdig erſchiene, obwohl — mit gewiſſen Landrichtern getraute ich mir's auch wohl noch aufzunehmen. Aber Sie hätten dann menſchlicher und barmherziger an mir handeln ſollen, nicht erſt das Feuer ſchüren, um mich dann halbgebraten ſtehen zu laſſen!

Sie war gleich bei ſeinen erſten Worten erſchrocken aufgefahren; was ſie gern vermieden hätte, war alſo doch über ſie hereingebrochen. Aber ſie faßte ſich raſch genug, griff nach Ihrem Hütchen und ſagte:

Es thut mir leid, Herr Anſorg, daß Sie ſich in ſolchen Uebertreibungen und ganz ungerechten Vorwürfen ergehen. Ich halte es unter meiner Würde, mich zu vertheidigen, und kann Ihre unerhörten Beleidigungen nur damit entſchuldigen, daß Sie krank ſind und im Fieber ſprechen. Dann iſt es für mich aber auch nicht paſſend, länger hier zu bleiben. Adieu, Herr Anſorg! Nach dem Bilde, das ja wohl fertig iſt, werde ich ſchicken und alles Weitere ſchriftlich abmachen.

Sie ſtieg mit der Haltung einer kleinen Prinzeſſin, die ihrem Kammerherrn eine Lection gegeben, von dem Podium herab und näherte ſich der Thür. Da ſprang er mit ausgebreiteten Armen vor die Schwelle und rief: Theuerſtes gnädiges Fräulein, können Sie mir dieſen Schmerz, dieſe Schmach anthun, zu gehen, als ob mein ungehöriges Betragen Sie vertriebe? Was ſoll ich thun, daß Sie mir verzeihen, mich wieder zu Gnaden annehmen? Ich bin ja ſo wirr im Kopf nach einer ganz ſchlafloſen Nacht, daß ich nicht weiß, was ich rede. Aber daß ich Sie nicht habe beleidigen wollen, daß ich Jeden, der Sie zu kränken wagte, erwürgen würde, muß ich Ihnen das noch verſichern? Ich wäre ja ein Ungeheuer von Undankbarkeit, wenn ich nicht wie ein Sklave Ihnen gehorchte, nachdem Sie mir ſo viel himmliſche Güte gezeigt, dieſe ganze Woche mich mit Ihrer Geſellſchaft beglückt haben. Aber ſehen Sie, es iſt hart, daß ich das nun wieder entbehren ſoll. Andere mögen in ſolchen Fällen ihren „Lebensdurſt“ mit ſchalen Getränken ſtillen; ich — werde daran zu Grunde gehen, das mögen Sie mir glauben! Aber was kümmert es Sie? Was bin ich Ihnen? Gehen Sie, theures Fräulein, vergeſſen Sie mich und — ſeien Sie glücklich!

Er trat mit dieſen Worten von der Thür zurück, als wolle er ihr den Weg freigeben. Sie aber rührte ſich jetzt nicht. Sie hatte zu Boden geſehen mit glühenden Wangen, da ſeine ſtürmiſche Rede, die von einer wahrhaftigen tiefen Erregung zeugte, ihr mehr und mehr ins Blut ging. Sie

suchte nun nach einem freundlich beschwichtigenden Wort, das ein wenig Balsam auf seine Wunde träufelte, ohne zu viel zu verheißen, und sagte endlich, indem sie ihm die Hand hinhielt: Mein armer Freund, ich beschwöre Sie, beruhigen Sie sich. Ich bin Ihnen gewiß nicht böse — wie sollte ich? Glauben Sie nur, auch ich — ich darf Ihnen ja freilich nichts Anderes sein als eine gute Freundin, aber auch mir werden diese Tage mit Ihnen —

Sie war ihm, da er ihre Hand lebhaft ergriffen hatte, ganz nahe getreten und hatte den Druck seiner Hand in herzlichem Mitgefühl erwidert. Auf einmal aber fühlte sie sich von seinen beiden Armen leidenschaftlich umschlungen, und während sie sich umsonst bemühte, sich aus der Umstrickung loszumachen, ihre Augen, Wangen und Lippen mit Küssen bedeckt, denen sie in der grenzenlosen Verwirrung ihres Gemüths sich nicht sogleich entziehen konnte. Einen Augenblick war es ihr sogar, als sollte sie die Besinnung verlieren. Doch eben das Entsetzen vor dieser Gefahr kam ihr zu Hülfe. Mit einem heftigen Ruck löſ'te sie sich aus der Umschlingung und trat, die Augen vor Zorn und Scham lodernd, einen Schritt zurück, während er, wie aus einem tollen Traum erwachend, sprachlos sie anstarrte.

Was hab' ich gethan! stammelte er, sich gewaltsam bezwingend. Sie werden mich verachten, mich hassen — o, und doch, ich kann nicht bereuen — noch nicht — und wenn ich diesen Tropfen Seligkeit mit ewiger Verdammniß büßen müßte — nie — nie —

Sie ließ ihn nicht aussprechen. Mit fester Hand ihn zurückstoßend, faßte sie nach dem Thürgriff, riß den hohen Thürflügel auf und schritt, den Räuber keines Blickes würdigend, über die Schwelle.

* * *

Wie sie die Stiegen hinunter, über den Hof und auf die Straße hinaus gelangte, konnte sie nicht begreifen. Erst als sie sich vor dem Hause in Sicherheit sah, kam sie

aus der tiefen Betäubung wieder ein wenig zu ſich. Doch fühlte ſie ſich in allen Gliedern ſo kraftlos, daß ſie ſich nicht zu Fuß zu gehen getraute, ſondern den nächſten Pferdebahnwagen, der heranrollte, beſtieg, gleichgültig, in welcher Richtung er ſie davontrug.

Zufällig war's die ihrem Heimweg entgegengeſetzte. Doch als ſie's bemerkte, war's ihr ganz recht, auf dieſer Ringbahn erſt die ganze Stadt zu umkreiſen, ehe ſie bei dem Denkmal des guten Königs am Ende der Maximiliansſtraße wieder anlangte. Auf der langen Fahrt konnte ſie doch hoffen, ihre Gedanken wieder ein wenig zu ſammeln, die, wie ein Vogelſchwarm unter einem plötzlichen Regenſturz auseinander ſtiebt; durch das Ungewitter von ſtürmiſcher Zärtlichkeit, das über ſie hereinbrach, nach allen Richtungen verſprengt worden waren.

War's denn möglich? Das hatte er gewagt, nachdem er ſich ſtets ſo beſcheiden und unterwürfig gezeigt hatte? Einen ſo dramatiſch-tragiſchen Ausgang hatte die harmloſe kleine „Künſtlernovelle" genommen, mit der ſie ſich nur wie ſpielend beſchäftigt hatte? Hatte er denn Recht mit ſeiner Anklage, ſie habe dies Ende verſchuldet durch ihre kokette Ermunterung eines Gefühls, über das ſie nicht im Zweifel ſein konnte? Aber dann müßte man ja auf jeden freundlichen Umgang mit liebenswürdigen Menſchen verzichten, dann hätten auch die geſtrengen Philiſterweiber Recht, die ihre Töchter mit einem Stachelzaun von kaltherzigen Tugendlehren umgeben und nie ohne Aufſicht herumgehen laſſen. Nein, ſie hatte ſich Nichts vorzuwerfen, ſie war ja eben darum heute zum letztenmal gekommen, weil ſie fürchtete, es möchte nicht in dem alten harmloſen Stil weitergehen. Wie konnte ſie ahnen, daß es ſchon zu ſpät war!

Und doch, obwohl vor einem Ueberfall dieſer Art das beſte Gewiſſen nicht zu ſchützen vermag, fühlte ſie ſich in ihrer jungfräulichen Reinheit durch das Erlebte angetaſtet; ihr war zu Muth, als hätten die Küſſe des raſenden Menſchen überall Spuren auf ihrem Geſicht

zurückgelassen, so daß sie eilig das Schleierchen ihres Hutes herunterließ, um ihre Schmach vor den Augen der Mitfahrenden und Vorübergehenden zu verbergen.

Dennoch wurde sie im Vorbeifahren von einer jungen Frau erkannt, die ein Kinderwägelchen auf dem blanken Trottoir vor sich her lenkte, aus welchem zwei rosige Blondköpfe hervorlugten. Unwillkürlich wandte sich Toni ab, doch nicht rasch genug, um dem freundlichen Gruß zu entgehen, den die glückliche Mutter zu ihr hinaufsandte. Eine kopfschüttelnde Geberde sollte ihr zu verstehen geben, daß es gar nicht freundschaftlich sei, sich so lange nicht sehen zu lassen. Aber die Neigung zu einem zweiten Besuch in der Kinderstube war nun vollends verschwunden. Sie beneidete jetzt die Jugendfreundin um ihre traulich beschränkte Lage und das einfache Glück, das ganz ohne Reue genossen werden durfte, während sie —! Würde das Mal, das die frevelhaften Küsse ihrer Seele eingebrannt, je ganz vernarben? Zumal — da sie sich in ihrem geheimsten Gewissen nicht davon freisprechen durfte, daß die Umarmung des so toll Verliebten neben aller sittlichen Empörung noch ein anderes Gefühl in ihr geweckt hatte, an das sie nicht zurückdenken konnte, ohne in tiefster Beschämung und Zerknirschung zu vergehen. Wie sollte sie je wieder ihrem treuherzigen Verlobten gegenüber die Augen aufschlagen, nachdem sie in den Armen eines Andren, nur in einer flüchtigen Anwandlung freilich, neben dem tiefsten Abscheu eine verführerische Süße gefühlt hatte.

In solcher kläglichen Verfassung fuhr sie die weite Rundbahn entlang und hätte Nichts dagegen gehabt, wenn es noch stundenlang so fortgedauert hätte.

Endlich aber war das Ziel erreicht. Was sollte der Schaffner denken, wenn sie das Billet noch einmal erneuerte!

Also stieg sie aus und wandte sich der Brücke zu, um dann in die Straße am Quai einzubiegen. Sie wußte, daß um diese Zeit die Tante noch in der Kirche zu sein pflegte. So hatte sie noch eine kleine Frist zu überlegen,

ob sie ihr Abenteuer für sich behalten oder der alten Dame beichten sollte. Doch im Grunde, warum sollte sie sich selbst eine Beschämung zuziehen und vielleicht eine schärfere Vormundschaft für die Zukunft? Das Bild konnte sie ja abholen lassen und einfach gestehen, sie habe es bei Herrn Anforg für ihren Bräutigam bestellt. Daß der wahnsinnige Mensch ihnen wieder in den Weg laufen würde, war doch nicht zu befürchten.

So erreichte sie leidlich beruhigten Gemüths ihre Wohnung und zog die Klingel. Auch hörte sie drinnen die Küchenthür gehen und einen leichten huschenden Schritt im Vorplatz, gleich darauf aber einen andern, kräftigeren und dann die Thür der Küche wieder sich schließen. Noch ein kurzer Augenblick, dann wurde der Riegel zurückgeschoben, und vor ihr stand die hohe, breitschulterige Gestalt ihres Verlobten.

Zu wem wünschen Sie, mein Fräulein? rief er mit lustigem Gesicht, aber die ganze Breite der Thür versperrend. Etwa zu Fräulein Toni Vetterlein, genannt Linda Leonhard, berühmte Schriftstellerin? Bedaure, sie ist nur selten zu Hause, treibt sich pflichtmäßig in allerlei verdächtiger Gesellschaft herum, um Lebensstudien zu machen, vernachlässigt darüber ihre alten Freunde, schreibt kurze, schnöde Zettel statt hübscher, langer Briefe, und kurz und gut — aber Himmelherrgott, Toni, was ist dir? Du bist ja blaß wie die Wand — du kannst dich ja kaum aufrecht halten — wo kommst du her? Was ist dir begegnet?

Er hatte, sobald er ihr tödtliches Erschrecken bemerkte, sie umfaßt und in zärtlicher Bestürzung über die Schwelle gezogen. Drinnen im Zimmer ließ er sie auf das Sopha nieder und stand vor ihr, sie rathlos anstarrend, während sie alle Kraft aufbot, sich zu fassen, und immer nur wiederholte: Es ist Nichts — gewiß, Max, es ist Nichts — o, mein Gott! glaube nur — mir ist —

Höre, Kind, sagte er jetzt, da er sah, wie sie seinem Blick auswich und das Taschentuch vor den Mund drückte, ich bin sonst geneigt, dir blindlings aufs Wort zu glauben.

Aber daß dieſe deine Erſchütterung nur von der freudigen Ueberraſchung herrühren ſoll, meine edle Phyſiognomie unvermuthet wiederzuſehen, das wirſt du einem alten, im ſtrafrichterlichen Verhörsdienſt hartgeſottenen Juriſten nicht weismachen wollen. Alſo habe die Güte, Tonerl, mir reinen Wein einzuſchenken, warum mein Anblick dir wie ein Geſpenſt das Haar geſträubt und die Kniee ſchlottern gemacht hat, obwohl ich dir, als wir uns vor vierzehn Tagen trennten, angekündigt habe, du müßteſt auf einen Ueberfall gefaßt ſein, wenn ich's ohne dich nicht länger aushalten könnte.

Er ſagte das in einem zwar ernſten, aber liebevollen Ton, der ſie raſch wieder zur Beſinnung brachte. Alſo richtete ſie ſich auf, fuhr ſich über das Haar, das er in ſeiner ſtürmiſchen Umarmung zerzauſ't hatte, und ſagte: Ja, Max, du ſollſt Alles wiſſen. Ich hätte es dir ohnehin geſchrieben, heute noch, wenn du nicht gekommen wärſt, denn ich darf keine Geheimniſſe vor dir haben. Auch mußt du erfahren, welch einen Makel ich durch mein unbedachtes Betragen auf mich gebracht habe, und ob ein ſo thörichtes Geſchöpf deiner Liebe und Achtung noch werth iſt. Setz dich dorthin, aber ſchau mich nicht an. Ich ſchäme mich gar zu ſehr.

Er blieb aber vor ihr ſtehen und ſagte kein Wort, während ſie nun zu erzählen anfing, Alles haarklein von ihrer erſten Bekanntſchaft mit Herrn Tino Anſorg bis zu der Schlußſcene im Atelier. Sie hatte dabei die Augen in ihren Schooß geſenkt und ſah mit den glühenden Wangen und dem blaſſen zitternden Mündchen unglaublich reizend aus, was auch dem Herrn Landrichter nicht zu entgehen ſchien. Wenigſtens leuchtete zwiſchen dem ſtrafrichterlichen Ernſt, mit dem er zuhörte, hin und wieder auch ein verſtohlenes Lächeln auf, das er aber ſogleich wieder unterdrückte.

Nun weißt du Alles, ſagte ſie endlich mit der Demuth einer großen Sünderin, die ſich der härteſten Beſtrafung verſieht. Daß ich nicht ganz ſo ſchuldig bin, wie es den

Anſchein hat, kann dir ein Gedicht beweiſen, das ich ihm zum Abſchied habe geben wollen. Hier iſt es. Aber ich hätte ſchon viel früher — denn freilich habe ich ja ſehen müſſen, daß er ſich ſehr für mich intereſſirte — ich ließ aber Alles ſo gehen, weil es mir neu und anregend war — und ich dachte auch nicht — er hatte ſich ſo beſcheiden betragen, o Gott, er muß krank geweſen ſein, als er ſich das herausnahm, gewiß Max, es war ein Anfall von plötzlicher Geiſtesverwirrung, du mußt es milder beurtheilen, ich beſchwöre dich, Max —

Das Urtheil überlaß mir! hörte ſie ihn jetzt ſagen. Jedenfalls erfordert es die Gerechtigkeit, daß ich auch ihn vernehme, ehe ich ihm ſeine Strafe dictire. Wo wohnt dieſer ſaubere Herr Tino Anſorg?

Max! Um Gotteswillen, du wirſt doch nicht —

Ich werde allerdings, und zwar auf der Stelle. Willſt du nicht ſo gut ſein, mir die Wohnung zu ſagen, ſo werde ich ſie in irgend einem Adreßkalender aufſuchen müſſen. Vorläufig alſo — adieu!

Max! Wenn du mich nur noch ein bischen lieb haſt — o Gott, was hab' ich angerichtet! Nein, ſo hart kannſt du mich nicht büßen laſſen! Wenn die Tante nur da wäre, die könnte mir beſtätigen —

Sie war aufgeſprungen, hatte ſeinen Arm umfaßt und ſich mit vorbrechenden Thränen an ihn geſchmiegt. Er drängte ſie ſanft, aber entſchieden zurück.

Du wirſt mir erlauben, Kind, zu thun, was ich für recht halte. Ich habe dir die Freiheit des Handelns nicht beſchränkt, das beanſpruche ich nun auch für mich. Uebrigens denke ich kurzen Proceß zu machen und bald wieder hier zu ſein. Rege dich nicht überflüſſig auf. Haſt du für dein Studium des Lebens Lehrgeld zahlen müſſen, ſo hat auch er ſeine Lection verdient, darin wirſt du mich nicht irre machen. Grüß einſtweilen die Tante.

Er ſchritt, ihr finſter zunickend, aus der Thür, und ſie hörte, wie er im Vorplatz ſeinen Hut vom Haken nahm und den Stock ergriff, den er auf der Straße ſtets zu

tragen pflegte. Das machte das Maß ihres Entsetzens voll. Sie sah ihn im Geist das Atelier betreten, hörte seine scharfe, gebieterische Stimme, den aufgeregten Tenor des Malers, sah den Stock sich erheben und mit dem Malstock sich kreuzen — ein Schwindel befiel sie bei dieser Vision, und sie sank halb bewußtlos auf das Sopha zurück, wo zum Glück bald darauf die heimkehrende Tante sie traf, die sich erschrocken um das völlig entgeisterte Kind bemühte.

Sie redete ihr so liebevoll zu, daß das gequälte Herz sich erst in einem Strom von Thränen, dann in einem ausführlichen Bericht über die Ereignisse der letzten Stunden erleichterte.

Du wirst sehen, Tante, schloß sie in verzweifelter Fassungslosigkeit, sie gerathen so heftig an einander, daß es zu einer tödtlichen Beleidigung kommt, sie werden sich schießen, Max, der kurzsichtig ist, wird fallen, und ich — o Gott, ich — sein Blut wird über mir sein mein ganzes Leben lang — ich werde es nicht lange mehr ertragen — der blutige Schatten meines armen Max — horch! was war das? Ein Wagen hält am Haus — wenn er es wäre, wenn man ihn todt oder doch verwundet zu uns brächte —

Aber du dummes Kind! sagte die Tante. Vor dreiviertel Stunden erst ist er fortgegangen — wie kann so im Handumdrehen ein Duell ausgefochten werden — und da steigt er auch frisch und gesund aus der Droschke — was trägt er denn unterm Arm? Er ist schon ins Haus hinein — nun, wir werden ja sehen. Aber trockne dir doch die Augen, Narrerl, du schaust ja aus wie eine büßende Magdalene, und Alles von wegen den paar dummen Bufferln, für die du nicht einmal was gekonnt hast.

Sie ging selbst, dem Herrn Neffen, wie sie den Bräutigam nannte, die Thür zu öffnen. Gleich darauf führte sie ihn im Triumph in das Wohnzimmer, wo die

Braut mitten im Zimmer ſtand, mit zweifelnd weit aufgeriſſenen Augen ihm entgegenblickend.

Da bin ich wieder! rief er, mit herzhaftem Lachen ihr zunickend. Die Tante hat mir geſagt, daß du ſchon drauf und dran warſt, eine Seelenmeſſe für mich zu beſtellen. Aber Gott ſei Dank, es iſt unblutig abgelaufen bis auf einen kleinen Aderlaß meines Geldbeutels. Höre Kind, du haſt deine platoniſchen Gefühle, die ich aus den ſchönen Verſen kennen gelernt habe, an einen curioſen Kauz gehängt. Denke dir, als ich bei ihm eintrete, wie finde ich dieſen Ritter Toggenburg, dem du nur Schweſterliebe widmen konnteſt und der darüber aus der Haut zu fahren drohte? Ganz gemüthlich ſpaziert er in ſeinem Atelier auf und ab, eine Cigarre rauchend und aus einem Glaſe, das er in der Hand hält, einen röthlichgelben ſüßen Wein nippend — Moscat von Samos las ich auf der Etikette der Flaſche. Zwei Teller mit Kuchen und Erdbeeren, die neben ihm ſtanden, hatte er bis auf einen kleinen Reſt geleert, und die Flaſche war auch nur noch halb voll. Ich bedauerte, ihn in ſeinem Frühſtück zu ſtören; er aber, nachdem er erſt arglos gefragt hatte, was mir zu Dienſten ſtehe, ſchien mich zu erkennen — vielleicht haſt du mich ihm ſo genau beſchrieben —, wurde etwas verwirrt, und als ich vollends meinen Namen nannte und mich als den Bräutigam der jungen Dame vorſtellte, deren Porträt da auf der Staffelei ſtand, ſah ich das helle Entſetzen auf ſeinem ſonſt ganz netten Geſicht, die Cigarre ging ihm aus, und er fragte mit beklommener Stimme, ob ich das Bild ähnlich fände. Ausgezeichnet, ſagte ich und log dabei nicht; denn es iſt wirklich ein ganz famoſes Bild, du weißt, ich bin ein bischen Kenner, mein ſeliger Papa war ja ein Bildernarr, ſo daß ich dir zugeſtehen muß: wenn es einmal ein Maler ſein ſollte, mit dem du einen kleinen Roman ſpielen wollteſt, hätteſt du weit ſchlimmer ankommen können. Wenigſtens was das Talent betrifft. Die übrigen menſchlichen Qualitäten — hm! Ich will dir deinen Seelenfreund nicht ſchlecht machen, aber daß er

nicht der ſchneidigſte Held iſt, hat er mir gegenüber bewieſen. Denn beſtändig ſchielte er nach meinem Stock, nachdem ich ihm geſagt hatte, ich ſei eben in die Stadt gekommen, dich zu beſuchen, und da hätteſt du mir Alles erzählt — Alles, wiederholte ich und ſah ihm dabei mit meiner richterlichen Amtsmiene ins Geſicht, daß der arme Sünder roth und blaß wurde und den Kopf wegwendete. Nun, er dauerte mich endlich. Ein Capitalverbrechen iſt's denn doch nicht, ein reizendes junges Mädchen, in das man bis über die Ohren verſchoſſen iſt, beim Kopf zu nehmen und abzuküſſen, zumal wenn beſagtes Mädchen nicht einmal abwartet, daß der Fuchs ſich in den Taubenſchlag ſchleicht, ſondern ſich höchſtſelbſt in ſeinen Bau begiebt. Alſo ſagte ich: ja, ich ſei gekommen, um mit ihm abzurechnen. Er werde wohl nicht gedacht haben, daß ich ſo Etwas auf mir ſitzen laſſen würde, zumal er mir ganz fremd ſei. Unter guten Freunden ließe man ſich Dergleichen noch gefallen und nehme es mit der Wiedervergeltung nicht ſo genau. Aber wir Zwei ſtünden einander anders gegenüber, und ich müſſe daher bitten —

Du merkſt, daß ich ihn mit dieſen zweideutigen Reden ein biſſel hatte auf die Folter ſpannen wollen, und ich ſah, er war darauf gefaßt, entweder eine Forderung oder einen Schlag ins Geſicht zu erhalten. Und da muß ich ihm das Zeugniß geben, er bewahrte eine gewiſſe Haltung. Der ſüßfeurige Moscat von Samos mochte ihn hinlänglich geſtärkt haben. Trotzdem fühlte er ſichtbar eine Laſt von ſeinem Herzen fallen, als ich ihn nach all den drohenden Präambeln kurz und bündig fragte, was der Preis des Bildes ſei, ich wünſchte die Sache ſogleich zu berichtigen.

Und auch da benahm er ſich recht honorig und erklärte, er habe das Bild aus Gefälligkeit für das Fräulein gemalt und nicht an eine Bezahlung gedacht. Es ſtehe mir daher jeden Augenblick zur Verfügung. Holla! ſagte ich, Sie vergeſſen, ich bin Ihr Freund nicht, und meine Braut iſt auch nicht in der Lage, ein Geſchenk von Ihnen

anzunehmen. Beſitzen aber muß ich das Bild, da ich als künftiger Eigenthümer des Originals das Recht habe, eine Copie mir zu verbitten, mit der allzu leicht Mißbrauch getrieben werden könnte. Ich müſſe alſo darauf beſtehen, daß er mir den Preis nenne, oder ich würde es von Sachverſtändigen ſchätzen laſſen und meine Anſprüche gerichtlich geltend machen.

Da nannte er endlich eine Summe, die ſo lächerlich gering war, daß ich ihm erklärte, das Doppelte würde immer noch halb geſchenkt ſein. Doch wolle ich das Vergnügen, ein ſo ſchönes Geſicht zu malen, auch in Anſchlag bringen, und hier — ich hatte zum Glück mein Checkbuch eingeſteckt — morgenden Tages könne er das Geld erheben. Das Bild aber würde ich mir erlauben, ſofort mitzunehmen, wenn er die Güte hätte, mir vom Hausmeiſter eine Droſchke beſorgen zu laſſen.

Dagegen wollte er erſt Einſpruch erheben, die Farben ſeien noch nicht ganz trocken, auch müſſe das Bild gefirnißt werden. Ich gab mich aber als ſachkundiger Kunſtfreund zu erkennen, ſchüttelte ihm die Hand und bemächtigte mich meines Schatzes, worauf wir mit gegenſeitiger Hochachtung von einander Abſchied nahmen.

Ich hab' das Bild draußen im Flur einſtweilen beiſeite geſtellt. Du wirſt nicht gerade verlangen, Kind, es wieder zu ſehen. Mir aber ſoll's in meinem einſamen Junggeſellenleben Geſellſchaft leiſten, bis ich das Original endlich in Beſitz nehmen darf. Ich hoffe, es ſoll nicht gar zu lange dauern. Aber davon reden wir ſpäter. Vorläufig hab' ich nur die eine Sehnſucht, daß meine verehrte Frau Tante mir möglich bald Etwas zu eſſen geben möchte. Denn ich habe einen Wolfshunger, und dieſer Kunſtmaler war ſo wenig dankbar für meine hochherzige Behandlung, daß er mir nicht den kleinſten Kuchen oder auch nur ein Gläschen von ſeinem ſüßen Wein angeboten hat.

* * *

Die nächſten Stunden vergingen in jener gedämpften, leiſe nachzitternden, aber vorwiegend heiteren Stimmung, deren nach einem Gewitter, das ſich unſchädlich in einem erquickenden Regenguß entladen hat, Himmel und Erde ſich zu erfreuen pflegen.

Der Landrichter war gegen die alte Dame die ritterliche Aufmerkſamkeit in Perſon, gegen ſeine Braut voll zarter Rückſicht auf ihr noch immer verwundetes Gemüth, wobei er ſie jedoch durch die alte ſchlichte Derbheit ſeines Tones darüber zu beruhigen ſuchte, daß Nichts zwiſchen ihnen geändert ſei. Er hatte allerlei ſcherzhafte Anekdoten von ſeiner Praxis und der kleinſtädtiſchen Geſellſchaft mitgebracht und trug ſie ſo ergötzlich vor, daß auch das leidmüthige Geſicht der jungen Muſe ſich endlich aufheiterte und ſie in das Lachen der Tante mit einſtimmte, die im Grunde eine humoriſtiſche Natur war und nur durch das eingeengte Leben etwas von ihrer natürlichen Friſche eingebüßt hatte. Um ſo dankbarer war ſie für jede Gelegenheit, wieder einmal der alltäglichen Langenweile überhoben zu werden, und hatte den Bräutigam ihrer Nichte von Anfang an ins Herz geſchloſſen, da ſie an dem Mädchen ſelbſt die literariſch anempfundene Feierlichkeit und den höheren Stil ihres Sinnens und Denkens nicht gerade erfreulich fand.

Sie wollte daher auch Nichts davon wiſſen, daß der Bräutigam ſchon am Abend wieder abreiſ'te. Wenigſtens bis morgen früh ſolle er noch bleiben, ſie könne ihm ein ganz leidliches Nachtlager im Wohnzimmer anbieten. Leider aber nöthigte ihn ein Termin, am nächſten Morgen ſchon um acht Uhr im Bureau zu ſein, und ein Frühzug, der ihn rechtzeitig dort abgeliefert hätte, ſtand im Fahrplan nicht verzeichnet.

Als ſie daher zu Dreien nach Tiſche einen Spaziergang über den Gaſteig gemacht hatten, die Tante in der Mitte der beiden Verlobten, die nur ſelten einander anredeten und überhaupt der alten Dame die Führung des Geſprächs überließen, kehrten ſie in etwas kleinlauter

Stimmung in die Wohnung zurück, da die Trennung nahe bevorstand. Um sechs Uhr mußte der Herr Landrichter aufbrechen, wenn er den Abendzug in sein drei Stunden entferntes Heim nicht verfehlen wollte. Die Frau Kanzleiräthin bestand darauf, ihm erst noch einen Imbiß vorzusetzen, daß er nicht ausgehungert nach Hause käme. Er erklärte zwar, sie habe ihn zu Mittag so reichlich gefüttert, daß er noch auf etliche Stunden satt sei. Sie ließ aber nicht nach, bis er ein paar Bissen von der kalten Küche genoß und ein Glas Wein dazu trank, dazwischen immer nach der alten Standuhr schielend, deren Zeiger langsam auf die sechste Stunde losrückte.

Die Braut hatte sich, während er sich noch stärkte, vom Tisch erhoben, wo sie Nichts angerührt hatte, und war hinausgegangen. Jetzt stand auch die Tante auf und sagte, es werde nun doch bald Zeit sein, sie wolle nach dem Tonerl schauen, die sich gewiß fertig mache, ihrem Max noch bis zum Bahnhof das Geleit zu geben.

Nun erhob sich auch der Bräutigam, und sobald er sich allein sah, schwand von seinem offenen, männlich schönen Gesicht die Heiterkeit, die er im Geplauder mit den Frauen geflissentlich zu bewahren gesucht hatte. Er war offenbar froh, einmal recht von Herzen aufseufzen zu dürfen, trat ans Fenster und blickte in sorgenvollen Gedanken auf den Fluß und die breite, menschenbelebte Straße am Geländer hinab. Er hatte Anderes von diesem Besuch bei der Liebsten gehofft, und nun sollte er sie wieder verlassen, zwar um eine Erfahrung reicher, doch immerhin neuen Abenteuern ausgesetzt, die sie vielleicht mit theurerem Lehrgeld zu bezahlen haben würde.

Da er aber seinem Grundsatz gemäß ihren Willen auch jetzt nicht zu beschränken entschlossen war, mußte er wohl oder übel den Dingen ihren Lauf lassen, und nahm sich nur vor, ein wenig fleißiger nachzuschauen, ob er nicht etwa wieder als Ritter Sanct Georg hier erwünscht sein möchte, die gefährdete Unschuld von irgend einem Ungeheuer in Sammetrock oder Literatenjoppe zu erlösen.

Indem hörte er die Thür gehen und wandte sich, einen neuen Seufzer unterdrückend, vom Fenster weg, da sah er sein Mädchen vor sich stehen, zum Ausgehen gerüstet, die Augen in lieblicher Verwirrung niedergeschlagen, regungslos, wie seines Befehles harrend.

Bist du fertig, Schatz? fragte er. Nun, es wird auch wohl Zeit sein. Die Tante lässen wir wohl zu Hause, sie fährt nicht gern mit der Trambahn. Aber was tausend, du siehst ja selbst ganz reisefertig aus! Wohin willst du denn mit der stattlichen Handtasche?

Ich wollte dich fragen, erwiderte sie stockend, ohne ihn anzusehen, ob es dir unlieb wäre, wenn ich dich bäte, mich mit nach Hause zu nehmen. Ich weiß zwar nicht, wie du jetzt zu mir gesinnt bist — ob du mir meinen Leichtsinn auch völlig verziehen hast — ich könnte dir's nicht verdenken, wenn du mich nicht mehr so lieb hättest wie früher — obgleich — es würde mich so unglücklich machen — ich könnte nie mehr —

Die Stimme versagte ihr, ihre Augen quollen über, sie barg das Gesicht in beide Hände, denen das Täschchen entglitten war.

Im nächsten Augenblick fühlte sie ihren Kopf an seine breite Brust gedrückt und seine Hände heftig zitternd an ihrem Haar, daß das Hütchen schonungslos zerknüllt wurde.

Tonerl, Kind, liebste Thörin, was redst du für unsinniges Zeug! rief er. Und da in diesem Moment die Tante eintrat: Was sagen Sie, Frau Tante? Sie will fort von Ihnen! Mein kleiner Student hat auf der Hochschule des Lebens schon genug bekommen von der gefährlichen Wissenschaft, jetzt soll ich ihn in die Ferien mitnehmen, und er fragt, ob ich's auch gern thäte! Aber mit tausend Freuden, Kind, und ich verspreche dir, ich will dich auch nicht examiniren, wie weit du's etwa sonst noch hier gebracht hast, das werden mir deine schriftlichen Arbeiten später noch hinlänglich zeigen. O Tonerl, ich habe dich immer für ein sehr kluges Frauenzimmer gehalten, aber diesen gescheidten Einfall hab' ich dir doch nicht zugetraut.

Sie machte sich sanft von ihm los. Du bist viel zu gut, Max, sagte sie, ihre Thränen trocknend, ich verdien' dich gar nicht. Aber mit der Schriftstellerei laff' ich mich nicht mehr ein, das magst du glauben. Ich habe noch viel, viel zu lernen, was zum Leben gehört; dazu aber will ich in deine Schule gehen. Und nun komm, wir müssen fort. Die Tante ist so gut und schickt mir meinen Koffer nach, und ich danke ihr auch noch tausendmal, daß sie mit mir dummem Ding so viel Geduld gehabt hat.

So lief sie zu der Alten hin und küßte sie herzlich. Dann sah sie ihren Bräutigam an, zum erstenmal wieder mit einem Aufleuchten ihrer schalkhaften Zärtlichkeit. Max, sagte sie ganz schüchtern, weißt du, daß du mich heut den ganzen Tag noch nicht ein einziges Mal geküßt hast? Thu's, bitte, ehe wir gehen! Ich glaube sonst nicht, daß du wieder der Alte bist — und ich — ich habe mir das Gesicht schon dreimal wieder gewaschen, außer mit meinen Thränen! — —

Es ist wohl anzunehmen, daß der großmüthige Mann sich nicht lange bitten ließ, einen so billigen Wunsch zu erfüllen.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Xaverl	1
Dorfromantik	42
Martin der Streber	99
Fedja	125
Die Rächerin	164
Das Steinchen im Schuh	261
Medea	289
Abenteuer eines Blaustrümpfchens	329

Verlag von **Wilhelm Hertz** (Besserſche Buchhandlung)
in **Berlin.**

Geſammelte Werke

von

Paul Heyſe.

Octav. 29 Bände.

Preis jedes Bandes broſch. 3 M. 60 Pf., geb. 4 M. 50 Pf.

Die Geſammelten Werke Paul Heyſe's enthalten in neunundzwanzig Bänden Folgendes:

Erſter Band. **Gedichte.** 6. durchgeſehene und ſtark vermehrte Auflage.

Zweiter Band. **Novellen in Verſen, I.** 5. Aufl.

Urica.
Margherita Spoletina.
Die Brüder.
Idyllen von Sorrent.
Die Furie.
Rafael.
Michelangelo Buonarotti.
König und Prieſter.
Thekla.
Die Madonna im Oelwald.
Der Traumgott.

Dritter Band. **Novellen in Verſen, II.** 5. Aufl.

Die Braut von Cypern.
Syritha.
Die Hochzeitsreiſe nach dem Walchenſee.
Schlechte Geſellſchaft (Fragment).
Das Feenkind.
Der Salamander.
Liebeszauber.

Vierter Band. **Novellen, I.** 7. Aufl.

L'Arrabbiata.
Anfang und Ende.
Marion.
Am Tiberufer.
Erkenne dich ſelbſt.
Das Bild der Mutter.
Im Grafenſchloß.
Unheilbar.

Fünfter Band. **Novellen, II.** 6. Aufl.

Das Mädchen von Treppi.
Die Blinden.
Maria Franziska.
Barbaroſſa.
Die Reiſe nach dem Glück.
Andrea Delfin.
Der Weinhüter.

Sechſter Band. **Novellen, III.** 6. Aufl.

Die Einſamen.
Der Kreisrichter.
Die kleine Mama.
Kleopatra.
Die Wittwe von Piſa.
Der Kinder Sünde der Väter Fluch.
Die Pfadfinderin.

Siebenter Band. **Novellen, IV.** 5. Aufl.

Die beiden Schweſtern.
Franz Alzeyer.
Helene Morten.
Geoffroy und Garcinde.
Das ſchöne Käthchen.
Lorenz und Lore.
Der letzte Centaur.
Lottka.

Auferſtanden.

Achter Band. **Novellen, V.** 6. Aufl.

Annina.
Mutter und Kind.
Vetter Gabriel.
Die Stickerin von Treviſo.
Beatrice.
Am todten See.
Auf der Alm.
Ein Abenteuer.

Der verlorene Sohn.

Neunter Band. **Dramen, I.** 2. Aufl.

Die Sabinerinnen.
Meleager.
Hadrian.
Maria Moroni.
Die Pfälzer in Irland.
Die Göttin der Vernunft.

Zehnter Band. **Dramen, II.** 2. Aufl.

Eliſabeth Charlotte.
Ludwig der Baier.
Hans Lange.
Colberg.

Elfter und zwölfter Band (Neue Serie I/II).

Kinder der Welt. Roman. Zwei Bände. 17. Aufl.

Dreizehnter u. vierzehnter Band (Neue Serie III/IV).

Im Paradieſe. Roman. Zwei Bände. 12. Aufl.

Fünfzehnter Band (Neue Serie V). **Novellen, VI.** 3. Aufl.

Er ſoll dein Herr ſein.
Judith Stern.
Das Ding an ſich.
Die Tochter der Excellenz.
Die Kaiſerin von Spinetta.
Zwei Gefangene.

Beppe der Sternſeher.

Sechzehnter Band (Neue Serie VI). **Novellen, VII.** 3. Aufl.

Jorinde.
Getreu bis in den Tod.
Die ungariſche Gräfin.
Ein Märtyrer der Phantaſie.
Nerina.
Das Seeweib.

Die Frau Marcheſa.